Der grosse Schau-Platz Lust- und Lehrreicher Geschichte.



Der grosse Schau-Platz Lust- und Lehrreicher Geschichte.



Der grosse
Schau-Platz
Lust- und Lehrreicher
Geschichte.



Der grosse Schau-Platz Lust- und Lehrreicher Geschichte.

Erklärung deß Tittel-Bildes.

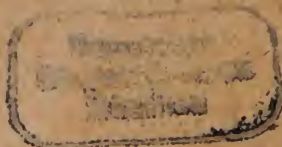
DAs Freudenspiel stehet auf hiesiger Schwelle
und weiset die Larven an sothaner Stelle;
bekränket mit Blumen von bunten Farben/
die sonsten der Schnitter vermenget mit Garben.
Das Freudenspiel träget die krumme Chytarren
und machet die Augen und Ohren erstarren.
Nun kommet ihr Frommen mit guten Vertrauen
die Ungelücks-laster verstellet zu schauen:
erforschet und folget der Tugenden Grunde/
wie spühren und stüren die embsigen Hunde:
Hier werdet ihr manche Begebenheit sehen/
die würdig zu lesen unlängsten geschehen.



Der Grosse Schauplatz Lust und Lehrreicher Geschichte.

P. Troschel fecit

Bey Johann Naumann Buchh. vor S. Joh. Kirch in Hamburg.



Der Grosse Schau-Platz Lust- und Lehrreicher Geschichte.

Das Erste Hundert.

Mit vielen merkwürdigen Erzehlungen/ klugen Sprüchen/scharffsinnigen Hofreden/neuen Fabeln/ verborgenen Rähtseln / artigen Schertzfragen/ und darauf wolgefügten Antworten/rc. außgezieret und eröffnet/

Durch
Ein Mitglied der Hochlöblichen Fruchtbringenden Gesellschafft.

Zum viertenmahl gedruckt/corrigiret, und mit Fleiß übersehen.



Franckfurt / bey Johann Georg Spörlin / in Verlegung Johann Naumanns/Buchhändlers in Hamburg/
Im Jahr 1660.

Dem Hoch-Wolgebornen Herrn/
Herrn
CHRJSTJAN/
deß H. Röm. Reichs Grafen von RANZOW/ Herrn auff Barmstätten/Breitenburg/Lindewit/Giesingholm/rc. Rittern/dero zu Dennemarck/Norwegen/rc. Königl. Mayest. Hochgeheimben und Land-Raht/ Statthaltern in dero Fürstenthümbern / und Gouverneurn zu Steinburg/ in Dithmarschen und Langelandt.

unter

Den Hochlöblichen Fruchtbringenden

Dem Gezierten.

Seinem Gnädigen Grafen und Herrn.

Hoch-



Hoch-Wohlgeborner Graf/
Gnädiger Herr/

IN der Welt ist das schönste Buch die Welt selbsten. Der schönste Theil dieses Buches ist der Mensch/ welcher nicht sonder Ursachen die kleine Welt genennet wird / und das schönste Capitel in besagtem Buche/ ist das / welches von der Menschen Thun und Wandel zu handlen pfleget.

Die Betrachtung der herzlichen und Wunder vollen Geschöpffe deß Allmächtigen / ist eine Kette / welche uns niedrige Menschen gleichsam zu deß Höchsten GOTTes Allmacht ziehet/ und zu dankschuldigen Preiß für seine hohe Woltharten anhält / und ist solcher Betrachtungen kein Geschöpf fähig / als der Mensch / der nach dem Ebenbild Gottes anfänglich erschaffen / und nach deme er sich solches freyelich verlustig gemachet / das Gewissen/

nechst der Freyheit seines Willens und seiner Werke behalten / daß er das Gute von dem Bösen unterscheiden / jenes thun und dieses meiden kan; Massen Jhm der Fluch und Segen gleichsamb für Augen lieget/ und in seiner freyständigen Wahl beruhet/ ein GOtt- oder dem Satan wolgefälliges Leben anzutretten und zu vollführen. Dieser freye Wille deß Menschen ist die Hertzwurtzel der Tugenden und der Laster / welche zeitige oder unzeitige / gute oder böse Früchte bringet. Andere Geschöpfe folgen ihrer natürlichen Neigung / halten ihren ordentlichen Lauff / wie die Sterne / förndern ihr Wachsthum wie die Blumen und Kräuter / pflegen sich zu nehren und zu mehren wie die Thiere : Aber dem Menschen allein ist eine unsterbliche Seele gegeben/welcher er durch sein Wol- oder Vbelthun / das ewige Leben / oder den ewigen Tod/ nach diesen hinfallenden Eitelkeiten/ zuziehen kan / dessen alle andere Geschöpfe nicht fähig sind.

Solche Werke der Menschenkinder sind von Anfang der Welte beobachtet/ und andern zu rühmlicher Nachfolge/ oder nutzlicher Warnung / auffgezeichnet worden.

den. Die Haubt-Wissenschafften haben sich hierunter Gebots-weise bemühet / und schreibet uns das Wort GOTTES die Lehren eines Christlichen Wandels vor. Die Rechte weisen uns / wie man auß gleich-begebenden Fällen / gleiche Urtheil und Gesetze geben soll. Die Artzney-Kunst lehret deß Leibes Gesundheit handhaben / und wann sie verlohren / wieder erlangen.

Was nun diese Haubt-Wissenschafften mit Lehren und Gesetzen außwürken / das thut die **Geschichtschreibung** mit Exemplen und Beyspielen / deßwegen sie auch der Spiegel guter und böser Sitten / das Liecht der Warheit / die Richtschnur menschliches Leben / und diese Welt ein **Schauplatz** genennet wird / darauff nicht nur Könige / Fürsten und Herren / wie in den **Trauerspielen** / sondern auch Edele / Burger / Bauren / wie in den **Freudenspielen** erscheinen / biß solchen offt veränderten Personen / der Todt die Larvenkleider endlich außziehet.

Hieraus wird sonders zweiffel erhellen /

wohin der Titel gegenwertigen Büchleins abſiehet ; nemblich die Begebenheiten der Privat-Perſonen vorſtellig zu machen / welchen / wie faſt allen Menſchen / etwas beſonder-merkwürdiges in ihrem Leben begegnet / daraus die Nachwelt eine Lehre oder Warnung zu ſchöpfen haben möchte / und iſt der erſte Theil dirſer ringſchätzigen Arbeit bey vielen ſo beliebt geweſen / daß in gar kurtzer Zeit alle Exemplarien verkaufft und ſolcher nun zum viertenmahl aufgeleget worden.

Weilen nun beſagter erſter Theil dieſes Schauplatzes mit E. Hochgr. Excell. anſehnlichen Nahmen herrlichſt gezieret / und deſſelben Pforten mit dero uraltadelichen Wapen behänget worden; als geruhen ſie gnädig dero hohe Gewonheit ferners zu erſtrecken / und dieſes vollſtändige hundert Luſt-und Lehrreicher Geſchichte gnädig an- und aufzunehmen; maſſen mich ſolches das unter-dienſtliche Anvertrauen / welches zu E. Hochgr. Excell. angeborner Hoheit / anererbter Dapferkeit / klugen Erfahrenheit / in allen Ritterlichen Vbungen / Künſten / Sprachen / und allen viel andern hochlöblichen Tugenden / ich beharrlich ſetze / ungezweif-

zweiffelt versicheret. Hiermit E. Hochgr. Excell. deß Höchsten Obschutz / mit Anerwünschung allem selbst verlangten glücklichen Ergehens / befehlend / verbleibet

Deroselben

Gehorsamer und
Dienstergebener
Knecht

G. P. H.

unter den Hochlöblichen
Fruchtbringenden
genannt

der Spielende.

EPIGRAMMA

Ad perantiquæ, togâ & sago Illustrissimæ

RANZOVIORUM *familiæ*



NSIGNIA.

Q*Vid sibi* Rantzoidũ *signant Insignia prisca?* (a)
Quid ruber & niveus pingit utrinq; color?
Purpureâ lymphâ fluxerunt vulnera CHRISTI:
Hoc, Pietas gentis, more notata placet.

(a) videantur Genealog. Hieron. Henninges, & Ristii præfat. der Friedens-Posaune. edit. Hamb. 1646.

RANTZOVIUS

per anagramma.

VIRTUS ZONA.

Evolutio.

N*Obilitas proavum decus est & culmen honoris*
Splendens fumosis atrium imaginibus:
At magis excelsum decus est & gloria vera,
cum Zonâ Virtus *cingit avita domum.*
Interrupta venit Fortuna levissima velis;
Zonâ Virtutis *vindice cincta manet.*
Rantzoidum *Nomen tacito hoc ænigmate claudit,*
Herculeis vinculis prospera quæque tenens.


Er weise König Salomon in seinem Prediger am 12. Cap. v. 12. saget: Viel Bücher machens ist kein Ende. Zielend sonders Zweiffel auf unsre letzte Zeit / von welcher wir lesen in der Weissagung Danielis am 12. v. 4. Daß in selber viel kommen werden und grossen Verstand finden. (a)

(a) Dieses ist ins gemein/und nicht von der Prophecey-ung allein zu verstehen / wie Conradus Grasserus in der Vorrede über das 9. Capitel Danielis f. 6. 7. 8. auß der Grundsprach erweiset / und von allen Wissenschafften/ welche schrifftlich verabfasset worden/außleget.

In der Grundsprach stehet für kommen/ ein Wort (b) das so viel heisst / als hurtig hin und wider lauffen / alle Winkel aussuchen / kundschafften und erforschen / allermassen solches von denen gesaget wird / welche David ausgesändet/ 2. Sam. 24. v. 28. Dieses Wort hat eine gute / und dann auch eine böse Deutung; als 2. Paral. 16. v. 9. wird es gebraucht von der Vorsehung und Allwissenheit Gottes: In dem Buch Job am 1. Cap. v. 7. wird es von dem bösen Feinde gesagt / daß er das

(b) יְשֹׁטְטוּ Ieschotetu, circumcursitare alacriter, omnia perimari, pervestigare, untersuchen / durchforschen.

Land durchzogen habe. Es wird auch eben dieses Wort gebraucht von denen / die von einem Meer zum andern umlauffen / und deß Herrn Wort suchen / und doch nicht finden/Amos 8.v.12.

Wie nun dieses Wort zweydeutig / so kan auch das Wörtlein viel(c)von der Anzahl / und dem Inhalt der Bücher und derselben Verständnüß erklärt werden. Nicht weniger Zweiffel verursachen folgende Wort: grossen Verstand finden(d) Dann finden nach der edlen Grundsprache so viel ist/ als vermehren/ hauffen / und bedeutet auch zanken / mit Worten streiten / in welcher Meinung dort der Prediger sagt / 1. Cap. am 18. v. Wo viel Weißheit (oder Verstand) ist/da ist viel gremens / (oder streitens) das Wörtlein aber / welches hier Verstand heist / wird so wol guter Meinung / für eine heilsame nutzliche Wissenschafft/als böser Meinung / für einen falschen und irrigen Wahn genommen.

(c) רַבִּים (d) תִּרְבֶּה הַדָּעַת

Aus besagtem erhellet/ daß der Prophet Daniel von dieser unsrer Zeit / in welcher deß Bücherschreibens kein Ende / und das schwätzige Alter der Welt nicht ersättigen kan/ weissaget ; wie viel gute und böse Bücher geschrieben/und die nutzlichen und unnutzlichen Wissenschafften durch viel nich-

tige Streitschrifften vermehret werden sollen; in welchem man sich doch mehr deß viel Wissens / als eines guten Gewissens befleissigen werde. Die Juden geben diese Wort also: viel werden sich verwageln (erkühnen) und wird sich grössen der Verstand.

Daß diese Zeit auf uns geerbet / ist aus denen allen Orten überfüllten Buchläden zu ersehen. Vor Jahren haben die geschriebenen Bücher mit fast Königl. Unkosten müssen zusammen gebracht werden / welche jetzund durch die Druckerkunst um ein Spottgeld zu erkauffen sind; und ist solche / ausser allē Zweiffel durch sonderliche Göttliche Vorsehung / biß zu diesen letzten Zeiten verborgen geblieben / in welchen das Wort Gottes ausgebreitet / und alle Künsten und Wissenschafften zu höherer Vollkommenheit erhaben / uñ mit vollem Schein an das Liecht gesetzet werden solten. Wir stehen gleichsam auf einen hohen Berg / sehen oder können zurucke in die vergangenen Zeiten sehen; beobachtende / was zuvor geschehen / und mit lang gedultiger Bemühung ist erfunden worden: sind auch schuldig unsren Nachkom̃en mehr / oder ja so viel in Geist- und Weltlichen Schrifftgütern zu hinterlassen / als wir von unsren geehrtē Vorfahren ererbet haben; und solcher Gestalt soll auch deß nutzlichen Bücherschreibens kein Ende seyn.

An

An meinem geringsten Ort ist der gute Vorsatz jüngst in Druck gegebener Gespräch spiele gewesen / die liebe Jugend von bösen Geschwetz / welche gute Sitten verderben / ab- und zu nutzlicher Zeitvertreibung anzuführen. Nach dem aber besagte Spiele in VIII Theilē zu Ende gebracht / hab ich diesen grossen Schauplatz / oder (wie H. Lutherus die Theatra genennet) das Spielhaus Lust- und Lehrreicher Geschichte / eines- und dañ jämerlicher Mordgeschichte anders Theils / zu Nachfolge der Tugenden / und Fliehung der Laster / zu eröffnen beginnen / und also einen mehrern Spielvorraht / so wol frölicher als trauriger Erzehlungen / beyschaffen wollen.

Weil nun solcher Arbeit erster Theil in L. Erzehlungen bestehend / sehr wol beliebet worden / wie in der Zuschrifft Meldung beschehen / folgen hiermit noch CL. und also zusammen CC. denen auch noch das dritte hundert mit der Zeit angefüget werden könte. Gott der Stiffter alles Guten verleihe / mit den erfreulichen Friedens-zeiten / die nutzliche Fortsetzung aller löblichen Friedenskünste; dessen väterlichen Obschutz wir hiermit den Leser / und uns seiner beharrlichen Gewogenheit wolmeinend befehlen.



Send-Schreiben

Den grossen Schauplatz Lust- und Lehrreicher Geschichte betreffend.

Edler und Ehrnvester/

HOchgeehrter / Großgünstiger Herr Gevatter: Es ist E. E. E. ohne einiges Beybringen/ wol bekant / daß der Mensch/ wann er zu etwas gutes gelangen solle / zu demselben durch Lehrhaffte Anweisungen muß angeführet werden: Wie E. E. E. in dero herauß gegebenen unterschiedlichen Schrifften stattlich dargethan.

Es haben aber verständige Männer allezeit darfür gehalten, solche Lehrsame Anweisungen seyen noch viel nachdrücklicher und beweglicher / wann sie mit vorgegangenen Thaten bescheinet und gleichsam außgebildet würden.

Schlagen wir die Heilige Schrifft auff: so finden wir ingleichem hin und her viel von Exempeln: welche/ wann sie gut sind/ uns zur Nachfolge; wann sie aber böß sind/ vns zum Abscheu fürgestellet werden.

So man fromm ist; bringts ewiges Lob: denn es wird beede bey Gott vnd den Menschē

gerühmet: wo es ist; da nimt man es zum Exempel an: sagt der redliche Jüde / Philo, in seiner Weißheit: IV.1.2.

Solches Trübsal ließ Gott über Tobiam kommen: daß die Nachkommen ein Exempel der Gedult hätten / wie an dem heiligen Hiob: stehet in dē Büchlein Sirachs / II.12.

Der fürnehme Schrifftgelehrte Eleasar / ein betagter / und doch sehr schöner Mann / sagte / gleich für seiner Marter: Ich will jetzt frölich sterben / wie es mir alten Mann wohl anstehet / und der Jugend ein gut Exempel hinter mir lassen: daß sie willig und getrost / um deß herrlichen Gesetzes willen / sterben: I.B. der Maccab. VI.26.

Von der standhafftigen Mutter der sieben Söhne / welche sie unverzagt / wegen der Göttlichen Warheit / hinrichten liesse / lesen wir in dem folgenden VI. Cap. v.20. Es war ein grosses Wunder an der Mutter / und ist ein Exempel / das wol werth ist / daß mans von jhr schreibe.

Von dem freywilligen vnd reichen Allmosen der Corinthier schreibet der hochverdiente Heydenlehrer Paulus: Euer Exempel hat viel gereitzet / II. Cor. IX.2. von sich selber setzet er: Mir / fürnehmsten Sünder / ist darum Barmhertzigkeit widerfahren: auff daß an mir fürnemlich Jesus Christus erzeigete alle Gedult / zum Exempel denen /

die an jhn glauben solten / zum ewigen Leben: I. Tim. I. 15. 16.

Der Apostel Jacobus vermahnet die hin und her zerstreuete zwölff Geschlechte Israel: Nehmt meine liebe Brüder / zum Exempel deß Leidens und der Gedult / die Propheten / die zu euch geredt haben / in dem Namen deß Herrn: V. 10.

Der liebliche Hauß-Zuchtlehrer Sirach sagt Befelchsweise / von allen solchen guten Exempeln ins gemein: Sehet an die Exempel der Alten / und mercket sie: Wer ist jemals zu Schanden worden / der auf Gott gehoffet hat? II. 11.

Von den bösen Exempeln / sagt er also: Die sich an Huren hängen / werden wild / und kriegen Motten unn Würmer zu Lohn / und verdorren / den andern zum merklichen Exempel: XIX. 3.

Von dem hochmütigẽ / und zu letzt an den liechten Galgen gehängten Haman liset man in den Stückẽ Esther / V. 23. daß er ein Exempel sey / wie Untreu gestraffet werde.

Der wohlgeprüfte Apostel Petrus schreibet; GOtt hat die Stätte Sodoma und Gomorra zu Aschen gemacht / umgekehret und verdammt: damit ein Exempel gesetzt den Gottlosen / die hernach kommen würden: II. Ep. II. 6. welches der treue Judas widerholet / in seinem Sendschreiben / v. 7.

Von den hartnäckigen und unglaubigen Jüden erinnert vorgedachter Paulus: So lasset uns nun Fleiß thun / einzukommen zu dieser Ruhe: auf daß nicht jemand falle in dasselbe Exempel deß Unglaubens: Ep. an die Ebr. IV. 11.

Weil denn die Exempel / auff beeden Seiten / so einen mächtigen und kräfftigen Nachdruck haben: Als haben E. E. E. eine sehr löbliche und nützliche Arbeit verrichtet / in dem sie / auß dem alltäglichen Menschlichen Leben / viel nachdenkliche fröliche und traurige Exempel / so sich theils zu unsrer Vätter / theils zu unsren Zeiten begeben (welche sonst gemeiniglich in Wind geschlagen werden) zusammen gesammlet / und dieselbige zu fruchtbarer Beobachtung / jetzo ans Tageliecht kommen lassen.

Ich trage keinen Zweiffel / gleich wie E. E. E. kein anders Absehen hat / dann dem Nechsten nach allen Kräfften zu dienen: Also werde es auch derselbe / mit danckbarem Nachruhm / stetig erkennen: wie denn gegen E. E. E. ich mich / meines Orts / zu aller Müglichkeit / schuldigst befinde. Empfehle hiemit E. E. E. Gottes vätterlichen Obhut / zu langwirigen erwünschtem Wohlergehen. Geschrieben den 21. Brachmonats 1648.

Johann Michael Dilherr.

Register



Register

Der Geschichte deß I. Theils.



Der grosse Schauplatz Lust- und Lehrreicher Geschichte.

(I.)

Das glückselige Almosen.

ES ist bekant / daß vorzeiten zu Rom ein Löw auf dem Schauplatz eines leibeigenen Knechtes verschonet / weil er jhm bevor einen Dornstachel auß dem Fusse gezogen. Fast dergleichen Dankbarzeit soll zu Eingang dieses Schauplatzes vorgestellet werden / welche zwar von keinem grimmigen und dummen Thiere / sondern von einem Soldaten / deren Verfahren zu Zeiten viel grausamer und unmenschlicher / als der Thiere zu seyn pflegt / geleistet worden.

2 Cyran eines Kauffmanns zu Poitirs Sohn / wurde von seinem Vatter / wegen Handelssachen nach Tours gesendet / und als er sich darauff hielte / begegnet jhm auff eine Zeit / ein armer Soldat / und bittet um ein Christliches Almosen. Cyran hatte ein natürliche Neigung zu der Wolthätigkeit / und gabe den Armen willig / und ohne Ansehen jhrer Person; weil er wuste / daß alles was wir haben / Gottes Gaben / und wann uns Gott nichts ertheilen solte / als was wir Seiner Maiestät mit unser Frommkeit und Würdigkeit abverdienen / wir gewißlich alle würden darben und manglen müssen / ja die Allerreichsten solten solcher gestalt wol die ärmsten Bettler werden.

3. Diesem verarmten Soldaten ware es fast ergangen / wie jener gedichtet / daß die Boßheit auf jhrer Wand rschafft in einem grossen Wetter bey dem Frieden herbergen wollen / von demselben aber nicht eingelassen worden / und nachgehends von der Frommkeit / als

als eine unbekannte gleichfals außgeschlossen; endlich aber von der Barmhertzigkeit seye auf- und angenommen worden. Also hat auch diesem Wanderer Cyrans Barmhertzigkeit und Almosen ein Obdach verschafft/ als jhn sonsten wegen seines verhassten Standes und bösen Lebens niemand herbergen und hausen wollen. Cyran wolte jhm einen Stieber zuwerffen / als er aber in dem Beutel eine mehrgiltige Müntz behändiget / gedenkt er bey sich selbsten / dieses Stück ist dem armen Tropfen beschehrt / mich wird es nicht darben machen/ und wirfft es also dem Soldaten auß gutem Hertzen zu/ mit dem Wunsch/ daß er ein bessers Handwerk / als biß anhero treiben möchte. Ob der Bettler das Almosen wol/oder übel anleget/ gehet den milden Geber nicht an/ und stehet jenem die Verantwortung/diesem die Belohnung bey GOtt bevor.

4. Der arme Soldat bedanket sich der reichen Gabe/ und beklaget seinen elenden Zustand / in welchem nichts als spate Reue zu gewinnen ; wünschet hingegen daß jhm GOtt die Gelegenheit / seinem Wolthäter zu dienen/widerfahren lassen wolte / welcher jhm gleichsam das Leben durch dieses Almosen geschenket. Cyran hette wol sagen mögen/wie jener Reiche / dem man für sein Almosen das ewige Leben gewünschet; sprechend: so spät es möglich ist : massen selten Glück dabey/wann einem die Soldaten dienen. Und sagt gleicher Meinung Quevedo : Jch hüte mich für der Höflichkeit derer/die mich prügeln wollen.

5. Als kurtze Zeit hernach Cyran nach Hauß raisen wollen / wird er unter Wegs / in einem kleinen Wald von dreyen Raubern angefallen : Der eine ergreifft deß Pferdes Zaum/die andern werffen jhn herab / und führen jhn in die dickste Büsche / nehmen jhm sein Gelt/ seine Kleider/und alles was er um und an hatte. Nach dem solches geschehen / berahtschlagen sie / ob sie jhn ermorden sollen ? und halten die zween solches für das sicherste / weil sie sonsten von jhm verrahten / und den Schergen in die Hände fallen möchten. Probin aber war dieser / dem Cyran das Almosen gegeben / wolte

darein nicht willigen / sondern beredet seine Gesellen/ daß sie jhn an einen Baum binden / und jhre Hände in seinem Blut nicht wachsen solten. In dem sie jhn außziehen/und anbinden/ sagt Probin dem beraubten Cyran in das Ohr/er wolte zu Nacht kommen / und jhn widerum loß machen.

6. Hier hat es recht nach dem Sprichwort geheissen: Leyd und Freude sind einander zur Ehe gegeben; gestalt unschwer zu gedenken / wie betrübt Cyran in erzehltem Zustande / und wie erfreuet er gewesen / als sich Probin für den zuerkennen gegeben / welchen er kurtz zuvor mit einem milden Almosen begabet hatte. Nachdem nun die Rauber darvon / und Cyran angebunden hinterlassen / hat jhn diese Noth von Hertzen beten / und seine Hoffnung auff GOttes Barmhertzigkeit stellen lehren/ welcher er sich in seinem Gewissen versichert; dieweil er auch an Probin und vielen andern Barmhertzigkeit gethan.

7. Als nun die düstre Schattennacht herbey kommen/hörte Cyran um sich die Wölffe erschröcklich heulen/ welche jhm nicht geringe Furcht einjagten / und an der verzögerten Hülffe nach und nach zweifflen machten. Ja / er wünschte jhm vielmals den vorangedrauten Todt/damit er nur nicht von den wilden Thieren zerrissen und zerfleischet werden möchte.

8. Der Wolff ist ein grausames und zugleich listiges Thier / welches schwerlich zu fangen / und weil es mißtrauisch/wachtsam/höret/loset / und sich so wol vorsichet / daß es auch seinem Geruch nach kein Aas / sondern grosse ümbsicht/anfället; lässet sich aber leichtlich verscheuen und in Furchte bringen. Als nun besagter massen die Wölffe heulten/ und die Felsen solche Stimme vervielfältiget / gedenket Cyran nicht anderst / als er seye den Raubern entkommen / und diesen mörderischen Thieren aufbehalten worden; weil er vermerket/daß sie jhm nach und nach näher kommen / und er noch entlauffen noch sich vertheidigen kunte.

9. In dem hört er Probin schreyen / und reucht einen angefeurten Lunden / welchen er / die Wölffe zu scheuen / mit genommen. Nachdem nun Cyran voll

Hoff-

Hoffnung geantwortet / und Probin zu jhm gekommen / hat er jhn loß gemacht / und mit sich auß dem Wald geführt / benebens Entschuldigung / daß er sich von seinen Gesellen nicht zeitlicher abstehlen / und gethanem Versprechen Folge leysten können.

10. Cyran war nach außgestandener Todes Furcht (wiewol auch die Furcht für sich ein Tod kan genennet werden) wol zufrieden / und konte nicht genugsame Worte finden / seine Dankbarkeit auszudrucken; nahme jhn mit sich zurucke / und bote jhm die Helffte seines Vermögens an / wann er mit jhm nach Poitiers raisen / und diese Nahrung / welche ein böses End nehmen müste / fahren lassen wolte. Probin antwortet / daß er zwar entschlossen / das Soldatenwesen zu verlassen / und sich nicht mehr von dem Raub zu ernehren willens / wie jhn zu thun die Noth eine Zeit hero gezwungen; So grossen Verlag aber / als jhm Cyran angebotten / habe er zu seinem künfftigen Stand nicht vonnöthen; weil er endlich gesinnet / eine Pilgerschafft in Welschland anzutretten / seine begangene Sünden zu bereuen / und hernach ein Einsidel-Leben zu führen.

11. Bey diesem würklichen Dank ließ es Probin nicht verbleiben / sondern bietet Cyran seinen Antheil von dem jhm abgenommenem Gelde wider dar / welches er aber nicht angenommen / und jhme hingegen noch viel ein mehrers versprochen; daß also beede mit bester Vergnügung voneinander geschieden / und Cyran jhm unverhofft einen guten Freund gemacht / mit seinem Mammon. Die zween andern Gesellen Probins / sind wenig Monat hernach / durch Cyrans Pferd und Mantel erkant / und eine Höhe aufzusteigen genöhtiget worden / von welcher sie mit einem Strang wider herab gefallen.

12. Die Hauptlehre dieser Geschicht hat David vermeldet in dem 41. Psalm / da er rühmet / daß GOtt die Barmhertzigen rette zu der bösen Zeit / sie erquicke auff dem Todbette / sie erhalte bey Leben / und nicht gebe in die Hände jhrer Feinde / 2c. ja GOtt behält die Wolthaten / wie einen Sigelring / wie Sirach im 17. Cap. redet / in dem wir durch solche GOttes Ebenbild gleichen / und werth gehalten werden / für

dem Angesicht deß Höchsten. Der ist in seinem Reichthum arm/sagt jener/der sich der Armen nicht erbarmet/ und wird am jüngsten Tag die Verfluchung hören müssen/ weil er GOtt in seinen Gliedern nicht trauen und leihen wollen/wie Salomon meldet in Sprüchen am 19. Die Hunde/welche dem armen Lazaro die Schwären lecken/werden widerum geniessen der Brosamlein göttlicher Barmhertzigkeit.

(II.)

Der Practicant.

ES ist kein Wunder/daß man diese Leute mit keinem woldeutendem Wort in unsrer Sprache nennen kan; weil die alten Teutschen so ehrliche auffrichtige Biedermänner gewesen / daß sie von dergleichen meuchellistigen Sachwaltern und Gerichtlichen Leutbetrügern nichts gewust / und ist jhr Geschlecht mit den Römischen Gesetzen od vielmehr derselben Mißbrauch eingeschlichen. Man nenne sie aber Practicanten/ weil sie das unrechte Recht practiciren vnd außwürken können/und jhr Leben mit ander Leute Verderben zu suchen pflegen. Ehrliche und Gewissenhaffte Rechtsgelehrte sind hierunter nicht verstanden.

2. Ein solcher Gesell war Wolffgang. Jch will nicht sagen / ob er ein Sachwalter bey Gericht/oder ein gemeiner Schriffsteller gewesen; allein war er ein Meister dem Recht ein wächserne Nasen zu drehen / und selbe gar hinter die Ohren zu setzen / wann er wolte. Das Runde kunte er viereckigt / und das Viereckigte rund machen/nachdem die Sache den Beutel füllte. Darbey war er eines frölichen Gemüts / und rühmte sich seiner Bubenstücklein / als ob er einen grossen Sieg erhalten/ wie auß etlichen derselben nachgehends zu verstehen seyn wird.

3. Es hatte jhm einer/welchen wir Innocent nennen wollen/etliche Fahrnissen verkaufft / und zu der Bezahlung Zeit und Ziel gesetzet : nachdem solche verflossen/ knipfet Wolffgang einen Verzug an den andern / nach

der

der bösen Zahler Gebrauch/und gibt jhm zu Letzt nichts miteinander. Nachdem er nun dieses Glaubigers Gedult mißbraucht/ und alsozureden verbraucht/ wird er zu der Bezahlung bedraulich angestrengt / und endlich bey Gericht verklagt. Wolffgang wartete seiner an diesem Ort / und sagte jhm zuvor / daß dieser Haußraht sein Hauß auffressen würde/welches aber der Glaubiger nit glauben wolte/weil er eine gerechte Sache hatte/ und einen gerechten Richter zu finden verhoffte.

4. Der Practicant laugnete für die Schuld / und gabe vor / der Kläger hätte jhm solches/ als ein Pfand eingesetzet / und so viel Vorlehen darauff empfangen/ weil aber die bestimmte Zeit verflossen / und das Pfand vertagt/were es nunmehr sein eigen Gut. Der Kläger schreyet über diesen Betrüger Rach/und sagt/daß er solches/als ein ehrlicher Mann nicht vorgeben könne / sondern die Unwarheit sage/als ein leichtfertiger/ꝛc. Hierüber beklagt Wolffgang seinen Glaubiger/daß der jhn an seinen Ehren angegriffen/und erbiet sich mit einem Eydschwur zu erhalten / daß er lieber 300. Reichsthaler missen/ als diese Befleckung seines ehrlichen Namens leiden wolte/ꝛc.

5. In so schwebendem Streite verliert Innocent seine Zeit / welche er zu seinem Gewerb anwenden sollen ; er verliert seine Ruhe / in dem jhm diese Sache Tag und Nacht in dem Sinne lage ; er verlierte sein Gelt / welches er seinen Sachewaltern / Anwältern und Schreibern geben musste ; er setzet seinen ehrlichen Namen in Mißtrauen/welches er auf dem Platz hatte / in merkliche Gefahr. Inzwischen wird er täglichs mit vielen Schrifften/ Gegenklagen / Nebenpuncten/Zeugen verhören/ Fragstücken/ Versicherungs begehren/und dergleichen Händeln heimgesucht/welche jhn nicht weniger plagten / als die Frösche und Mäuse den König Pharao / und die Heuschrecken das Land / in der Offenbahrung Johannis / die sich voll Taues trincken/ und bey dem Sonnenschein zu singen pflegen / wie wir hören wollen.

6. Hier-

8. Hierdurch wurde der unschuldige Innocent in äusserste Armut gesetzt/ und ist auß dem Glaubiger Wolffgangs Schuldner worden/ der jhn noch darzu bedraut/ nachdem er durch den Obsig Rechtens an den Bettelstab gebracht / er wolle jhn in der Gefängnus verfaulen machen. Es war aber der Unterscheid / daß Wolffgang seine Sache selbsten führen/ und sonder Unkosten zanken kunte: Innocent aber muste diesen verdrüßlichen Handel von seines Gegners Gesellen und Freunden teuer erhandlen / und wurde doch von jhnen verrahten und verkaufft.

7. Wolffgang erzehlete diese Sach seinen Trink-Brüdern durch folgende Fabel. Der Wolff / sagt er/ hat von einem Aas ein Bein mit eingegessen / welches jhm in dem Halse stecken geblieben / und jhm grosse Schmertzen verursachet; rufft deßwegen dem Kranich/ er solte jhm solches mit seinem langen Schnabel wider herauß ziehen/er wolte jhm redlich lohnen. Der Kranich saumt sich nicht / ziehet jhm das Beinlein herauß/ und erheischet den versprochenen Lohn. Der Wolff gabe zu der Antwort/er solte seinen Lohn seyn lassen / daß er sich rühmen könte / er hätte seinen Kopf in deß Wolffes Rachen gesteckt/und unverletzt herauß gezogen. Er wolte zuverstehen geben / daß die / so sich an seines gleichen Partitemachere reiben/von Glück zu sagen / wann sie mit dem Leben darvon kommen/und sich nicht gar zu tod gremen

8. Ein Kärner führte Wolffgang auff eine Zeit etliche Fässer Wein nach Hauß/ welche er gekaufft / und erheischte seinen Lohn. Wolffgang gabe jhm zu trinken/vermeinend / daß er damit bezahlt seyn solte ; der Kärner aber will das Gelt haben / welches er jhm versprochen : Wolffgang lachet seiner und hält jhn hönisch/ wie dergleichen Federfechter zu thun pflegen Der Karnmann fängt an/nach löblichem Gebrauch solcher Leute/ schröcklich zu fluchen / und den Herrn Wolffgang zu schelten / der alsbald die darbey stehende zu Zeugen anschreyet / und darüber den Kärner Gerichtlich beklagt/ daß jhm die Rechtfertigung Wagen und Pferde verschlingt. Nach lang verlauffner Zeit/wird der Kärner

zur Kirchenbuß / Widerruffung der Scheltwort / Abtrag der Schäden / und noch um eine Summa Gelts gestrafft / daß der arme Tropf darüber entlauffen müssen.

9. Dieses Sieges rühmte er sich bey seines gleichen mit folgendem Gedichte. Einem Wolff würde auff eine Zeit von den Hunden hart zugesetzet / daß er verwundet / und dem Raub nicht mehr nachgehen kunte. Als er nun eine Gemse von ferne siehet / bittet er sie / sie wolle jhm doch zu trinken holen / und jhn darmit laben. Die Gemse bringet jhm das Wasser / und fragte / wo er wolle zu essen darzu nehmen. Der Wolff ergrieffe die Gemse / und speiset sich darmit. Also wolt er sagen / ich hab den verschlungen / welcher mir zu trincken gebracht.

10. Dieser Wolffgang hatte ein Landgut zu sich gerafft / und als jhm ein Bauer in der Nachbarschafft nicht fronen wollen / hat er sich mit dergleichen Rechtshändel bald gerächet. Er stellte also einen andern an / der bey Gericht einen Schein vorzeigte / wie jhm seiner 6. Metzen Korn geliehen / und nun darfür zu laugnen nicht errötete. Der Bauer sahe daß Wolffgang die Hand mit in dem Spiel hatte / und die Sach führte / liesse jhm den Schein vorlesen / und als er hörte / daß solcher nur auff 6. Metzen lautete / dankte er Gott / daß die Summa nicht grösser / und erbote sich alsobald zu der Bezahlung / wiewol er nichts schuldig. Ist also noch am besten darvon gekommen.

11. Dieses erzehlte er seinen Gesellen in folgender Fabel. Das Rehe / sagte er / heischte etliche Metzen vorgeliehenes Korn von der Geise / in Gegenwart deß Wolffs. Die Geiß gestehet der Schuld / wiewol gantz unschuldig / und bittet Zeit zu der Bezahlung. Als die erstimmte Zeit herbey kommet / erbietet sie sich solches Getreid in deß Wolffs Gegenwart zu entrichten / wol wissend / daß der Wolff wegen seines Raubens und Stehlens für Gerichte nicht erscheinen dörffte; für deß Wolffs Richterstuhl aber würde das Getreid sonder Fleisch nicht verzehret werden.

12. Dieser Wolffgang verlachte die Edelleute / weil sie viel Mittel das Gelt zu verzehren / aber keine dasselbe

zugewin-

zu gewinnen hätten. Die Bauren/sagt er/ sind jhre Unterthanen / die Edelleute aber sind der Schreiber jhre Bauren. Meine Feder trägt mir mehr Gelt und Zinß/ sagt er/als die fruchtbarsten Felder und Wiesen. Hierüber erzehlt jhm einer vom Adel folgendes Lehrgedicht/ weil er wuste/daß er sich damit belustigte. Der Adler rühmte sich auf eine Zeit / daß er der schönste unter allen Vögeln were/und keiner durffte jhm/auß Furcht widersprechen; sondern mussten ja sagen / oder still schweigen. Der Pfau aber sagte / ja / daß der Adler aller Vögel König / und der schönste / wann man seinen krummen Schnabel und eingreiffliche Klauen betrachtete. Wolffgang verstunde wol was der Edelmann meinte / und erzehlet folgendes auß H. Schrifft.

13. Die Baumen versammleten sich / einen König unter jhnen zu wehlen/ und es wolte noch der Oelbaum/ noch der Feigenbaum/noch der Weinstock die königliche Hoheit annehmen/ sondern der Dornbusch / welcher sich mit vielen Blühten brüstet / aber kein nutzlich Frucht noch schattige Blätter bringet / nahm das Königreich an:es gienge aber Feuer auß dem Dornbusch / und verzehrte die andren Bäumen. Er wolte sagen/ daß seine stachlichte und Dornreiche Schreiberey Feuer unter den Edelleuten anrichtete/und selbe verzehrte.

14. Nachdem nun Wolffgang sich angefüllt / mit dem Raub seiner Nachbarschafft / hat er unter andern zween vom Adel aneinander gehetzt/und den Kläger in grosse Weitlaufftigkeit geführet. Diese beede werden endlich durch friedliebende Leute vereiniget / und sehen wie sie von diesen Wölffen / als die einfältigen Schafe gezwacket waren worden; entschliessen sich deßwegen seinen Betrug und vielfältige Bubenstücklein an gebührigen Orten anzumelden / jhn aber durch jhre Laqueyen persönlich brügeln zu lassen. Welches beydes zu Wolffgangs höchster Beschimpfung vnd Abstraffung erfolget/ daß er darüber erkrankte / und auß Unmuth jämmerliches Todes gestorben.

15. Dieses erinnert mich der Fabel von zweyen Hunden/

den / welche sich miteinander gebissen / als sie aber den Wolff kommen sehen/haben sie sich vereinigt / und denselben zugleich angefallen. Die Erfindung solcher Lehrgedichte ist ein Theil unsrer Gespräch-Spiele/wie zu lesen in dem CCLXXXI. Die Hauptlehr ist/daß man sich für Gewinn- und Zanksichtigen Leuten hüten soll/welche unter dem Mantel der Gerechtigkeit viel Ungerechtigkeit zu üben pflegen. Wer Pech anrührt/besudelt die Hände/ wie der/so mit diesen Widerrechtlichen Dintenschmirern rechtlich zu thun hat/sein Gewissen beflecket.

(III.)

Die ungleichen Ehegatten.

ES möchte jemand gedenken/daß erstérzehlte Geschichte vielmehr unter die traurigen/als frölichen zu rechnen / weil Wolffgang ein böses Leben geführet / und nicht wol gutes Ende nehmen mögen. Wann man aber im Gegensatz die vereinigten Edelleute betrachtet/und daß das gantze Land dieses reissenden Unthiers entlediget worden / muß man bekennen/ daß in diesem wie vielen folgenden Fällen die Guten mit den Bösen / und das Glück mit dem Unglücke vermischet ist. Jener wolte behaupten/ daß die Comet- oder geschwäntzte Sterne allezeit gutes bedeuten / nemlich den Obsieg eines/ oder deß andern Theils : also ist selten ein Geschicht/ da es nicht etlichen wol / und etlichen übel ergehet / wie auch folgende zu vernehmen geben wird.

2. Gordia/eine reiche adeliche Wittib / lage in einer benamten Statt in Frankreich krank an der Wassersucht. Sie ersparte nichts/was zu Verlängerung jhres Lebens diente/ und war sie mit Aertzten / Barbierern/ Apotheckern und Warterinnen umgeben / welche sich von jhrem Uberfluß zu bereichern verhofften / und nicht weniger mit der unersättlichen Geltsucht / als Gordia mit der Wassersucht/behafftet waren.

3. Unter

3. Unter andern fande sich zu dieser Kranken ein Chymist / benant Rigobert / welcher seine Kunst in einer Zahnbrechers Büchsen meisterlich zu mark brachte / und die kranke Gordian beschwätzte / daß sie die andern alle abschaffete / und sich seinen Verordnungen allein vertraute / massen viel Köche den Brey versaltzen / und viel Artzte zum Grab beförderten.

4. Gordia befande sich nach und nach von dem schweren Wasserfluß entlastet / und bey solcher Genesung / daß sie nicht weiß / welcher gestalt sie seinen Fleiß danckbarlich vergelten und erkennen solte. Sie hette gerne mit dem alten Tobia gesagt: Wann ich dir die Helffte meiner Güter gebe / so were es nicht genug für deine Wolthat. Mit solchen Worten aber hat sie zurucke gehalten / weil sie den Artzt für einen solchen Engel angesehen / der das Erbieten nicht außgeschlagen.

5. Gordia hätte vier Kinder / zween Söhne und zwo Töchter / deren ein Sohn und Tochter in den Geistlichen Stande versorget / der ander Sohn und Tochter aber solten weltlich bleiben / und den Gütern vorstehen. Richobert hatte einen einigen Sohn / Namens Philörme / welchen er zu dem studieren auferzogen / und zu einem Rechtsgelehrten machen wollen. Diesen gedachte er wol anzubringen / und jhn mit Ausbertin / der Gordia Tochter zu verheuraten; allermassen er jhr zu verstehen gegeben / daß jhre Krankheit noch nicht geendet; sondern die Zweige von diesen bösen Stammen vermittelst der Artzney abgekürtzet / die Wurtzel aber noch nicht völlig außgerissen.

6. Es ist weltkündig / daß in Frankreich die Aemter und Ehrenstelle teuer verkauffet werden / und ob sie wol nur darzu tüchtigen Personen gedeyen solten / so findet sich leider mehrmals das Widerspiel / und wie der Prediger redet / daß auch Narren sitzen in grossen Würden / Knechte (dem Verstand nach) auf Rössen reiten / und Fürsten (mit fürstlichem Gemüt begabte) zu Fusse gehen / wie Knechte. Also verhoffte Richobert mit dem erheuratem Gelt ein solches Amt zu kauffen / von welchem sein Sohn die Zinsse doppelt benützen könte.

7. Gordia liesse jhr diese Heurat wol gefallen / und verhoffte jhren Artzt mit solchem fahrenden Haab zu bezahlen / welches keiner sonder einen schweren Beutel zu der Mitgabe anzunehmen pfleget / und befahle jhrer Tochter / sie solte sich gegen diesem jungen Advocaten freundlich bezeugen/und als jhren künfftigen Hochzeiter ehren. Ausbertin aber wolte dieses Neulings keine Gunst haben / und hatte sich bereit an einen andern tapfern Edelmann ergeben/der sie nach jhrer Mutter Tod ehelichen solte.

8. Gordia war in diesem Fall nicht zuverdenken/daß sie jhren Artzt durch solche Heurat jhr mehr und mehr zu verbinden gehoffet / und erinnere ich mich hierbey / daß König Ludwig der eilffte dieses Namens in Frankreich seinen Artzten und Barbieren nicht nur seinen Leib/ sondern auch die höchsten Aemter seines Königreichs zu verwalten anvertrauet ; deß ungezweiffelten Versehens/sie solten solches dankbarlich erkennen / welches aber schlechtlich beschehen / und hette solche Ehe den Tod Gordia vielleicht befördert / damit das Gütlein dem Artzt und seinem Sohn in die Hände gefallen were ; wann die Heurath besagter massen jhren Fortgang gewonnen.

9. Harduin der Außbertin Bulet / bemühte sich den jungen Schrifftling auß dem Sattel zu heben/und riehte seiner Liebsten/sie solte jhrer Mutter zu Gemüte führen/daß sie keine leibeigene Magd were/ welche man an statt der Bezahlung dem Artzt übergeben möchte ; sie solte jhm seinen Sold mit Gelt / und nicht mit jhren Kindern bezahlen/ꝛc. Er aber an seinem Ort wolte der Sache auch Raht zu schaffen wissen.

10. Harduin war ein Soldat / und führte auff eine Zeit Philorme für die Statt spatziren/ mit jhme wegen Ausbertin zu sprechen / sagend ; welcher gestalt er von vielen Jahren hero dieser Jungfrauen auffwarte / und jhrer Gegenliebe versichert were/ deßwegen wolte er jhn bitten / daß er davon abstehen / und sich anderweits bewerben solte. Philorme antwortete darauff/ wie er von Gordia Verlaub und Versprechen/ daß diese jhre Tochter jhm solte beygeleget werden / und daß Ausbertin

schuldig jhrer Frau Mutter zu gehorsamen nach den Gesetzen/welche in Geistlichen und weltlichen Rechten solches vermöchten und haben wolten; deßwegen er auch nicht zu weichen gewillet/rc.

11. Harduin versetzet hierauf mit der Hand/ schlägt den Legisten zu Boden/ tritt jhn mit Füssen/ und haut jhm den flachen Degen etlichmals über das Haubt/ daß Rigobert sattsame Ursachen/ Harduin wegen verübten Frevels zubeklagen/ und seinen Sohn von zugefügten Wunden zu heilen. Unter schwebenden Recht begegnet Harduin Rigobert selbsten/und wird von jhm den Sohn gleich gehalten/und viel gefährlicher verwundet; Hierüber führet er eine neue Klag/und bittet diesen Edelmann in Verhafft zu nehmen/kan es aber nicht erhalten.

12. Als einst Philorme bey Nacht seiner vermeinten Hochzeiterin eine Music brachte/ begegnet jhm Harduin widerum/und gibt jhm einen tödlichen Stich/ daß man jhn wenig Tage hernach zu Grabe getragen. Ausbertin erlangte auch endlich von Gordia die Einwilligung/daß sie sich mit Harduin trauen lassen/ als welcher sie von einem beschwerlichen Menschen erlöset/ und sie zu Lohne besser verdienet/ als der Artzt/ so jhrer Mutter der Wassersucht abgeholffen.

13. Die Lehr wollen wir in folgende Fabel setzen. Ein Löw bate den Ratzen/er solte den Strick/ an welchen er gebunden/ abnagen/ er wolte jhm zu Lohn geben/was er begehren würde. Der Ratz thut es/und heischet deß Löwen Tochter zur Ehe/verhoffend mit dieser Königlichen Heurath zu hohen Ehren zu kommen. Der großmütige Löw williget in sein Begehren/ damit man jhn keiner Undankbarkeit beschuldigen könne. Als nun die Hochzeit herbey kommen/ legte die Löwin seine Patte ungefähr auff den Ratzen/und zertrücket jhn: Also erlangte die Heurath jhre Endschafft. Ausbertin war eine Adeliche Jungfrau/und Philorme einer von der Federn/der ohne diese Bulschafft länger hätte leben können. Der Poet sagt dieser Meinung:

Wer sucht zu freyen sonder Weh/
Nehm seines gleichen zu der Eh.

Hiervon ist umständig zu lesen / das VIII. Gesprächspiel.

(IV.)

Der weisse Mohr.

ES ist nichts über Buhler List / sagt das alte Sprichwort. Der Müssiggang macht sie Tag und Nacht sinnen / wie sie zu jhrem Verlangen gelangen können / und ist Jungfrauen hüten / ein vergebliche Arbeit / dann es hilfft nicht / oder es bedarff es nicht: daß also jene zu Anfang deß dritten Theils der Gesprächspiele recht gesungen.

Umbsonst ist all' Hut und Wacht
Nehm ich mich nicht selbst in Acht.

Daß diesem also / wird auch nachgesetzte Erzehlung beglauben / so sich in Hispania zu Xeres / einer Statt in Andalusia begeben.

2. Jn erstbesagter Statt / zwo Meilen von der Baya de Cadis gegen Africa / oder dem Morenland über gelegen / wohnte ein Rittersmann / Namens Mantica / welcher vermählet war mit einer tugendsamen Frauen / daß er nicht Ursach hatte / jhre Keuschheit in bösen Verdacht zu ziehen / doch hielte er darvor / daß solche gleich einem köstlichen Balsam in einem Krystallinen und leichtgebrechlichen Gefäße / welche sich am besten verwahren liesse / wann man nicht daran stiesse. Er glaubte kaumlich seinen Augen und seinen Schlüsseln / mit welchen er sie versperrte / noch viel weniger vertraute er seinen Dienern / sondern erkauffte leibeigene Mohren / welche die Sprache nicht verstunden / damit sie seiner Gemahlin keine Mähre hin und wider tragen möchten.

3. Mit dieser schönen gefangenen zeugte er etliche Kinder / welche doch alle gleich den Früchten / so von der Sonnen nicht bescheinet werden / unzeitig abfielen / und in jhrer Blüte dahin sturben: ausser einer Tochter / die in dem Schatten gleichsam auferzogen / und wegen jhrer weissen Zärtlichkeit / mit dem Helffenbein / mit der

Milch und dem Schnee kunte verglichen werden. Nach jhrer Mutter Tod wurde sie von Mantica gleichsam in einer Gefangschafft gehalten/ und keiner andern Weibsperson anvertrauet/ weil er solches Geschlecht durchgehender Untreue beschuldigte.

4. Ob nun Mantica seiner Tochter von der Keuschheit/ Einsamkeit und Erhaltung jhrer Ehre geprediget/ ist leichtlich zuerachten. Die Mohren mussten jhre Hüter seyn / und solche verkauffte und vertauschte er alle Monat/ damit sie die Sprache nicht lernen / und jhr als stumme Leute Speiß und Trank bringen solten. Sie musste aber doch zu Zeiten in die Kirchen gehen / und Messe hören / welches benebens jhrem Vatter geschehen/ und zwar unter vielen Schleyern/ daß sie schwerlich gesehen werden mögen.

5. Je mehr eine Sache verbotten / je mehr Lust wird zu derselben gleichsam gebotten : je tieffer das Gold in der Erden verborgen / je emsiger trachtet man darnach : je tieffer die Perlen unter dem Wasser liegen / je mehr Werth misset man denselben bey. Charite war in jhrem Schloß verschlossen/ und wuste doch jederman von jhrer Schönheit zu sagen / und mehrte solches das flüchtige Lobgerücht/ als eine Sache/ welche man so selten schauen könte/ als den Schatz zu Venedig.

6. Eufranor und Inigo waren die ersten Buhler/ welche sich um Charite anmeldeten / deren dieser reich/ und vermeinet Mantica eine grosse Ehre zu thun/ in dem er seine Tochter begehrte : jener aber war ein armer Edelmann/ musste von ferne stehen / und durffte seine Augen so hoch nicht aufheben. Inigo bringt seine Wei bung mit so stoltzen Worten vor/ daß Mantica ein gro ses Mißfallen / in dem er der Jungfer aufwarten / ab zugleich auch jhrem Vatter Gesetze vorschreiben wolle Deßwegen er auch schlecht gehalten / und fast abgewi sen worden.

7. Eufranor hingegen erweiset seine Demuth ur Ehrerbietung / so offt jhm Mantica mit seiner Tocht zu Gesicht kommet/ und trachtet nach Gelegenheit / m Charite zu reden / welche er auff keine Weise finden kö nen. Nach langem Bedenken macht er Kundschaf

mit einem von den Mohren/ die jhr zu Dienern bestellet waren / und erhandelt durch eine gute Verehrung die Gelegenheit/daß er an sie schreiben / und das Brieflein durch Salameles den erkaufften Mohren/ überbringen kan/darauff erhält er gute Vertröstung.

8. Nachdem er nun der Sache solcher gestalt einen erwünschten Anfang gemacht/lässet er bey Mantica um Charite anwerben/bekommt aber runde Neinwort/weil unter Inigo und seinem Reichthum keine Gleichheit; Hingegen aber gedacht er diese seine einige Tochter Hirtan/einem reichern Herrn zu geben / welcher bereit sich in Handlung hatte eingelassen. Diese nun zu hindertreiben und zu unterbrechen/erdachte Inigo folgende List.

9. Er zoge Salameles / deß vorberührten Mohren Kleider an/schwärtzte sein Angesicht / und seine Hände/ und kommet also in das Schloß zu der schönen Charite/ und spricht jhr mit so beweglichen Worten zu / daß sie jhn zu lieben/seinen Seitenbuler aber zu hassen beginnet. Nach genommenem Bedacht entschleusst sie sich auß der Gefängnüs zu entfliehen / allermassen nach wenig Tagen auch zu Werke gerichtet worden / und weil Salameles mit der Jungfer gemisset worden/ konte Mantica keinen andern Gedanken schöpfen / daß dieser schwartze Mohr Urheber solcher That / und wusste nichts von dem weissen Mohren / der den Streich gethan. Jederman lachte dieses betrübten und beraubten Vatters / daß er den pechschwartzen und Nachtfarben Gesellen mehr vertrauet / als den Christlichen Dienern.

10. Eufranor meldet sich bey Mantica an / und verspricht die Charite zu suchen / und wider zu stellen/wann jhm Mantica selbe zum Weibe versprechen würde. Inigo und Hirtan nahmen jhr Begehren widerum zurucke/ weil sie hörten/ daß Charite von einem Mohren entführet/uñ sonders Zweiffel geschwächet worden were. Dieses machte Eufranors Sache gut / und ergreifft Mantica die Gelegenheit / welche jhm zu Rettung seiner und Charite Ehre angebotten würde.

11. Nachdem nun Eufranor das Versprechen erhal-

ten/wuste er bereit/ wo Theogene sein Bruder sich mit Charite auffhielte: eilte deßwegen sie widerum zurucke zu führen/und den Mohren frey zu lassen.

12. Solcher Gestalt hat der listige Eufranor diese Gefangene auß der Gefangschafft mit ehelicher Verbindniß erlößt / und erhalten was er sonsten nicht bekommen mögen. Nach Verfliessung 9. Monat wird Charite jhrer weiblichen Bürde entbunden / und bringt einen Mohren zur Welt / deßwegen Mantica nochmals in seiner Meinung bestärcket worden / daß Eufranor/der weisse Mohr / nicht Vatter darzu/welcher wol wuste / daß solches von der Einbildung der umb sie gewesnen schwartzen Gesellen herkommen können; deßwegen er sie dann entschuldiget/ und seinem Schwervatter die begangene Liebslist eröffnet / welcher jhm gewünschet / daß er fort und fort mit seiner Tochter Mohren zeugen möchte / wie auch erfolget / und ob sich zwar Mantica den Wunsch reuen lassen/hat er doch keine andre Enenkelein gesehen: als Mohren/so lang er gelebet.

13. Die Lehre kan seyn / daß man der Jugend nicht zu viel/und auch nicht zu wenig Freyheit lassen soll; und gleich wie man den Pferden den Zaum nicht zu lang muß schiessen lassen/noch zu hoch tragen / sondern gleich halten; so soll man auch die Kinder aufferziehen/ daß sie nicht schen werden. Die grosse Freyheit der Weibsbilder in Franckreich bringt so manches Unheil / als jhre Versperrung in Welschland. Jungfrauen/sagte jener/ sind wie das Queck silber / je mehr man sie innen halten will/je mehr sie auslauffen / und ist es nicht vonnöthen/ oder es bedarffs nicht.

14. Es kan auch allhier der Eltern Fluch bemercket werden; und gleich wie die Mütter durch die Einbildung jhren Kindern Zeichen anhängen können; so kan auch der Vätter Fluch sie in nicht mindres Unheil stürtzen/ wann sie gleichsam/als die Götter jhrer Kinder/ Strahlen auß jhrem Munde wider sie schiessen lassen. Der Mutter Segen bauet den Kindern Häuser / aber deß Vatters Fluch reisset sie wider ein.

(V.)

Der Jungfrauen Rauber.

WJe die Gerechtigkeit zwo Waagschalen hat/ nemlich die Redlichkeit und Mildigkeit; also hat die Ungerechtigkeit List und Gewalt; kan jene die Sache nicht erheben/ so muß dieses Gewicht eingeleget werden/ das alles überträgt. Wo der Fuchsbalg nicht dienet/ da muß man die Löwenhaut gebrauchen. Ein Exempel der verliebten Listigkeit hat der weisse Mohr erwiesen; deß Gewalts Beyspiel wird auß nachfolgender Erzehlung zu vernehmen seyn

2. Graf von Albedeliste/ ein vornehmer Spanischer Herr/ wurde von dem Hof zu Madrid/ als Königlicher Statthalter in die Insulen Baleares / welche das Königreich Majorca genennet werden/ abgefertiget. Dieser Herr war ein Schutzhalter und rühmlicher Beförderer der Gerechtigkeit / und den groben Bewohnern ernannter Insulen sehr scharff / wie auch jhre übermachte Laster harter Bestraffung vonnöthen hatten. So bald er nun diese hohe Verwaltung angetretten / lässt er das Herrnlose Gesindlein zusammen treiben / und nach Befindung jhres Wandels / meisten Theils auf die Galeren schmitten. Unter andern aber hat er ein sonderliches rechtmässiges Urtheil gefället / in nachgehender Begebenheit.

3. Zween vom Adel/ Alfrede und Heurichmond/ hatten eine vertreuliche Kundschafft und Gesellschafft miteinander : Ich sage Kundschafft/ dann die sich verkuppeln mit Stricken und Ungerechtigkeit / böses zu thun/ können keine Freunde genennet werden / die allein die Tugendliebe verbindet. Alfrede hatte seine bulerische oder vielmehr lüstrende Schalcksaugen auff Iliriam eine schöne Jungfrau geworffen/ und war solches seinem Gesellschaffter unverborgen / welcher jhm alle möglichste Hülffleistung versprochen.

4. Albanio/der Jungfrauen Vatter/ hatte Iliriam in behutsamer Aufsicht/ und eiferte sehr ob jhrer Zucht/ wie bey den Hispaniern der Gebrauch ist. Alfrede wolte wol einen Buhler/ aber keinen Freyer geben/ und konte kein Mittel ersinnen/ sein böszliches Vorhaben auszzuwürken. Er streicht um das Hausz herum/ aber Iliria erscheinet nicht an dem Fenster/noch in der Kirchen/noch weniger in Gesellschafft.

5. Der guldene Hauptschlüssel/ sagt man/ sperrt alle Thüren: Diese wolt Alfrede auch versuchen/und zwar durch eine alte Vettel/ welche versprache Iliriam in desz Alfrede Hände zu liefern/nachdem nemlich die jhren mit Ducaten gefüllet worden. Der Jungfrauen Sinn konte sie zwar keines wegs von der Tugend wendig machen/aber doch hat sie solche in einen Garten zu kommen beredet/ von dar sie mit Gewalt entführet werden können/ wie dann auch nachgehends beschehen/ und sie/ unerachtet alles Widerstands/ in Henrichmonds Schlosz/ welches er auff einem Berg in der Insul Minorica hatte/gebracht worden.

6 Wie man eilet über einen unflätigen Weg zu gehen/ so will ich auch eilen mit wenig Worten zu sagen/ dasz Iliria von Alfrede und Henrichmond/ mit Gewalt ist genothzüchtiget/ und am Leib geschändet worden; wiewol sie in jhrem Hertzen und Willen unbefleckt geblieben. Ihre Traurigkeit war ohne Trost/weil solches nicht von einem/ sondern von allen beyden geschehen/ dasz also diese Schand durch keine Verehelichung ausgelöschet werden kunte/ und hörten diese Frevler an statt der Liebswort/alle die Schmähung/ welche ein ergrimmtes Weibsbild in dergleichem Falle auszstossen kan.

7. Inzwischen gibt GOtt/ der ein Rächer ist solcher viehischen/ja mehr als viehischen Unthaten/Albanio in den Sinn/ dasz er den begangenen Fall dem Königlichen Statthalter anmeldet/und um gnädige Handbietung/ in underthänigkeit ansuchet. Er hatte auch in sichere Kundschafft gebracht/dasz Iliria in Minoricam auf Henrichmonds Schlosz geführet worden; deszwegen alsobalden die Schergen mit etlichen Soldaten

da-

dahin abgeschicket / so die Jungfrau mit jhren Raubern in Verhafft gebracht / und für den Grafen zur Verantwortung gestellet.

8. Der Graf machet diesen Ausspruch / daß einer unter jhnen Iliriam freyen / der ander aber sie / jhrem Stande nach / außsteuren solte. Beede erbieten sich zu der Außsteuer / aber keiner will die Geschwächte freyen. So müsst jhr beyde sterben / sagt der Graf / und alle eure Güter sollen jhr eine Decke seyn. Hierüber verstummten beede / und war dieses endlich die Gnade / daß sie losen mussten / welcher das Leben lassen solte; der andre musste sie freyen / und Iliria deß verstorbenen Güter zu einer Außsteuer haben.

9. Hier setzte man dieser Gesellen vermeinte Freundschafft auff die Prob; beede wurden feig / wegen deß bösen Gewissens. Henrichmond erzehlet zu seiner Entschuldigung / wie Alfrede der Urheber / und allein verliebt gewesen / dem er vergeblich abgewehret. Alfrede hingegen erzehlte / wie dieser Missethat Rahtgeber und Thäter Henrichmond gewesen / ohn welches Schloß und Behausung alles verblieben were / etc. Deßwegen er dann Iliriam heurathen solte / er aber wolte sie außsteuren.

10. Der Graf beharrt sein ausgesprochenes Urtheil / daß nemlich der / so sie außsteuren würde / sterben müsste. Als sie dieses hörten / wolten sie beede Iliriam freyen / aber vergebens / sie mussten um den Tod würffeln / und hatte Alfrede die geringste Schantz / deßwegen jhm folgenden Tages das Haubt für die Füsse geleget wurde / und seine Güter der Iliria zuerkant. Henrichmond aber hat die Geschwächte willig gefreyet / und sich über dieser Heurat nicht wenig erfreuet / weil er der Zeit noch keinen Lust zu sterben hatte.

11. Der Königl. Statthalter hat jhm auch ernstlich anbefohlen / er solte Iliriam also halten / daß sie über jhn zu klagen nicht Ursach haben möchte; auf welchen Fall er jhn mit gleicher Straffe / als Alfrede anzusehen / nicht unterlassen würde. Dieses Gebotts hette er aber nicht bedürfft / weil Iliria sahe / daß sie andrer Gestalt nicht wider zu Ehren kommen mögen / hat sie sich gegen Hen-

richmond so huldreich erwiesen / daß sie in einer friedlichen Ehe jhr Leben zugebracht.

12. Jederman lobt deß Grafen Ausspruch/wie dorten Salomons Urtheil / welches er unter den zweyen Weibern / die umb das lebendige Kind gezanket/ gefället/massen Alfrede gleichwol der Jungfrau-Rauber gewesen/und mehr/als Henrichmond gesündiget / und hat dieses Gerücht den in Wollüsten fast ersoffenem Adel/ eine grosse Furcht verursachet. Es ist auch hierauß zu erlernen/wie GOtt die mit Unrecht betrübten/wider erfreuen/ und jhnen Recht verschaffen kan / ob es wol vor menschlichen Augen das Ansehen / als ob alle Hülffe verlohren were. Selig ist der alle seine Hoffnung auff diesen Helffer setzet.

(VI.)
Die obsiegende Einfalt.

DEr Liste und dem Gewalt wird mit Fug entgegen gesetzet die Einfalt/ welche den Kindern zugeschrieben und mit der Tauben verglichen wird ; da man hingegen die List der Nachteulen/und den Gewalt dem Adler/Sperber und Raubvögeln zueignet. Diese Tauben-Einfalt soll mit der Schlangen Klugheit verbunden seyn/das ist:die Redlichkeit soll fürsichtig wandlen/weil die betrügliche Welt aller Orten jhre Fallstricke gelegt hat / und der blinden Einfalt meuchelartig nachzustellen pfleget / allermassen auß nachgesetzter lustiger Erzehlung zu betrachten seyn wird.

2. Zu Bergamo/einer benamten Statt in der Lambardia / wohnte ein Wirth oder Gastgeb / welcher den Ruhm hatte/ daß er ein redlicher und einfältiger Mann were ; allermassen die Landsart mehr von den Teutschen/als andrer Italianer Sitten mit sich bringet/ und hingegen die Genueser / jhre Ehre in dem Betrug zu suchen pflegen. Isidorus/ der Wirt / hatte unter andern Gästen einen Soldaten/ (welchen wir Hermetem nennen wollen) von Genua/ohne Sold und Dienst / der doch einen als den andern Weg wol essen / genug trinken/und nicht übel schlaffen wolte.

3. Nachdem dieser Hermes etlichmals seine Mahlzeiten

zeiten geborget / etlichmals bezahlet / und jhm also ein Vertrauen gemachet/ bezeichnet er seine Schuld für jede Mahlzeit mit dem Dolchen an die Thür / und solches thäte er vielmahl / daß der Stiche nicht wenig / und mit der Schuldforderung überein stimmten. Der Wirt erheischet sein Gelt / der Soldat ziehet jhn von einem Tage zu dem andern auff/und zahlt nichts miteinander.

4. Nachdem endlich Hermes deß Isidori Gedult verzehret/ beklagt er jhn für dem Stattrichter / welcher allezeit ein Venetianischer Edelmann ist / und bittet den Soldaten zu Abstattung seiner Zehrung anzustrengen. Hermes läugnet für die Schuld / und sagt / daß er bey dem Wirt zwar gezehret ; aber jedesmals bezahlt/und würde Isidorus jhm/als einen Fremden und Soldaten so viel nicht hinauf geborgt haben : Der Richter fragt: wie der Wirt sein Schuld erweisen wolle? Er antwortet: Mit deß Schuldners eigenhändiger Verschreibung. Hermes versetzt / daß er die Schuld hundertfach bezahlen wolle / wann Isidorus einen Buchstab von seiner Hand vorweisen würde ; massen jhm wol wissend/ daß noch er schreiben/noch der Kläger lesen könne.

5. Der Richter befihlt / er soll die Schuldverschreibung vorzeigen / und also den Beklagten überweisen/ wann er nicht wolte sachfällig werden. Isidor bittet kurtze Zeit solche zu holen / und eilet nach Hauß / hebt die Thür auß jhren Anglen/und bringt sie für den Richter/ sagend ; dieses ist deß Soldaten Schuldverschreibung/ diese etliche Zeile hat er mit seiner eissern Federn geschrieben/welche er hierzugegen an der Seiten trägt/auf den Stillet deutend: so viel der Stich/so viel Mahlzeiten ist er mir schuldig.

6. Der Richter ziehet deß Soldaten Stillet auß der Scheiden/und probiret/ob die Löchlein mit eben diesem Eisen gemacht worden / nach Befindung der Warheit/ welche er zugleich in deß Klägers einfältigem Angesicht gelesen / achtet er diesen Beweiß für genugsam/ und legt dem Soldaten die Bezahlung auff. Hermes findet einen Freund / der jhm so viel Gelts / als er schuldig/leihet/und bezahlet den Wirt völlig.

7. Nach diesem fast lächerlichem Handel sucht er wider Kundschafft zu Isidor / und zehret ferner bey jhm als ob dieses alles nicht were vorgangen. Damit er aber die Schuld-Verschreibung nicht wider für den Richter bringen könne / zeichnet er die Zechen mit dem Dolchen in die Mauren / und als sich die Schuld gehäuffet / läugnet er abermals dafür / und wird deßwegen wider beklaget.

8. Wer einmal betrogen hat / der ist verdächtig / wann er redlich handelt / und wer zu lügen pflegt / dem glaubet man auch die Warheit nicht. Der Richter kante nun disen leichtfertigen Gesellen / und glaubte leichtlich / daß er eine neue List ausgesonnen. Der Wirth sagte / daß die Schuldbekantnuß über diese letzte Post verschlossen were / und mit Oberherrlichen Insiegel verwahret / wolte aber der Richter gnädigen Befehl ertheilen / daß jemand von Gerichtswegen das Siegel eröffnen möchte / so wolte er die Schuldverbriefung sehen lassen.

9. Der Richter war ein frölicher Mann / und wolte selbst mit gehen / und sehen wie die Sache beschaffen / fande auch daß mit eben dieser eisern Federn / auff die Mauren / wie zuvor auff das Holtz / die Schuld geschrieben; deßwegen dann Hermes zu der Bezahlung beurtheilt worden / und dieweil er nicht wolte in die Gefängnuß gehen / musste er seinen Mantel / Degen und andres Gerätlein / welches auff gut Soldatisch sehr leicht / verkauffen / und den Wirt befriedigen.

10. Nachdem er nun durch diesen Wirt in einen armen Zustand gesetzet worden / ersinnet er eine Gegenklag / und sagt / daß Isidor 1. einen Platz demantelieret / der jhm zuständig / und von grosser Wichtigkeit gewesen. 2. daß er jhn schmertzlich verwundet. 3. daß er jhn seines Gewehrs beraubt. Der Richter wolte diese Rähtsel verstehen / und fragte wie ers meinte. Der Platz / sagte der Soldat / ist mein Leib / den hat der Wirt demantelirt / in dem er mich hat meinen Mantel zu verkauffen genöhtiget. Die Wunden / welche er mir gehaut / ist mein Mund / den er zuvor mit Speiß und Trank gefüllet / und hat er mir den Degen neben der Seiten weggestos-

gestossen/ weil ich selben auch verkauffen/und jhn darmit zahlen müssen. Die lustige Erfindungen haben dem Richter so wol gefallen / daß er jhm einen Zehrpfennig verehret/und Isidor hat sich seiner auch erbarmet / und jhm eine Beliebung gethan / damit er widerum nach Hause kommen können.

11. Als ich dieses schreibe / hat sich vor einer Stund ein fast trauriger Fall allhier zu Nürnberg zugetragen/ welchen ich / weil es eine abgelaugnete Schuld gleichfalls betroffen / hieher setzen will. Ein Beck heischt an einen Bauren anderthalben Reichthaler / so er seinem Vatter vor 20. Jahren gelichen / der Bauer ist der Schuld nicht geständig / und gehen beede darüber auf deß Burgermeisters Hauß zu. Der Kläger hat keinen Beweiß / ausser dem Eidschwur / sondern bittet unterwegs GOtt/daß er ein Zeichen an jhm thun solle/wann seine Anforderung falsch und erdichtet. Der Bauer beharrt/daß er jhm nichts schuldig Bevor sie nun vor dem Burgermeister entschieden werden / fällt der Beck auff der Gassen nider und ist rein todt/ daß man jhn wegtragen muß/wie ich jhn mit meinen Augen gesehen.

12. Die Lehr ist leichtlich zu fassen / daß nemlich die Falschheit und der Betrug von GOtt hier zeitlich und dort ewig gestraffet werde. Es ist die gröste Kunst ein ehrlicher Mann seyn / dessen Mund und Hertz überein stimmet/und die Wort und Wercke gleich lauten / welches der lieblichsten Music kan verglichen werden Wie in recht erworbenem Gut der Segen ist / so ist hingegen in unrecht erworbenem Reichthum der Fluch / der auch das rechtmessige Gelt aufffrisset : daher die alten Teutschen gesagt : Was hilfft viel Gelt haben / wann der Teuffel den Schlüssel darzu hat ? der es nemlich gewinnen/und widerum schändlich durchbringen hilfft.

Die glückliche Unbedachtsamkeit.

DJe Ebreer haben ein Sprichwort : Die Warheit hat starcke Füsse und bestehet; die Lügen hat schwache Füsse und fället bald. Dieses ist auß vorgehender Erzehlung beglaubet worden / soll aber mit nachgehender noch ferners ausfündig gemachet werden; allermassen auff einen Lehrsatz unterschiedliche Geschichte gebracht werden können / wie in den Gesprächspielen angeführet/zu lesen.

2. Die Statt Embden ist eine von den Gelt- und Volkreichsten Stätten/welche die Natur mit Anfurten versehen/und zu dem Gewerb gleichsam gewidmet / daß es billich heißt: grosse Stätte/grosse Sünde/ weil unter einer grosser Menge Volks die wenigsten fromm zu seyn pflegen/daher sie auch gleichsam Freyplätze sind / dahin sich die Ubelthäter begeben / und unerkandt in Sicherheit leben mögen. Solcher Hoffnung sind in besagte Statt zween Jünglinge geflohen / welche zu Cobelentz einen reichen Kauffmanns Sohn / bey Nachts auf der Gassen ermordet. Die Schergen griffen nach den Thätern/deren einer da/ der ander dorthinauß geloffen / wie die Hüner/wann sie den Hachten sehen.

3. Pomponatz hatte die andern angeführt / und war der forderste an den Reyen / deßwegen auch der erste in der Flucht gewesen ; wol wissend / daß er auch ausser Land nicht wol sicher / weil deß Entleibten Vatter viel auff gute Kundschafft und Außspähung der Thäter wenden würde. Marcel sein Vatter riethe jhm/er solte nach Embden/dahin er auch handelte/und gibt jhm Briefe mit/ nicht zwar/ als seinem Sohn/ sondern als einem Diener/der sich wol und ehrlich verhalten hette.

4. Durch diese Schreiben kommt Pomponatz in Dienst eines sehr vermöglichen Kauffmanns / welchen wir Apponal nennen wollen. Bey diesem hält er sich fleissig/getreu/verständig/ und also / daß jhm der Handel meinsten Theils vertrauet wurde. Damit er aber sei-

nes

nes reichen und geizigen Herrn Gunst je mehr und mehr gewinnen möchte / setzet er seinen Lohn und alles was jhm sein Vatter heimlich zuschickte / mit auf / suchte aber darunter eine andre Sache / wie zu verstehen auß folgender Erzehlung.

5. Fortunia / Appondls Tochter / ware nach Art der Friesländerin frey auferzogen / und hielte mit diesem jhres Vattern vertrautsten Diener mancherley Gespräch / welches deß Cupido schärffster Pfeil mit guten Ursachen kan genennet werden. So viel und offt diese beede miteinander zu reden kommen / so finden sie doch je mehr und mehr zu sprechen / und können niemals alles sagen was sie gedenken. Hierdurch füget sich eine solche Liebesneigung / daß Pomponatz auß Unbedacht herauß bricht / und wie Simson der Delila / dieser Fortunia sein Geheimniß eröffnet / wie er nemlich Marcellus Sohn. Dieses machte die Liebe / welche die Jungfer gegen Pomponatz getragen / leichtlich glauben / daß sie sich an jhn mit ehlichen Versprechen heimlich ergeben

6. Inzwischen nun Pomponatz vielleicht einen Handel mit seiner Vertrauten geführet / welchen jhm sein Herr nicht befohlen hat / findet sich Triphon / seinem Außgeben nach / ein vornehmer Herr / welcher mit prächtigen Kleidern / vielen Dienern und kostbaren Zehrung ein grosses Ansehen hatte / und Fortuniam zu ehelichen begehrte. Der Vatter wuste diese einige Tochter nicht besser anzubringen / als bey diesen Gelderischen Herrn / und versprache sie halb und halb / weil sonderlich Triphon keiner andern Außsteur / als der Jungfrau Schönheit begehrte / rc.

7. Dieser Triphon war ein Meister unter den Beutelschneidern / und hatte mit seinen Gesellen zu Lüttig bey 7. in 8000. Kronen an Geld und Kleinodien entwendet ; damit er aber nicht möchte außgespähet werden / hat er sich als einen Freyherrn auffgeworffen / und den Raub in Wolleben verzehret / der Hoffnung / Apponal werde jhn endlich wol ernehren müssen / wann er nur sein Tochtermann werden könte; gab jhm deßwegen

zu verstehen/ man müsse die Heurat in der Stille halten/ damit seine Eltern nicht einträchtig würden/ daß er/ der Herrnstands seye / eine Kauffmanns Tochter freyen solte.

8. In was Nöthen Fortunia und Ponponantz / ist leichtlich zu gedenken. Als die Heuratsnotel außgesetzet/und Apponal seine Tochter mit dieser Zeitung zuerfreuen verhofft / sagte sie mit vielen Thränen/ daß sie ein Hertz und einen Leib / welchen sie zweyen zugleich nicht ergeben konte ; sie were einem andern versprochen/ und köyne Triphon nicht zu theil werden. Apponal will über dieser Bekantnuß rasend werden/ und wissen / wer denn der jenige seye / den sie diesem Freyherrn auß Unbedacht vorgezogen.

Fortunia versetzte/ daß sie alles/ was sie gethan/ nicht mit Unbedacht/ sondern mit reiffen Vorsinnen zu Werke gerichtet/ und bittet jhren Vatter / er wolle nicht scheiden/ was GOtt zusammen gefüget / und were sie entschlossen/ lieber zu sterben/ als Triphon zu heurathen ; allermassen sie hierdurch einen Ehebruch zu begehen benothsachet werden würde.

9. Endlich bricht sie herauß / und erzehlet wer Ponponantz seye / und wie sie sich mit jhm ehelich verbunden. Apponal hielte jhn für einen Betrüger / und untreuen leichten Gesellen / der durch solchen erdichten Stand jhm seine Tochter zu verführen gedächte ; erzörnet sich also / und lässet Ponponantz in Verhafft setzen / um jhn zu gebührlicher Straffe zu ziehen. Die Tochter aber/ weil sie jhm ungehorsam/ und seinen Knecht dem Herrn Triphon vorziehet / will er nicht mehr vor seinen Augen sehen.

10. In dem nun Ponponantz auß der Gefängniß seinen Vatter berichtet / wie es jhm ergangen / fallen dem Apponal die Schuppen von den Augen/ und erfähret er wer Triphon ist/ massen einer seiner Diener ein Kleinod zu Gelt machen wollen / und dardurch die Rauber deß vorbesagten Schatzes entdecket. Dieser deß Triphons Gesell bekennet alsobald/ wie es hergangen / und daß er zu solcher That von seinem Herrn verleitet worden / der

den

den Anschlag gemacht/und noch viel von den Edelgesteinen in Händen hätte. Auff diese Bekantniß kommt Triphon mit seinen Helffers Helffern in das Gefängniß/ und von dannen an den liechten Galgen.

11. Marcell hingegen schreibet an Apponal/mit welchem er lange Zeit gehandelt / und gibt seinem Sohn wares Zeugniß / daß er wider auß dem Gefängnuß errettet/und mit Fortunia getrauet wurde ; daß also mit beederseits Einwilligung und Gutbefindung / eine andre Heuratsnotel / als mit Triphon dem Betrüger aufgerichtet/und Pomponatz/Fortunia und Apponals Unbedachtsamkeit noch einen glückseligen Außgang gewonnen ; massen Marcell nachgehends seinem Sohn Landshuldigung erhalten / und jhn in volle Sicherheit gesetzet.

12. Diese Geschicht erinnert mich an den Schenken und den Becker/welche beede in Verhafft gekommen/der eine aber wider zu seinem Amt gelanget/der ander/nach Josephs Prophecenung / mit dem Strang erwürget worden. Hierbey konte man betrachten die wunderliche Fügniß dieser beeden entfernten / und durch erzehltes Unglück zum Ehestand verbundenen Gatten. Einmahl ist und bleibt gewiß/daß Gott sonderlich zu erstbesagtem Stand auch seine Heiligen wunderlich führet.

(VIII.)

Der Keuschheit Ehrenkron.

UNter allen betrüglichen Händeln/ist der unverantwortlichste der / welche unter Eheleuten vorgehet / weil sie absonderlich gegeneinander zu beharrlicher Treue für GOttes und seiner Kirchen Angesicht verpflichtet sind. Ob nun wol zu Zeiten ein guter Betrug zu ersinnen / als wann die Mutter dem Kind zum besten eine Unwarheit sagt / so sind doch solche Fälle sehr selten / und ist nicht böses zu thun/wie der Apostel redet/ daß gutes darauß erfolge : man soll nicht Leder stehlen/ und die Schuhe um Gottswillen geben / wie wir Teutschen zu reden pflegen ; weil solches Almosen den Galgen

gen verdienet/2c. Was nun von folgendem Fall zu halten / wollen wir den verständigen Leser zu beurtheilen heimgegeben haben.

2. Miniat/ein Handwerksmann zu Mantua/hatte täglich einen Haußkrieg mit seinem Weib / daß sie unfruchtbar/und er sich deßwegen unter seiner Gesellschafft müsse schertzen lassen. Olivetta hette mit jener Matrona sagen können : Bin ich GOtt/daß ich mir kan Kinder schaffen ? Wann Gott lässet das Gras auß der Erden wachsen/und es nicht gelegen ist an dem der pflantzt und an dem der begeusst/so wird sein Gedeyen noch viel nothwendiger seyn zu Fortpflantzung der Menschen Kinder / welche mit den Bäumen der Gerechtigkeit verglichen werden. Einsten sagt sie / daß Miniat gleich were den Hunden/welche in den Stein beisen / der sie verletzt/ da doch solcher unschuldig / und von starker Hand muß geworffen werden/wann er schaden solle. Ihr / sagt sie/ gebt mir die Schuld / als ob ich ein unfruchtbarer Stein/da doch Gott mich verworffen/dessen Rechte alles ändern kan. Ich achte mich für den verfluchten/ unfruchtbarn und unnützen Feigenbaum/welcher aber deßwegen noch nicht abzuhauen / und ins Feuer zu werffen/ weil noch Krafft und Safft vorhanden : lieber lasst jhn noch ein Jahr stehen/2c.

3. Miniat aber wolte diese Entschuldigung nicht für gültig achten / und erzeigte sich als ein Löw in dem Hauß/ mit fluchen / plagen und schlagen / daß die arme Frau der Gedult wol vonnöthen hatte / und noch Fried noch Anstand erlangen möchte. Sie wusste wol/warum jhr der Mann gram war / sie konte aber die Ursach noch wenden noch enden.

4 Als sie einsten jhr Anliegen einer andern in der Nachbarschafft klagte / wurde jhr wolmeinend geraten/ sie solte sich schwanger stellen/ dick ankleiden / und einen neugebornen Findling an Kindsstatt annehmen ; ja sie wurde ferners unterrichtet / wie sie den Leib mit warmen Wasser auffblehen könte. Die Artzney-gelehrte wissen/daß kein Anzeigen der Schwängerung ist / welches sich nicht auch bey andern Weiber-Krankheiten

finden

finden möge / und daß hierinnen ein richtiges Urtheil zu fällen den Erfahrnen fast schwer falle; die Unerfahrnen aber/wie Miniat/sind wol zu betrügen / zu dem pflegen wir leichtlich zu glauben / was wir wünschen und verlangen.

5. Olivetta folgt dem Rath/und fande jhren Mann so bald freundlicher / als sie von der angemassten Schwägerung Anregung thäte. Nach Verlauff geraumer Zeit bringt Filiere/die listige Nachbarin/ ein Töchterlein in der Olivetta Hauß / und hilfft Miniat bereden / daß er solches mit Olivetta gezeuget / welches er gerne glaubte / und auß allen vorhergehenden Umbständen / und behörigen Anstellungen gar nicht Ursach hatte ungleichen Verdacht zu fassen: erfreute sich also über diese Erbin / daß er sein Weib mehr liebte und besser hielte/ als zuvor niemals beschehen.

6. Bevor wir aber weiter gehen / müssen wir zurucke sehen/wer diese Fortunata/ Miniats vermeintes Töchterlein gewesen. Jhr Vatter Agrippin/ein Kauffherr zu Mantua/hatte etliche Schiffe auff dem Meer / nechst der Anfurt Genua verlohren / und deßwegen seinen Gläubigern nicht einhalten können / daß er nach und nach verkaufft / was jhm übrig geblieben/ sich darmit auff die Flucht begeben / und zu Otranto einer Statt und Landschafft in dem Neapolitanischen / nidergelassen. Portia seine Ehefrau kame mit dieser Tochter Fortunata darnider/und weil sie nicht hinter jhrem Manne zu bleiben gesinnet / das Töchterlein aber ohne Gefahr und Ungelegenheit nicht mit jhr nehmen konte / hat sie solches an vorbeschriebenem Ort zu einem Findling machen wollen / damit sie aber mit der Zeit solche jhre Leibesfrucht erkennen möchte / hat sie etliche Zeichen beygebunden / und in einer gewickelten Schrifft der Ziehmutter grosse Belohnung versprochen.

7. Fortunata wurde kaum an besagten Ort gebracht/ als Filiere zugegen solche gegen einer Verehrung abgeholet/und jhr wegen grosser Menge der Bastart / nicht auffgehalten worden/gestalt die Ziehmutter dem baaren Gelt und nicht der Verschreibung auf solches zehrendes Pfand getrauet. Fortunata war Miniats Hertzenfreude/

sie wuchse / und nahme nach und nach zu an doppelter Schönheit/deß Verstands und deß Leibs; ja es schiene/ als ob Gott das gantze Hauß/wegen dieses Kindes segnete / wie dorten Labans Nahrung wegen Jacobs Dienst zugenommen/und sich reichlich vermehret.

8. Olivetta hielte Filiere für die weiste Frau / so da lebte/und lachte jhr in die Faust / daß der Betrug so wol angeschlagen. Wie die geimpften Zweige von fremden Safft Sprosser und Blätter bringen / so hatte auch die liebe Olivetta und Fortunata würkliches Wachsthum nicht anderst/als ob sie warhafftige Mutter / die sie als jhre leibliche Tochter zu Gottesfurcht und aller Tugend angewehnet.

9. Das Glück / welches wandelbarer ist / als der Mondschein / machte Aggrippin in dem Spiel wider reich/ in welchem er sein Gelt verlohren hatte: Jch will sagen / daß er mit seiner Kauffmannschafft über Meer wider erarnt / was er zuvor eingebüsset hatte/ in dem jm das Meer gleichsam wider außgespeyet / was es zuvor von seiner Haab verschlungen gehabt. Bey so neugrünendem Zustande erinnerte sich Portia jhres hinterlassenen Töchterleins / und begehrt solches durch Schreiben an die Verwalterin deß Findlings-Hauß / welche Fortunatam verstandner massen gleichsam verkaufft/und deßwegen geantwortet / daß jhr damahls anvertrautes Kind gestorben / darüber sich Portia auß mütterlichem Hertzen sehr betrübet.

10e Es war aber Fortunata in dem Leben / und ein schöner Fels (wann also zu reden verlaubt ist) an welchem viel jhrer Freyheit Schiffbruch leiden mussten. Jhre Schönheit/sage ich/erweckte viel Liebhaber / welche jhre Tugend und Armut in unziemlichen Beginnen wider einschlaffen macht / daß allwahr / was Silius der Poet sagt:

Haud facilè emergunt, quorum virtutibus obstat
res angusta domi.

Den der Armuth Last beschwert/
schwingt sich selten von der Erd?

Wiewol etliche verhofften deßwegen zu Kauff zu kommen / und sie durch Beschenkungen zu Ungebühr zu verleiten / aber alles vergeblich / dann diese Festung keinen

Esel

Esel mit Gold beladen wolte einlassen. Ehrlich ist reich genug/und hat eine zeitliche und ewige Belohnung.

11. Tullio einer von jhren Buhlern/ ein junger Edelmann zu Mantua/als er sahe/daß er zu Fortunata Liebe nicht gelangen kunte / als vermittelst der ehelichen Treue / entschleust sich sie zu freyen / wiewol jhr Stand und Herkommen mit den seinen nicht einschluge/ uñ seine Eltern darein niemals verwilligen würden: Jedoch verhoffte er solche Hinderung mit der Zeit zu überwinden/ und setzte also seinen blinden Begierden beharzlich nach.

12. Elorian/ein Parmesanischer Graf/hielte sich damals zu Mantua auff / und verliebte sich gleichfalls in Fortunata schönes Angesicht/und weil sie ein schlechtes Mensch/verhoffte er leicht zu Streich zu kommen / befande sich aber sehr betrogen/und musste erfahren/daß sie auf keinerley Wege zu seinen sündlichen Willen zu bewegen. Der Graf hat nichts weniger in dem Sinn/ als diese Handwerks Tochter zu ehlichen/ sondern suchte seinen Lust um die Bezahlung/wie er vielleicht bey andern Dirnen zu erhandlen gewohnt / aber alles vergebens/ Fortunata hält ob jhrer Frommkeit.

13. Miniat achtete für seine grosse Ehre die vielfaltigen Werber/und Aufwarter seiner vermeinten Tochter. Ich sage Werber / dann keiner in eines ehrlichen Mannes Hauß ohne diesen Titel einigen Zutritt haben können. Miniat gehet den Weg aller Welt / mit jhm die Nahrungs-Mittel zu Grunde: Sein Weib und Tochter leben in grosser Armut/ daß Olivetta fast willens jhre Tochter widerum in das Armen Hauß zu bringen/wo sie hergeholet worden. Hier hatte der Satan ein halb gewonnenes Spiel/und vermeinte Fortunatam/unter dem Schein jhr Leben mit nothwendigen Nahruns-Mitteln zu erhalten / um jhre Ehre zu bringen / viel wolten dieser Armen Handreichung/für Hertzensneigungen leisten / sie hat aber jhre Ohren verstopft / wie eine kluge Schlange/die von dem Beschwerer beschworen wird.

14. Olivettä wolte Fortunatam auf den Weg der Wollüster führen / und hatte den Lohn deßwegen von unterschiedlichen empfangen : Sie aber wolte nicht folgen / und kamen beede hierüber zu streiten. Bey vielen

Wortwechslen/nach der Weiber zankſüchtigen Beredſamkeit/bricht die alte herauß / daß Fortunata nicht jhre Tochter/ ſondern ein Findling / deren Eltern unbekant/ und möge ſie hingehen / wo ſie her kommen / weil ſie klüger wolle ſeyn/als jhre Pflegmutter/und ſich jhrem Gehorſam entziehen/ꝛc.

15. Nun war die unglückliche Fortunata aller menſchlichen Hülffe entnommen / auß jhrer vermeinten Eltern Behauſung geſtoſſen / und ſolches wegen jhrer Tugend und Keuſchheit. Aber GOtt/der auß deß Löwen Rachen / und auß den glüenden Feueröfen erretten kan/ verläſſet niemand / von dem er nicht zuvor verlaſſen wird. Der Graf Florian hatte die Sonnen-Kronen in Olivetta Händen leuchten laſſen / und von jhr erkaufft/was nicht feil ware / ja ſie hatte verſprochen / jhre Tochter in deß Grafen Schlafkammer zu bringen/da er alsdañ wol wiſſen werde/ wie ferners zu verfahren/und ſolches hat ſie auch durch ſondre Liſt in das Werk gerichtet / bevor ſie ſich verſtandener maſſen mit Olivetta entzweyet.

16. Florian kunte der Fortunata noch mit Schmeichelworten/noch mit Gewalt nichts anhaben / ſie thäte möglichſten Widerſtand / und ſchrie ſo erbärmlich / daß die gantze Nachbarſchafft jhr zu helffen eilte. Florian muß ſich verkriechen und auß dem Staub machen / weil er befürchtet / daß jhn der tolle Pövel wegen ſo frevlen Anſinnens/in der Hitze nidermachen dörffte.

17. Von der Zeit an hatte Fortunata ein groſſes Lob erlangt / daß ſie von jederman die Keuſche iſt genennet worden : Florian aber hatte keinen Ankläger / und deßwegen auch keinen Richter / ſondern es iſt dieſer Handel für einen Schertz erzehlet worden/ ob ſich wol Fortunata über jhn allein/und auß kindlicher Ehrerbietung nicht wider Olivetta/von welcher ſie verrahten und verkauffe worden/offentlich beſchweret. Tullio kame auch der Fortunata Ruhm zu Ohren / und wurde dardurch je mehr bewogen/ jhre Schönheit/die mit ſo ſeltner Tugend verbunden/brünſtiglich zu lieben.

18. Nach

18. Nach solchem endete sich dieser Betrübten Trangsal und Armut. Agrippin/ Fortunata Vatter/ war zu Otranto todes entschlaffen / und hatte von vielen Kindern Irenicam eine einzige Tochter hinterlassen / und selbe nechst seinem getreuen Weibe Portia zu Erbinen aller seiner reichen Verlassenschafft eingesetzet. Diese Portia nun wolte jhr Vatterland vor jhrem Ende noch einmal begrüssen/ machte alles Vermögen zu Gelt/und begab sich auff den Weg nach Mantua.

19. Wir leben wol in der guldenen Zeit / weil jederman nach Gold trachtet / und solches allein hoch achtet/ deßwegen auch Irenica viel Freyer bekommen / ob sie zwar nichts liebwehrtes/ ausser besagtem Metall / welches alles beschönet/eigentumlich hatte; daß man sie billich für ein gemahltes uñ mit Gold beleuchtes oder außgeziertes Bild hette halten können. Als nun Portia nach Mantua kommen / gehet sie in das Findelhauß / und fragt wo vor vielen Jahren jhr vertrautes Töchterlein hin begraben worden. Die Person/ welcher sie es eingehändiget / ware tod / der solches wider außgehändiget worden/nemlich Filiere/ war auch verstorben. Zu allem Glücke aber hatten es diese beeden einer andern von jren Freundinen gesagt / wie es mit diesem Kind hergegangen/und von dieser hat Portia den wahren Verlauff der gantzen Begebenheit gründlich erlernet.

20. Portia bespricht hierüber Olivetta / und wird die Warheit auß den finstern Brunen an das Tagliecht gezogen Was Freude diese Mutter über jhrer betrübten Tochter/ist mit Worten nicht außzudrucken. Kurtz zu schliessen / Tullio hat von seinen Freunden Verwilligung erhalten / diese nunmehr auch mit Reichtum / wie zuvor mit Tugend und Schönheit begabte Fortunatam zu heuraten. Hierüber haben sich mit Portia alle fromme erfreuet/ ausser jhrer jungen Tochter Irenica / die vermeinet einige Erbin alles Vermögens zu seyn / und hat deßwegen wider jhre Schwester gemurret / gleich wie dort der Bruder deß ungeratenen Sohns / als solcher widerum gefunden worden.

21. Die Lehr ist unter andern / daß Gott die seinen zu rechter Zeit unter den Scheffel der Trübsal hervor zu ziehen weiß / und sie auff den Leuchter hohen Ansehens zu stellen/wann sie nur in seiner Furcht bleiben / die Tugend und nicht die Welt lieb gewinnen. Die Tugend der Keuschheit ist wie die Statt auff dem Berg gelegen/die nicht kan verborgen bleiben; allermassen in den Geschichten Josephs und der Susanna zu sehen/ welche/wie diese Fortunata/in der Versuchung beständig verblieben/überwunden/und die Kron der Ehren hie zeitlich und wie zu vermuthen ist/auch dort ewig davon getragen.

(IX.)

Das ungeratne Wahlkind.

Filium adoptivum nennen wir ein Wahlkind / welches erwehlet und angenommen worden/an Kindesstatt auffzuerziehen. Etliche nennen solche einen anerwünschten Sohn/nach dem Lateinischen. Ob nun wol solche Wahl mehrmals blind / und dergleichen Kinder in ihrer zarten Jugend auß andern Ursachen fälschlich eingeschleicht werden/so bleibt es doch darbey/daß solche von Gott erwehlet scheinen/ von diesen oder jenen erhalten und ernehret zu werden Also förchtete Abraham/er werde seines Dieners Eleazars Sohn zu seinem Erben wehlen müssen/in Ermanglung andrer von heiligē Saamen gebornen Kinder. Man möchte aber sagen/daß keine Wahl in dem/das nur allein ist/wie jener Sohn zu seinem Vatter gesagt/als inen zwey Eyer auffgetragen worden/und er eines davon genommen: Wehlet mein Vatter. Der Vatter aber geantwortet/ was soll ich wehlen/ da nur eines von den Eyern noch übrig. Der Sohn versetzte: solches zu nehmen oder nicht. Weil nun die folgende Erzehlung mit vorhergehender eine Vergleichung/als welche beede von den Wahlkinder handlen / wollen wir uns solches Worts / mit Goldast dem Pflegvatter der Teutschen Sprache/ gebrauchen / und zu anderer mehr verständigen Nachsinnen gestellet seyn lassen / wie etwan/

wan / die mit einem bessern Wort zu nennen/so man an Kindsstatt annimmet.

2. Boldo/ein Venetianischer Edelmann / hatte sich durch seine wolgelaiste Dienste so belobt gemacht / daß er von vollem Raht das Königreich Candia zu regieren benennet worden Es war ein alter Mann von 50. Jahren / und hätte sich auß dieser Bedienung gerne gewunden/doch wegen der Gesetze/deß beschwerlichen Ambts/wie zuvor andrer angenehmerern / nicht entbrechen können.

3. Dieser Boldo hatte eine Gemahlin/Namens Eufemia / welche damals auff schweren Fuß nicht zurucke bleiben wollen / unterwegs aber vor Ungemach deß Meers so sehr erkrankt / daß sie zu Cephalonia anländen/und eine Zeit alldar still liegen mässen/biß Eufemia genesen/ und eine junge Tochter auff die Welt gebracht/ die jhre Mutter auß der Welt gleichsam gejaget / daß man sie nach wenig Tagen zu Grabe tragen müssen.

4. Damit nun dieses Kindlein nicht mit verderben möchte/wurd jhm eine Seugamme und Warterin/ von Zanto bürtig/bestellet/Namens Gregoria/deren Mañ einen Soldaten gegeben / und sein Handwerk verlassen hätte. Es ist bewust/ daß die Soldaten/wie die Fische nicht leichtlich wider auß der Reussen entkommen/wañ sie sich einmals fangen lassen: also war jhr Mann in einer Besatzung / und ob er zwar frey zu werden trachtete/ hat er doch den Schlüssel zu seiner Gefängniß/ mit Fug und Ehren nicht finden mögen ; diesem nach verhoffte Gregoria/durch Boldo/Mittel zu finden / Priscian jhren Mann loß zu würken / und liesse sich bestellen zu der Pflege und Wartung Alexandrinæ seines Töchterleins: schiffte also mit dem Venetianischen Edelmann und jhrem Töchterlein/Prisca genant / auf Candia zu / dessen Statthalter Boldo seyn musste.

5. Nach wenig Wochen sturbe Prisca / der Gregoria Tochter/vielleicht weil es zu bald entwehnet worden/ und versorgte sie die kleine Alexandrinam mit mütterlicher Liebsneigung und Leibsnahrung / daß Boldo

darüber ein vätterliches Wolgefallen/und nach Art der Venerischen Venetianer gegen dieser Gregoria brünstig entzündet wurde / als welche jhm viel schöner von der Natur gezieret zu seyn bedunkte / als die geschminkten Angesichter / so er in der grossen Lust-Statt hinterlassen. Gregoria aber wolte keines wegs dieses Alten Thorheit Gehör geben / und als ein Eheweib mit der Sünde eines so schändlichen Ehebruchs / jhr Gewissen beschweren.

6. Nachdem nun Boldo nicht erlangen kan / was er will/bedraut er Gregoriam mit Gewalt / daß sie zwar bessere Wort außgeben muß / inzwischen aber zu entfliehen Gelegenheit sucht. Die Liebe/welche sie zu Alexandrina und jhrer selbsteigenen Ehre getragen / erregten einen grossen Streit in jhr / und weil sie noch diese noch jene lassen will/miedet sie eine Fregata / oder Jagtschiff/ und segelt mit gutem Wind nach Zanto/sich alldar mit jhrem hertzlieben Raub/der kleinen Alexandrina zu verbergen.

7. Boldo schicket nach Cephalonia / Gregoriam zu suchen/ sie war aber nicht zu betretten / und wie die kleinen Vögel ein kleines Nest vonnöthen haben/ schwerlich zu finden und leichtlich zu bergen ; also kan man geringe Leutlein nicht wol erkundschafften. Wegen seiner Tochter liesse sich der alte Venetianer auch trösten / weil jhme solche mehr Beschwerniß/ als Freude verursachte / und hette er darfür einen Sohn und Erben seiner Güter gewünschet. Die Liebe/ welche er zu Gregoria getragen/ war gleich einem Jrrwisch / dessen Liecht bald verlasche / und hüsse es recht / auß den Augen und auß dem Sinn ; Zu dem ist Candia oder Cypern an den Venus-Bildern so wol versehen / daß er den Durst bey andren Quellen leschen können.

8. Nachdem Boldo seine Zeit zu Candia erstanden/ kehret er wider nach Venedig / und weil er nicht sonder Weiber leben konte / heurahtet er Emiliam / eine edle Jungfrau/ seinem Stand und Herkommen gemäß. In dem überfluß aller Behäglichkeit ermangelte diesen Eheleuten ein Erb männliches Geschlechts / und muste

Boldo befürchten/daß seine Güter seinen Seiten Freunden/denen er nicht gar hold/ zu theil werden möchten. Emilia erwünschte nicht weniger den Haußsegen / als ihr Alter / und verhoffte vermittelst solcher Frucht die Benutzung einer reichen Verlassenschafft.

9 In dem fügte sich/daß Boldo von dem Edlen Raht zu Venedig in Friul verschicket wird / bevor seinem Abraisen stellet sich Emilia / als ob sie schwanger were/fället in eine Ohnmacht nach der andern/ und machet Boldo glauben / was sie auß vorbesagten Ursachen erdichtet hatte. Boldo hatte Eusemiam auf dem Meer verlohren/ und wolte nun Emiliam nicht in gleiche Gefahr setzen/ hinterlässet sie deßwegen zu Venedig / und vertrauet sie einer alten Warterin / welche jhr nach Verlauff sieben Monden / einen Knaben auß dem Findelhauß zubringet/ und nennet jhn Cassan / nach dem Namen eines berühmten Heiligen zu Venedig.

10. Boldo erfreuet sich nach seiner Widerkunfft über dieses Kind/ welches von jedermänniglich für Boldo Sohn gehalten wird. Es ist schwer einen guten Vogel von einem bösen Ey zu ziehen: dieser Bastart hat von Jugend auch die böse Art an sich genommen / und auff keinerley Weise / der Tugendlehre statt geben wollen. Mit zuwachsenden Jahren mehrten sich auch seine Laster / und wurde keine böse That in der Statt begangen/ welcher Urheber oder Mithelffer Cassan nicht gewesen were. Kurtz zu sagen / dieses Wahlkind / oder dieser Einkömmling war Boldo und seines gantzen Geschlechtes grösste Schand / und spottete aller vätterlicher und mütterlicher Erinnerung / Vermahnung und Bestraffung.

11. Als nun Cassan / zu Erfüllung seines Sündenmasses/eine offentliche Dirne zu heuraten/und sich alles Söhnlichen Gehorsams zu entbrechen willens / zörnete Boldo billich über diesen unbedachtsamen Frevler/ leget sich auch in solchem Grimm/ der das Geblüt zugleich in dem Leib aufwallen und sieden machet/ zu Bette / und erkranket/wie wir hernach melden wollen.

12. Inzwischen hat Gregoria zu Zanto Alexandrinam/für jhre Tochter Priscam dargegeben / und nachdem jhr Mann seiner Dienste erlassen worden/ und sein Schneiderhandwerk widerum getrieben/ haben sie beede viel Kinder erzielet / daß jhnen diese Einkömmlinge fast überlästig worden. Gregoria fällt in eine tödliche Krankheit/und eröffnet jhrem Beichtvatter/ wie es mit Alexandrina daher gegangen / und daß sie bey jhren Lebenszeiten jhrem Mann diesen Betrug nit zu entdecken/ erhebliche Ursachen/unter welchen die vornehmste / daß sie allen bösen Verdacht / als ob sie Alexandrinam mit Boldo in Unehren erzeuget/gerne vermeiden wolte.

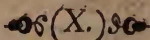
13. Der Beichtvatter räht / daß Priscian Alexandrinam nach Venedig führen/und Boldo jhrem Vatter selbsten überantworten solte/ welches er auch / nachdem Gregoria verschieden / unverzögert zu Werke gerichtet/ eben zu der Zeit / als Boldo und Emilia über Cassan eiferigst erzörnet gewesen/wegen vorerzehlter Syrena/die jhn samt einem grossen Gut zu sich zu ziehen getrachtet. Boldo erkante Alexandrinam an dem Angesicht / welches Eufemia seiner ersten Gemahlin eigentlich gleichte/ gabe deßwegen dem Schneider eine gute Verehrung / und liesse jhn wider ziehen.

14. Als nun Cassan diese für seine Schwester und Miterbin nicht halten will / sondern solches für einen listigen Fund außschreyet / jhn den Antheil seiner Erbschafft zu minderen; mit Bedrauen/ er wolle Alexandrinam und Boldo / ja seine eigene Mutter / wann sie jhm zuwider seyn würde/ermorden lassen : bricht Emilia herauß/daß dieser Cassan nicht jhr Sohn/sondern ein Findling/deßwegen er alsobald auß dem Hauß gestossen / mit der gedachten Dirne in elender Armuth / sein Leben zubringen muste. welches gewißlich nicht beschehen / wann dieses Wahlkind nicht so übel gerahten / und seinen vermeinten Eltern mehrern Gehorsam / wie er wegen empfangener Woltahten schuldig gewesen/erwiesen hätte.

15. Alexandrina aber/ so die Tugend und Keuschheit von Mutterbrüsten gesogen / wurde mit einem vornehmen Venetianischen Edelmann getrauet / und erwiese

sich

sich gegen Emilia so wolthätig/als gegen jhrer leiblichen Mutter. Hierauß erhellet abermals die Gewißheit/daß die Tugend endlich/nach außgestandener Trübsal/jhrer Belohnung nicht ermangle : das Laster hingegen offt nach Verlauff langer Zeit zu gebührlicher und wolver-dienter Straffe gezogen werde.



(X.)

Der unerkante Bruder.

DJe Armut ist kein Laster/ sondern ein Art deß Außsatzes : dann gleich wie die Gesunden die Aussätzigen und Siechen fliehen ; also vermeiden die Reichen der Armen Gesellschafft. Wann der Reiche auffstehet zu reden/so höret jhm jederman gerne zu; wann aber der Arme den Mund aufthut/so fragt man : Wer ist der? Der Reichthum kennet die Armut nicht/damit sie solcher nicht zu Hülff kommen darff; und scheinet/daß deß Armen Mangel ein Schand-und Brandmahl seye/ welches jhn verächtlich mache ; da doch etliche/ wiewol nicht viel arme/ ein bessers Leben führen / als die Reichen ins gemein. Das Geblüt/sagt man in dem Sprichwort/trüget nicht : aber die Armut straffet das Geblüt gleichsam Lügen / wie auß nachgehender Geschicht zu verstehen seyn wird.

1. Hygin und Delio / Brüder und Kauffherrn zu Meiland/(ich sage Herren/ dann der Orten die Kauffmannschafft den Adelstand nicht vernachtheilet / wie in Teutschland) hatten mit einer Gesellschafftshandlung grossen Reichthum erworben / und wurden endlich/ nachdem sie sich beederseits verheuratet/gedrungen / jhr Gewerb abzutheilen : Darvon Delio seinen Antheil versilbert/und sich nach Palermo erhoben/alldar eine absonderliche Handlung anzufangen / und seinem Weibe zu Gefallen / in ernannter Statt häußlich zu wohnen. Hygin der Erstgeborne hatte mit seinem Eheweib viel Kinder erzielet/zween Söhne und etliche Töchter/Rospe und Antoniel. Die Söhne begaben sich gleichfalls auff die Handelschafft / und weil Delio zu Palermo

keine

keine Kinder hatte / begehrte er einen von seines Bruders Söhnen an Kindsstatt aufzuerziehen.

3. Hygin schickte jhm Antoniel / den Jüngern / und verhoffte / daß er mit der Zeit auch Delio Erb werden solte / wie auch erfolgt ; gestalt er von Delio als ein Sohn gehalten / in seinen Geschäfften verschicket / und seinen Nutzen glücklich geworben / daß sich Delio Vermögen reichlich gemehret / und er nicht Ursach das seine / so jhm Antoniel sammlen helffen / an einem andern zu verwenden.

4. Antoniel war in dem zehenden Jahre / auß seinem Vatterland nach Palermo gesendet worden / daß er sich seiner Geburtsstatt schwerlich erinnert / und die Sprache und Sitten eines gebornen Sicilianers angenommen hatte / zu dem hatten jhn die vielfältigen Raisen in Africa und Gräcia verschlagen und vorsinnig gemacht / daß jhm in diesem sein Bruder / der allezeit hinter dem Ofen sitzen geblieben / nicht zuvergleichen. Nach etlichen Jahren geht Hygin den Weg aller Welt / und verlässt viel Kinder / daß ob wol Antoniel nach Meiland zu raisen begehrt / seines Erbtheils habhafft zu werden / hat jhn doch Delio nicht von sich lassen wollen / und jhn vertröstet / ein mehrers als sein Antheil betreffe / zu hinterlassen / wie er auch in Verfassung seines letzten Willens gethan / und nach Verlauff etlicher Monden diese Welt gesegnet.

5. Ob nun wol Antoniel reichlich begütert / so hat er doch / auß Geitz / oder süssem Verlangen / sein Vatterland wider zu sehen / eine Raise nach Meiland angetretten / und ist mit den Florentinischen Galeren nach Livorno / von dar nach Genua geschiffet; beladen mit vielem Gold und Silber / seinen Bruder Rospe und andre Geschwisterig zu verehren / benebens auch in Handelssachen sich mündlich mit seinen Bekanten zu berathschlagen / und berichtet solches alles guter Meinung seine Befreundte; sonderlich aber Rospe.

6. Als er nun unter wegs / fallen jhm thörichte Gedanken ein ; nemlich er wolle probiren / wie seine Verwandte gegen jhm gesinnet sind. Seine Eltern waren

todt;

todt; er erinnert sich nur seines Bruders / welchen er durch den Briefwechsel kennte; von den andern Gesippten wuste er wenig. Dieser Meinung bedeckte er sich mit alten Lumpen / kommt nach Meiland zu Rospe / und erdichtet folgende Begebenheit

7. Mein Herr Rospe / sagt er / Ihr sehet für euren Augen den armen und elenden Antoniel euren leiblichen Bruder / welcher sich kaumlich erinnert / dieser seiner Geburtsstatt. Hygin unser Vatter hat mich / wie jhr wisset / zu Delio seinem Bruder und unserm Vettern nach Palermo gesendet / der mich als einen Sohn auferzogen und in seiner Handlung für einen Diener gebrauchet. Ich habe ferne Raisen verrichtet / und an meiner Treu und Fleiß nichts ermanglen lassen / welche er auch zu erwidern gewillt / mich zu seinem Erben eingesetzet hat / wie jhr auß meinen Briefen werdet verstanden haben. Nach seinem tödlichen Hintritt aber haben sich mehr Schulden gefunden / als die Verlassenschafft abzuführen vermögt / und hab ich einer schmählichen Gefängschafft durch die Flucht entkommen müssen; massen auch ich nicht wenig Schulden hin und wider in Sicilia hinterlassen. Von den Kauffleuten kan man mit Fug sagen / daß keiner vor seinem Tod glückselig zu schätzen / und decket solcher die Karten auf / welche man zuvor durch nachsetzen und darauf bieten / hat verbergen können. Ihr wisset / lieber Bruder / in was gebrechlichen Gefäsen wir unser Glück tragen / wie leichtlich wir von den Freunden betrogen / von den Feinden beraubet / und von dem Meer gefähret werden. Diesem nach bin ich leider gedrungen worden / meinem Erbtheil von unserm Vatter Hygin abzuholen / mich darmit deß Hungers zu erwehren.

8. Diese Rede hat Antoniel mit so guter Art abgeleget / daß Rospe nicht Ursach gehabt an seinen Worten zu zweiflen. Ob nun wol sein Hertz Zeugniß gegeben / daß dieses Antoniel sein Bruder / hat jhm doch solches der Geitz der Gestalt erhärtet / daß er jhn darfür nit erkeñen wollen / sondern als einen Landbetrüger mit vielē bedraulichen Worten abgewiesen. Antoniel aber hatte

hier-

hierüber sein Freudenspiel/ und flehete je mehr und mehr seinem Bruder ; bittend er solle jhm Feder und Dinten geben / er wolte mit seiner Hand erweisen / daß die Schrifft seinen Briefen/ welche er vor diesem an jhn abgegeben/gantz gleich werde.

9. Rospe fürchtet die Warheit/ und wolte jhn nicht zu dieser Prob kommen lassen / damit er jhm nicht einen Theil von der vätterlichen Verlassenschafft zuschreiben möchte : Laufft also zu der Obrigkeit/und bringt zuwegen/daß Antoniel als ein Betrüger in Verhafft genommen wird. Als nun diese beede Brüder gegeneinander abgehöret werden / findet sich die Warheit / und ziehet Antoniel die Bettlers-Larven ab / lässet seine Diener auß dem Wirtshauß kommen/und erweiset/ daß er solches alles seinen Bruder zu versuchen gethan / und daß er der reiche Antoniel were / welchen Delio zum Erben aller seiner Güter eingesetzet. Vber diesen Beweiß zeigte er seines Vattern Hygins/ und Rospe Briefe vor / und wurde auch von andern fremden Kauffleuten erkennet.

10. Also ist Antoniel der Verhafft erlassen worden/ und verehrte seinem Bruder die halbe Verlassenschafft jhres Vatters. Nachdem er nun eine geraume Zeit sich zu Meiland auffgehalten / und von dem Parlament zu Palermo noch fernere unlaugbare Urkunden erlanget/hat er sich wider dahin erhoben / und seinem Bruder die Reu/ so Gewinnsichtigen Verfahrens hinterlassen/ uns aber die Lehre / daß man arme Freunde nicht verachten / sondern daß unsere Christliche Liebe bey jhnen mit Trost-und Hülffleistung anfangen soll. Das Unglück ist eine Prob der wahren Freund / wie Petrarcha sagt/daß der Wein Freunde mache / aber die Thränen selbe bewähren / und ist eine Prob rechtschaffner Demuth / seinen armen Freunden rathen und helffen/ oder ja dieselbe für gesippte und verwandte erkennen/ wie David sagt : Wer bin ich HERR / und was ist meines Vatters Hauß / daß du mich von der Herde genommen / und über dein Volk zu einem König gesetzet. Also hat Joseph der Königliche Statthalter in Egypten seine arme Brüder nicht verschmähet / welche

doch

doch Hirten und seinem Volk ein Greuel waren. Wer die seinen/wann sie gleich arm sind/ nicht versorget / ist ärger als ein Heyd / und hat den Glauben verlaugnet/ sagt der Apostel Paulus und Johannes: Man soll nicht lieben mit Worten und dem Munde / sondern mit dem Wort und in der Warheit/rc.

(XI.)

Die beständige Unbeständigkeit.

DJe Unbeständigen werden verglichen mit den Wolken ohne Wasser / mit den Wellen die der Wind beweget / und sonderlich mit dem Angesicht deß Monds/ welches ohne unterlaß ab- und zu nimmet/ ob zwar solche Veränderung nur zu gewissen Vierteln beobachtet wird/ daß wir sehen/ wie er gewachsen / und nicht wie er wächset: wie er abgenommen / und nicht wie er abnimmet Jener Edelknab deß Hertzogens von Luna hat über den Monschein seines Herzn Wappen geschrieben:

Niemals voll.
(nunca llena.)

wol wissend / daß er alsdann wider abnehmen werde/ welches er nicht wünschen wolte. Es haben auch etliche bemerket/daß in allen Sprachen die Sonne männliches Geschlecht/und der Mond weibliches : Weil aber die Teutschen allein sagen/die Sonne/der Mond/und nicht der Sonn/die Mond/beschehe/ weil die Weiber bey den Teutschen den Meister spielen.

2. Die beständige Unbeständigkeit deß Monds/ wird/wie erwehnt / zu betrachten seyn in der Geschichte/ welche wir von Lucrina anführen wollen / und solche hier der vorgedachten Kauffleute Wechselglücke nachsetzen/ nicht zweifflend/ es werde solche Vergleichung zu Ende der Geschichte / nicht sonder Schicklichkeit erhellen.

3. Antilochus ein Frantzösischer Edelmann in der Normandie hatte unter andern Kindern eine Tochter erzeugt/welcher er den Namen Lucrina gegeben / eine

unglückselige Weibsperson/ von der Wiegen an/ biß in das Toden-Grab. In jhrem Mannbaren Jahren wurde sie/ wie Jephte Tochter aufgeopfert zu Versöhnung grosser Feindschafft und Rechtfertigung / welche jhr Vatter geführet wider Tirinte/ einem Edelmann in seiner Nachbarschafft. Dem er etliche Felder und Wiesen strittig gemachet.

4. Dieser Tirinte war ein Wittber/ und hatte etliche erwachsne Kinder/ die jhm von der Keuschheit solten geprediget haben; doch ließ er sich durch Mittelspersonen bereden/ Lucrinam zu heuraten/ und die strittigen Stücke/ die er vorhin in Besitz hatte/ an statt der Aussteuer/ oder deß Heuratguts zu behalten. Lucrina hatte von diesem alten Edelmann niemals anderst / als von einem Feinde reden hören/ und truge so wenig Neigung zu seinen grauen Haaren/ als er wegen seiner unartigē Sitten/ zu jhrer Schönheit; doch führet er sie nach Hauß / eines beschwerlichen Handels abzukommen; weil seine Söhne und jhre Brüder vielmals über dieser Strittigkeit einander für den Klingen sehen wolten.

5. Gezwungener Eyd / ist Gott leid. Das Ehegelübt ist eine solche eidliche Verbindniß / deren Zwang viel Ungemach nū einen traurigen Außgang zu haben pflegt. Es begange sich der alte Tirinte mit ger jungen Lucrina so übel/ daß sie keine fröliche Stunde bey jhm / viel traurige aber von jhren Stiffkindern erdulten muste; zu dem wurde sie jährlich befruchtet / und jhre Kinder von den andern/ als unehliche und unächte Kinder gehalten/ welches das getreue Mutterhertz mit nicht wenig Gall und Gegenhaß angefüllet / und haben jhre Klagen bey Tirinte kein Gehör haben wollen / als der seinen Söhnen erster Ehe/ noch darzu recht gegeben

6. Bey Zuwachsung solches Unheils / befürchtet sich Lucrina mit guten Ursachen/ daß wann Tirinte sterben solte/ jhre Stiffsöhne das eingebrachte Gut wider strittig machen/ und zu jhnen reissen würden : massen alles ligende Haab von jhren mütterlichen Herkommen. Deßwegen trachtet sie jhre Forderung außfindig zu machen/ damit jhre Kinder wissen möchten / was sie zu suchen.

uber dieses Vorhaben ergrimmet Tirinte/daß er es/wie zuvor/nicht bey bösen Worten verbleiben lassen/ sondern sie mit harten Schlägen auß dem Hauß gejagt / und die Rechtfertigung mit Antilochs Söhnen wider angefangen/wo ers mit jhrem Vatter ersitzen lassen.

7. Lucrina ist zu jhren Brüdern geflohen/welche sie freundlich aufgenommen / und diesen Frevel an Tirinte feindlich zu rächen versprochen ; massen dann auch erfolgt; als sie jhn auf dem strittigen Erbtheil angetroffen/ und nach langem Gefecht verwundet/ daß man jhn nach wenig Tagen zu Grabe tragen müssen. Lucrina hatte zwar nicht Ursach diesen Fall sehr zu betrauren/doch war jhr leid/daß solches von jhren Brüdern herkommen/und daß jhre Kinder es würden büssen müssen.

8. Lucrina war eine schöne/ höfliche/ junge Wittib/ und gefiele Milon einer Parlaments-Person/in d Nachbarschafft / einem sehr reichen/ und noch mehr geitzigen Mann. Dieser war alt und hatte doch niemals heuraten wollen/weil jhn seine Krankheiten / oder vielmehr die Liebe der Freyheit abgehalten : In dem Alter wolte er diese Wittib vielmehr zu einer Warterin seines Ziperleins/als zu einem Weibe seines Ehebetts ehlichen / und weil Lucrina in grosser Armut lebte/liesse sie sich leichtlich bestellen/diesem halb todten und halb lebendigen(also nennet man die jenigen / welche mit unheilsamen Kranckheiten behafftet sind)zu dienen/und verhoffte eine reiche Belohnung nach seinem Absterben.

9. Es hatte jhr aber Tirinte nicht weniger Verdruß und überlast / als dieser Geitzhals jhm selbsten auffgebürdet. Wann er den Schmertzen deß Ziperleins empfande / muste sie Schelt- Trau- und Zankwort hören; wann er ein wenig Ruhe / lage er über seinen Schultbüchern/und ruckte jhr täglich für/ daß sie jhm nichts zugebracht/und er sie doch ernehren / kleiden und unterhalten müste / 2c. Dieser Geitzhals war wie ein Ratz in der Goldgruben/ der niemand nutzet als in dem Tod / da man das Gold in seinem Eingeweid zu finden pfleget.

10. Nach Milons Absterben / wurde Lucrina mit dieses Reichen Ersparung getröstet; dann ob er sich wol selbsten gerne zu einem Erben eingesetzet hätte / so hat er doch niemand / nach jhm getreuer erfunden/ als diese seine ehliche Warterin / die er auch zu seiner Erbin seiner Güter benennet/ und jhr befohlen / wol Hauß zu halten/ ob er gleich nicht zugegen seyn werde. Dieses Milons Vermögen fande sich viel grösser/ als man nit vermeint/ und war Lucrina Glück gleichsam in dem Vollmond/ dessen hellen Schein viel verwunderten/und nicht wenig desselben Einfluß zu geniessen verhofften.

11. Lucrina wurde durch dieses Sonnen-Metall viel schöner/weil jhr Hertz erfreuet/ und aller außgestandnen Traurigkeit vergessen hette. Wie aber ein schwaches Hirn den starken Wein nicht ertragen kan; also ist der blöde Weiber-Sinn beharzlicher Glückseligkeit nicht fähig. Dametes / ein vornehmer Herr mit vielen Kindern und Schulden beladen / führte ein ansehliche Hofstatt: hatte viel Knechte/Pferde/Hunde und ein geringes Einkommen. Dieser gedachte sich bey dieser reichen Wittib widerum zu heilen/ und Lucrina/ die nach der Weiber Art/nicht wenig ehrgeitzig war/ willigte leichtlich in dieses Herrn gethane Werbung.

12. Milons Gelt hatte einen freygebigen Verschwender gefunden; das liegende Haab wolte er verpfänden/ weil die bewegliche Güter nach und nach verzehret waren. Hierwider eiferte Lucrina/mochte aber dem Mann/ so wenig / als dem abnehmenden Mond / nicht wehren; sondern hören/daß sie durch jhn zu hohen Ehren gelangt/ und seinem Stand und Herkommen nicht gleichen mögen/wann sie nicht der Reichtum darzu gewürdiget / 2c. Kurtz zu sagen/Lucrina musste erfahren/ daß man auf hohen Stühlen übel sitzet. Wolte sie nicht alle Tag einen Haußstreit haben/ so musste sie jhrem Herrn nichts einreden; biß endlich der Tod diesen Krieg beygelegt/und sie von so herzlicher Dienstbarkeit befreyet.

13. Auß dem Schiffbruch und Außwurff jhrer Güter hat sie noch viel gerettet / daß sie noch wo nicht reichlich/

lich/doch ehrlich/zu leben hatte. Den ersten Mann hatte sie genommen genötiget/ den andern freywillig / wegen seines Gelts; den dritten auß Ehrgeitz/und den vierdten bulet sie aus Lieb/welches war Alcippe/ ein sehr wolgestalter Jüngling / von seinem Bruder aber nach dem Recht der ersten Geburt/ alles Haabs entsetzet. Dieser liesse sich nicht lang zu anständiger Heurat bitten ; sondern verzehrete bald gar / was von Milons Verlassenschafft noch übrig/daß Lucrina noch in dem ersten Nuß-Jahre in die äusserste Armut gesetzet / und gedemütiget wurde/in dem sie sich zu jhren Kindern erster Ehe/welche sie in jhrem reichen Ehrenstande verachtet / begeben muste/die sie doch als eine Mutter/ aufgenommen / und in jhren betagten Jahren wol versorget.

14. Dieses war das vierdte Viertheil der ☾ artigen Unbeständigkeit/und Lucrina Zu-und Abnehmen. In der Jugend wurde sie von Alten/ und in dem Alter von Jungen geliebet / und hatte eine Prob gethan fast aller Eitelkeiten dieser Welt/nemlich der Liebe/Reichtums/Ehre und Wollust/welches alles so nichtig und flüchtig/ als deß Menschen Leben selbst / von dem jener recht gesagt / daß wann man von unserm Thun die Eitelkeit absondern wolte/daß nichts nicht würde überbleiben.

15. Nechstbesagtem ist auch eine feine Lehr kindlicher Schuldigkeit / welche jhre liebe Mutter nicht entgelten lassen etlicher unbedachtsamer Worte ; sondern sie in jhrem Alter versorget/weil sie nach Sirachs Erinnerung/ nicht vergessen/ wie sauer sie jhrer Mutter worden sind.

(XII.)

Die geschwinde Veränderung.

GOTT/ sagt jener Kirchenlehrer lässet das übel zu/damit er das gute darauß erzwinge / und wie der Fischer in trüben Wassern der Trübsal / errette/ die sonsten verlohren gehen. Also machen die Apothecker auß den Schlangen die Artzney wider den Gifft / und das Spießglas/welches Gifft in sich hat / dienet zu den

allerverzweiffelsten Krantheiten. Daß diesem also / ist theils auß Lucrina Geschichte zu ersehen / und soll noch ferners auß folgender Erzehlung geschwinder Veränderung erhellen.

2. Maximina ein vornehmes Fräulein bey Hof zu Paris erzogen/wurde vermählet mit Temiro einem jungen Grafen/und von jhm auff sein Schloß geführet/ da jhr die Zeit in der Einsamkeit so lang/daß sie mit der Gesellschafft jhres Eheherrn und Schwervatters keines wegs vergnüget:sondern nach Paris und derselben wollüstigen Weltgrossen Statt täglich neuen Ergötzlichkeit zurucke gedachte. Dieses Verlangen eröffnet sie Temiro / welcher sie zu den Haussorgen anmahnet und versprach/vff begebene Gelegenheit/sie nach Paris zu führē.

3. Der lasterhaffte Müssiggang ist der Anfang deß Untergangs / Maximina war nicht gewohnt einiger Sorge/ als sich zu belustigen/zu haben/ und ob sie wol in solchem Zustand nichts anderst wünschen kunte/als Gesellschafften / so wolte sie doch mehr Leute haben / die sie ehren / jhr auffwarten / und mit vielem höflichem Gespräche unterhalten solten/nach der Art dergleichen Hofdocken.

4. Temiro nahme Maximinam mit sich nach Paris/ verbliebe alldar etliche Tage/ und brachte sie wider zurücke auff sein Schloß ; dieweil er sahe / daß der Lufft zu Hof Hauptwehe verursachte / und er die Ursachen zu der Eiferkrankheit nicht selbsten befördern wolte / welcher Schmertzen fast empfindlicher ist / als der Todt selbsten. Maximina nun war darmit nit zu frieden / und wolte/ daß jhr Herr seine Sache dahin richten solte / daß sie sich stetig zu Paris auffhalten könte. Aber vergebens.

5. Als nachgehends eine Unruhe in Frankreich entstunde / muste Temiro mit andern die Waffen ergreiffen/und die Gemahlin seinem kranken Vatter/oder vielmehr seiner Gemahlin jhren am Stein und Zipperlein darnider ligenden alten Schwervatter befehlen. Maximina war nicht gewohnet der Krancken zu pflegen , doch hielt sie die Noth / welcher die Poeten Nägel vom Diamant zuschreiben/daß sie jr Leben mit grossem Verdruß zubringen muste / biß sie endlich verstanden / daß jhr Ehegemahl Temiro an einem Fieber erkrankt / und

von dem Schlag gerühret / gestorben. Dieser jungen Wittib Traurigkeit war dem Ansehen nach groß/in der Warheit aber eine Hoffnung / aus dieser Gefängschafft zu entkommen / und durch diesen Stand jhre lang verlangte Freyheit wider zu erlangen.

6. Maximina hatte in jhrem Ehestand kein Kind gezeuget / und als sie jhres eingebrachten Guts habhafft worden/hat sie sich nach Paris begeben/und unter jhrem Leidkleid ein Hertz voll Freuden geheget. In jhren Augen/gekrausten Haaren und prächtigen Trauergewandt/ war leichtlich zu vermerken / daß sie eine von den jungen Wittweibern/welchen der Apostel räht / daß sie wider freyen sollen. Zu jhrer Mutter und jhren Brüdern die etliche Meil von Pariß wonhafft / wolte sie sich nicht begeben/sondern ein freykühriges Leben führen/ohne Auffsicht und Oberherrn.

7. Ein Schiff kan in dem grösten Sturmwetter/ grössere Gefahr nicht haben / als ein so schwaches und gebrechliches Gefäß in vielfaltiger Gelegenheit zu sündigen. Viel Buler waren um diese freundliche Wittib/ deren unter andern der Haan im Korb seyn wollen Esner ein junger Wittber/der 2. Jahr in dem Ehestand gelebt. Es war dieser noch der schönste / noch der reichste/ aber der höflichste und tapfferste unter allen / ein Soldat von Kindsbeinen/und ein vollkommener Hofmann/daß sich Maximina durch viel auffwarten gewinnen lassen/ und jhm eheliche Treue halb und halb versprochen; dessen sich Esner aller Orten berühmt/andre abzuschrecken/und sich darmit groß zu machen / wie dann schwer ist zu lieben/und klug zu seyn.

8. Maximina gab nicht allein diesem Esner Gehör/ sondern auch vielen Hoffschrantzen / die wie die Immen um dieses Honig herum schwärmeten. Esner vermeinte daß jhm hierdurch abgienge / was den andern beygelegt würde / und eiferte also um die/ welche noch nicht seyn war. Maximina aber wolte jhr nit einreden lassen/ und befürchtete / daß jhr künfftiger Ehemann sie von Paris wegführen/und auf seiner Festung/ welche jhm von dem König anvertraut/gleich wie jhr erster Mañ auf seinem Schloß gethan/ in Gefangschafft halten würde ; da sie doch lieber die letzte zu Paris/ als die erste an einen andn

Ort seyn wolte ; deßwegen räth sie Esner er soll seinen Dienst verkauffen (also reden die Frantzosen/ welcher Königreich Stückweiß feil ist) und zu Pariß wohnen.

9. Wie die Endex jhre Spur / die sie mit den Füssen gemacht / mit dem Schwantz verschlägt / so sagte Esner zu Maximina / daß er jhrem Raht folgen wolte / gegen andre aber ließ er sich vernehmen / er wolte sie nach der Trauung/ wol einzusperren wissen / und auff seiner Festung in Sicherheit halten / welches der Maximinæ durch andre widerum zugetragen worden ; daß sie die Neigung gegen jhn fallen und fahren lassen solte/ als erfolgt.

10. Wann der erste Kauffer abstehet / ist mit dem andern leichter zu schliessen/und hatte Adraste / ein gewesener Edelknab bey König Henrich dem dritten in Frankreich/ (unter welches Regierung sich dieses begeben) Maximina ehliche Neigung so bald nicht verspühret/daß sie nicht der Sache einig / und ohne grosse Begängniß zu ehlicher Verbindung geschritten. Andraste war mit dem König in Polen gewesen / hatte grosse Versprechung bey Hof befördert zu werden / und zu Paris zu bleiben/welches alles Maximina/benebens seiner Person sehr beliebte / und weil sie Esner nichts schrifftlichs versprochen / die Wort aber der Höflichkeit nicht bündig/ ist sie ohne ferners Bedenken zugefahren / und hat diesen Andraste geheuratet / bevor Esner dessen eintrachtig worden.

11. Als nun alles in möglichster Stille vergangen/ und die jungen Eheleute noch zu Bette liegen / schicket Esner seinen Edelknaben zu Maximina / und lässet sie fragen/wie es jhr ergehe / ob sie noch wol auf/ und wann es jhr nicht zu entgegen / wolle er kom̃en sie heimzusuchen. Die Kammerdienerin meldet diese Bottschafft der Frauen an / sie lässet den Edelknaben für das Bett kommen/ und befihlt jhm / er solle seinem Herzn in jhrem Namen viel gutes vermelden/ und jhm danken / wegen deß freundlichen Angedenkens : Sie habe nunmehr sich geheuratet/und einen Mann gefunden/ der noch mit jhr eifern / noch sie in eine Festung gefangen führen werde/ sondern zu Paris bleibe ; deßwegen er nun eine andere

zu lieben suchen könne / und verbleibe sie in Ehren und Gebühr seine demütige Dienerin/ꝛc.

12. Der Edelknab war über dieser geschwinden Veränderung mehr bestürtzet/als (wie man zu sagen pflegt) über einen Erdbeben / eilt deßwegen seinem Herrn diese böse Zeitung zu bringen/und jhm zu sagen / daß er Andraste den neuen Ehemann in dem Bette bey Maximina ligend sehen. Wie bestürtzt Esner über diese Begebenheit/ist nicht wol außzureden: Er gedachte sich zu rächen/ wuste aber nicht an wem? Andraste hatte jhn nicht beleidigt / sondern das Glück so jhm günstig gewesen angenommen: Maximina hat jhn beleidigt/ was Ehre aber hat man sich mit Weibern zu rauffen?

13. Nach langem Bedacht schickt er Maximina eine Schalen voll Zuckerwerk / und unter denselben ein Fedebriflein an Andraste/ befehlend dem Edelknaben / er solte jhm bedeuten/ daß er seinen Theil unter dem Zucker auch finden würde. Andraste/ welcher in der Schul der Tapferkeit erzogen war/ verstunde die Sprache/ liset die Außforderung/wolt sich auch nicht weniger verliebt als ritterlich bezeugen / und findet sich auff den benennten Platz/ wird aber von Esner mit zweyen Stössen zu Boden gerennet / daß er den Geist aufgeben / und Esner flüchtig gehen müssen.

14 Hierüber hat sich Maximina so sehr bekümmert/ daß sie die Welt verlassen / und den Rest jhrer Tage in einem Kloster zubringen wollen / in welchem sie/ nach vielen außgestandenen Krankheiten den Geist auffgegeben/und zu Eingang ermeldte Lehre mit jhrem Exempel bestättiget.

(XIII.)

Der Falschheit Bestraffung.

WAs zuvor von Esner gesagt worden / daß er ein anders versprochen / und viel ein anders willens gewesen/ist eine gemeine Sache zu unsrer Zeit / in welcher fast alle Redlichkeit entwichen / und der Lügen und Trügerey den Platz geraumt. Die Ursach ist leichtlich zu erachten: der Satan der ein Lügner ist von Anfang/

fang/hat seine Werk in den Kindern dieser Welt. Ihre Zungen sind zweyschneidige Schwerter / welche tod schlagen die einfältigen und unschuldigen Hertzen / und werden endlich zu gebührender Straffe gezogen / wann sie am sichersten zu seyn vermeinen / wie auß nachgehender Geschichte ein Beyspiel zu ersehen seyn wird.

2. Zu Marsiliē hielte sich Nisa/eine schöne Jungfrau und einzige Tochter Cinthio eines reichen Edelmanns/ sie hatte unterschiedliche Werber wegen jhrer Schönheit und Tugend/unter welchen der mit dem schwersten Metall/ich will sagen/ Licidas der reichste / die andern alle weg gewogen / und von Cinthio zu einem Eidem erwehlet worden/ dieser Edelmann hatte Mangel an den Augen/daß sein Angesicht fast verstellet war / und deßwegen von Nisa übel angesehen / ungeacht er derselben mit möglichster Ehrerbietung auffdienete.

3. Hingegen truge sie ehrliche und eheliche Neigung zu Selvage einem Edelmann alten Herkommens/ deme es ergangen wie den alten Häusern / welche deßwegen übel versehen / weil sie alt und nach und nach von der Zeit zu Grund gerichtet worden. Dieser war von gutem Geschlecht/aber schlecht und arm / weil seine Vorfahren so viel verzehret/daß jhm wenig übergeblieben. Solches aber betrachtete Nisa nicht/sondern liebte seine Person/ob sie gleich von den Gütern deß Glücks entnommen war.

4. Dieses waren die zween Seitenbuhler der schönen Nisa/deren der eine jhre / der ander jhres Vatters Gewogenheit erlanget/ und war zu erwarten / welcher die Braut heimführen würde. Were es nach jrer Meinung gangen/so hätte Selvage gewonnen / aber deß Vatters Wille hielte jhren Willen im Zaum/ daß sie verzögerte/ was sie nicht zu unterbrechen vermochte.

5. Cinthio hatte eine Pfleglinge in sein Hauß genommen/von seinen armen Freunde / der ein zeitlang zuvor gestorben/Namens Livia/ welche als eine Befreundin für Nisa Dienerin und Gespielin gehalten wurde. Die Armut hatte Livia unter dem Schatten dieser Behausung/als in eine Freystatt getrieben / und auß einer armen Magd in einen leidlichen Stand gesetzet / daß sie Ursach gehabt/sich darmit zu begnügen / und jhr Wolthäterin nicht zu beträgen/wie folgen wird.

6. Die-

6. Diese Livia muste wissen/ was mit Licidas und Selvage vorgienge / und ware sie von Cinthio befehlt/ Nisam zu bereden/ daß sie jhren Eltern gehorsamen/ und Licidas heuraten solte. Licidas und Selvage aber gaben jhr beede Gelt / sie solte auff jhren Wege seyn/ und versprache sie allen dreyen Theilen zu dienen. War sie bey Nisa/ so redete sie übel bey allen beeden/ und verhoffte einen oder den andern für sich darvon zu bringen. War sie bey Cinthio/ so klagte sie über Nisa/ daß sie jhren Bitten und Vermahnungen nicht statt geben wolte; War sie bey Licida/ so redet sie übel von Selvage / und bey Selvage übel von Licida.

7. Diese listige Livia gleichte dem Raben in der Fabel / welcher den Wolff und den Hund miteinander zanken sahe/ und sich darüber freute/ weil er verhoffte/ es solte einer oder der ander erbissen / und jhm zur Speise werden: Es hat sich aber der Hund mit dem Wolff verglichen/ und ist deß Raben Hoffnung zu schanden worden. Also ergange es fast dieser Livia auch/ in dem sie die Rechnung machte; Licidas nimmet Nisa/ so ist Selvage mein: oder Nisa nimmet Selvage/ so ist Licidas mein.

8. Nisa bittet jhr Gespielin Liviam sie soll jhr doch bey Cinthio das Wort sprechen / daß er jhren Willen nicht zwingen wolte / und betrachten daß sie Licidas nicht lieben könte / ob er gleich reich; hingegen aber sich mit Selvage / welcher adelich und arm / wol begehen würde/ ꝛc. Livia versprache jhre Dienstleistung/ und jhr Verlangen äussersten Vermögen zu fördern / hatte aber nichts weniger im willens.

9. Als nun Cinthio mit Livia zu reden kommet/ verbirgt sich Nisa hinter die Tappeten/ und hörte wie Livia jhrem Versprechen zuwider/ jhre Verheuratung mit vielen falschen Vorgeben zu hintertreiben gedenket/ daß Nisa erzörnet / sich nicht länger verbergen kan / und hervor springt / dieser Doppelzänglerin die Augen außzukratzen / daß Cinthio Fried bieten / und dieser Zweykampff unterkommen musste.

10. Hierdurch wurde der Livia Falschheit eröffnet/ und sie auß dem Hauß gejaget. Nisa aber liesse sich

bereden/

bereden/daß sie sich zu Folge jhrer Eltern Willen/an Licidas ehelich ergabe / und Silvage sahe sich von der Livia Versprechen betrogen / vermeinend Ursach zu haben/ sich an jhr/nach der Italiäner Art/zu rächen. Wie aber?

11. Er lässet jhm ein grosses Messer schleiffen / verwartet sie Nachts / und schneidet jhr eine Schrammen über das gantze Angesicht/daß sie die Zeit jhres Lebens diese Bestraffung jhrer Falschheit/ tragen müssen / und war dieser Schnitt also beschaffen / daß er die Zunge verletzet/ und den Mund von einem Ohr biß zu dem andern ergrössert. Solcher gestalt ist sie gestraffet worden/ mit dem sie gesündiget hat.

12. Diese Geschichte beglaubet das Sprichwort/welches saget : Untreu trifft seinen eignen Herrn/und redet der königliche Prophet David wider niemand öffter/als wider die falschen Zungen / die Gott und Menschen ein Greuel/und haben gewißlich solche Leute den Glauben verlaugnet/in dem sie jhren Trug und Verrähterey nicht nur für den Menschen/sondern auch für Gottes Augen zu verbergen vermeinen / oder sich selbst fälschlich bereden/ daß jhm Gottloses Wesen gefalle / welches beedes straffwürdig ist.

(XIV.)

Das großmütige Vertrauen.

Wie das Weisse neben dem Schwartzen heller scheinet / und eine schöne Jungfrau unter den ungestalten lieblicher anzuschauen ; also leuchtet die Tugend neben den Lastern. Diesem nach wollen wir der vorbesagten Falschheit und jhrer Bestraffung entgegen setzen die großmütige Treue / Glauben und Vertrauen/ mit jhrer Belohnung.

2. Zu Zeiten Henrich deß Vierten / deß so wol in Worten als Werken / grossen Königs in Frankreich/ hat sich begeben/daß die Uneinigkeit wegen der Religion den Brand deß Kriegs in alle Landschafften gestecket/ und die Gemüter der Brüder und besten Freunde entzweyet.

zweyet. Zu jetztermeldter Zeit war einem Edelman in Bretagne / Theonas genannt / eine Festung von dem Printzen anvertraut / daß dardurch die gantze Landschafft sich wider den König zu entpören gezwungen.

3. Dieser Theonas hatte einen Sohn/den wir Salvium nennen wollen / welcher seine Tapferkeit zu erweisen/ auf die Königischen Völker vielmals außgefallen/ und gute Beuten eingebracht: Mars und Venus sind zween Planeten/ welche sich wol zusammen finden / und junge Krieger/geben alte Kriecher/wann sie mit Krankheiten/ so theils von Ungemach der Waffen / und theils von dem Wollust der verbulten herkommen / überwunden und zu Boden gerichtet werden.

4. In bedeuter Statt wohnte auch Arcadius/ ein alter Soldat/von geringen Mitteln/der hatte eine Pfleglinge/Lyonelle oder Löwine benamt/eine Tochter seines verstorbenen Bruders / welcher dieser einigen Tochter grossen Reichtum hinterlassen. Ihr Nam war dem Gemüt nicht ungleich / welches ein schönes und fast männisches Angesicht beglaubte. Diese Heldin und Huldinne wurde von Salvio dem tapffern Rittersmann bedient/ der die eheliche Treue zu Belohnung verhofft/ allermassen auch Lyonelle nicht weniger Gegenliebe verspühren liesse/und kunte sie keine grössere Ehre verlangen und erlangen/als mit deß Obersten Sohn vermält zu werden.

5. Der Handel hätte auch erwarten Außschlag gewonnen / wann nicht Arcadius solchen unterschlagen/ weil er der Pflegtochter Güter in Handen/und nach Gebrauch der bösen Gerhabere jhr bestes suchte / welches jhm durch jhre Verheuratung auß den Händen würde gewunden werden. Solches konte der Lyonella nicht verborgen seyn / und machte sie leichtlich die Rechnung/ daß jhr Vetter keinen Mann für sie suchen würde/wann sie nicht selbsten darnach trachtete.

6. Als nun die Werbung angebracht wird/gibt Arcadius zur Antwort/ seiner Pflegtochter Vermögen sey also beschaffen / daß sie dergleichen Gedanken noch nicht haben könte/ zu dem wollen die Kriegsläufften nicht zulassen / daß man die Jungfrauen den Soldaten verspreche/deren Glück eine böse Viertelstund fällen könne / &c.

Also

Also wurde die Sache auff die Harre gespielt / und auff ungewisse Zeit ausgestellet.

7. Zu diesem fügte sich noch ein andre Hinterniß / daß nemlich dem Arcadio / als einem versuchten Soldaten von dem Printzen eine Statt anvertrauet wurde / in deren Festung oder Schloß Zoticus Oberster war: Dahin führte Arcadius seine Pfleglinge / und sein gantzes Haußwesen. Die Abraise war eiligst angestellet / und daß die beeden verliebten sonder Abschied voneinander geschieden / welche doch die Hoffnung wider zusammen zu kommen etlicher massen getröstet / ob sie wol solcher keine Ursach andichten noch derselben Zeit und Gelegenheit ersehen kunten. Die Unbeständigkeit der Jugend / welche nicht weiter denket als sihet / hielte beede in beharrlichen Furchten.

8. Der Printz wolte daß diese beede Obersten deß Schlosses und der Statt / miteinander in gutem Vernehmen bleiben solten / weil jhm an diesem Platz sehr viel gelegen / und durch jhre Uneinigkeit leichtlich könte gefähret werden. Zoticus hatte bey sich einen jungen vom Adel von altem Herkommen / welcher in Kriegssachen solte unterrichtet werden. Diesen ersahe Lyonelle / und solte seine Verheuratung mit derselben / das Band seyn der Einigkeit / zwischen gedachten zweyen Obersten; Gestalt darunter gehandelt / und beederseits Freundschafft darein zu willigen nicht abgeneigt.

9. Lyonelle sihet dieses Wetter von ferne / und schreibet Salvio in was Gefahr sie stünde / wann er nit kommen und sie retten würde. Durch dieses großmütige Vertrauen wurde deß jungen Rittermanns Liebe noch brünstiger / daß er keine Gefahr sich auffhalten lassen / seiner Liebsten Befehl zu gehorsamen. Wie aber?

10. Der Ort war 10. oder 12. Meil Wegs entlegen von der feindlichen Besatzung / dahin Salvius zu raisen hatte / deßwegen er wegen Eil und Sicherheit die Nacht erwehlete / und unter Wegs von einer andern Feindsparthey nach gethaner Gegenwehr sich gefangen geben muste. Floris der Oberste in selbster Festung hielte jhn nicht als einen Feind / sondern als einen Gast / mit aller Höflichkeit und Ehrerbietung / vermerkte aber wol / daß Salvius Traurens voll / und wurde von seinen Dienern

hern berichtet/wie er die gantze Nacht mit Seufftzen und Klagen hingebracht.

11. Als jhn nun Floris hierüber besprochen / und jhn sein Anliegen zu eröffnen mit vieler Höflichkeit gebetten/ hat er dieses Inhalts geantwortet: Das Glück ist wol blind zu nennen / wann es mich durch die Gefangschafft bey einem so tapffern und höflichen Rittersmann betrüben will/dessen Lob durch deß Gerüchts Trompeten aller Orten erschollen. Was mir heut widerfahren / kan allen andern redlichen Soldaten morgen auch begegnen: Den Tod hab ich mehrmals ohne Schrecken unter Angesicht gesehen / so hab ich auch bey meines lieben Herrn Vattern Lebszeit/von Gelt und Gut nichts zu verliehren: Ich bin noch krank noch verwundet an dem Leib/aber mein Hertz ist verletzt/gefangen/und in dieser Sicherheit gefährt/ das zu verliehren / was mir in dieser Welt das liebste ist/ꝛc.

12. Nachdem nun Floris alle Umstände befragt/ erzehlte jhm Salvius auß großmütigem Vertrauen/was jhm Lyonelle geschrieben/weiset jhm die Briefe/ und benetzet dieselbe mit vielen Thränen/welche mit Recht das Blut der verwundten Hertzen können genennet werden/ und von den Augen rinnen / als durch welche solche Wunden geschlagen worden. Floris hatte in seiner Jugend dergleichen Anfechtung gehabt / und bedingte mit Salvio 200. Kronen Lößgelt / stellet jhn aber alsbald auff freyen Fuß / und begnüget sich an seiner gegebenen Treue / sich in 14. Tagen wider zu stellen / darfür jhm Salvius nicht sattsam danken kan / und gibet jhm Floris etliche Reuter zu/die jhn biß an deß Feinds Schildwacht sicher geleitet.

12. Salvius ist so bald nicht angelangt / daß solches Lyonelle erfahren/jhm Gelegenheit gegeben mit jhr Underrede zu pflegen/ und entschlossen mit jhme zu entflihē: jedoch daß Salvius zuvor schweren müssen/sie nit zu berühren/biß sie im Beywesen ehrlicher Leute / mit einander/nach Christlicher Gewonheit/ getrauet worden/ wie er auch gethan und gehaltē/ deßwegē diese beeden keuschverliebten Glück uñ Heil nachgefolgt. Lyonelle zihet sich besser zu bergē Mañskleider an/und fliehet mit Salvio/

nimmet

nimmet mit sich jhren Schmuck / bey tausend Kronen wehrt/ und weil die bestimmte Zeit deß Salvij Widerkunfft in Floris Festung herbey nahete / wolte Lyonelle sich mit jhm in der Gefångnis einstellen / und jhren Schmuck zu dem versprochenen Lösegelt darbieten/welchen aber Floris nicht annehmen wollen / sondern auß großmůtigen Vertrauen beede Verlobte und Verliebte loß/und sie zu jhrer Trauung sicher begleiten lassen.

14. Arcadius und Zoticus wurden über dieser Flucht klagbar bey dem Printzen / kunten aber keinen Verhůlff haben/weil zu befahren / Theonas und Salvius möchten sich in deß Königs Schutz begeben. Zoticus und Palestre/der Lyonelle vermeinter Hochzeiter/wolten Theonas und Salvium fordern lassen/wurden aber von dem Printzen verhindert / und muste Arcadius seinen Willen zu Lyonelle Verheuratung geben/ welche Ursach gewesen / daß Theonas Statt / durch Floris wider unter deß Königs Gehorsam gebracht worden.

15. So mächtig ist das Vertrauen bey den Großmůtigen / hingegen aber ist das Mißtrauen eine Quelle der Verrähterey Großmůtig und höflich ist mehrmals beysammen / wie im Gegenstand Unhöflichkeit von dem tyrannischen Pövelvolk geheget wird. Die Großmůtigkeit wird fůglich verglichen mit einer ståhlen Klingen/ welche sich beugt / aber nicht bricht / und ist diese Heldentugend bey unsrer verderbten Kriegszucht fast selten/ deßwegen auch so viel mehr zu růhmen und zu beobachtē.

(XV.)

Die vergoltene Treue.

ETliche Erzehlungen können unter einen Titel stehen / gleich wie alle Tugenden gleichsam an einer Ketten hangen/deren jede ein absonderliches Glied machet / und im Gegensatz auch ein Laster an dem andern hanget / massen hiervon Meldung zu finden / in dem CCLXXXI. Gesprächspiele / da ein jedes in der Gesellschafft einen absonderlichen Titel über die Geschichte

schichte vorschlägt/und in dem CCLXXII. Spiele/ da sechs Erzehlungen unter dem Titel Gespenster beygebracht worden. Wie aber ein Unterscheid an der Zahl und dem Innhalt; also bemühen wir uns auch die Titel zu ändern / daß keiner zweymal in dem gantzen Werk vorkommen soll / massen auß erstbesagter und folgender Begebenheit zu ersehen seyn wird.

2. Florus und Hyacintha/ Veris Sohn und Tochter/ waren in aller Dürfftigkeit gebohren und erzogen / jedoch von Jugend auff zu der Tugend und allem Guten angewehnet/daß diese mit Lyonelle / jener mit Salvio/ dessen wir zuvor gedacht / etlicher massen eine Vergleichung haben mögen. Veris hielte sich in seines Herrn hause / und wurde jhm und seinem Weib viel anvertraut. Nachdem nun seine Kinder erwachsen / erlanget er die Verwaltung seines Schlosses / und derer darzu gehörigen Burgerschafft / welche er mit solcher Treue versihet / daß sein Herr und er GOttes Segen reichlich verspührten.

3. Florus deß Veris Sohn gehet seinem alten Vatter zu der Hand/ und verhält sich wol/ daß jhm nach sellgen Absterben seiner beeden Eltern die Verwaltung anbefohlen wird. Seine Schwester hielt jhm Hauß / und war nichts geringes an jhr zu sehen/als die Bekleidung/ dann jhr Angesicht so wol gebildet/ jhr Verstand so klug geartet / und jhre Reden so schicklich/ das wenig Jungfern in den Stätten dieser Hyacintha gleichen möchten.

4. Die Tugend ist eine Flamme/welche sich nicht bergen lässet/ sondern auf alle Begebenheit herfür leuchtet/ und sich verwundern machet. Nicht wenig Liebhaber fanden sich um dieses Bild/und verwundete solches auch Calpurnium/ den jungen Edelmann / dessen Verwalter Florus war. Die Heilung solcher Schmertzen war nicht zu hoffen/weil das Eheband zwischen so ungleichen Personen keines Wegs zu bemitteln; sondern suchte Calpurnius Gelegenheit mit dieser Dirne sündlich zuzuhalten/ und unterliese keine Weise noch Wege / welche er zu seinem Verlangen vorträglich erachtete.

5. Hyacintha vermerkte auß jhres Herrn Worten/

was er böses in dem Sinne / und bittet deßwegen jhren Bruder/diesem Beginnen Rath zu schaffen / und angedraute Gewaltthätigkeit zu unterbrechen; massen der Edelmann die Löwenhaut anziehen wollen / als er mit dem Fuchsbalg nichts erhalten können / ob er wol Hebin Flori Hausknecht / zu Beförderung seiner Liebe erkaufft/der die Hyacintha zu Ungebühr zu verleiten/fleissig und emsig bemühet war.

6. Florus wurde bey so beschaffenen Sachen beweget/ seine Schwester auff eines Edelmanns Schloß in die Nachbarschafft zu flehen / da sie eine edle Frau in jhre Beschirmung angenommen. Hierüber wurde Calpurnius in Zorn so betrübt/daß er Florum von dem Dienste geschaffet hette/wann er allein zu gebieten / und er seinen Vatter nicht fürchten müssen; Deßwegen spannt er andre Saiten auf/und gibt für/es solle Hebin Hyacintham freyen/ und sprache deßwegen dieser Kupler Florum an/ und solches mit so verdeckter List / daß der gute Mann vermeint es seye Ernst / und were die Gelegenheit der Hyacintha wol anständig.

7. Hyacintha aber wolte diesem Schwätzer keinen Glauben zustellen/sondern bate Florum/er solte jhm einmal für allemal das Neinwort geben / und daß sie keine Neigung sich zu verehlichen/vorwenden/wie er auch gethan. Hebin hielte diesen Korb für eine Verachtung und Schande/ so er nicht könne ungerochen lassen / und bedraut Florum / der sich aber vor seinen Worten keines wegs entsetzte/und den Angriff erwarten muste.

8 Nachdem diese Senne an Calpurnij Bogen auch nicht halten wolten / und Hyacintha in einer Freystatt/ darvon sie nicht zu bringen / besinnt er eine andre List/ und vermeint sie in dem Feld anzutreffen / und darvon zu führen. Als jhm dieses auch mißlungen/ und wegen andrer die darzu kommen / Hyacintha sich auß seinen Händen mit der Flucht gerettet/ bittet sie jhren Bruder Florum / sie in Manns-Kleidern darvon zu führen/welches er auch / nachdem er sein geringes Vermögen zu

gen zu

gen zu Gelt gemacht/ gethan/ und mit jhr auff Namur/ von dar nach Bastogne in das Lützelburger Land entwichen.

9. GOtt/ der sich der unschuldig-verfolgten annimmet/ schickte/ daß Florus von Sylvester/ einem Grafen/ für einen Kammerdiener angenommen wird/ und Hyacintha für einen Edelknaben / da sie sich redlich und fleissig verhalten/ daß Sylvester ein gnädiges Belieben ob jhren Diensten gehabt / und begabe sich eine Gelegenheit jhre Treue absonderlich zu beglauben / und noch mehrere Gnade zu erlangen/ folgender Gestalt.

10. Sylvester wolte seine Kinder Ardeliam und Olanum an Herman und Bertham / Leandri Sohn und Tochter verheuraten / und hatte die Sache auf der andern Seiten bey den Eltern vergewissert / und von seinem Sohn/ der ein Soldat / und den rechten Schenkel in Kriegswesen verlohren / und seiner Tochter schuldigen Gehorsam erwartet. Olanus aber und Arthelia wolten nicht darzu verstehen / wegen unterschiedlicher Ursachen. Ob sich wol hinckende Herman alle Tritte seiner Tapferkeit erinnerte / und solches Ehrenmahl in seines Königs Diensten erlangt ; so wolte doch die Artelia keinen hinkenden Mann haben / und solcher Wahn wurde von Tage zu Tage in diesem schwachen Werkzeuge stärker: Olanus hatte einer andern sein Hertz ertheilt/ und war deßwegen nicht fähig Bertham zu lieben/ nemlich Cicilia einer edlen Jungfrauen / deren Schönheit in seinen Augen / allen andern vorzuziehen ; weil sie aber nicht reich genug / wolte sein Vatter nicht zugeben/ daß er sich mißheuraten solte/ böse Tage und gute Nächte haben.

11. Hierunter wurde nun Tigarin (also nennet man Hyacintham in deß Edelknaben Gestalt) gebraucht/ eines Theils von dem Vatter / er solte den Olanum von der Cicilia zu der Bertha wenden ; und theils von dem Sohne/ besagter Cicilia Huld zu erlangen. Tigaris der geglaubte Edelknab / wolte noch einen noch den andern erzörnen / sondern verhielte sich so bescheiden/ daß der

Vatter wol vermerkte / wie er seinem Befehl gehorsamte / und der Sohn die Ursachen / so Tigaris wider seine Neigung angeführt / für giltig achten muste.

12. In dem nun Tigaris offtmals zu Cicilia geschicket wurde / und seinen Befehl mit angenehmer Höflichkeit abgelegt / verliebte sich Cicilia in Hyacintham / und lässet von Olano ab / welches er zu hinterbringen / und jhm mit Umständen zu erzehlen nicht unterlassen / dardurch auch die Liebesflamm gegen dieser Jungfer erkalten machen / und seinen Bruder Florum / der jhr an Gestalt und Schönheit nicht gar ungleich / an jhre statt zu stellen / als welchem sie zu einem Weibe reich genug gewesen.

13. Benebens diesem Streit von aussen / hätte Hyacintha der liebliche Edelknab dergleichen Anligen zu Hause / in dem jhn Ardelia nicht minder / als Cicilia liebte. Dieses eröffnete Hyacintha jhrem Bruder Floro / und auf dessen einrathen Silvestre / welcher gebetten / er solte Bertham bereden / daß sie von jhm ablasse / und jhre Liebe auf Herman wenden solte. Solches außzuwürken hat Tigarim der Bertha eröffnet / daß sie jhres Geschlechts und eine Weibsperson were / deßwegen sie ablassen / und hingegen den tapfern Herman lieben solte / wie auch erfolgt.

14. Nachdem nun Tigarim in Hyacintham verwandelt worden / hat sich Lucio ein Edelmann in der Nachbarschafft gefunden / der seiner Eltern neulich beraubt / zu seinen vogtbaren Jahren kommen / und nun eigenes Willens worden. Dieser lobte und liebte Hyacintha schönen Verstand / begehrte sie an jhren Bruder Florum / und steurte sie Silvester / wegen wolgeleister Dienste reichlich aus / nachdem sie nemlich allerseits verstanden / aus was Ursachen sie Mannskleider anzuziehen gezwungen worden.

15. Also hat Hyacintha den Ehrenlohn der Zucht darvon getragen / uns zu lehren / daß die Tugend endlich überwindet / und die Treue / welche man in Diensten erwiesen / durch sonderliche Schickung GOttes reichlich vergolten werde: Wann sich aber Hyacintha zur Ungebühr verführen hätte lassen / were sie ohne allen Zweiffel

zu Schand und Spott worden / und hätte vielleicht in Armut und Elend jhr Leben verschliessen müssen.

(XVI.)

Der erdichte Todsfall.

REcht sagt jener Altvatter / daß der Streit wider die böse Begierden deß lüstenden Fleisches alltäglich/der Obsieg aber selten erhalten werde. Die Jugend/welche ins gemein fleischlich gesinnet ist / lässet sich von jhren sündlichen Neigungen dahin verleiten/daß sie auß dem Laster eine Tugend zu machen pflegen: welche aber jhr Gefäß rein behalten / und nicht verunehren/als einen Tempel Gottes/wie der Apostel redet/denen gehet jhr Liebe wol hinauß / da die andern jhr Ungebühr zu spat bereuen. Dieses nothwendige Lehrstück haben wir an Hyacintha gesehen / und sol auch ferners/durch nachgesetzte Erzehlung beglaubet werden.

2. Tarpano ist eine Statt an dem Meer gelegen in Sicilia/welche einen guten Hafen hat/uñ zu der Kauffmannschafft sehr bequem ist. In dieser waren zween reiche Bürger wonhafft / Namens Americ und Mosco/ welche so vergallte Feindschafft gegeneinander geübet/ daß sie jhre Freunde auf keinerley Weise haben vergleichen können. Wie aber der Kinder Seelen unmittelbar von Gott eingegossen werden / also sind sie der Eltern Neigung nicht allezeit anhängig / aber derselben Laster unterworffen / wie auch hier Emilio Americs Sohn/ Septimiam deß Mosco schöne Tochter brünstig geliebet/ob er zwar selbe nur sehen/ niemals aber/ wegen jhrer Eltern beederseits Todfeindschafft/mit jhr reden können. Septimia hingegen war Emilio nicht abgeneigt / und suchte Gelegenheit sich jhres Wahns/den sie wegen dieses Freyers Liebe gegen sie gefasset/zu versichern.

3. Endlich haben diese beede durch Zeichen und Schreiben einander zu erkennen gegeben/ daß die Vereinigung jhrer Eltern/durch jhre Verehelichung bester massen könte zu Werk gerichtet werden ; gestalt zu solchem Ende Gott jhre Hertzen zu ehrlicher Liebsneigung aus sonder

Schickung bewogen / und daß beederseits Güter hierdurch vereiniget / und alle Strittigkeit / so darvon erwachsen / aufgehoben werden könte.

4. Ihre Liebes-Flamme war lange Zeit unter den Aschen der Verschwiegenheit verborgen / doch sahe man etliche Fünklein der Verliebten Augen blinken / und wurde der Eltern Zorn / wider jhre Kinder dardurch brünstigst angefeuret. Erstlich thäten sie beederseits denselben ernstliche Verbott / alle Kundschafft zu unterlassen; Die Liebe aber / welche so stark ist / als der Tod / kunte die Wort leichtlich überwinden / und auf viel listige Weise Briefe und Beschenkungen wechslen; dann wie der Eltern unverschuldter Fluch ohne Würkung ist / also findet auch jhr ungerechtes Gebot keinen Gehorsam.

5. In dem nun diese verliebte Hertzen lieber den Gott der Freundschafft / als Feindschafft opfern wolten / werden sie von den aufgestellten Ausspähern jhrer Eltern verkundschafftet / und Emilio in ein Gefängniß / wie auch Septimia in einen alten Thurn / als ob beede Vätter solches miteinander abgeredet / zu gleicher Zeit geleget; damit alle Unterhandlung abgesondert / und unterkommen werden möchte.

6. Ist die Liebe ein Feuer / das sich in den Schwefelstriemigen Kiseisteinen bergen kan / so wird es auch wol durch die Mauren einer Gefängniß dringen. Beede Vätter bewarben sich jhre Kinder mit guten Heuraten zu versorgen. Americ lässet Emilio etliche vorschlagen / und bedeuten / daß solche der Ausgang seiner Verhafft seyn könne / er lachet aber dieses Vortrags in seinem Hertzen / und hat so viel Verstands / daß er wol ein andere Thür zu finden verhoffet.

7. Auf der andern Seiten gebrauchte sich Mosco noch einer grössern Tyranney / in dem er nach vieler Vätter Gebrauch / seine Tochter versprochen / bevor er jhr ein Wort darvon gesagt / und den künfftigen Ehegatten vorstellig gemacht: denselben aber hat er gewehlet nach der Sonnen der Finsterniß guldnen Stralen; ich will sagen / nach dem Reichtum / und war der Septimia künfftiger Hochzeiter ein alter Gauch / welchen das Alter

ter so ungestaltet/daß er vielmehr eine Artzney wider die Liebe / als die Ursache derselben genennet werden mögen.

8. Als nun Mosco mit seiner Tochter hiervon redet/ als von einer geschehenen und richtig abgehandelten Sache/wider welches sie nichts zu sprechen/bricht sie herauß und spricht : Wann mich dieser alte/ ohne mich/nehmen kan/ so muß ich jhm zu theil werden ; wann ich aber ein Wort darzu sprechen soll / so werde ich nein sagen / und weil er so alt und stinkend/als ein Todengrab/sol er mich nicht haben/als in dem Tod. Mit dieser Antwort wurde Mosco von der beständigen Septimia abgefertiget/ unerachtet aller Widerrede/ Bedrauung und Schläge / deren sich der zornige Bößwicht nicht enthalten mögen.

9. Es machte aber Mosco die Anstellung zu der Hochzeit einen weg als den andern/und gedenket sein Kind zu schuldigem Gehorsam zu bezwingen. Dieses hörte Emilio in dem Gefängniß/und erwünschte die Freyheit/ mit so viel mehrern Verlangen/als er beförchten muste Septimia liesse sich endlich den Gewalt überwinden ; eilte deßwegen Dromede seines Vattern Knecht / der täglich zu jhm geschicket wurde / mit Versprechen und Geschenken zu gewinnen / daß er jhm zu seiner Freyheit behülfflich seyn solte.

10. Emilio stellet sich/ als ob er an dem Seitenstechen schmertzlichst darnider läge / und eines Artzney verständigen vonnöthen hätte / welcher jhm auch alsobald zugesendet wurde. So bald er in das Gefängniß kommt/ziehet jhm Emilio und Dromede seinen langen Rock ab/ und nöhtigten jhn / daß er sich stillschweigend in das Bett legen muste. Emilio hatte jhm einen falschen Bart bringen lassen/ mit welchem er samt den Rock dem Doctor gleich verstellt/auß der Gefängniß entkommen.

11. So bald nun Emilio erledigt / bringt er ein Geschrey aus/ daß er sich auf das Meer begeben / und nach Rom abgesegelt. Inzwischen aber lässet er einen Goldregen auf die Thür der gefangenen Septimia triefen/ und durch denselben ein Brieflein / in welchem er seinen Zustand eröffnet / und wie die Sache durch einen Schlaffrunk ferner anzustellen/ berichtet/2c. Schicket

jhr auch nach etlichen Tagen denselben zu/ welcher / als ein Schlüssel/ jhre Gefängniß eröffnen solte.

12. Septimia lässet jhren Vatter ruffen/ nimmet in seiner Gegenwart das Tränklein/ und sagt / daß sie jhr/ wegen seiner verübten Tyranney/ Gifft beygebracht/ und jhre Freyheit durch den Tod bald erlangen werde. Mosco wolte jhr durch Artzney den Gifft wider vom Hertzen treibē/ sie wolte aber nichts mehr über die Zunge lassen/ sondern fiele als tod in einen sehr tieffen Schlaff. Als nun Mosco solches gesehen / hat er sie in der Stille in das Grab legen lassen/ welches ein Gewelb und von Emilio deß Nachts eröffnet / daß sie also von den Todten errettet / in einem Schiffe nach Venedig abgefahren / da sie sich miteinander trauen lassen.

13. Jederman hält Septimiam für todt/ und Emilio für verlohren; jhn aber drange die Noth/ daß er in Sicilien abraisen / und Lebensmittel zu holen benöhtiget war. In dem starbe Mosco jähen Todes/ daß er seinen letzten Willen nicht ordentlich verfassen konte; deßwegen die schöne Septimia nach Tarpano wider kommen/ und gleichsam auß dem Grabe aufferstanden/ doch dergestalt/ daß sie von jhren Freunden noch wol erkannt worden/ welche von der Warheit überzeugt/ sie für die rechte Erbin halten musten/ Emilio aber wegen begangenen Jungfer-Raubs hefftig anklagten.

14. Dieser gesellet sich zu Americ/ welcher nicht zulassen wolte/ daß solche Verlobniß ohne seine Verwilligung bindig / und jhn deßwegen zu enterben bewogen wurde. Emilio aber und Septimia fallen dem Königlichen Statthalter zu Füssen / und erlangen die Gnade / daß Septimia uneracht jhrer Freunde widersetzen/ in Besitz jhrer väterlichen Verlassenschafft gelangt / die Enterbung Emilio auch für nicht erkennet worden.

15. Endlich zahlt Americ auch die Schuld der Natur/ und verzeihet/ auf vorhergehendes Zusprechen / seinem Sohn Emilio und desselben Weib / daß also die Feindschafft zwischen den zweyen Häusern auffgehoben/ und jhre Güter und Gemüter völlig gesammt und vereiniget worden.

16. Es ist dieses ein sonders Exempel der beständigen und ehrlichen Liebe/die alle Gefahr überwindet / wann sie zu einem guten Ende zielet. Die Eltern welche jhrer Kinder Willen / wider Gebühr zwingen / erleben selten Freude an jhnen / verursachen aber viel Hertzenleid / und müssen doch endlich geschehen lassen / was GOtt will. Daher der alten Teutschen Sprichwort sagt: Die Ehen werden in dem Himmel beschlossen / und auf Erden vollzogen: Was mir Gott gönnet / kan mir S. Peter nicht nehmen.

(XVII.)

Der Schönheit schöner Tod.

DJe Schönheit / welcher in vorgesetzter Erzehlung Meldung beschehen/ist eine Gabe/welche die Weibspersonen so hoch als jhr Leben achten / viel wünschen nicht längere Jahre/ als in welchen sie solcher Beschenkung der Natur prächtigst geniessen / und wollen lieber todt als ungestalt seyn. Eine Krankheit oder das Alter/welches sie um jhre Schönheit bringt/ ist niemals willkomm/ weil sie wissen / daß über den schönen alten Weibern die weissen Raben fliegen ; ich will sagen / daß solche ohne Wunderwerck nicht anzutreffen. Die Lentzen-jahre verschleussen mit der Kindheit / der Sommer inbrünstiger Liebe / das reiffere Alter weisset zwar einen lieblichen Herbst / der Winter aber ist keines Schminkens fähig / welchen die Runtzel nich solten überwinden / und die trieffenden Augen nicht abwaschen. Alte Spiegel sind den alten Weibern falsch / und fragten sie gerne ; Weß ist dieses Angesicht / wann sie dann sehen müssen/daß solches jhnen zustehet / so möchten sie das unhöfliche Glas gerne lügen straffen/und zu stucken werffen.

2. So viel mehr war zu loben Portiana Eutichi eines Edelmanns Eheweib / welcher seine Güter zu Lehen truge von Crescentian einem Hertzogen in Catalonien. Eutichus/ein verständiger Mann / setzte kein Mißtrauen in sein Weib / ob sie wol von jhrer sehr vielen / wegen übertreflichen Schönheit / gehöfelt wurde.

3. Crescentian der Hertzog verliebte sich in diese schöne Vasallin/oder Underthanin / und sparte noch freundliche Wort/noch freygebige Beschenkung / diese ehrliche Frau zu verunehren. Er gelobte jhren Mann zu hohen Diensten zu befördern/jhre Güter zu mehren/ jhre Kinder zu versorgen/und im Ende zu thun/was jhm befehlen würde. Diesem allem wolte sie kein Gehör geben / sondern beantwortet so gnädiges Anerbieten mit demütiger Bescheidenheit / daß der Hertzog je mehr und mehr entzündet wurde.

4. Als er nun mit gutem nichts richten kunte/ ziehet er stärckere Saiten auf/ und drauet/ daß er mit Gewalt nehmen wolte/ was sie jhm mit Willen zu ertheilen versagte / und nachdem sich dieser Löw sehr grimmig gestellet / ist sie entsprungen / und hat jhre Schönheit die Ursach solcher Gefahr/auß dem Weg geraumet. Wie aber?

5. Sie wäschet das Angesicht mit Scheid-oder Kupferwasser / und machet es so blaterigt und verbrennt/ als ob sie den Aussatz gehabt / daß sie mehr ein Artzney wider die Liebesbrunst / als desselben Entzündung seyn können. Crescentian hatte ein Abscheuen für jhr/ und seine unziemliche Flammen sind mit diesem Wasser außgelöschet/oder ja von Portiana geschieden: Hingegen aber hat er dieses Tugendweib sehr gerühmt/und was er versprochen / einen als den andern weg vollständig gehalten: Jhren Mann befördert/jhren Kindern Unterhalt verschafft / und sich nicht als ein Oberherr / sondern als ein getreuer Freund gegen sie verhalten ; welches alles/ wann sie in sein sündliches Beginnen verwilliget / wol verblieben were.

6. Jhr Mann liebte auch deßwegen nicht minders jhr schönes Gemüt/ welches unter dem heßlichen Angesicht herauß geleuchtet/und von jhm schätzbarer geachtet wurde/als zuvor die leiblich-liebliche Gestalt: er erfreut sich täglich/wann alle/die von dieser That gehört / sie zu schauen kommen/und beede glückselig geprriesen/ in deme sie eine so friedliche Ehe besessen / die das Tugendband mit einer so löblichen und weiblichen Helden-That verknüpfet.

7. Diese Nachfolge solte vielen schwer und unthunlich fallen / massen die entfliehende Eitelkeit dergestalt wehrter gehalten wird / als sie nicht ist. Ein jeder Tag bricht eine Blum von solcher Zier / und kan jhre Tyranney nicht lang dauren / weil sie meinst in dem Wahn bestehet/ und noch der Zeit keine Jungfrau gefunden worden, die allen und jeden wolgefallen. Gleich wie GOtt straffet / welche sich jhrer Schönheit übernehmen / also begnädiget er auch die jenigen / die solcher zu sündigen nicht mißbrauchen Hiervon ist viel zu lesen in den Gesprächspielen/und sonderlich in dem XIII. und XX.

(XVIII.)

Der kindliche Gehorsam und Ungehorsam.

MErkwürdig ist / daß unter allen Gebotten GOttes nur das vierdte die Verheissung hat/ daß dieselben Nachkommen lang leben sollen auf Erden; darauß zu schliessen/ daß GOtt die jenigen deß Lebens unwürdig achte / welche jhren Eltern schuldigen Gehorsam nicht erweisen Dieses wollen wir in einem doppelten Gemähld vorstellen / daraus zu ersehen seyn wird / die Erfüllung erstermeltem Göttlichen Gebotts.

2 Ein sehr reicher und vornehmer Herr in Frankreich hatte sein Vermögen in freyen und starcken Händen/als der längst seine vogtbare Jahre überschritten/und erwiese in allen seinem Thun/daß niemand mit besserm Recht Reichtum besitze / als welcher denselben mit Verstand handhaben kan. Unter andern Tugenden hielte er seine betaate Mutter in grossen Ehren / und wuste nicht genugsam demütige Wort und Geberden zu finden/ seine Underthänigkeit zu erweisen. Er sagte mehrmals zu jhr/ wie Salomon zu Bersaba: Bitte/ meine Mutter/ ich will dein Angesicht nicht beschämen / und solte du die Helffte meines Königreichs bitten: befahle auch seinem Rentmeister / er solte jhr verabfolgen lassen/ was und wie viel Geldes sie begehren würde.

Als

3. Als diese Mutter einsten von jhrem Sohne ein gewisses Gefäll zu jhrem Unterhalt begehrte / hat er jhr solches versagt/weil sein gantzes Vermögen / und nicht nur desselben so geringer Theil in jhren Händen / und zu jhren Diensten stünde. Er hat zu Zeiten bekennt/daß er seine Frau Mutter in seinem männlichen Alter so sehr förchte/als vor Zeiten in seiner Kindheit / und wann er von jhr ein Wort höre / so nehme ers mit schuldigster Unterthänigkeit an / als ein Gebott von einem König/ dem er zu gehorsamen verpflichtet.

4. Als jhm zu Ausgang deß Jahrs sein Rentmeister eine Rechnung ablegte / fand er eine grosse Post/welche er seiner Frau Mutter hatte eingehändiget/ und befragte sich deßwegen / wohin solche möchte seyn verwendet worden ? Der Rentmeister zeugte einen Schein deßwegen vor/und sagte / daß jhm nicht oblege/Rechenschafft darvon zu heischen / er hette aber verstanden/ daß solches Gelt den Armen in einem Spital außgetheilet worden were / als er solches vernommen / hat er jhr noch so viel auszahlen lassen.

5. Es hat auch Gott seinen Segen über diesen Herrn und sein gantzes Haus reichlich ausgeschüttet / und jhn mit grossem Gut/einer tugendsamen Gemahlin/ wolgeratnen Kindern/und langen Leben begnädiget / daß er mehrmals mit Jacob gesagt / er seye nicht werth aller Barmhertzigkeit deß Herrn.

6. Dieses Exempel kindlichen Gehorsams / wollen wir entgegen stellen dem Ungehorsam Mularts / einer Wittibe / Namens Lantiaville/ übelgearteten Sohns. Diese hatte in dem ersten Jahr jhres Ehestands jhren Mann verlohren / und mit jhr erzeugt erstbenanten hinderlassenen Sohn. Ob sie zwar noch jung und Gelegenheit hatte sich anderweit zu verheuraten/ hat sie doch aus Liebe zu jhrem Kind solches unterlassen/und demselben keinen Stieffvatter über den Hals ziehen wollen.

7. Mit was mütterlicher Vorsorge sie diesen einigen Sohn aufferzogen/ ist schwerlich auszusagen : Er aber war gleich einem Waldesel von Jugend auf / der mit Füssen nach seiner Mutter schlägt / die jhn säuget und nehret. Die Söhne wähnen / daß das weibliche/als schwä-

schwächere Geschlecht / sie nicht regieren und ziehen könne/und vermeinte Mulart er wüste alles viel besser/als seine Mutter / nach dem Gebrauch der frevlen Jugend/ die zu mancher Wissenschafft kommen were / wann sie nicht vermeinet hette / daß sie schon lang darüber hinauß geschritten.

8. Wie übel sich Mulart in der Kindheit und Knabschafft angelassen/ist zu erzehlen unnöthig/ und hoffte die Mutter / er werde mit zuwachsenden Jahren sich bessern / und reiffere Früchte eines guten Lebens bringen. Aber vergebens. Alle gute Vermahnungen waren von jhm verlacht/und spottete er seiner Mutter/so offt sie jhm Einhalt thun / und die Unkosten zu aller üppigkeit zurucke halten wolte. Lügen/stehlen/borgen/ spielen/ fressen/ sauffen war seine tägliche Arbeit / so bald er die Jünglings Jahre erreicht/gesellet er sich zu treuhertzigen Dirnen/ die jhn aus der Mutter Haus und Bottmässigkeit zu sich zu ziehen/bemühet waren.

9. Die Mutter wolte jhren Sohn gerne abhalten/ und ermahnte jhn mit wolmeinenden Worten / er solte sie ja nicht ferner betrüben / und wann er sie als eine schwache und verlassene Wittib nicht fürchten wolte / so solte er doch GOtt fürchten/2c. Dieses und dergleichen höhnte er für eine alte Fabel der mässigen Weiberlein/ die nicht wissen / wie einem jungen Blut umb das Hertz ist / 2c. Ja er wünschte seiner Mutter längeres Leben nach dieser Welt / und sagte/ daß gleich wie es Eltern gebe mit Kindern beladen; also gebe es auch Kinder mit Eltern beladen Wann er einen um seinen Vatter weinen sehen/hat er gesagt/daß er weinen solte / wann er noch in dem Leben were.

10. Mulart wolte sich in den Ehelichen Stand begeben/weil er aber durch sein ärgerliches Leben in der gantzen Statt berüchtiget / wolte jhm keine Mutter jhre Tochter anvertrauen / weil er derselben so wenig achten würde/als seiner leiblichen Mutter Er hatte kaum das 18. Jahr erlangt/als das Wort Gottes mit jhm erfüllet wurde / und er als ein böser unfruchtbarer Baum auß dem Lande der Lebendigen abgehauen / und sonders Zweiffel in das ewige Feuer geworffen worden.

11. Ein

11. Ein schwindsüchtiges Fieber hat jhn/als eine verzehrende Flamme/ nach und nach außgedörret / daß er Zeit gehabt sein Unrecht zu erkennen und zu bereuen/daß er ein so böser Sohn einer so wolthätigen Mutter gewesen/und daß dieses die Ursach seines frühzeitigen Todes. Cantiaville betraurte jhren Mulart/ die David den unartigen Absolon; dann wie ungeraten die Kinder sind/ so haben sie doch in jhrem Hertzen einen Fürsprecher und Fürbitter/der jhnen Gnad erlanget/ so offt sie solches begehren.

12. Ob wol diese Exempel keine besondere Umstände und nicht selten sind / so habe ich sie doch wollen aufmerken/den bösen Kindern zu einer Warnung; den frommen aber zu einem Trost. Welche jhre Eltern nicht fürchten/die sie sehen und hören / wie solten sie Gott fürchten/ den sie nicht sehen. Wehe denen die also in Unbußfertigkeit dahin sterben.

(XIX.)

Der danckbare Knecht.

DAs Sprichwort trifft nit allezeit ein / welches saget: viel Knechte/ viel Feinde. Es finden sich auch in dem geringen Stand hohe und tugendliebende Geister/die sich über Verhoffen empor schwingen / und jhrem Herrn offt getreuer sind/als die Ordnung der Liebe/so bey sich selbsten anfängt/ erfördert: ich will sagen/ daß etliche Knechte bey jhren Herren Leib und Leben/ Gut und Blut auffsetzen/ wie auß nachgehender Erzehlung zu vernehmen seyn wird.

2. Roderico/ein Spanischer Herr/der seinem König grosse Dienste geleistet / wurde endlich einer Verrätherey fälschlich beschuldet. Die Spanier sind sehr getreue Leute / und so wol gegen jhren Herren / als gegen jhre Freunde/daß man jnen zu trauen gute Ursach hat. Doch sind sie Menschen/ und kan ein ungefähres Unglück die Lügen und Verleumdung für scheinbare Warheit geltbar machen/ wie auch allhier geschehen / daß Roderico von Hof entweichen / und sich auf Einrahten seiner

Freunde/ deß Königs Ungnade zu entfliehen / in eine andere Statt begeben müssen.

3. Diese seine Abwesenheit mehrte den Verdacht/ und ermangelte es niemals an den Hofschrantzen/die sich auf den Unterdruckten groß machen wollen / und nach der Abwesenden Aembter streben. Diese falsche Glücks-Freunde bringen es dahin / daß Roderico das Leben abgesprochen wird / ob er wol keine Schuld / ausser gar zu grossen Reichtum hatte / der dem König dardurch heimgefallen.

Glück ist ein Glas das leicht zerbricht/
in dem es glänzet/daurt es nicht.

4. Dieser Roderico hatte einen alten getreuen Diener/Namens Ferrier/ welchen er wegen wolverhaltens zu seinem Hofmeister gemachet / und über alle seine Güter gesetzet hatte. Dieser hatte sich von langen Jahren her mit Ehren bereichert / viel gespart und wenig verzehrt/und theils auch durch Roderico Freygebigkeit ein zimliches Gütlein gesamlet: Massen nichts neues/daß die Herren verarmen/und die Diener reich werden/nachdem diesem oder jenem das Glück günstig oder ungünstig ist.

5. Dieser Ferrier nun hatte seines Herrn Geheimniß alle erlernt / und gewust daß er unschuldig an bezüchtigter Verrätherey / und wolte deßwegen nicht von jhm aussetzen / sondern alles sein Vermögen bey jhm wagen. Erstlich sendet er jhm seine Barschafft / nachmals das Gelt / welches er aus seinem beweglichen Haab / so er versilbert/ erlöset / und bemühet sich mit Gefahr seines Lebens / die Unschuld seines Herrn zu erweisen. Aber vergebens.

6. Hierbey liesse es der getreue Knecht nicht verbleiben, sondern verkauffte auch sein Hauß und Hof / und bringt solches Gelt seinem Herrn / von welchem er sein Aufnehmen gehabt / und erbietet sich für einen leibeignen Knecht zu dienen / wann jhm mit Verkauffung seiner Freyheit geholffen seyn würde. Wie diese Dankbarkeit von Roderico aufgenommen worden / ist leichtlich zu gedenken.

7. Endlich aber haben sich die trüben Wolken widerum geheitert / und ist durch sondre Schickung GOttes

der

der die Unschuldigen zu retten pfleget / Jean Garciás / deß Roderico Anklåger / der berůhrten Verrätherey überzeuget / und Roderico als seines Kőnigs getreuer Diener erfunden worden. Nach solchem hat der Kőnig Roderico in hőhere Ehre als zuvor gesetzet / das abgenommene wider erstattet / und jhme seine Besoldung mildiglich gemehret / daß er Mittel gehabt seinen getreuen Ferrier aus dem Schaden zu heben / und die erwiesene Wolthat dankbarlich zu erwidern; wie er auch gethan / und zu thun schuldig gewesen.

8. Dieses Exempel hat billich nicht sollen verschwiegen bleiben / und der Nachwelt zu lobwůrdiger Folge hinderlassen werden. Man findet wenig fromme Knechte / weil viel bőse Herrn sind. Wann wir sie als leibeigne halten / so můssen sie uns als jhre Eisenmeister hassen: thun wir jhnen guts / so werden sie uns nichts bőses thun. Wann wir sie lieben / so werden sie zu der Gegenliebe beweget werden / und gewinnet das Laster einen bősen Außbruch / wie im Gegenstand die Tugend ein erfreuliches Ende erwartet.

(XX.)

Die scharffe Gerechtigkeit.

DJe Kőnige / Fursten und Oberherren sind Vätter deß Vatterlandes; welche jhre Schäme / Schand und Fehler entblőssen / werden den Fluch deß Gottlosen Chams nicht entgehen. Sind sie Menschen und irren mannigfaltig / haben sie deßwegen GOtt / und nicht jhren Unterthanen / Rechenschafft zu geben / denen das Richteramt nicht anbefohlen / und welche auch den wunderlichen zu gehorsamen pflichtig sind. Diesem nach wollen wir folgende That von scharffer Gerechtigkeit benennen / so vielleicht bey mindern Personen einem Undank gleichen kőnte / und selbe vorerwehnter Dankbarkeit entgegen setzen.

1. Gonzalvo Fernandes von Cordua / der tapfere Held / hat dem Kőnig in Hispanien das Neapolitanische und Sicilische Kőnigreich wid unterwůrffig gemacht / nachdem es die Frantzosē geraume Zeit zuvor besessen gehabt. Er hat sich in Feldschlachten uñ Belägerungen ritterlich / klug und unverzagt erwiesen / dz er el grand Capitaneo,

oder der grosse Haubtmann oder Feldherr benamet worden; benebens auch hat er der Freundlichkeit in solcher Hoheit nicht vergessen/ und solche seinen Feinden / wie wir schaltweiß erzehlen wollen/widerfahren lassen.

3 Als die Frantzosen Cajjeta/ die letzte Festung so sie in dem Neapolitanischen gehalten/auffgegeben/hat er sie mit Pferden und Eseln zu Abführung jhres Gerätleins versehen/und als sie sich verlauten liessen/sie wolten bald mit einem mächtigen Heer widerkommen / und was sie jetzt verlohren/wider gewinnen: Hat er darauff freundlich geantwortet: Die Herren kommen wider wann sie wollen/ mit dergleichen Höflichkeit will ich sie allezeit wider ziehen lassen.

4. Dieser Gonzalvo hat in Hispanien Mondolia ein schönes Schloß (die aldar wegen Mangel der Steine und deß Holtzes selten sind)von seinen Eltern ererbet/und seines Namens Angedenken damit zu verewigen / erneuet; Massen nichts beharzlicher in dieser Eitelkeit/als die Gebäue / in welchen wir gleichsam der Erschaffung deß höchsten Gottes nachahmen. Nach dem er mit seines Bruders Sohn / weil er keinen Erben hatte / ruhig dariñen zu alten gedenket/fügte sich folgendes Unglück.

5. Don Pedro von Cordua/ deß besagten Herrn Vetter und künfftiger Erbe / hatte von einer Hofdirne Gelt geborgt / und nach Gebrauch der bösen Zahler / sie von Zeit zu Zeit auffgezogen / daß sie endlich gezwungen worden / jhn zu beklagen / und für Gericht laden zu lassen. Der Fron-oder Gerichtsbott komet in das Schloß/ als eben Gonzalvo bey Hof/und verkündiget Pedro unter Augen/für Gericht zu erscheinen / und wegen deß entlehnten Gelts Rechenschafft zu geben.

6. Hierüber ergrimmt Don Pedro so sehr / daß er den Gerichtsbotten / welcher auff der Stiegen gestanden / mit dem Fuß einen Stoß gibt / daß er hinter sich hinab schlägt/und weil die Stiegen hoch / etliche Wunden in das Haubt fället. Dieser Frevel kommt alsobalden nach Hof/ und nimmt sich der König deß Gerichtsbotten an / als ob an jhm selbst solche Thätlichkeit verübet worden were. Gonzalvo eilet nach Hauß und heisset seinen Vettern das Leben mit der Flucht retten / und in

Portugal entweichen / welches damals noch seinen eignen König hatte.

7. Er ist kaum entronnen / so fallen deß Königs Hof-Soldaten ein / und wollen den Frevler handfest machen / weil er aber nicht mehr zu betretten / kehren sie wider zurucke und zeigen solches dem König an. Der König gebietet Gonzalvo / er soll seinen Vettern stellen / Gonzalvo wuste wol / daß deß Königs Zorn ein Bott deß Todes / und schriebe nach Lißbona / daß Don Pedro solte widerkommen / wo er sich auch möchte aufhalten. Auff unterschiedliche Briefe erfolgt keine Antwort / ob wol der König beharzlich darnach fragte.

8. Als nun der Thäter nicht kan zu der Stelle gebracht werden / befihlt der König / man soll das Schloß deß Gonzalvo Fernandez / als den Ort / in welchem der Frevel geschehen / niderreissen / und zu einem Steinhaufen machen. Der Ritter Gonzalvo thut Königl. Majest. einen underthänigen Fußfall / bittet um sein Schloß / und erbietet sich eine ansehnliche Geldstrafe für seinen Vettern zu bezahlen / oder solches S. M. gantz und unabgebrochen zu überlassen. S. M. solle jhn doch der lang und viel geleisten Dienste geniessen / und seiner als deß unschuldigen / wegen nicht begangener Mißhandlung / mit so harter Strafe verschonen / rc.

9. Der König verspricht jhm ein andre Statt / nemlich Coxo dafür zu geben / und müsse der begangne Frevel mit keiner andrer Abstattung / als mit Niderreissung besagtes Hauses gebüsset werden. Uber so strenger Gerechtigkeit / hat sich Gonzalvo so sehr betrübet / daß er das Leben auffgegeben / und sind nach seinem Tode / alle Güter dem König / und nicht dem nechsten Erben / heimgefallen.

10. Was hiervon zu halten / wollen wir dem Leser zu beurtheilen heimgeben / und bemerken allein / daß die Obrigkeit und jhre Bediente keines Wegs zu schertzen noch zu beschimpfen / und daß die Spanier durch solche Strengigkeit jhnen einen unsterblichen Namen zu machen vermeinen. Wie es Don Pedro ferners ergangen / meldet der Spanische Scribent / auß welchen wir es erzehlen / nicht.

(XXI.)

Der doppelte Korb.

WArum man sagt / daß der einen Korb bekommen / welcher abschlägige Antwort von seiner Liebsten erlangt / ist fast schwer zu besinnen. Vielleicht ist es so viel: Nimm einen Korb / und kauf am Markt ein andre. Durch den Korb lässet man fallen / was man verleurt / und pflegen die Niderländer von solchen zu sagen / er habe ein blaues Schienbein erloffen / das ist / er habe zwar grossen Schmertzen darob / es werde aber so bald vergehen / als wann man sich an ein Schienbein stösset. Weil nun dieses auch eine Art deß Undanks / wann man liebet / und daß solche Liebe nicht erkennet wird / so wollen wir hier einen doppelten Korb anfügen.

2. Zu Verona der lustigen Statt in dem Venetianischen Gebiet / war ein Vatter- und Mutter-beraubter Wäise / genannt Geminio / mit den Gütern deß Glücks aber / und Adelichen Ehrenstand war er vor vielen andern bereichert / daher jhm auch die Gelegenheiten zu sündigen / mit solchem guldnen Schlüssel gleichsam eröfnet und aufgeschlossen worden. Die Jugend / die Freyheit und der Reichthum pflegen zum Müssiggang / der Wollust und stoltzen Mut zu verleiten / und mit zuwachsendem Alter ermanglen nicht die Weiber / das Spielen und Gastereyen halten / dardurch man mit Freuden von dem Vermögen / an den Bettelstab kommen kan.

3. Wie dorten zu Rom sich die Erden auffgethan / und auß dem Loch einen schändlichen geschwefelten Geruch von sich gegeben / biß sich Curtius hinein gestürtzet; Also finden sich auch dergleichen Gruften aller Orten in Welschland / und verbleiben offen / ob gleich jhrer viel mit Haab und Gut darinnen verderben. Geminio war ein Italiäner / das ist von Natur der Unzucht ergeben / uñ führte ein solches ärgerliches Leben / dz man billich sagen mögen / daß ein Abgrund der Sünden den andern rufft. Er verschleñete seinen Reichthum / den seine Eltern mit so grossen Sorgen gesammlet / wie dorten der ver-

lohrne Sohn/ungeacht jhn Priscillian darvon brüderlich abgemahnet/und jhm gerathen/ er solte sich verheuraten/ und mit einer solchen Haußartzney seine Leibskranckheit nach und nach zu erwünschter Heilung bringen.

4. Dieser Priscillian war deß Geminio Vatters alter Freund/und doch nicht von gar zu grossen / doch ehrlichen Mitteln; verhoffte deßwegen ein gutes Werk zu thun/wann er diesen Schlemmer und Vergeuder/durch Marcellinam seine schöne/Verstand-und Tugendreiche Tochter / von dem bösen Leben Ab- und Einhalt thun könte. Marcellina hörte so viel Nachtheiliges von Geminio/ daß sie nichts gutes von jhm hoffen kunte; aber doch williget sie darein / jhrem Vatter zu gehorsamen: Gott/der die Frommen schützet/liesse solche Heurat nicht geschehen/wie ferner zu vernemen.

5. Priscillian lässet Geminio die Heurat durch eine dritte Person vorschlagen / und bedeuten/ daß er diese Jungfrau/und mit jhr sein Geschlecht/Gut und Ehr erhalten könne/ wann er nur selbst wolte. Geminio aber lachte hierob/und lobte die Türken/die nicht eine/sondern viel Weiber zu haben pflegten; zwar sagte er/ ist es bey uns noch besser/dann wir sie nicht länger behalten / als wir wollen. Setzte auch verächtlich hinzu/ wie Freyen die gröste Dienstbarkeit mit sich bringe / und daß die Ehlich werden/sich selbst zu leibeignen Knechten jhrer Weiber machen/ etc.

6. Weil jhm nun sein Verstand so verruckt/daß er der schönen Marcellina einen Korb giebt / hat jhn Priscillian auf den Weg der Gottlosen müssen gehen lassen/da er dann/wie vor gedacht / viel und mancherley Grufften angetroffen/die er mit Gelt außfüllen wollen/sie aber jn hingegen mit Neapolitanischer Müntz angefüllet. Hiervon sagen die Spanier Sprichwortsweiß/ daß der Jugend Freud/ deß Alters Reue häge / oder eine wollüstige Jugend/ein unlustiges Alter bringe/ (mozedad gozada, viejez arrependita) und hat jener recht über das Bildniß einer Hofdirne geschrieben:

(Hinc subitæ mortes,atque intestata senectus.)
Sie bring deß Lebens End/
und seltne Testament.

7. Ge-

7. Geminio hatte das dreissigste Jahr noch nicht erlangt/und alle seine Leibskräften waren verweibt/voller Krankheiten und Geschweren / an den Gliedern und Gütern / welche mit Schulden nit weniger als mit Unflat behafftet waren. Seine Schmarotzer und Suppenfresser / machten es wie die Schwalben und Mäusse/ wann sie verspüren/daß ein Hauß zu hauffen fallen will: Diese suchen warme Wohnungen / wie jene wolangefeurte Kuchen. Die leichtfertigen dirne aber sind gleich den Gewürme / die von den todten Leichnam lauffen/ von welchen sie kein Blut mehr saugen können. Sie sind gleich dem Wintergrün / der die Mauren verdirbt/welche jhn aufgeholffen.

8 Also hat Geminio seinen Leib den Wundärtzten/ sein Vermögen aber den Glaubigern unterwürffig gemacht / welche beyderseits unbarmhertzig mit jhm verfahren müssen / weil sich der Kranke nicht mässig halten wollen / und wegen langer Gewonheit nicht gebührlich bezeugen können. Hierbey erinnerte er sich seiner Freunde treuhertzigen Vermahnungen/aber viel zu spat. Die Ehre/das Gelt/die Gesundheit/die Jugend/und alles was in diesem Leben süß seyn mag/war dahin. Er wolte bey etlichen anwerben/und zu heuraten suchen/ fande aber an allen Orten abschlägige Antwort/dz er für einen Korb/ welchen er der Marcellina gegeben/viel unterschiedliche haben müssen.

9. An statt der Diener/wurde er mit seinen Glaubigern umgeben/die jhn mit der Gefängniß bedrauet/welche jn durch vorbesagte Krankheit bereit angefesselt hatte/daß er gebogen/entferbt/ ohne Haar/ ohne Zähn/ stinkend und halb verfaulet; so gar/ daß man jhn/ als einen der in allen Wollüsten gelebet/mit Fug lebendig tod nennen mögen

10. In diesem Zustande erinnerte er sich Priscillians gethanen Anerbietens / hatte aber vergessen/ was er damals zur Antwort gegeben / fügt sich deßwegen zu besagten Vatter der Marcellina / und begehret seiner Jungfer Tochter Priscillian hette sie lieber todt/als bey diesem offnen Scheusal sehen wollen / noch in frischen Angedenken tragend / wie spöttisch er zuvor sein wolgemeintes Anbringen beantwortet / und bedankte sich der

Ehre/so er seiner Freundschafft anzuthun gewillet/ lobte seine Eltern/sein Geschlecht/und sagte ferners/daß seine Tochter solches Glücks nicht fähig/ welches jhr wol zu andrer Zeit hette können bescheret seyn/ꝛc.

11. Geminio unterbricht Priscillians Rede/und sagt: Mein Herr/andre Zeit macht andre Leut/ und ändert die Gelegenheit/ꝛc. Was zuvor geschehen/ sol künftig verbleiben/ und hab ich nun verraset/ und die Laster der Jugend alle verlassen/ (da selbe hingegen jhn verlassen hatten) hierüber gehen sie in dem Garten spatzieren/ und dringet Geminio auff eine endliche Antwort/ weil Priscillian beharret/ daß er jhm und seiner J. Tochter mehr Ehre anthun wolle/als sie nicht würdig/ꝛc.

12. Endlich erzehlet Priscillian folgende Geschicht/ seinen Korb damit zu bedecken: Ein Venetianer/ sagte er/ist unlangsten auff dem Weg nacher Padua bey eines andern Pallast vorbey geritten/ und weil jhn der Herr desselben zu geruffen/ er solte doch seine Einkehr bey jhm nehmen/ wolte doch der Raisende nicht/ ob er zwar inständig gebetten/ und jhm das am Himmel schwebende Wetter bedeutet.

13. Nachdem er ein Stück Wegs hinter sich gebracht/ überfällt jhn der Regen/ daß er wider zuruck eilet/über Nacht bey vorberührten Edelmann zu verbleiben. Als er nun an die Thür klopft/ wie einer auff den es regnet/ wurde er von dem Fenster aus befragt/ was er wolle? Mein Herr/sagte er/ es reuet mich/ daß ich zuvor eure günstige Einladung nicht angenommen. Der andre antwortet: und mich reuet es auch/ daß ich den Herrn geladen. Macht damit das Fenster zu/ und lässet den andern in dem Regen halten. Geminio kunte die Außlegung dieser Erzehlung leichtlich finden/ und hat also mit einer langen Nasen/ daran ein grosser Korb hangen mögen/ wider abziehen müssen.

14. Ach daß die Jugend wüsste/ was zu jhrem Frieden diente/oder glaubten/ daß schädlich seye/ was jhnen wol gefället: Wie bald solten sie sich abwenden von dem Weg der Sünder/ und nicht tretten auf den Weg der Spötter/ die/ wie leichte Spreuer vom Winde weggewehet werden. Aber es ist leider für jhren Augen verborgen/ biß sie mit Angst/ als mit einem Wall umgeben/

und

und jnen fast kein Gebein auff den andern gelassen wird.

(XXII.)

Die rühmliche Verzweiflung.

WJe das mänliche Alter durch die Ehrsucht/ und daß die mehrbejahrten durch den Geitz gefähret werden/ als ist die Fleischeslust der Fels/ an welchem die Jüngern Schiffbruch deß Glaubens leiden: allermassen wie auß vorhergehender und auch nachfolgender Erzehlung zu verstehen.

1. Lucian/ ein Soldat/ der seine Tapferkeit unter deß Marggr. Spinola Kriegsheer viel Jahr lang erwiesen/ daß er von der geringsten Soldatenstelle/ biß zu eines Haubtmannsplatz aufgestiegen/ und sich umgesehen/ sein Glück durch den Ehstand Anker fest zu machen; massen die Venus und der Mars sich in dem Hauß der Jungfrauen leichtlich zu fügen pflegen.

3. Jch sage im Haus der Jungfrauen/ und verstehe dardurch die Klöster/ welche in Flandern solche Noñen verwahren/ die ehelich werden können/ und mit viel weniger ärgerniß die Keuschheit freywillig halten/ als an vielen andern Orten gezwungen. Jn so beschaffenem Kloster hatte Lucian eine Jungfer ersehen und geliebet/ Namens Gedula; Bey jhr auch alsobald solche Gegenneigung verspühret/ daß jhr beeder wünschen das Band ehelicher Trauung gewesen.

4. Der Junfrau Eltern wurde dieser freyer angemeldet/ welche jhn betrachtet/ als einen fremden/ und einen Soldaten/ dem si jhre Tochter abzuschlagen genugsame Ursach hatten/ und verbotten deßwegen der Gedula/ sie solte Lucians müssig gehen/ welches sie zwar zu thun versprochen/ aber unter diesem Aschen die Liebesbrunst keines Weges außzleschen lassen. Wie der Hunger viel tausend Mittel finden kan sich zu vergnügen; so ermangelt es auch den verliebten nicht/ jhr Verlangen zu ersättigen.

5. Der Eltern Willen zu beugen scheinte fast unmöglich/ von einander aber zu lassen/ noch viel unmöglicher. Was Rath wann ein Blinder (als ein Verliebte) den andern (Verliebten) führet/ werden sie nicht

beede in die Gruben jhres Verderbens fallen? Kurtz/und ohne kürtzliche Umstände die Sache zu sagen / so hat sich Gedula vermittelst einem schrifftlichen Eheversprechen zu unehrlicher Vergnügung bereden lassen/ und nicht bedacht / daß dieses Werk der Finsterniß an das Liecht kommen/und sie in alles Unheil stürtzen werde. Törichte Adamskinder: Solte der nicht sehen/ der das Aug gemacht hat/solte der nicht hören / der das Ohr erschaffen/ und jhr vermeint eure Schande mit geringen Feigenblättern zu bedecken? Ob die Berge über euch fielen euch zu verbergen/ und euch die Hügel verhülten / so soltet jhr doch noch eure Wort / noch eure Werke / noch eure Gedanken vernichten können. Euer Gewissen ist ein Ankläger und der Richter/welcher euch verdammet

9. Die Sünde hat unter andern auch diese böse Eigenschafft/daß sie erstlich bedenklich fället/nach und nach aber/ als eine Gewonheit ungescheut verübet wird. Also hat auch bey Gedula die Lust empfangen / und nach und nach eine Frucht erzeugt / so die Mutter in Verzweiflung gestürtzet. Der Schatten der Süssigkeit war entwichen / und die Bitterkeit der Würklichen Trübsal nahete herzu Die Wollust/ sagte jener / gibt uns zwar Immen-Hönig / aber der Stachel bleibt nicht zu rucke/ sondern durchgallet den Geschmack. Wie die so mit Thränen säen/ mit Freuden ernden werden / also müssen auch die / so mit Freuden säen / mit Thränen einsamlen.

10. Damit wir aber die beliebte Kürtze nicht überschreiten/ist ferners zu melden/daß das Schmertzenkind Banoni sich in Gedula Leibe durch die Kleider sehen lassen / und war diese Celipso noch unter der Diana keuschen Jungfrauen / welche sie alsobalden jhren Eltern nach Hause/ dieselben aber in das Gefängniß geschicket. Der Vatter will sie für seinen Augen nicht leiden / damit er sich nicht an jhr vergesse. Die Mutter will jhr die Augen auß dem Kopfe kratzen Die Obrigkeit/welche deßwegen angeruffen wurde/lässet Lucian/den Thäter suchen / jhn als einen Kirchenrauber und Jungfrauenschänder zu straffen / der sich aber auß dem Staub gemacht/

macht / und bey einem seiner Freunde ausser der Statt auffgehalten.

11. Nach dem ersten Fall Evä haben ihren Töchtern die Entschuldigung nicht ermangelt/und schutzte Gedula für das Eheversprechen/auff welches sie getrauet/darein ihre Eltern nicht willigen wolten. Hiermit aber wird sie nicht gehört / sondern in eine finstre Gefängniß geworffen/biß sie ihrer Weiblichen Bürde erlediget / und dann ferners zur Strafe gezogen werden solte. Was Klagworte diese verlassne Ariadne angestimmet/ist leichter zu gedenken/als zu schreiben: Solte Lucian ihre Klage gehöret haben/ er würde nicht unterlassen können / wie Orpheus / diese Eurydice auß der Höllen und Hölen dieser Gefängniß eussersten Vermögens zu retten. Man fragt wegen seiner Person nach/ uñ sagt man von diesem fremden Frantzosen so viel böses / als von einem Hund/ den man ertränken will. Wann ein Fremder sündiget/ so findet ihn die Gerechtigkeit leichtlich zu Hause ; wann er aber von einem Einheimischen beleidiget wird / ist sie schwerlich anzutreffen.

12. Nachdem nun Gedula fast ihre Augen außgeweinet / und sich gespeiset mit grosser Masse voll Thränen/ hat sie die Mutter Schmertzen empfunden/ und ein toddtes Kindlein zu der Welt geboren; Welches dann nicht zu verwundern/weil die Frucht unzeitig / und gleichsam von dem Regen ihrer Augen/abfällig gemacht worden. Als nun die Hebamme dieser betrübten Mutter das Kind zeiget/wirfft sie es auff die Erden / verflucht die Undankbarkeit seines Vatters / der sie schändlich betrogen und elendiglich verlassen / sie zerschmettert die Hirnschalen an der Mauren / und befärbet die Erden mit dem zarten Blut : Ja sie klagte sich selbsten an/ daß sie eine Kindermörderin welche den Tod verdienet/und wünschte ihr keine Stund mehr zu leben.

13. Der Kläger/ welcher sich selbsten beklagt / findet bey dem verständigen Richter selten Glauben/ und nach dem die Hebamme beständig außgesagt / daß das Kind tod auf die Welt kommen / hat man leichtlich vermerkt/ daß solches Vorgeben aus Verzweiflung herrühre/ rc. Doch ist das Geschrey außgekommen / Gedula werde

bald offentlich enthaubtet werden/weil sie jhr eigen Kind ermordet/2c.

14. Diese Zeitung ist Lucian zu Ohren gelangt/ der sich dann aus rühmlicher Verzweiflung entschlossen/ sich bey der Obrigkeit anzugeben / als der Stiffter alles dieses Unheils / und weil er mit seiner Vertrauten nicht leben sol/mit jhr zu sterben: Wie er dann auch solches in das Werk gesetzet / und sich in der Gefängniß eingestellet/sein Leben zu verlieren. Uber diese beede Verliebte uñ biß in den Tod betrübte verwunderten sich die Richter und Schöpfen höchlich/und weil beede den Tod verlangt und gebetten / haben sie jhnen in solcher Verzweiflung das Leben geschenket/und der Gedula Eltern sind durch diese treue Bezeugung ermildet worden/daß sie in solche Verehelig ung gewilliget / jhrer Tochter Ehre und Leben zu erretten. Nach dem nun Gedula Lucians Liebe durch solche Probe erkennet/hat sie jhn verziehen/und sich mit jhm trauen lassen.

5. Der Scribent/welcher diese Geschicht auffgezeichnet/setzet hinzu / daß sich alle Jungfrauen an dieser Gedula spiegeln sollen/und ja nicht verschertzen/ was sie die Zeit jhres Lebens nur einmal verlieren können. Eine Jungfrau/sagt er/ist eine schatzbare Perle/wann sie aber solchen Namen vernachtheilt/so ist sie ein Perle das in dẽ Essig verschmiltzt/oder in dem Kot vertretten wird. Jhre Ehre wird stinkend/und jhr Ruhm verfaulet / ja sie wird zu Schanden werden / daß man mit Fingern auff sie deutet/und jhre Eltern / von denen sie das Leben empfangen/jhr den Todt anwünschen.

Die ist klug und recht gelehrt/
so sich an andrer Schaden kehrt.

(XXIII.)

Das Eehliche Fegfeuer.

DEr Herr von Belley / ein beredter und berühmter Frantzösischer Bischoff / aus welches Schrifften wir nicht allein den grossen Schauplatz jämmer-

merklicher Mordgeschichte / sondern auch viel Erzehlungen in diesem Werklein übersetzet / schreibet unter andern / daß jhm nachfolgendes begegnet.

2. Als er in der Fasten / nach seiner Gewonheit geprediget / hat er unter andern auch viel Hugenotten oder Calvinisten zu Zuhörern gehabt / und unter denselben einen Rittmeister / der sich bey dem Königlichen Statthalter / so damals in der Haubtstatt seines Bistumbs mit seinem Regiment zu Roß gelegen / auffgehalten. Dieser / nachdem er von dem Fegfeuer predigen hören / liesse sich verlauten / er wolte wünschen / daß er mit dem Herꝛn Bischoff solte zu sprechen kommen / er wolte jhm eine Frage fürgeben / auff welche er nicht solte antworten können.

3. Der Königliche Statthalter wuste / daß dieser ein ungelehrter Soldat / der Bischoff aber ein sehr freundlicher und hochgelehrter Mann; lässet deßwegen Zeit und Ort benennen / wo diese zween sich mit einander von besagter Sache unterreden solten / und hat sich der Herꝛ Belley nicht gescheuet / sondern vielmehr gefreuet seinen Gegner anzuhören / und denselben zu lehren / oder von jhm zu lernen.

4. Als nun beede in Anwesenheit vieler von Adel sich mit einander über dem Fegfeuer unterreden solten / so bedingte der Hugenot / daß der Herꝛ von Belley auff seine Frage / mit Ja / oder mit Nein solte antworten; Dann er were kein Doctor nicht / der viel Subtiliteten verstünde / und wolte jhm eine Frage fürlegen / auß welcher genugsam erscheinen würde / daß kein Fegfeuer / sondern nur ein Himmel / und eine Hölle / ꝛc.

5. Der Herꝛ von Belley sagte / daß er die Frage anhören / und alsdann sich mit der Antwort wolte vernehmen lassen / uñ daß er schuldig were Rechenschafft zu geben / von dem was er prediget / und dasselbe bester massen zu verfechten. Andere Umbstände und höfliche Vorbereitung dieses Gesprächs wollen wir mit stillschweigen übergehen / damit wir die uns vorgesetzte Kürtze nicht überschreiten.

6. Deß Rittmeisters Frage war diese: Ob der Schecher am Creutz / zu welchem der HERR Christus gesagt /

sagt/heut wirst du bey mir im Paradiß seyn/ in das Fegfeuer gekommen / oder nicht ? Hierauf solte der Herr Bischoff mit ja/oder mit nein antworten. Der Bischoff gibt jhm die Wahl heim / und sagte/daß die Frage mit ja und mit nein könne beantwortet werden / wie er selbsten wolle.

7. Der Rittmeister vermeinte / daß er gewonnen / und versetzte / daß er solte Ja oder Nein wehlen / weil jhm/als seinem Gegner obliege eine richtige Antwort zu ertheilen. Der Herr von Belley sagte/daß nicht alle Fragen mit Ja / oder Nein können beantwortet werden. Hierüber lachte nun der Rittmeister und ruffte die Umstehenden zu Zeugen / daß der Herr Bischoff nicht antworten könne/ und nun dieses Außflucht suchte. Wol/ sagte er / ich will euch fragen/ antwortet mit Ja / oder mit Nein ? Seid jhr niemals in der Statt Rom gewesen ? Der Rittmeister sagte / Nein. Darum ist keine Statt Rom. Der fromme Schecher ist niemals in dem Fegfeuer gewesen/darum ist kein Fegfeuer. Also / sagte der Rittmeister/antwortet der Herr mit Nein? Der Herr von Belley sagte / daß auß dieser Frage nicht folge was er vermeine.

8. Der Rittmeister will sich nicht lassen abweisen/ biß jhn endlich der Bischoff fragte : Wann wird eure Frau aufhören euch zu schlagen? Antwortet mit Ja/oder mit Nein. Hierüber erzörnet sich der Rittmeister / und gehet mit mehr Fluchen als sonsten die Hugenotten gewohnt sind/darvon Alle Anwesende aber begunten zu lachen/daß der Uberwinder/den Feind unwissend so hart getroffen und in die Flucht geschlagen. Dieser Rittmeister war von geringer Ankunfft / hatte sich durch seinen Degen zu solchem Dienst gebracht/ und ein alte / reiche und grundböse Frau geheuratet / eine Kron von einem gronenden Weibe/die so schön/ als ein kranker Spanier seyn mag/welche jhn übel gehalten / und als ein lebendiger Hausteuffel / mehrmals mit der Ofengabel und Feuerzangen gestossen und gebrennt / daß er jhr entlauffen müssen / und die Gedult zu erlernen tägliche Gelegenheit gehabt.

9. Dieses wuste der Bischoff nicht / und als er jhn frag-

fragte/ wann sein Frau würde auf hören jhn zu schlagen/ hette er mit Warheit nicht antworten können / daß sie noch nie angefangen/ welches noch ja noch nein gewesen/ sondern er hätte müssen antworten / daß er nicht wisst/ wann er wider in solches eheliche Fegfeuer kommen würde. Die Soldaten aber haben jhn der Zeit an/ den Rittmeister vom Fegfeuer genennet / darüber er sich dann nit wenig erzürnet.

10. Ob zwar auß der auffgegebenen Frage nicht das folget/was dieser Rittmeister schliessen wollen: so lässet sich aber darauß abnehmen/ daß Gott auß seiner unendlichen Barmhertzigkeit/ die armen Sünder / ohne Genugthuung der Werke/sonder Abfegung der Mißhandlungen / seelig mache. An keinem Ort der gantzen H. Schrifft / wird man lesen / daß der Herr Christus oder seine Apostel gesagt: Nach dem Tod wirst du in das Fegfeuer kommen / und darinnen bleiben/ biß man für dich genug Seelmessen lesen wird/ hast du aber einen Ablaßbrief gekaufft / so kanstu etliche hundert Jahr ehe herauß kommen. Hat Christus durch sein Leiden für uns völlig genug gethan/ so wird kein Fegfeuer seyn / in welchem man die Sünde büssen muß. Zwischen der Hölle und dem Himmel ist eine grosse Klufft befestiget / daß der Reiche Mann nicht kan zu Abraham/noch Abraham zu jhm kommen. Es ist aber nicht unsers Vorhabens wider oder für das Fegfeuer zu fechten.

11. Als ich mich zu Rom auffgehalten / hatte der Papst Urban der Achte deß Namens / deß Hertzogen von Bethune Frantzösischen Gesandten Edelleuten/ auf viel tausent Jahre Ablaß geschenkt / deren ein jeglicher seinen Antheil solches Kirchen Schatzes so gering geachtet/daß sie auff ein Zeit darum gewürfelt/ und solche alle einer allein gewonnen. Die Italianer pflegen in dem Sprichwort zu sagen / daß die Frommen und Schönen Weiber der Augen Paradeiß/ die Bösen und Ungestalten ein Hölle deß Gemüts/beederley aber ein Fegfeuer deß Beutels zu seyn pflegen.

Das

Das Afterkind.

WAnn du Honig findest/ sagt der weise Mañ/ so geniess es mit Mässigkeit/ damit es der Magen deuen/ und nicht widergeben möge. Der Geyer/ in der Fabel/ hat zu viel von eines andern Thiers Eingeweid gefressen/ und solches mit dem seinem wider herauß göcken müssen/ und der Fisch schlucket mit dem Anbiß auch den Angel ein. Ungerecht Gut hat Adlers Federn/ welche auch das wolerworbene auffressen Also hat Jesebel deß Naboths Weinberg begehrt/ und das Königreich verlohren/ und straffet Gott noch heut zu Tage/ auff viel unerwarte Weise alle/ die Güter mit Unrecht an sich bringen/ wie auß nachgesetzter Erzehlung ferners zu verstehen seyn wird.

2. Nechst Heydelberg ist ein kleines Stättlein/ benamt Hirshorn/ darinnen wohnte ein reicher Edelmann/ welchen wir mit seinem Vornamen allein/ Ludwig/ nennen wollen. Dieser hatte seine Jugend mit aller Uppigkeit zugebracht/ derer Werkzeuge der Reichthum und Müssiggang zu seyn pfleget/ auch endlich mit reifferen Verstand auch Alter sich geheurat/ damit er einen Erben erziehlen möchte/ und sein grosses Vermögen nicht lachenden Freunden/ denen er nicht hold gewesen/ hinterlassen müste.

3. Nach dem er sich nun mit Plaudilla/ einer schönen Junggfrauen/ aber schlechter Ankunfft/ und noch schlechterer Einkunfft/ verehelichet/ hat er jhre Tugend/ Bescheidenheit/ Freundlichkeit und Dienstleistung brünstig geliebt/ ob sie wol der Päbstischen Religion zugethan/ und darvon nicht zu bringen gewest. Als sie nun in erwünschtem Stande mit einander leben/ und sich wol begehen/ kommt der Tod und will das Band dieser Ehegatten mit seiner Sensen entzweyen/ doch lässet er Ludwig so viel Zeit/ daß er sein Haus beschicken/ und in seinem letzten Willen Plaudillam zu einer Erbin seiner eigen Güter einsetzen kan: Die Mannslehen aber/ deren am meinsten/ muste er/ wider seinen Willen/ an seine nechste Vettern fallen lassen.

4. Plaudilla fande sich zwar auff der Meinung/ daß sie schwanger / es waren aber die Anzeigen so gar zweiffelhaftig / daß man nichts gewisses davon sagen können. Nach dem Tod Ludwigs haben seine Vettern die Hand auff die Güter / und jhnen angefallene Lehen geschlagen/ungeacht Plaudilla gebetten / sie solten Jahr und Täge zuvor vorbey streichen lassen/und erwarten/ob sie nicht Gott mit Leibesfrucht segnen würde. Aber vergebens.

5. Plaudilla kommt darnider / und bringt ein todes Kind auff die Welt/welches sie leichtlich auß der Welt getrieben und viel tödliche Schmertzen gekostet. Die Vettern vertheilen unter sich die Güter / und beginnen auch der Plaudilla zu entziehen/was jhr Ludwig in seinem Testament zugeeignet hatte. GOtt der ein Schutzherr ist der Wittib/und ein Vatter der Waisen / machte diese Geitzhälse auff eine seltne Weise zu Schanden/und bezeugete/daß er gerecht und seine Gerichte gerecht.

6. Nach dem Kindbett befande sich Plaudilla mit einem auffgeschwollenen Leibe/welches die Artzneyverständige den bösen Feuchtigkeiten / und einer angesetzten Wassersucht zuschreiben wolten/und riethen jhr / sie solte nach Baden ziehen / und durch die gesunden Wasser desselben Orts / den Leib erwärmen/ erweichen/ und erleichtern; Welches sie auch unverzögert zu Werke gerichtet.

7. Zu Baden hielten sich damals auf der Churfürst von Maintz / und Churfürst von Sachsen / daß wenig Raum in allen Herbergen / und Plaudilla bey einem schlechten Bürger kaumlich unterkommen konte. Deß folgenden Tags nach jhrer Ankunfft / fühlte sie Kindswehen/und als die Wehemutter oder Amme herbey gebracht wurde / gebiert sie einen schönen jungen Sohn zu der Welt/ von dem wir diese Geschicht / das Afftеrkind benamet haben/ als welches sieben Monden nach seines Vatters Tod/und 10. Wochen nach dem ersten Kindbett auf die Welt gekommen.

8. Dieses ist alsobalden für die Churfürsten / als ein sonderes Wunderwerk gebracht worden / und hat der damahlige Churfürst zu Mäintz / selbsten zu Gevattern

stehen

stehen wollen / und der Churfürst zu Sachsen hat diesem Affter-Kind tausend Reichsthaler verehren lassen und benebens an Chur-Pfaltz geschrieben / daß die geitzigen Freunde deß verstorbenen Ludwigs/die Güter raumen/ und der Plaudilla wegen jhres jungen Sohns Ferdinands völligen Besitz überlassen müssen. Etliche erzehlē diese Geschichte mit wenig andern Umständen / und soll die Amme einen Betrug damit verübet haben/und eines Müllers Sohn für den jungen Hirshorn eingeschleicht und angegeben haben/ der auch nichts adeliches im Gemüt und Geberden erwiesen/ ohne Erben verstorben/und seinen Vettern die Güter nach seinem Tod lassen müssen.

9. Dieses Wort Affterkind (zu Latein Posthumus) ist eines von den fast vergessenen/und wird bey Luthero/ Goldast und Heinisch gefunden. Also sagen wir : Affterdarm/Afftermontag / Aftergeburt/Affterſabath / Afftertheilung (subdivisio) Affterreden/ Affterlehen/Affteranwald: Dann Affter ist so viel als nach / hinter / folgend. Werden wir also fälschlich beklagt/ daß wir neue Wörter aufbringen / wann wir die alten woldeutenden und nothwendige Reden unter der Banck herfür ziehen und gebrauchen.

10. Die Lehre ist leichtlich zu verstehen/ daß nemlich Gottes Hand niemals verkürtzt ist/dē seinigē zu helffen/ ob wir gleich mit unsern Siñen solches nit begreiffen oder ergründē mögen. Er/sagt ein Gelehrter/ist der alte Haußhalter / laß jhn machen / und glaub nur daß er dir helfen wolle / und helfen könne : Er wird es thun zu der Zeit/ wann es dir am nützlichsten seyn wird. Solche Zeit/weiß er viel besser als du/rc.

(XXV.)

Der verzweiflende Spieler.

DJe Spanier vergleichen die Augen auf den Würffeln mit den Pillulen / welche in geringer Zahl genommen/einen gantzen Beutel purgiren. Sie verbieten zwar jhren Kindern das spielen nicht / aber das wider gewinnen/ und nicht wollen verlohren haben/ dardurch man sich in so viel grossem Verlust setzet / und wer alles haben will/der verleurt alles.

2. Zu Alicant/einem Meerhafen in dem Königreich Valentz in Hispanien/lauffen die Schiffe von allen Orten ein/als von Sicilien/Genua/Livorno/ rc. und auff denselben unterschiedriche Völker/Lügenkrämer / und Spitzbuben/ rc. Gleich wie in Africa unterschiedliche Arten der Thier bey dem Brunnen zusammen kommen/ und sich miteinander vermischen / also findet man an dergleichen Orten vielerley Lumpengesindlein/ welche sonderlich jhren Durst stillen bey den Zechen / und alldar viel wunderliche Abentheure ausbruten / darbey auch das verwägene Spiel die ordentliche Kurtzweil ist.

3. Die Spanier haben unter andern auch dieses Laster / daß sie sehr leichtfertig zu spielen pflegen / daraus viel Unheil/Armut und Todschläge entstehen. Diesem war auch ein Castillaner/Namens Geron/sehr ergeben/ weil jhm eines Theils das Glück / anders Theils der Vortheil seinen Beutel reichlich füllte / daß er also auf der hohen Schul Siquenza seine Zeit mit solcher Gewinnsucht (in dem er den Gewinn mit Karten und Würffeln gesucht)zubrachte/und die Bücher den Motten überlassen.

4. Nach dem er nun deß Ortes überdrüssig / und seine Eltern jhm den Verlag nicht ferner herschiessen wollen / macht er sich auf / und raiset nach Valentz die Haubtstatt in dem Königreich/ von dar durch Arragon und Catalognen/und komt nach Alicant Sein Wechselbrief war die Karten/welche jhn aller Orten machten Gelt geben/daß er sich darauf verliesse/als ob das Glück Lehen von jhm hette / und jhm als eine Vassallin zu gehorsamen schuldig were.

5. Dieser Spitzbub oder Leutbetrieger / hatte noch diesen guten Gebrauch an sich / daß er die Armen seines Gewinns theilhafftig machte / und wann er einen betrogen hatte / gab er zwar nicht vierfach wieder wie Zacheus / aber doch den vierten Theil nothdürfftigen Leuthen. Daß dieses Almosen deß Galgens werth / und Gott keinen Gefallen an den übel gewonnenen Gaben/ sondern einen Greuel und Abscheu darvor habe / ist auß Heil. Schrifft genugsam zu ersehen. Doch ist das Gemüt gut/welches vielleicht GOtt [...]het / gleich wie er

den

den Eifer deß Sauls jhm gefallen lassen/ bevor er Paulus worden/weil er vermeint GOtt zu dienen / und um das Gesetz zu eifern.

6. Zu Alicant findet Geron einen Schiffhaubtmann/ einen listigern Spitzbuben/ als er war/ und der den Betrug viel artiger bedecken können. Dieser lässet Geron viel Gelts gewinnen/ und nach dem er vermeint reich zu seyn/ und nicht bedachte/ daß er arm werden könne / gebraucht er auch seiner Kunst / und gewinnet den armen Castillaner ab so viel er hatte / den Mantel und den Degen/ja seine Haut/verstehe von Elendleder / auß welcher er jhm ein Kleidung machen lassen / jedoch ist jhm das flehendliche Elend un die äusserste Armut übrig gebliebē.

7. Als jhn nun der Hauptmann der Gallern/besagter massen demanteliret / fragte er ob er mehr spielen wolte? Der Castillaner sagte ja/ aber auf Borg / dann er dem Würffelknipfer seine Stücklein noch nit abgesehen hatte. Kurtz zu sagen: Geron spielte gegen 50. Cronen zwey Jahr in Knechtschafft die Ruder zu ziehen/und verleurt seine Freyheit / in dem er gehofft / sich herauß zu reissen/ und allen Verlust widerumb zu holen.

8. Das Gelt war so bald nicht verlohren/so will man jhn in die Fessel schlagen/ doch erhält er die Gnad / daß man jn etliche Tage noch frey gehen lässet/biß die Schiffe absegeln / und er inzwischen Zeit hette/ an seine Eltern zu schreiben oder einen Freund zu suchen/ der jhm die 50. Kronen vorstreckte.

9. Er wird aller Orten fleissig verwahrt/ daß er nicht entlauffen konte/der Brief an seine Eltern war wol bald geschrieben / aber der Freund mit dem Geltleihen wolte sich nirgend finden/und war er ein verzweiflender Spieler/der das spielen verfluchte und die Würffel und Karten verschweren wolte / wann er nur einmal auß diesem Unglück kommen könte. In dem er aber kein Mittel seiner Entledigung ersinnen kan / verzweiffelt er und nim̃t Strick/oder Halfter / steigt auf den Boden und will sich erhangen; erträglicher haltend/den Halß/als die Füsse in Banden zu haben/ weil jenes den Tod / und dieses ein elenderes Leben/als der Tod/mit sich brächte.

10. In dem er mit diesen Gedanken umbgehet / und einen

einen grossen Nägel mit einem Stein in die Wand schlagen will/ hört er an dem klopffen / daß die Wand hohl / und als er sie auffbricht / findet er einen grossen Sack mit Goldstücken / welchen der Wirth dahin verborgen hatte.

11. Mit was frölichem Angesicht Geron diesen Schatz angesehen/ist leichtlich zu glauben: Er nimmet alsobald das Gelt und die Edlen Gesteine / gibt seinem Haubtmann die 50. Kronen / und gehet mit dem Rest durch/mit dem endlichen Vorsatz/die Zeit seines Lebens nicht mehr umb Gelt oder Geltswerth zu spielen. Er fragte nicht wem solcher Schatz angehörig / und wuste wol/ daß es nun sein entnommenes Gut / und wann er schon darüber hätte sollen an den Galgen kommen / so würde es jhm doch leidlicher gewesen seyn / als die erbärmliche Ruderbäncke zu betretten.

12. Bevor er jhm mit diesem ungerechten Mammon Freunde gemacht / und in dem Wirtshauß verstrickt war/gange er den gantzen Tag traurig und sehr gebuckt/ daß jhm einer seiner bekanten fragte/was hast du/daß du so traurig bist; darauff er geantwortet: Ich hab nichts/ darumb bin ich so traurig/dann mein Gelt / meine Kleider/meine Freyheit/ja alle Hoffnung ist verlohren. Wie solte ich können frölich seyn?

13. Als er nun das Gelt entwendet/hat er den Strick oder die Halfter liegen lassen / an welche er sich Judaisiren wollen. Campo/der Wirt/ein Ertzschinder/ der noch den seinen / viel weniger den Armen gutes zu thun pflegen/ wolte noch etliches Gelt den verborgenen beylegen/ und fande/ daß einer seinen Schatz mit dem Strick vertauschet. Wie hefftig dieser Geltfraß erschrocken / kan niemand als ein Geitziger bey sich abnehmen. Kurtz/er verzweiffelt/und hangt sich an den Strick/ daß er in wenig Zeit erworget; dergleichen Exempel bey Livio auch genugsam zu lesen ist.

14. Geron kommt wider nach Haus / und weil jhm Gott so gnädig auß Nöthen geholffen / welcher kein böses Werk ungestrafft / unnd kein gutes unbelohnt lässet / hat er jhm Freunde gemacht mit dem ungerechten

Mammon und seinem Gebrauch nach reichlich Almosen gegeben.

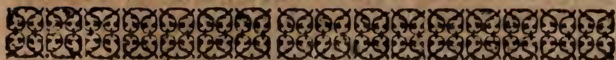
15. Hierauß ist zu lernen / daß das Spielgelt unter das ungerechte Gut zu zehlen/ welches nit auff den dritten Erben kommet / sondern dem ersten Gewinner eines grossen Unglück's sicheres Pfand ist. Das Glück/ sagen die Spanier/ ist eine Weibsperson/ die den jungen Leuten Gunst erweiset/ und sich auch wol in die Narren verliebt; jedoch allezeit mit grossen Unbestand / daß der sich auf so flüchtige Gewogenheit verläßt/ nach dem Schatten greifft/ und sich auf einen Rohrstab steuret / der jhn durch die Hand drucket. Auß dem Geltsüchtigen Spielen erwächset wenig Gutes / aber sehr viel Böses / als Verlust der Zeit / Verlust deß Gelts / Verlust guter Freunde/ und mit einem Wort die Reue / welche an stat solcher Zeitvertreibung ins gemein zu erfolgen pfleget.

16. Diesem nach ist besser man unterlasse das spielen gar; oder man spiele um so geringen werth/ daß der Verlust niemand reuen / noch der Gewinn erfreuen könne. Andern das Gelt / welches er oder die seinigen bedörffen/ abzuspielen / vergleichen die Juristen mit einem Diebstal / und überfährt man zum wenigsten das Gebott: Du sollst dich nicht lassen gelüsten!

Ende deß Ersten Theils.

Deß Grossen Schauplatzes Lust- und Lehrreicher Geschicht Zweiter Theil.

Register der Erzehlungen
Deß II. Theils.



(XXVI.)

Der schmähsüchtige Sohn.

JN der Italianischen Gesellschafft/zu Venedig/ welche sich die Einstimmenden (unisuoni) genennet/ ist unter andern diese Frage aufgegeben worden: Ob der Neid die Tugend hindere oder befördere? Hierauf hat einer durch folgendes Sinngedicht/ welches wir zu Anfang dieses zweyten Theils auf unsern Schauplatz stellen wollen/ seine Meinung artig verhüllet Jch/ sagte er/hab das Tugendbild Minervä von Marmolstein zu hauen angefangen/ und mit dem Maissel gestaltet die Stirn/die Augen/die Nasen/ die Wangen; als ich aber die Zungen und Lippen außarbeiten wollen/ so hab ich einen so harten Ries angetroffen/ daß nicht allein der Werkzeug darüber verbrochen/sondern auch etliche Funken darauß gesprungen/welche mir ein Buch verbrennt/ das mir Biantes verehret/mit dem Titel:

Was ich habe/ trag ich mit.
(Omnia mea mecum porto.)

Also/sagte er ferners/ist leichtlich zu erachten/daß die Zunge/wann sie auch von harten Marmol seyn solte/der Tugend vielmehr nachtheilig/ als schädlich seye. Von dem Nutz und Schaden dieses besten vnd bösten Gliedes hat der fromme Jesuit Jeremias Drexel/ in seinem Phaethon viel geschrieben/ und ist auch eine feine Erfindung hiervon zu lesen in dem CXXXV. Gesprächspiel §. 9 und an viel andren Orten mehr/zu welchen auch nachfolgendes billig gezogen werden mag.

2. Ein guter Haußvatter führte ein mässiges Leben/ und bauete durch die kleine Kuchen ein grosses Haus; ich will sagen/ er sparte durch Nüchternkeit seinen Kindern redlich so viel jhm möglich; Doch der gestalt/daß man jhm noch Geitz/noch Schinderey konte nach sagen. Er war gleich der arbeitsamen Omeiß/welche einen gutē

Vorrath einzutragen pfleget/und auf das künfftige vorsorget: Wie nun solches nicht zu schänden / so konte man doch von jhm sagen / daß er in dem Reichthum arm gewesen/gegen andern zu erachten / welche in jhrer Armut reich sind/sich begnügen lassen/und frölicher zu seyn pflegen/als dieser halb-geitzige Avy/welchen so wol ermangelt/was er hatte/als was er nicht hatte.

3. Sein Sohn Epimachus war eines viel andern Sinnes: Er wolte wol leben/wol bekleidet seyn / und zerstreuen/was der Vater zusammen scharrete/daß also dieser Sohn der löcherichte Sack/zu seines Vaters Reichthum war / und viel für seeliger hielte / den Wirten und Spielleuten geben / als von den Burgern und Bauren nehmen. Der Vater gabe jhm zu seiner Notturfft eine ehrliche Unterhaltung / aber viel zu wenig ein böses Leben zu führen/weil er zum Uberfluß/ aller Orten aufgeborgt/und so viel Schulden gemacht/ so viel er Glauben gefunden.

4. Dieser ungeratne Sohn gabe sich für einen Ertzfeind deß Geitzes aus/ und sonderlich verlachte er seinen Vater/daß er so hindisch und schinderisch ; Wann jhm das Gütlein in die Hände kommen solte / wolt er adelicher darmit verfahren/ wie sich dann das alte Gold sehr wol schickte/in der jungen Leut Hände/rc. Avy hette dieses einige Kind gerne zu der Haußhaltung gezogen/und hat nicht unterlassen jhn von seinem vergeudischen Leben abzumahnen/aber vergebens.

5. Einsmahls fande sich Epimachus in einer Gesellschafft / und sange von seinem Vatter nachfolgendes Liedlein.

1.

Lachet doch der alten Narren/
Die viel Gelts zusammen scharren
Und sich niemals essen satt ;
ja das Gold in jhrer Truen /
lassen sie viel Jahre ruhen.
Ach wer ich an jhrer statt/
wolt ich darinn frölich seyn/
bey dem kühlen Mosler Wein.

2. Ich

2.
Ich kan Silber distilliren/
und das alte Gold palliren/
welches schon verrostet scheint:
Ich kan das Metall zerflössen/
von deß Geitzes Fessel lösen/
Der sich fast zu tode weint.
Ich haß allen falschen Schein/
und bin lustig bey dem Wein.

3.
Es ist ům das Gold geschehen/
welches ich noch nicht gesehen/
das mein Vater hat erspart:
Ach/wann ich es könte haben/
wolt ich meine Gurgel laben/
mit so mancher Speisen Art.
Er ist härter als ein Stein/
ich trink dannoch milden Wein.

4.
Hört Herr Wirt ihr műsst mir borgen/
gehet/schlafft ohn alle Sorgen/
borgt ihr nicht/so borg ich doch:
Ihr werd mich ja nicht beschämen/
und dem seinen Mantel nehmen/
dessen Vater lebet noch.
Schenket/schenket dapfer ein/
heut ist es geschenkter Wein.

5.
Noah hat uns jhm verbunden.
daß er Most und Wein erfunden/
und die Fechser erst gesetzt:
Wann er jetzt noch könte trinken/
Wűnscht ich jhm von diesem Schinken/
Der biß auf das Bein verletzt.
Es ist meines Vaters Pein/
wann er hört von teuren Wein.

6.
Er ist auß der Juden Stammen/
bringt den Wucherzinß zusammen/
Liebt doch nicht October Safft/

welcher Noah machen schlaffen/
und uns pflegt die Ruh zu schaffen
durch beliebte Freudenkrafft.
Wird meins Vatters Gütlein mein/
so vertausch ich es um Wein.

6. Also war diesem Gesellen der Tag zu kurtz um zu trinken/und die Nacht nicht lang genug ům außzunůchtern. Wie der Geitz eine Wurtzel ist alles ůbels; so ist gewiß die Trunkenheit ein Stamm der bǒse Frůchte trägt/ wann man jhn lässet groß werden / daß daher Hader/ Mord/Unzucht/Krankheiten/ Armut / und ein unordentliches Leben / das Gott mißfället und dem Teuffel wol gefället/zu erwachsen pfleget.

7. Diesem Unheil zu steuren hat Avy / nach vielen Vermahnungen / so Epimachus in den Wind geschlagen/ein anders Mittel ergriffen ; Nemlich allen seines Sohns Schuldnern angesagt / daß er fůr jhn noch zahlen / noch Bůrge stehen wolle : Sie sollen jhn lassen in Verhafft nehmen / und die Bezahlung herauß pressen. Nachdem er auch erfahren / wie spǒttlich er von jhm singe und sage / hat er allen Unterhalt zu rucke genommen/ und jhn in dem Elend herum ziehen lassen / wie den verlohrnen Sohn: Da jhm dann der Hochmut vergangen/ und ein jeder Schuldner/mit welcher Waaren er sich zuvor auf trauen bekleidet / seine Federn von diesem Vogel wider genommen/daß er da gestanden/ wie die Krohe in der Fabel.

8. Nach dem er aber sich wol zu verhalten versprochen / hat jhn sein Vater zu Gnaden wider angenommen/und mit diesem Lehrgedicht unterwiesen:Ein Fluß/ sagte er/hat sich einsten wider seine Quelle erhoben / und geklagt/daß solche noch zu der Linken noch zu der Rechten weiche / und daß selbe so klein und ohne Fische / fůr nichts zu achten gegen jhm / der die Wälder und Felder (deß Epimachi Schmarotzer verstehend)tränke/ die Fische/(Wirt und Gasthalter) ernehre/und mit seinem Gelispel der Schäferin belustige/ꝛc. Wider diesen undankbaren Fluß hat sich die Quelle erzǒrnet/und jhr Fluten zu ruck gehalten / daß der Fluß bald außgetrocknet/ und jhm das Gereusch / die Fische und aller Safft entgangen. Also sagt er ferners / habe ich dein undankba-

les Gemüt/dir zu erkennen gegeben/ und deine schmähsüchtige Zunge/ durch zurucknehmung meiner Gutthätigkeit/schweigen machen/ und kan es noch thun/ so offt du meiner zu spotten erwiedern wirst. Wann ich dir nichts ersparet hätte/soltest du in dem Bettel müssen herum ziehen/rc. Du bist wie der Weinberg/ welcher Herlinge bringet/an statt der guten Trauben. Du bist wie die ungezognen Füllen/ die nach denen schlagen/ so sie ernehren/rc.

9. Mit diesen und dergleichen Vermahnungen hat der alte Avy seinen Sohn widerum zu recht gebracht/dz er ein besseres Leben angefangen/ und in der Haußhaltung seinem Vatter nachgeartet/ welcher jhm täglich dieses Sprichwort fürgesagt: Was man erspart/ist bald und redlich gewonnen.

10. Solche Verschwender sind nicht ungleich denen betrüglichen Kaufleuten/ welche viel aufborgen/ und endlich mit eim par Schuhe alle Schulden bezahlen. Die Gesetze sind solchen Leuthen viel zu gelinde/ und ist unter jhnen und den Raubern der Unterscheid/ daß diese wilde/und jene heimliche Diebe/diese auf den Strassen/ und jene in den Stätten rauben/ diese den Unschuldigen mit Gewalt uñ jene mit Betrug an den Bettelstab bringen. Vielleicht aber hat kein Rauber allein jemals so viel Beute gemacht/als ein entloffener Kauffmann/und werden die Strassendiebe an den Galgen gehangen/ die aber noch wohl in Ehren gehalten; Doch ist ein Unterterscheid zu halten unter denen/ welche auß Unglücksfällen ihres Haabs verlustiget werden/ und unter denen/ welche mit Fressen und Sauffen das jhrige und das entlehnte durchbringen/ wie Epimachus von dem wir erst geredet. Redliche Kaufleute haben sich der unredlichen nicht anzunehmen/ und werden so wol/ als andre/ unschuldiger Weise betrogen.

11. Diesen Unterscheid hat beobachtet Don Pedro Gyran/Hertzog von Ossuna/ und Königlicher Statthalter zu Neapoli/ als ein reicher Schlemmer alles sein und seiner Glaubiger Vermögen/ so viel jhm vertrauet worden/durchgebracht/ hat er jhn in ewiger Gefängniß/ mit Wasser und Brod abspeisen lassen/sagend: Weil er mit dem Leib gesündiget/ so soll er auch mit dem Leib

büssen.

büssen. Durch dieses Exempel sind jhrer viel kärger worden.

12. Dergleichen ist auch merkwürdig von Morosino einem Venetianischen Stattrichter zu Verona/welcher seinen Diener/ der das Gelt mit spielen und bösem Leben durchgebracht/mit Ruten hat lassen außhauen. Als jhm aber der Diener gesagt/ daß es sein eigen und nicht seines Herrn anvertrautes Gut gewesen/welches er verschlemmet. Wol/ antwortet Morosino/darum laß ich dich auch nur mit Ruten aushauen / hettestu mein Vermögen / und dir vertrautes Gelt angegriffen / so wolte ich dich henken lassen.

Viel Geldes verzehren und wenig erwerben/
ist Ursach daß meinste fast eiligst verderben.

(XXVII.)

Das Glückskind.

DJesem unartigen Sohn wollen wir entgegen setzen ein rechtes Glückskind / welches sein Vater an seinem Wohlergehen keines Wegs hindern können/weil seine Tugend/gleich der Sonnen Stralen/ alle Hindernissen durchgebrochen/ und mit der Warheit an den Tag geleuchtet/wie umständig folgen sol.

2. Herodian / ein Edelmann zu Verona in der Lombardia/nach dem er lange Zeit vertreuliche Freundschafft gepflogen mit Asintrit/ fasset er wegen eines eifersüchtigen Verdachts/eine fast tödliche Feindschafft wider jhn. Die Italianer sind in jhren Gemütsneigungen / in Freund und Feindschafften übermässig ungehalten/ und sagte jener recht/ daß der schärffste Essig von dem stärcksten Wein / die ärgste Feindschafft aber von der besten Freundschafft entstehe. Ob nun wol der Argwohn falsch und zwischen Asintrit und Apollonia/Herodians Weibe keine Ungebühr vorgegangen/ so hatte doch der Mañ die grüngläserne Eiferbrillen schon aufgestecket / und sahe auch das/ was nicht zu sehen war. Wer eines Welschen Frau ansihet/ der rühret seinen Augapffel an / wer mit jhr redet/der verräth jhn / und lässet er in dieser Sache nicht mit jhm handlen.

3. Wie er nun nicht erforschen konte/was nicht war/ hat er doch nicht unterlassen auff Rache zu gedenken/ und lässet durch einen Koch Gifft zubereiten / welchen Asintritt von der Mittagmahlzeit dieser Welt / zu der Abendmahlzeit in die andre schickẽ solte. Der Koch nimt das Gelt von Herodian/ist aber so gewissenhafft/daß er zeitliche und ewige Strafe befürchtet/und Herodian das Geld widergeben wolte; bedenkt sich endlich besser / und eröffnet Asintritt den Meuchelmord/welchen Herodian an jhn zu verbringen gewillet.

4 Asintrit verehret jhm doppelt so vjel / und gedenket sich auf eine gantz listige Weise wider zu rächen. Er nimmt mit Vorwissen dieses Kochs einen Schlaftrunk/ und lässet das Gerücht erschallen / wie jhn Herodian mit Gifft hinrichten lassen; inzwischen muß der Koch die Flucht geben. Er wohnte kurtze Zeit auf seinem Landgut / und lässet durch seine Freunde Herodian Gerichtlich anklagen / daß jhm sein böses Gewissen das Reißauß spielen macht / und weil er nach unterschiedlichen Ladungen nicht erscheinet/ wird wider jhn / als einem Ungehorsamen / verfahren / und er zu dem Tod verurtheilet.

5. Asintrit hatte eine Raise in Teutschland gethan/ und käme nach geraumer Zeit wider nach Hause / mit Verwunderung aller/ die jhn zuvor gekant hatten / und jhn als einen von Todten erstandenen/ansahen. Als nun der Sachen Verlauf eröffnet worden / ist Herodian auf empfangenen Bericht wider heim kommen / mit nicht weniger Freude/als Beschimpfung.

6. Apollonia kommet darnider / und bringet einen jungen Sohn zu der Welt/welchen wir Frontin nennen wollen / und die Haubtperson dieser Erzehlung seyn lassen. Herodian konte sich von dem Eiferübel noch nicht heilen/sahe dieses Kind nicht anders an/ als wann es in dem Ehebruch erzeuget / und Asintrits Bastart were/ lässet jhn deßwegen auf dem Lande erziehen / und als er ein wenig lauffen kunte / giebt er seiner Knechte einem Gelt/daß er das Kind ertränken solte.

7. Der Knecht nimbt zwar das Gelt/erbarmet sich aber über den unschuldigen Knaben / und bringt jhn zu

einem Schneider / in einer entlegnen Statt / daß Herodian nicht wol einige Zeitung von jhm erfahren mögen: Frontin wird zu allem guten/und sonderlich zu der Gottesfurcht auferzogen / und lernet das Schneider Handwerk/ und raiset nach Padua / da er zu Procor einem Teutschen Herrn in Dienste kommet/welcher jhn mit sich in Schwabenland führet/ und für einen Kammer-Diener gebraucht.

8. Procor hatte eine Schwester/ welche nach dem sie ein Jahr mit Ihrem Ehegatten gelebet/als eine Wittib/ an jhres Vatters Hause wider kommen / und einer anderweiten Heurat erwartet. Diese verliebte sich in Frontin/ und wolte jhn beschwätzen / daß er sie heimlich oder offentlich zur Ehe nehmen solte. Frontin wuste wol / daß solche Vermessenheit mit dem Tod möchte abgestraffet werden / und daß keiner diese glüende Kohlen/sonder starke Zangen anrühren könte.

9. Procor und alles Häußgesind sahe leichtlich/was zwischen Esther und Frontin fürgehen möchte / weil sie sich ungescheut vernehmen liesse / sie könte nun zu der andern Ehe schreiten eignen Willens/und hätte nit Ursach andre darum zu fragē/wie zuvor/als sie noch eine Jungfrau/rc. Procor schaffte deßwegen Frontin hinweg/und gabe jhm einen Zehrpfenning/ daß er wol zu frieden/und widerum darmit nach Padua räisen können.

10. Frontin beklagt daß er seines Herren Dienst/ wegen seiner Schwester Gunst verlustiget werde / und in dem er Urlaub nimēt/ beklagt sich Esther noch vielmehr/ daß er so feig und sie zu verlassen gedenke/da sie doch mit jhm biß an der Welt Ende zu raisen nicht erröten wolte. Nach dem nun Frontin die Gefahr solcher Flucht genugsam erwogen/ hat doch die Liebe anderseits das Gegengewicht gehalten/und jhn einwilligen machen / daß Esther jm in Mannskleidern biß in ein Grentzstatt Welschlands gefolgt/ und sich mit allem jren Geschmuck / und was sie sonsten mit nehmen können/beladen. Da sie sich mit einander trawen lassen/und der stillen Wasser / so viel süsser zu seyn pflegen/nach Verlangen genossen.

11. Frontin war begierig/Sicherheit wegen/weiter in Italien und an dieses Ort zu ziehen / wo er seine Kindheit zugebracht/weil er daselbst allein Kundschaft hatte/

und truge sich zu/daß er unter andern in dem Findlings-hause fräget / ob nicht ein Knab vorhanden/ den er zu einem Diener gebrauchen möchte/ etc. Verstehet aber daß ein Mann von Cremona Nachfrag hätte / ob nicht ein Knab in dem und dem Jahre were dahin gebracht worden/welcher hernach zu einem Schneider kommen / etc. Der Spitalmeister deß Orts berichtet / daß jhm selbes Jahr ein Kind angebotten worden/welches er aber nicht annehmen wollen/und habe es ein Schneider umb Gottes Willen aufferzogen/etc.

12. Es findet sich/kurtz zu sagen/der Nam / die Kleider/das Jahr/ und alle Zeichen / welche auch an solchen Orthen pflegen aufgeschrieben zu werden/und daß Frontin Herodians Sohn / welcher nach seinem tödtlichen Hintritt grossen Reichthum / und nur zwo Töchter hinterlassen. Apollonia/seine Mutter/war noch in dem Leben / und hat jhn für jhren Sohn erkennt / mit seinem Weibe in das Hauß genommen / und als einen künftigen Erben gehalten. Welches alles Frontin seinem Schwager und gewesenen Hern Procor zu geschrieben/ der sich dann nicht wenig ob so glücklicher Gelegenheit erfreuet hat; und so viel mehr / weil seine Schwester in Teutschland nicht leichtlich eine so reiche Heurat solte getroffen haben.

13. Hierauß ist zu bemerken Herodians schädlicher und schändlicher Eifer / deß Kochs Gottesfurcht / deß Asintrit Hinterlist/ deß Vaters Unbarmhertzigkeit/deß Dieners Verstand / Procors Dankbarkeit wegen wolgelaister Dienste / der Esther unbedachtsame Liebe/ und im Ende das Glückskind eines unglückseligen Vaters; Welches alles villeicht nicht erfolget / wann Frontin nicht zu der Gottesfurcht angewehnet worden were. Wie dann solche zu allen Dingen nutz ist / und hat die Verheissung dieses/und deß zukünfftigen Lebens.

Deß unbekanten Danckbarkeit.

WIe die Dankbarkeit ein allgemeines Lob/ welches alle Tugenden begreifft; so ist/ wie Seneca vermeinet/ die Undankbarkeit das gröste Laster/ welches alle Schandmahle bemerket. Die Großmütigen können leichter eine Unbilligkeit erdulten/ als eine Wolthat sonder Widergeltung : Daher ein Soldat/ dem Julius Cæsar das Leben geschencket/ sich beklagt/ daß er jhn genöhtiget/ Undankbar zu leben und zu sterben. Die Wolthätigkeit ist ein so guter Samen/ daß er auch in steinern Hertzen Frucht zu bringen pfleget ; deßwegen etliche gewolt / man sol den Undankbaren an dem Leben straffen/ wie zu lesen in dem CCLXXX. Gesprächspiele. Die Dankbarkeit eines Unbekanten / welche wir zu erzehlen gewillet/ ist so seltzam/ daß man es mehr für ein Gedicht/ als für ein Geschichte halten solte / wann solche in der Statt Löven nicht genugsam bekant were.

2. Es ist nicht leichtlich gehöret worden/ daß ein Kind drey Väter gehabt/ dieser aber von dem wir reden/ hat einen natürlichen und zween Zieh- oder Pflegväter bekommen/ solcher Gestalt: Zween Studenten zu Löven / von der grossen Statt Gand bürtig/ hatten sich auff besagter hohen Schule eine geraume Zeit aufgehalten/ die Gesetze und das Recht zu studieren : Pflegten aber vielmehr ohne Gesetz und Unrecht zu leben / wie bey vielen noch der Gebrauch.

3. Diese/ so wir Nicer und Gangreich nennen wollen/ hatten gewisse Nachrichtung erlangt / daß etliche andre von jhren Bekanten eine Wilprets Pasteten bestellt/ welche jhnen die Magd deß Pastetenbeckers üm ein Uhr in der Nacht bringen solte / willens sich auf gut Studentisch lustig darbey zu erweisen. Nicer und Gangreich machten den Anschlag die Pasteten unterwegs aufzufangen / und den andern die Nachwart zu lassen ; der Poß aber gienge wider sie hinauß.

4. Sie verwarten die Magd bey einem Eckhauß/ da sie vorbey gehen muste / und nahmen von derselben ein in weisses Tuch eingehülltes schweres Stück / daß sie für

die

die Pasteten / in ein Serviet oder Handtuch gewickelt/ angesehen/und tragen es nach Haus / solche miteinander zu verzehren. Als sie nun die Beuthe beschauen wollen/ finden sie ein schönes fast neugebornes Kind / welches viel mehr zu essen haben wolte / als zu essen taugen konte. Wer war bestürtzter als diese zween? Die Magd/welche ihnen dieses Pastetenkind willig gelassen / war nit mehr zu betretten: Sie fragen in der gantzen Statt nach/wo dieses Wildpret möchte herkommen seyn; können aber nichts gewisses erkundschaften.

5. Endlich wollen sie das Kind/unter den Findlingen zu ernehren/aushändigen/man will es aber nicht annehmen/ und macben sie sich verdächtig / daß einer oder der andre Vater darzu seye; wollen es aber doch nicht unerbärmlich Hungers sterben lassen / sondern es wird ihnen von J. Lipsio gerathen / sie sollen diesen Pflegling einer Ziehmutter anvertrauen / und für ihrer beeder Sohn auferziehen. Dieses thun sie / und haben den Schaden unverschulder Weise/wie auch das Gespött / aller die von solcher Pasteten sagen hören

6. Nach dem nun diese Studenten wider nach Gand ziehen musten / nahmen sie diesen jhren Sohn mit sich/ und wolte ihn einer dem andern nicht überlassen/weil sie ihn mit gesamten Unkosten unterhalten / und das Kind gegen beede gleiche Liebesneigung verspühren liesse. Als Theodon (also haben sie ihn genennet / weil er ihnen von GOtt geschenket) grösser wurde / gab er zu erkennen/ daß er von guter Art / und von keinen schlechten Eltern herkommen. Er lernet wol/hielte sich bescheidner als sein Alter mitbrachte / und weil ihn ein jeder bey sich haben wolte/ werden sie endlich rähtig / den Knaben zu einem Kauffherrn zu bringen / und richteten auch solches mit gewissem Beding zu Werke.

7. Theodons Herr handelte viel in Hispanien/ und nam diesen Jüngling mit sich / daß er nach und nach die Kundschaft erlangt / und nach etlichen Jahren zu Lisbona/als seines Herrn Sachwalter/oder Factor zu rucke verbleibt. In dem er nun die Handelschaft genugsam verstehen lernen/ und sein Herr verstirbt / bringt er die Kundschaft an sich/uñ gedenket sich zu verheuratẽ/ wird

aber von dem früh zeitigen Tod dahin gerafft / daß er kaumlich Zeit / den erlangten Reichthum durch einen letzten Willen außzutheilen.

8. Seine Verlässenschafft wär zehen tausent Ducaten / welche er alle seinen Ziehvättern verschaffet / mit Bitt / däß sie 1000. Ducäten seinen Eltern geben wolten / im Fall selbe widerum solten gefunden werden / welches aber nie geschehen / und er also unbekant / aber nicht undänkbär gegen seine Wolthäter verblieben. Also bleibet däs Gute nicht unbelohnt / wie däs Böse nicht ungestrafft.

(XXIX.)

Die Bekehrung der Verliebten.

DEr Glaub / sagt der Apostel / ist nicht jedermans Ding / sondern der jenigen / welche GOtt solcher Gnadengabe würdiget. Ist diesem also; So kan solches innerliche Geschenk / durch äusserlichen Gewalt nicht erzwungen werden / sondern die Tyrannen machet zwar Heuchler / bekehret aber niemand / wie hiervon umständig berichtet Lipsius contra Dialogistam. Wann einer traurig ist / und man verwundet ihn daß er soll frelich werden / wird nicht sein Traurigkeit dardurch vermehret. Wie soll der Krieg / aller Sünden / Schänden und Laster Werkzeug / das Mittel seyn der Gottesfurcht? Daher hat Henrich der Vierte dieses Namens König in Frankreich verständig gesagt: Es ist besser zwo Religionen und den Frieden / als keine Religion und den Krieg haben. Wir gehen aber zu weit ab von unserm Vorsatz / welcher durch nachfolgende Geschicht beglauben wird / daß Gott unterschiedliche Mittel der Bekehrung / so der Menschen Vorsinnen nicht ergreiffen kan.

2. In der Insel Negropont / welche ist ein Theil deß Griechenlands / das von dem Großtürken beherrscht / und von den Christen bewohnt wird / hielte sich ein Saignac (oder Türkischer Statthälter) Namens Ibraim oder Abraham. Dieser hätte unter seinen grossen Haufsen Frauen / welcher sich dieses Volk zu ihrem Wollust gebraucht / eine Griechin / Sophia benamt / die er wegen

ihrer Schönheit und Freundlichkeit über alle andre lieb und wehrt hielte.

3. Die Türken zwingen niemand zu ihrem Gesetz/ und hat der kluge Schalk Mahomet/ durch solche Freylassung deß Gewissens/ sein Reich Volkreich und mächtig gemacht; wol wissend daß der Glaub eine Schuldigkeit gegen Gott/ und nit zu der Menschen Gebott stehen soll. Dergestalt/ daß Sophia eines Türken Weib / und doch Christlicher Religion verblieben. Diese schöne Mutter erzeugte noch eine schönere Tochter/ so sie Lisenam genennet/ und zu der Christlichen Religion / wiewol heimlich/ auferzogen.

4. Es fügte sich aber daß Ladislaus/ ein Polnischer Edelmann/ nach dem er ferne Raisen verrichtet/ in dieser Insel anlanget/ un weil er etliche Briefe bey Ibraim abzulegen/ wird er von ihm freundlichst empfangen / welches sonsten dieser stoltzen Wüterich Gebrauch nicht ist. Er führt ihn in sein Frauenzimmer / wie in einen Roßstall/ und fragte/ welches Pferd er reiten wolte. Hatte aber eine böse Brunst/ nach der Greuelsünde Morgenländischer Völker/ gegen Ladislaum in seinem Hertzen/ und gedachte diesen Polen/ welcher schön von Angesicht/ weisse Haar hatte/ und ein wolgestalter Jüngling war / anderst zu gebrauchen.

5. Ladislaus hette ihm gerne Lisenam erwehlt / weil er aber gehört/ daß sie deß Saignacs Tochter / und von seinem Eheweib geboren / hat er auch der andern Kebsweiber keine beschlafen wollen. Nicht weniger Neigung hat sich bey Lisena gegen diesen Polen befunden / und ist ihm durch Cassandram eine Christin und leibeigne Magd aus Manfredonia bürdig / solches genugsam bedeutet worden.

6. Ladislaus kauffte damals Eckuver/ einen Knecht/ welcher ihm unwissend / mit dieser Cassandra gute Kundschafft hatte/ und weil Ladislaus dem Saignac nicht zu willen werden/ sondern seinen Weg fortzusetzen willens / lässet er von Lisena und Sophia vermittelst ihrer Kammermagd/ Urlaub nehmen ; beede bitten ihn die Anstellung zu machen / daß sie mit ihm in der Christen Land kommen möchten / und wolten sie sich in Körben

von dem Thurn/in welchem sie verschlossen lagen/herunter lassen/und mit ihm und Eckuver entfliehen.

7. Ladislaus/welcher sich auch heimlich darvon machen wollen / nimmt diese Gefertin samt der Cassandra erfreulich an/und bestellte Eckuver ein Jagtschif / seglen also die benamten Personen samt noch andern leibeignen Christen mit gutem Vorwind nach Corfou/und von dar nach Sicilien/und kamen nach Monfredonia / von dar auß Cassandra entführet/und von ihren Eltern mit hertzlicher Freuden empfangen worden.

8. Saignac erfuhre nicht ohne Betrübniß / daß sein Weib/seine Tochter und Magd/ mit allen ihren kostbaren Schmuck / und etlichen leibeignen Knechten entflohen; schickte nach sie zu suchen und wider zurucke zu bringen / aber vergeblich / dann der Wind ihnen so günstig/ daß sie nicht ereilet werden mögen.

9 Solcher Gestalt ist Lisena mit dem Namen Elisabeth getauft/und von Ladislao/wie auch Cassandra mit Eckuver verheuratet worden. Sophia aber hat ihre Kleinodien zu Geld gemacht / und theils jhrer Tochter mit gegeben in Polen/dahin sie samt ihrem Mann gezogen/theils aber mit jhr in ein Kloster genommen/ darinnen sie die übrigen Tage ihres Lebens in Gottesfurcht verschlossen.

10. Also führet Gott ihrer noch viel auß dem Diensthaus der Heydenschaft / welches gleichsam Egypten ist/ dessen Trübsal nach dem himmlischen Jerusalem sol verlangen machen/dahin wir durch den Jordan der heiligen Taufe raisen müssen ; heisst es also nach deß Poeten Außspruch: Wer fromm verbleibet für und für/

Dem blüt das Glück stets für der Thür;
Doch muß er auch in solchem Garten/
Der reiffen Früchte Zeit erwarten.

(XXX.)

Die ungleichen Zwillinge.

Gombert und Roffroy/ Zwillinge von Poitirs bürtig/ waren zwar von einem Geblüt gebohren/neun Monden in einem Leibe gelegen/und fast in einer Viertelstund auf diese Welt kommen ; aber doch so ungleichen Sinnes / als Jacob und Esau mögen gewesen

sen seyn / deren Gestalt deß Leibs auch keine Gleichheit gehabt.

2. Gombert war in seiner Jugend ein feiner Knab/ Lehrbegierig/ sittig/ fleissig / und erwiese mehr Bescheidenheit/ als fast die zarten Jahre zuliessen. Sein Bruder hingegen war unbedachtsam / konte und wolte nichts erlernen / sondern mit spielen / hin und wider laufen/ und andern unnützen Possen seine Zeit vertrieben. Weil er aber gezwungen wurde/ dieses und jenes zu fassen/ so war seine Gedächtniß ein löcherichter Beutel

3. Dieser Zwillinge Vater war ein Burgersmann/ von grossen Reichthum/ der seine Kinder zu denen Sachen auferziehen wolte / zu welchen sie von der Natur gewidmet waren/ wie alle verständige Väter thun soltẽ. Also hat Gott geschaffen/ daß ein jeglicher Baum Frucht bringen solte/ nach seiner Art / und wird man nit Feigen lesen von den Disteln/ noch Trauben von den Hecken. Die wilden Thiere dienen nicht wol in den Häusern/ und die heimischen Thiere in den Wälden. Die Kinder sind den Eltern allen Gehorsam zu leisten schuldig: Die Eltern aber sollen ihren freyen Willen (darinnen deß Menschen Vollkommenheit bestehet) wider ihre Neigung / wann solche zulässig/ nicht befesseln und bezwingen.

4. Also hat dieser Vater/ Gombert zu dem studiren/ und Roffroy zu dem Soldaten Wesen/ auferzogen/ daß beede nach ihrer Art glücklich fortkommen. Nach ihres Vaters Tod / haben sie das Erb mit ihren Schwestern getheilt / und haben diese beede von Jugend auf mit einander gezanket / in dem der eine gehasst / was der andre geliebt/ und der andre im Widerspiel geliebt/ was dieser gehasset. Gombert war verzagt/ einsam/ fleissig/ und satzte über seinen Büchern; Rofroy hingegen behärtzt/ täglich in Gesellschafft / leichtsinnig und ein Liebhaber der Waffen.

5. Gombert hatte die Gesetze studieret / und so viel erlernet / daß er andern als ein Fürsprecher und Sachwalter für Gericht bedient war : Dieses mißfiele dem andern Bruder/ welcher ein grosser Herr seyn wolte/ und ihm riete/ er solte ihm ein hohes Amt kauffen. Gombert aber folgte nicht / sondern bliebe bey seinen kleinen Mitteln/ und heuratet eine sehr häußliche Frau / die alles

fleissig zusammen hielte/ was der Mann erworben/ und beygetragen.

6. Roffroy hingegen hält sich bey Hofe auf/und dienet einem Fürsten auf seinen Unkosten / mit etlichen Knechten und Pferden/ verhoffend grosse Dienste / mit welchen man ihm das Maul täglich aufgesperret; daher machte er von seinem liegenden Haab ein Stück nach dem andern zu Geld/welches sein Bruder an sich brachte. Indem nun Roffroy nichts mehr als den Krieg verlangt/ der vielen die Staffeln zu hohen Ehren/durch die Leichname der Erschlagenen machet / begiebt sich ein Unruhe in dem Reich/da er verhoffte grosse Dienste zu erlangen; aber das Glück hat ihn als einen Neuling zu rucke gesetzet/ daß er auf eine Zeit / in einem Turnier auf seinen Schildt mahlen lassen / ein Wasserrad mit Schöpfeimern und diesem Beywort:

Hofnungs leer/und Schmertzens voll.

7. Der Krieg geht bald zu Ende/Roffroy Vermögen ist durchgebracht / und hat er zu der guldnen Ernde/welche er ihm eingebildet/ nicht gelangen mögen. Also waren diese Brüder gleich dem Krieg und dem Friede / so sich zu gleicher Zeit nicht stellen mögen. Er komt wider nach Haus nach zehenjährigen Hofdiensten / und bringt mehr Reue/als Gelt mit sich: Er ist arm/ sein Bruder hingegen/welchen er so oft verachtet / reich / der ihn nun wider hilfflos liesse / und den Titel von Schenkungen in seinem Recht nicht studieret hatte.

8. Einsten setzte er ihm nach dem Essen dieses Lehrgedicht für: Der getreue Hund/sagte er/begegnete auf eine Zeit dem Löwen / welcher in dem Wald hin und her liefe/und suchte seinen Hunger zu stillen / und redete ihm zu/daß er sich dem Menschen untergeben solte / der ihn mit Speiß und Trank wol versorgen würde/daß er ohne Mühe sein Leben zubringen könte; gleicher Weise wie auch ihn sein Herr wol hielte und keinen Mangel liesse. Der Löw sagte / daß er kein so geringes Thier/ welches sich an eine Ketten wolte gefangen lassen legen / wie der Hund/und fast so viel Schläge/ als Bissen Brod erdulden könte. Er hingegen belustige sich mit jagen / wie die Könige auf Erden / und nicht eben Hungers sondern

Lusts

Lusts wegen/wiewol er nicht allezeit begegnete/ was er wünschte.

9. Dieses verstunde Roffron gar wol/weil er aber seines Bruders vonnöthen hatte/und sein Unrecht erkante/ nahme er es nicht übel auf. Hierbey erinnerte ich mich/dz dort ein Hofmanne zu Diogene gesagt: Wann du schmeicheln köntest/ wie ich/ so würdest du so schlecht nicht leben! Darauff er geantwortet: Und wann du so schlecht und mässig leben köntest/ als ich/ so würdest du deinem Herrn so Knechtisch nicht schmeicheln. Der für sich zu leben hat/ ist sein selbsten Herr und König/ und ist der Mittelstand billich für gulden zu halten/ der vielen Veränderungen nicht unterworfen ist.

10. Zu andrer Zeit erzehlte Gombert seinem Bruder folgende Fabel; Die Mucken hat auf eine Zeit mit der Omeissen gezankt/ sagend/ daß sie in der Lufft schwebe wie ein grosser Vogel/ der Fürsten und Herrn Gast were/in warmen Orten und bey guten Speisen und schönen Blumen sich aufhielte: Da hingegen die Omeiß in kleinen Orten der Erden wohnte/ den Sommer arbeiten/ Wasser trinken und elend leben müsste/ ja ein bäurisch Thierlein gegen dem Adel der Mucken zu rechnen. Die Omeiß sagte hingegen/dz sie einen gewissen Sitz/wohnte in ihrem eignen/und keinem frembden Hause/ daß das Korn und Wasser ihr eine liebe und gesunde Speise seye/so sie durch ihre Arbeit/und nicht durch den Müssiggang erworben/ daß sie sicher in dem Schatten und die Mucken in stätiger Gefahr schweben müsste/ und jederman beschwerlich were/ Ja sie hätte in dem Winter zu leben/ wann die Mucken nach der Sommer-Wärme sterbe/oder ja als tod darnider liege. etc.

11. Roffron hätte wol antworten können/ daß die Omeissen die Gärten verderbten/und viel Advocaten von ander Leute Ungerechtigkeit lebten: Aber er wolte seinen Bruder nicht beleidigen/sondern beklagte sich wider sein widerwertiges Glück/und sein undankbares Vaterland/ das seine Dienste nicht erkenne/ da er doch sich über seine eigne Thorheit beschwehren sollen/ und seines Unglücks eigner Werkmeister gewesen. Also verkauffte er wz er noch übrig hatte/uñ rüstet sich in Teutschland für einẽ Solda-

ten zu dienen/da die Tapfern Grösse/die Verzagten Unziefer zu Lohn bekommen. Wie es jhm ferner ergangen/ wird nicht berichtet.

12. Es erinnert uns diese Erzehlung der zweyen Hunde/von welchen Plutarchus Meldung thut/daß der eine zu dem Hauswesen/ der ander zu der Jagt auferzogen worden/und ob sie gleich einer Art von einer Bürde/ doch ein ganz ungleiches Leben geführet / daß der eine feist und in Ruhe gelebt/der andre von dem Wolf zerrissen worden. Viel sicherer und Gott gefälliger ist der gering Stand / als hohe Ehr oder derselben Hoffnung mit grosser Gefahr und bösem Gewissen sitzen.

(XXXI.)

Der betrogne Geitz.

ES sagt das teutsche Sprichwort: Der Geitz sey sein selbst Stiefmutter/ ich will sagen/dz er auch sey seine eigne Hölle. In dem der Geitzige niemand gutes thut/auch ihm selbsten nicht/ kan er wol einer gehässigen Stiefmutter / oder einem Esel verglichen werden/ der mit Wein und Brot geladen ist/ desselben aber nicht geniesset. Wann aber einer viel zu gewinnen vermeint/ in dem er verliert / kan man wol sagen / daß ein solcher ihm keine Freunde machet mit dem ungerechten Mammon/ und daß ihn niemand auffnehmen wird in die ewige Hütten ; Sondern daß er seinen Theil dahin/und dort sein Gelt schmeltzen wird bey dem Fürsten dieser Welt/ welcher ist der höllische Pluto : hier aber wird seine Höllen Plage angehen/ in unaufhörlicher Traurigkeit / wie auß folgender Erzehlung nachgehends zu verstehen seyn wird

2. In der Normandia / einer Landschaft in Frankreich/welche von den alten Nordmännern oder Schweden ihren Namen erhalten / haben die Inwohner den Ruhm/daß sie durchtriebne verschlagne Leute / die alle andre zu überlisten pflegen. Klug seyn ist kein Laster;aber die Klugheit übel anwenden uñ böses dardurch auswürken/ das wird von keinem Verständigen gelobet werden : wie aber die Liecht-Kertze nicht schuldig/ daß die Mucken die Flügel verbrennen ; also ist zu Zeiten der

Betrug

Betrug dem Geitz zuzumessen/und nicht dem/der dieses oder jenes verursachet.

3. Candre und Rigobert/ zween von Adel gleiches Stands/ aber wegen deß Rechts der Erstgeburt gantz ungleiches Einkommens. Candre rüstet seinen Brudern aus/mit einem Pferd/ Knecht/ und 50. Cronen in dem Beutel/ daß er sein Glück in dem Kriegswesen suchen solte/ welches er aber unferne davon bey einer adelichen/ tugendreichen/ aber Geltarmen Jungfer zu finden vermeint/ daß die Dürftigkeit mit Fug sein nähster Nachbar hette können genennet werden.

4. Dieser Rigobert hatte sich nun jung verheuratet/ und die Mittel eine grosse Anzahl Kinder zu bekommen/ massen sich sein Weinstock üm den Tisch so reichlich und reiflich von Jahr zu Jahr ausgebreitet/ daß er vor den Aesten nicht wol in die Schüssel langen können. Unter andern aber hatte er zwo mañbare Töchter/welche er gerne verheuratet gesehen hätte/ und ermanglet es ihnen an Buhlern gar nicht/aber wol an *Freyern*; weil keiner gerne diese Wahr ohne Geld kauffen/ ich will sagen/ sich ohne Außsteuer in eheliche Verlöbniß einlassē wollē.

5. Diese zwo Jungfrauen hätten können verglichen werden mit einem der Schifbruch erlitten/ auf einem Felsen/ die Augen aufhebet und um sich sihet/ ob nit ein Schif komme/ und jhn weiter von Hunger/ und näher zum Brotkorb führe. Es wolte aber niemand erscheinen: Die Liebe hatte keine güldne Flügel/ daß sie sich biß zu dem Ehestande solte schwingen können. Doch fügte sich eine unerwarte Gelegenheit/ vielleicht weil diese Jungfrauen ein untadeliches Leben führten.

6. Candre hatte mit andren jungen Edelleuten in der Nachbarschafft einen Streit/wegen jhrer Grentzen/und kommet von den Worten zu Streichen/ daß er einen zu Boden stösset/als er bereit auch schmertzlichst verwundet worden. Man hatte zu selber Zeit solches Mordfechten in Franckreich von neuen hoch verbotten/ daß Candre in Flandern entfliehen musste/ und in Gefahr stunde seine Güter zu verlieren; deßwegen ersinnt er diese List.

7. Rigobert solte vorgeben/ Candre were an seiner Wunden/weil der kalte Brand darzu geschlagen/gestor-

ben/seinem Weib ihr Wittumb außhändigen/sich in die Güter setzen/ und als der nächste Erbe alles nach seinem Willen regieren und führen / biß auf bessere Zeit / da er wider Landshuldigung und deß Königs Gnade zu erlangen verhoffte. Dieses hat Rigobert/ als der nechste Erbe/so meisterlich gespielet / daß auch seine Hausgenossen nicht anderst vermeint/als were die Sache bemeldter massen beschaffen / und ist der Vater deß Entleibten durch deß Landre vermeinten Tod besänfftiget worden/ daß er ihm ferners nicht nachstellen lassen/ noch auf seine Güter geklagt.

8. Die Mucken/ welche auß der kalten Kuchen fliehen/fliegen in grosser Anzahl zu/wann das Feuer wider groß wird. Luciana und Marça die beede Töchter Rigoberts/hatten bey so gewändtem Glück viel Freyer/und stellte sich der Vater/ als ob er Ursach hätte / sich mit seinen Kindern stoltz zu machen. Endlich aber giebt er sie/ auf die Hofnung künftiger Güter/ sonder Heuratgut Eduard und Maglor/zweyen geitzigen von Adel / welche wol zu leben hatten biß der Vatter sterben würde.

9. Diese Geitzhälse vermeinten sie hätten wol gefischt / als Landre wegen einer tapfern That von Printzen von Uranien Vorschrift an dem König in Frankreich erlangt / und durch seine Freunde deß Ermorden Vatter versöhnen lassen / daß er ihn als einen der sich verthediget/und den Fall bereuet / verziehen/ und er also den Besitz seiner Güter an Rigobert aber willig abgetretten.

10. Wie nun die Fische leichtlich in die Reussen/aber schwerlich wider herauß kommen/ also mussten die beede geitzigen Tochtermänner in dem Eheband bleiben/in welche sie sich aus falschem Wahn begeben. Landre verehrte seinem Bruder ein Stuck Geldes/ wegen der wolgeleisten Dienste/und erzeugete hernach selbsten Söhne/ welche seine Lehenserben worden.

11. Also mussten sich diese beede begnügen lassen mit der Schönheit und der Höfligkeit ihrer Ehefrauen / und das Sprichwort erfahren/daß man mit Lügen und List Heuraten stifftet/und heisset es/trau/schau wem ? Die Weiber soll man mit den Ohren und nicht mit den Augen

gen nehmen / das ist : Wann sie ein gutes Gemüt und Lob-Gerücht haben / so ist nicht darauff zu sehen / ob sie gleich noch schön noch reich.

(XXXII.)

Die Vorschickung.

NAch dem vor Zeiten in dem Papsthumb die Geistlichkeit alle die Weltlichen Güter zu sich gerissen / haben sich etliche Geschlechte verglichen / Vorschickung zu stifften / die ewigen Zeiten bey ihren Nachkommen Männlicher Linien verbleiben solten. Daher noch aller Orten dergleichen Vorschickung zu finden / welche mehrmahls grosse Rechtfertigung verursachen / in dem andere / deren Vermögen auf flüchtigem Fuse stehet / ihre Güter solcher Gestalt bey ihren Nachkommen fast machen / und gleichsam dem wankelbaren Glücke aus den Händen winden wollen Deßwegen die Portugäsen ein Gesätz gemacht / daß keine Vorschickung länger / als biß in den dritten Grad gelten solle / da dann der Besitzer Macht hat / solche wider auffzuheben / oder auf seinen Nachkommen fortzustellen. Dieses ist auch in etlichen Reichs-Stätten der Gebrauch.

2. In einer grossen Statt in Frankreich an dem Garonna Fluß gelegen / lebten zween Brüder in grossen Vertrauen Domus / der älteste hatte eine Tochter und einen Sohn / Constantin genant. Der andere Poncian hatte keine Kinder / und war die Vorschickung auf den ältsten deß Geschlechts gerichtet. Nach dem Domus verstorben / ist die gantze Verwaltung auf Poncian gefallen / welcher vielmehr Constantins Vatter / als Vetter und Vormund gewesen / und hat er das Vermögen solcher Vorschickung so weißlich benutzet / daß er die Tochter aussteuret von den Abzinssungen / und das Haubtgut unvermindert erhalten.

3. Constantin aber war einer von den bösen Buben / der vielmehr ein Verzehrer als ein Vermehrer seiner väterlichen Verlassenschafft seyn wollen / und sich täglich be-

beklagt / daß jhm sein Vetter den Zaum zu hoch führe/ und nicht genugsam Lufft lasse. Als nun Poncian sahe/ daß Constantian das Gütlein lieber haben/ als erwarten wolte/ un befürchten müsste / es würde in seinen Handen nicht lang dauren / fährt er zu und heuratet eine junge adeliche Jungfrau/ der Hoffnung einen Sohn und Nacherben mit ihr zu erzeugen / welches wegen Constantin / als der letzte deß Geschlechts / nicht freye Hand haben möchte/ den Namen und die Stifftung zugleich unter zu drucken/ weil sonderlich Constantinus also beschaffen/ daß keine Kinder von jhm zu erwarten.

4. Calixta/ Poncians Weib fande sich geschwängert/ befürchtet aber daß sie eine Tochter auf die Welt bringen möchte / und macht deßwegen die Anstellung / daß auf solche Begebenheit jhr Kind mit einem neugebornen Knäblein außgetauscht werden solte / wie dann auch von Mura/ mit ihrem Söhnlein Lupold geschehen.

5. Mura/ die besagte Mutter Lupolds/ nahms für ihre Tochter an Vigilam / Poncians Tochter/ der Hoffnung / daß diese beede mit der Zeit zusammen heuraten/ und reiche Leute werden solten. Also ziehet Poncian und Calixta Lupold für ihren Sohn auf / und Constantin wurde nicht wenig über solchen Einkömmling betrübt. Dieser Betrug war zwar wol gemeint / mochte aber nit verschwiegen bleiben / weil Lupold und Vigila widereinander gleichsam ein angeborne Feindschaft trugen: Ob wohl Calixta ihren vermeinten Sohn oft bedrauet/ als er zu seinen Mannbahren Jahren gelanget / daß er alles sein Haab verlieren würde/ wann er Vigiliam nicht wolte heuraten.

6. Die Liebe ist ein freywilliges Thun deß Gemüts/ und will ungezwungen seyn. Der Gestalt hat sich Vigila / so wol als Lupold nach andern annemlichen Gelegenheit sich zu verehlichen umgesehen / und ihren Eltern hierinnen nicht gehorsamt. Endlich musste diese Hinderlist offenbar werden / weil sich vielleicht Constantin von seinem bösen Leben bekehrt/ und Busse gethan.

7. Calixta war ein Weib / das ist / sie hatte einen Mund der nicht schweigen kunte / und sagte ungescheut/ daß

daß Lupold nicht ihr/sondern der Mura Sohn/Vigila hingegen ihre Tochter were. Constantin wurde also zugeeignet was ihm gebühret / und gabe der Vigila eine Außsteure ihrem Stande gemäß. Nach dem nun Pontian bald hernach verstorben / ist er in vollen Besitz der Güter gekommen/und hat mit reifem Alter besser Haußhalten lernen.

8. Die Lehre ist/daß Gott der Höchste Handhaber der Gerechtigkeit / den Armen Recht schaffet in der Noht/ und daß der Betrug gleichet dem Weiberschmink / der endlich mit deß Betrügers Schand und Spott an den Tag kommet.

(XXXIII.)

Der Friedfertigen Rechtfertigung.

WAnn jemand eine Artzney erfinden könte/ welche die Strittigkeiten und darauß erwachsende Rechtfertigungen heilen möchte/so solte er mehr Dank verdienen/als die Katzen und Mäusefänger / oder die Quacksalber / welche Pulver und Zetlein für die Würmer in dem Leib verkauffen Was sind doch die Rechtfertigungen anders/als Würmer und Katzen/ die gantze Häuser und Geschlechte untergraben/ nagen/plagen/ und mehrmals zu Grund richten. Wider dieses Unziefer dienet nichts ersprießlicher / als ein billicher Vergleich/der durch Zuziehung Friedliebender Leute getroffen wird. Ich sage/ein Vergleich / der alles eingleichet/ und das krumme Recht richtet / einen solchen Vergleich helffen gewissenhaffte Rechtsgelehrte selbst vermitteln/ und legen gleichsam solche Axt an die Wurtzel / allen Zank und Zwiest gäntzlich aus- und aufzuheben : Gewinnsüchtige Dintenschmierer hingegen / suchen und saugen wie Blutegel das Mark auß den Beinen und Beutlen/ und ist leichtlich zu erachten / wessen Geistes Kinder sie sind/ wann Gott ein Gott deß Friedens / der Satan ein Stiffter deß Unfriedens / und ein Fürst der Welt ist/die in argen liegt. Selig sind die Friedfertigen/ unselig aber die Zank und Streit befördern.

2. Calupan und Frodobert / Geschwistrige Kinder / welche miteinander in unzertheilten Gütern friedlich und schiedlich gelebet / wurden wegen etlicher Gefälle strittig / massen die Kinder der Eltern Einigkeit selten erben / und das Wasser je weiter es sich von der Quellen entfernet / je mehr es trüber und glum zu werden pflegt. Als sie nun abtheilen wollen / und die Gemeinschafft der Güter / als eine Mutter der Uneinigkeit / aufzuheben vermeinen / finden sie den Streit / wo sie den Frieden gesucht / daß sie darüber in eine Rechtfertigung geraten.

3. Die Sachwalter oder Advocaten / Gerichts Anwälte / Procuratorn / Schreiber / Gerichtsbotten / Feder- und Dinten genossen / sahen diese beede fetten Kühe auf ihre Weid kommen / und verhoften sie zu melken / biß sie mager würden. Calupan hatte etlicher in dieser Leute Händen gesehen / und gewust wie es hergehet: fasset deßwegen einen Schluß / seinem Kopf allein zu folgen / und keinen Rechtsgelehrten / die das Feuer nicht außleschen / sondern aufblasen / darüber zu Rath zu ziehen / und lieber viel zu rücke zu lassen / als solchen Einbuß den Raubvögeln der Gerechtigkeit zu vergönnen

4. Mit diesem Vorsatz spricht er seinem Gegner folgendes Inhalts zu: Hertzlieber Vetter / du weist in was brüderlicher Einigkeit / und gutem Vernehmen / unsre beede Vätter mit einander gelebet / daß es ihnen auch darüber wol ergangen / und ihre Güter mit Zeitlichem aufnehmen gesegnet worden Warum wollen wir nicht auch solches Vertrauen auf uns erben lassen ? Warum wollen wir durch unsern Zwenspalt uns selbst Heil und Segens berauben? Du weist das alte Sprichwort:

Fried und Einigkeit vermehrt /
Was der Zank und Streit verzehrt.

Ich lege dir also drey Mittel zu unsrer endlichen Vergleichung vor / mit Bitte / auß denselben eines zu wehlen.

5. Erstlich / daß wir in der Gemeinschaft verbleiben sollen / wie biß anhero / und lassen sich unsre Einkünfften besser abtheilen / als die unbeweglichen Güter. Diese Ge-

se Gemeinschaft soll ein Band seyn unsrer Freundschaft und Vertreulichkeit. Ist dir dieses nicht angenehm / so wollen wir beederseits von unseren Freunden Friedliebende und verständige Leute zu Beyständen erbitten / und sie die Abtheilung machen lassen; Wann wir dann die Theil gleichwürdig befinden / so wollen wir das unpartheiische Loß darumb werffen / und solches zum Richter wehlen / weil es fällt wie der Herr will. Solte dir aber auch dieses nicht gefällig seyn / so will ich dich selbsten zu meinem Richter leiden: Ich habe so ein gutes Vertrauen zu dir / daß du nichts wirst begehren / was mir zustehet: nimm alles / und gib mir was du selbsten wilt / und was dir dein Gewissen sagen wird / das mein Antheil seyn möchte.

6. Frodobert hat sich über diesem friedfertigen und aufrichtigen Vortrag so sehr erfreut / daß er seinem Vettern um den Hals gefallen / ihn geküsset / und ihm das gantze Gut überlassen / seinen Antheil darvon zu wehlen. Nach dem dieser friedfertigen höfliche Rechtfertigung eine Zeitlang gewäret / haben sie den ersten Vorschlag ergriffen / und sind in der Gemeinschafft der Güter verblieben.

7. Wolte Gott daß alle Strittigkeiten solcher Gestalt verglichen würden / so müssten jhrer viel / die solche papierne Streitkunst erlernet / Hungers sterben; Dann nach der Spanier Sprichwort (necios y porfiados hazen ricos los letrados) nur die Narren und Halsstarrigen die Rechtsgelehrte ernehren / verehren und bereichern / welche wie die Wundärtzte von ander Leute Schaden leben. Ja sie sind wie die Cadmi / so mit den Drachenzähnen Krieg außsäen.

8. Hierbey fället mir ein was Paulus Spinola zu Genua geraten / daß die Genueser Savonam nicht leichter und verantwortlicher verderben könten / als wann sie alle jhre Rechtsgelehrten und verdorbne Kaufleute hinschicken würden / welche die Statt bald außzehren könten. Diesen Rathschlag setzte er bey folgende Fabel: Ein Vogler richtete seine Garne; Den fragte die Ambsel / der einfältigste unter allen Vögeln / was er ma-

machen wolte? Der Vogel sagte: daß er eine Statt bauete. Nach dem er nun gerichtet/und sich hinter den Busch verborgen/will die Amsel solche neue Statt besehen/und wird darüber gefangen. Als ihr nun der Vogler den Hals wil herumb drehen / sagte die Amsel / wann du so verfahren wirst / so werden wenig Burger in deiner Statt wohnen.

9. Diesem setze ich nach die fast lächerliche Rechtfertigung/wegen deß Gukuks Zween Gevattern gangen miteinander über Feld / und hören einen Gukuk schreyen. Der eine sagte/daß der Gukuk wegen deß andren schreyen müsse: Der andre sagte/dz er ein ehrliches Weib/und daß dieses Geschrey ihn betreffe: Uber diesem Zank komen sie für den Richter. Der Richter weiste sie zur Schrifftsicher Handlung / weil die Sache Ehre und einen guten Namen betreffe/2c. Nach dem sie nun viel Gelt verrechtet/ergehet das Urtheil/daß der Gukuk nicht geschryen wegen deß Klägers / auch nicht wegen deß Beklagten / sondern wegen deß Richters Urtheilgelds/wegen der Advocaten / Procuratoren / Gerichtschreiber und Fronbotten/2c. Gebühr. Dieses Urtheils haben sich beede Partheyen bedankt / und Abschrift begehrt. Hierauß ist das Sprichwort erwachsen / daß wann einer ohne Ursach eine Rechtfertigung anfängt/ daß man zu sagen pflegt / es hat ihm der Gukuk geschrien.

10. Der gelehrte Schalk Rabalais räht / daß man um die strietigẽ Sachen würffeln sol/ weil man/ sagt er/ auch die besten Händel verlieren kan/ wann entweder der Richter/oder der die Sache vorträget/(Referens)oder der Advocat / oder der Procurator / oder die Parthey selbsten das nothwendige und dienliche zu der Sache verwarlosen Im Fall aber auch einem durch den Würfelfall Unrecht geschehen solte; so ist es doch viel erträglicher/als so grosse Unkosten aufwenden / so beharzlichen Haß und Feindschafft tragen / viel versaumen / den Schreibern zu Gnaden gehen / und mit unablässigen Sorgen Tag und Nacht gequälet werden. Diese Leute schreiben mit den Adlersfedern / welche alle andere aufzehren / und sihet man / daß die Schweitzer sich bey halb

unrech-

unrechten Urtheil besser befinden / als wir bey unsern Rechtfertigungen.

(XXXIV.)

Die vätterliche Vermahnung.

DEr Sterbenden Reden soll man billich beobachten/weil solche / wann sie anderst fromm gelebt/gleichsam deß ewigen Lebens Vorgeschmack zu geniessen beginnen / oder ja aller Falschheit entnommen/zu sagen pflegen/ was ihnen um das Hertz ist. Sonderlich aber sollen die Kinder ihrer Eltern letzte Wort in unentfallenen Angedenken behalten/und ihre Lehren nicht auß den Hertzen lassen/wann sie nicht wollen / daß es ihnen ergehen soll/wie Remolin/ in nachfolgender Erzehlung.

2. Adimar / ein reicher Frantzösischer Edelmann/ hatte das 45. Jahr erreicht / und in seinem mannlichen Alter Editam/ eine Jungfer seinem Stande gemäß/gefreyet / mit welcher er in aller Zufriedenheit glückseelig gelebt. Unter andern hatte er auch wolerzogne Kinder/ und wuste fast nichts / als die Beharrlichkeit in so vergnügtem Stande zu erwünschen.

3. Als er auff eine Zeit in Gesellschafft andrer von Adel die Zeit vertreibt/ hört er einen Soldaten / Sanctor benamt/überaus grosse Streiche vorgeben/ daß Adimar sich deß Lachens nicht enthalten kan/ und heraus bricht / in Namen der Gesellschafft zu sagen / wir thun dem Herrn den Gefallen und glauben es. Hierüber zörnet Sanctor / daß man einen Zweiffel in seine Wort setzet/welche doch wahr/und die er mit dem Degen zu verfechten erbietig.

4. Die andren Anwesenden wollen wider Fried machen/und sagten/daß sie es glaubten / weil sie es nicht gesehen/dann was man sehe/das wisse man;was man aber erzehlen höre/das glaube man/ ob es gleich fremd und selselten laute. Hiermit will sich Sanctor nicht befriedigen lassen / weil Adimar mit lachendem Munde und spottweis / es nur zu Gefallen glauben wolle / und ihn also verdeckt Lügen gestrafft.

5. Adimar entschuldiget sich/und sagt/daß man nicht alles so genau / und was wohl gemeint übel aufnehmen müsse/rc. Hierüber erzörnet Sanctor noch vielmehr/weil er jhm noch darzu Gesetze fürschreiben wolte / wie er sich verhalten solte / und sey er ein Soldat/ der einen solchen Hofmeister die Spitzen von dem Degen zu Lohn gebe/rc. Die Beywesenden bringen beede voneinander / und vergleichen die Sache so gut sie können.

6. Folgenden Morgens forderte Sanctor den Adimar für die Klingen. Adimar hielte für eine sattsame Ursach die Befedung / verlässet sich auf sein gutes Gewissen / und nachdem kein Glimpf verfangen will / entblöst er den Degen/ und jagt jhn dem Schnarcher durch den Wanst/ daß er zu Boden sancke. Also bezahlet der/ welcher liederliche Händel anfängt / seine Thorheit mit Verlust seines Lebens / und haben die alten Teutschen recht gesagt: wegen einer bösen Viertelstunde / soll man den Degen tragen allezeit / selben aber ohne erhebliche Ursachen nicht auß der Scheiden ziehen/und sonder Ehre nicht wider einstecken.

7. Ob nun wol Adimar der außgeforderte Theil/ und gezwungen worden / deß Sanctoris Hochmut zu dempfen/und seine Ehre zu retten/hat er doch flüchtig gehen müssen/und ist jhm im Bildniß das Haubt abgehauen worden / welches er durch den Verlust seiner Güter schmertzlich empfunden / zu deme auch sein hinterlassne verwittibtes Weib / auß Traurigkeit gestoeben / seine Kinder aber haben von dem übrigen Haab bares Gelts zusammen gebracht / und dem Vatter nach langen Jahren die Landshuldigung wider erlanget.

8. Das vorbesagte Wolergehen hatte sich nun geendet/ und waren dem alten Adimar nichts übrig / als etliche Schuldbrief / welcher wegen er klagen/ und mehr Gelt aufwenden musste als er hatte; ich will sagen / er musste Schuldē machen/und alles Vermögen verpfänden/die andren Schulden einzubringen. Wer dir deinen Mantel nehmen und Gerichtlich aberhalten will / dem gib den Rock darzu/oder laß jhn dahinden / wie Joseph/ so wirst du am besten darvon kommen. Adimar erhielte

alles

alles was er begehrte / ausser der Bezahlung. Der Schuldner solte jhn befriedigen / welcher doch ohne Gelt war / und heist es nach dem Sprichwort: wo nichts ist / da hat der Käyser sein Recht verlohren.

9. Adimar hatte nun das 50. Jahr überschritten / aber doch war er noch bey geruhlichem Alter und zimlichen Kräfften. Wie nun wir Menschen uns nit leichtlich können lassen wol seyn / als hat Adimar noch mehr Unheil suchen müssen / in dem er sich verliebte in Falcidiam / eine an Schönheit reiche / an Vermögen sehr arme Jungfer. Nachdem er nun solche gefreyt / und vielleicht mehr geliebt / als einem alten Mann gesund ist / hat er den Todt bey sich verspürt / und seinen Sohn Remolim diese Lehren vor seinem Abschied ertheilt.

10. Erstlich sagte er / verheurate dich nicht wegen der Schönheit ; wann du es nicht mit dem Leben büssen willst / wie ich. Zum zweyten / so führe doch keine Rechtfertigung / sondern laß dir lieber Unrecht thun. Drittens / so rauffe und balge dich mit keinem / ausser abgetrungener Schutzwehre / wann du ein gutes Gewissen behalten willst. Nach diesen Vermahnungen hat jhm der Tod die Augen zugedruckt.

11. Remolin hatte zwar versprochen / dieses alles getreulich zu halten / ist aber demselben nicht nachkommen. Kurtze Zeit hernach verliebte er sich in Getuliam / eine sehr schöne Weibsperson / und wird unter jhnen eine Heurat schrifftlich beschlossen ; bevor aber der Hochzeittag benennet worden / meldet sich auch bey dieser Getulia Arsace ein viel reicherer Mann als Remolin an / und neiget sich die Jungfer von ienem zu diesem / weil er jhr auf einmahl mehr schenken konte / als der andre in Jahr und Tag einzunehmen hatte.

12. Remolin will diesem einen Einspruch thun / weil er der erste Kauffer / ob gleich der andre mehr darum geben will / und kommet darüber in eine Rechtfertigung. In dem nun diese Sache für Gericht schwebet / begegnen sich diese beede Hunde / und zanken über einem Bein / mit solchem Grimm / daß sie einander außfordern / und Remolin darüber ermordet wird. Also wurd dieser

Sohn ob den Ungehorsam der vätterlichen Lehren gestraft / und ist seine Thorheit in diesem noch gut gewesen / weil sie nicht gar lang gedauret. Die drey aber / für welchen Adimar seinen Sohn so vätterlich gewarnet / sind die Laster der Jugend / deß männlichen und mehr bejahrten Alters / und wird alles nicht unrecht der Chimia oder Goldmachkunst verglichen / da der verleurt / welcher damit reich zu werden verhoft.

(XXXV.)

Der Gestriegelte.

MAn sagt nicht sonder guten Grund / daß Gottes Mühlen langsam / aber sehr klein zu mahlen pflegen. Der Verzug der Strafe / wird mit deroselben Grösse und Schärffe ersetzet / wann das Sündenmaas erfüllet / und man mit den Lästern / als Tugenden / noch darzu prangen will. Die beleidigte Gedult wird feuerbrennender Eifergrimm / und so barmhertzig Gott ist gegen die Bußfertigen / so unbarmhertzig ist er auch gegen die verstockten und frevlen Sünder.

2. Ein solcher Gesell war Opilius ein Frantzösischer Rittmeister / welcher sich in unterschiedlichen Treffen sehr wol gehalten / und vermeint er seye unsterblich / weil er etlichmals der Gefahr entronnen. Nachdem er nun zu Friedens-Zeiten den Degen an den Nagel hangen müssen / hat er liederlich durchgebracht / was er zuvor in dem Krieg leichtfertig erworben. Bey Tag lag er in den Spielhäusern / zu Nachts in den Frauenhäusern / und verachtete alle / die kein solches Leben führten.

3. Unter andern hatte er eine Kaufmanns-Frau zu seinem Willen beredet / und sich in Gesellschaften oftmals berühmt / er setze Anaclet / jhrem Mann / die Ochsenkron auf; man solte ihm ein Hirschgewey auf das Hauß stecken / weil sein Frau eine freye Wildbahn.

4. Unter allen Tugenden wird allein die Keuschheit mit dem Namen der Ehre genennet / und die Unkeuschheit / mit dem Namen der Schande. Nachdem nun deß Soldaten Ehrenrühriger Ruhm dem Kaufmann zu Ohren kommen / tröstet er sich zwar: daß er keine Schuld

hette /

hette/an der Gebrechlichkeit seiner Frauen / deren er wegen seines Gewerbs nicht hüten können. Weil er sich aber an den Rittmeister nicht reiben darf/spricht er seinem Weib zu / daß sie zu einem bösen Gerücht Ursach gebe/ und wann sie mehr mit Opilio reden würde / so werde er verursachet werden/ sie als eine Ehebrecherin von sich zu jagen/oder der Obrigkeit zu bestrafen übergeben.

5. Eudoxa lässet ihre Wolredenheit in schänden und schmähen hören / und weil sie auf deß Rittmeisters Schutz trotzet/nennt sie ihn einen alten Narren / der die jungen Weiber einsperren wolle / und erzeigt sich so herrisch/daß er ihr mit der Hand das Maul stopft/ und ihr Fünffingerkraut auf die böse Zunge leget / mit fernerer Bedrauung / er wolle sie und ihren Anhang besser striegeln/wann er sie beysammen finden werde.

6. Eudoxa bedachte bey ihr/daß Opilius ihrem Mañ die Stösse mit Wucher widergeben / und ihm das striegeln einträncken solte. Opilius begegnet Anaclet / und verhebt jhm/ daß er seine Frau / wegen seiner geschlagen/ und wann er es mehr erfahren würde / so solte er wissen/ daß er ihn zu stücken hauen wolte. Der Kaufmann sagte / daß er seine Eln mit seinem Degen nicht messen könne / und habe ihm seine Frau Ursach darzu gegeben/ welcher er sich nicht anzunehmen; es were dann/ daß er das böse Gerücht / welches von ihm und seinem Weibe erschollen/beglauben wolle.

7. Hör/ sagt der Soldat / du hast dich vernemen lassen/du wollest mich und deine Frau striegeln / wann wir miteinander reden werden. Glaub mir aber/daß ich zu ihr kommen will / wann es mir gefällt/ und wann ich in deim Ehebet liegen werde / solst du nicht das Hertz haben/daß du mich einmal aufweckest. Ich will dich zuvor abwischen wie die Pferd / eh du mich striegeln sölst/ und mit diesen Worten ergreift er einen Stock / und hette dem Kaufmann seinen Rücken gemessen/ wann er nicht entsprungen

8. Bald hernach findet sich Opilius wider zu der Eudoxa / und wird von Anaclet und noch dreyen seiner Freunde / die ihm einen Beystand geleistet / in seinem

Ehebett ergriffen/ohne Wehr/Dolchen und Pistol/welches er auf dem Tische liegen lassen/und sich keines Feindes versehen/weil Anaclet sich gestellet/ als ob er wegen seines Handels über Lande verraisen müssen. Opilius hatte auch das Hembd ausgezogen / und wurde auß den brüllenden Löwen/als er sich übermannt gesehen/ein gedultiges Lamm.

9. Anaclet hatte nun seinen Ehrenschänder in seinen Mächten/ und ließ jhm die Füsse binden / gab ihm einen Strohwisch in die Hand/ und nöhtigte Opilium/ daß er jhn darmit abwischen möchte wie ein Pferd. Ob sich nun Opilius entschuldigte/so muste er doch solches wider seinen Willen thun / und jhn über den Rucken und über das Haubt fahren/dardurch er Anaclet keinen Schmertzen verursachet/und um Gnade gebetten.

10. Nachdem solches geschehen/bindet er jhn mit allen Vieren an die vier Bettsäulen / und ziehet einen grossen Striegel/mit langen spitzigen Zähnen herfür / und striegelte Opilium dergestalt/daß jhm noch die Nasen in dem Angesicht / noch das was jhn zu einem Mann machte/ noch eines Thalers groß gantze Haut an dem Leib gelassen. Als er mit diesem fertig / striegelt er auch gleicher Weiß seine Ehebrecherin/und lässet beede in jhrem Blut liegen/daß sie zween Tage hernach mit grossem Schmertzen den Geist aufgegeben.

11. Diese That ist von der Obrigkeit nicht gebilliget worden/weil sie zu grausam/ und Anaclet zwar nicht an dem Lebē/iedoch mit Verweisung deß Landes gestraffet worden. Daher soll das Sprichwort kommen/ daß man sagt: Er wird dich strieglen/ꝛc.

12. Fast dergleichen erzehlet man von einem Glaubiger / dem sein Schuldner bedraut / er wolle jhn kratzen wann er jhn nicht bezahlte: darauf der andre geantwortet: so will ich jhn beissen. Als aber dieser Schuldner in deß Glaubigers Hände kommen / hat er jhn genöhtiget/ daß er jhm die Nägel abschneiden/ und also wegen deß Kratzens versichern müssen : Nachdem es geschehen/ hat er jhm alle Zähne lassen außreissen / damit er auch wegen deß Beissens gesichert seyn möchte.

13. Die

13. Die Gesetze lassen zu / daß ein Ehemann / der sein Weib auf handhaffter That in dem Ehebruch ergreifft / selbe auß rechtmässigem Zorn erwürgen mag. In dem alten Testament hat man solche Dirne gesteiniget / und solte billich das sechste und siebende Gebott mit gleicher Straffe beleget werden; ja viel schärffer / weil man Gelt und Gut wider geben / die Ehre aber nicht erstatten kan. Wann die geilen Hängste / welche nach andrer Weiber wyhren / solche Strigler vor Augen hetten / so würden sie gewißlich den Mut sinken lassen.

(XXXVII.)

Die ungetreuen Diener.

DEr Herr und der Knecht sind solcher gestalt miteinander verbunden / daß dieses Fehler jenem / und jenes Fehler diesem beygemessen wird. Ein getreuer Knecht ist ja so selten / als ein getreuer Freund / der gleich so wol schuldig ist / seines Freundes Nutzen zu suchen / und Schaden zu warnen. Was der Knecht veruntreut / hat der Herr nicht nur zu büssen / sondern auch bey dem gemeinen Mann zu verantworten / an dessen guter oder bösen Nachrede ihm nicht wenig gelegen ist. Hierinnen kan der Herr auch durch stillschweigen gar zu gütig seyn / und durch Nachsehen sein gantzes Haußwesen gefähren / oder wol gar mit seinen Dienern unter der Decke liegen / daß man recht sagt: Wie der Herr ist / so ist auch der Knecht. Zu was Ende dieses angeführet worden / soll auß folgenden Geschichten erhellen.

2. Einer von den vornemsten Herren in gantz Frankreich / welchem der König viel Regimentsachen anvertraut / hatte einen klugen Geheimschreiber / oder Secretarium / der in armer Gestalt zu jhm in Diensten kommen / aber in kurtzer Zeit so reich worden / daß er Güter kauffen / und Häuser bauen können / wie dann der Reichthum so wenig als das Feuer lang kan verborgen bleiben / daß man es nicht solte wissen und erfahren / sonderlich aber bey geringen Leuten / denen es wol zu der Nahrung gehet. Gut macht Mut / Mut macht übermut / übermut selten gut thut.

3. Also gieng es diesem Schriftling auch/und damit er sich dem Neid etlicher massen entziehen möchte/ gab er für/daß solches alles seines Herrn/ und werde nur in seinem Namen gehandelt. Die andren Diener hatten die Gelegenheit nicht / den Leuten die Hände so gäng und geb zu machen/und trachteten diesen auß dem Sattel zu heben; sagten deßwegen ihrem Herrn/ unter was Schein dieser so viel liegendes Haab an sich brächte.

4. Der Herr wolte das falsche Vorgeben wahr machen/und sahe ihn übel an/suchte auch Ursach / ihn einer Verrähterey in deß Königs Sachen / zu beschuldigen/ und bedraute ihn mit der Gefängniß. Der Schalcksknecht wuste wol daß er unschuldig / und warum es zu thun/wolte es deßwegen machen wie der Castor, und den Beutel von sich werffen / welchen der Herr / als einen Schwammen außtrucken würde.

5. Dieses Vorhabens thut er seinem Herrn einen demütigen Fußfall / und bekennet / daß er sich in seinen Diensten stattlich bereichert/ weil er aber sehe / daß ihm solche Güter nicht anstehen / und von seiner Begnadigung herkommen/ welche ihm nun Ungenade erworben; also wolte er alles sein Vermögen hiermit außgehändiget haben/und seinen Herrn bitten/er solle jhm so viel darvon wider geben / als er ohne Schaden und Nachtheil handhaben könne.

6. Wie alle Wasser aus dem Meer kommen / und wider in das Meer eilen / also muste das Gut dahin gelangen/wo es ursprünglich hergekommen. Der Herr name dieses Erbieten an / und eignete ihm alles würcklich zu/was er zuvor unter seinem Namen betrüglich erhandelt: gibt jhm aber so viel / daß er mit weniger Neid ehrlich zu leben/und seinen Stand/nach wolgeleisten Diensten führen könte. Hiermit war die Anklag der Verrätherey gefallen/und der Herr lobet den ungerechten Haußhalter/daß er klüglich gethan. Hingegen aber wurde diesem Fürsten sehr übel nachgeredet/ daß er solcher Gestalt bößlich gewonnenes Gut an sich gebracht / welches doch alles zu Nachtheil der Königl. Kammer erworben worden/und war der gemeine Verdacht / daß er an den Be-

schenkungen / so seine Diener den Leuten auß den Händen zu winden pflegten/ Theil haben müsste.

7. Ein andrer geitziger Herr/ welchen wir nicht nennen wollen / hatte dergleichen Partitemacher an seinem Hof / und bemerkte / daß er ihm einen fast täglich lobte/ und zu Bedienung eines damals ledigen Ambts / vorschlüge ; fast deßwegen den Argwahn / sein Schreiber müsse eine gute Verehrung bekommen / oder noch zu erwarten haben/ wann selbes N. das Ambt gedeyen würde.

8. Auf eine Zeit fragte er/ was ihm doch der N. versprochen/ wann er jhm das Ambt zuwegen brächte ? der Schreiber wuste wol/ daß sein Herr den Handel verstünde/ und würde schwerlich glauben / daß er / als einer von der Federn/ jemand umsonst loben solte : Sagte also/ er hätte jhm mehr nicht/ als ein par seidner Strümpfe versprochen. Der Herr schicket seinen Diener von sich/ und lässt den/ so deß Ambts begehrt erfordern/ fragend/ was er seinem Schrifftling verheissen / wann er den begehrten Dienst bekommen würde; er solte die Warheit sagen/ so solte ihm der Dienst gedeyen. Dieser bricht herauß/ daß er jhm 500. Kronen versprochen. Wol / sagte der Herr/ bringt mir das Gelt/ und das Ambt soll euch hiermit gegeben seyn : Er war mit der Parschaft fertig/ und holte es zur Stund.

9. Bevor nun der Schreiber wider nach Hauß kommet / lässt der Herr zwey par seidner Strümpfe holen/ und sagt jhm/ daß N. bewustes Ambt erhalten / und jhm diese Verehrung zugeschicket. Diese Sach hatt nicht können verschwiegen bleibẽ/ und ist solcher geitzige Rank/ zu deß Herrn höchster Beschimpfung außgeschlagen/ daß er sich bey Hofe mit leiden müssen/ und einsten mit einem andern/ der jhn darmit geschertzet / in einen Streit geraten/ darinnen er das Leben eingebüsset.

10 Es ist zu zweifeln/ ob dem Herrn oder den Knechten mehr Schuld beyzumessen. Deß Menschen grösste Feinde sind seine Haußgenossen/ unter welchen man auch wol die Laster verstehen könte/ welche in der grösten Herrn Palästen/ unter den Verdeckten/ oder wie jener redet / mit Falschheit tapezirten Zimmern/ zu wohnen pfleget. Weh

denen / zu welchen GOTT durch den Propheten sagt: Ich habe der Armen Blut in dem Saum deines Rocks gefunden.

(XXXVII.)

Der Zauber-Ring.

DAß die Zauberer über der Gottlosen Leiber einen Gewalt haben/beglaubet die Erfahrung; daß sie aber der Menschen Willen solten beherrschen können/ welchen auch GOtt der HErr frey lassen wollen / das schwebet noch in beharrlichem Zweiffel. Man findet von Liebesgetränken/und allerhand seltzamen Bezauberungen ; es würket aber der tausent Künstler mehrmals durch natürliche und uns unbekandte Ursachen : massen alles was geschiehet/ entweder natürlich / künstlich oder übernatürlich ist. Welcherley Würkung nun folgendes zuzuschreiben / wollen wir deß Lesers Verständniß zu beurtheilen hinterlassen.

2. Bassian/ ein Edelknab bey einem grossen Herrn in Frankreich / war mit so seltner Schönheit und wolverständigen Sitten begabt / daß jhn solcher Lobbrief der Natur bey jederman Huld und Gunst zuwegen brachte. Benebens diesem war auch sein Verstand/und seine Rede wol geartet/ und so lieblich / daß man von jhm sagen können/ er trage die guldnen Aepffel seines Verstandes in den silbern Schalen seines Leibes / und gleiche dem Edelgestein / welches in reines und lauteres Gold gefasset.

3. Nachdem die Knaben-Jahre verschlichen/ hat jhn der Herr bey sich behalten/und als einen andren von Adel Unterhalt verschafft / mit Versprechen / jhn nach Begebenheit ehst zu befördern. Ob er nun einem Paris gleich gesehen/so hat er doch sich in bald erfolgten Krieg/als ein Hector erwiesen / und deß Frauenvolks wenig geachtet/ deßwegen er auch nicht gewohnt gewesen / die Haare zu krausen/oder sich sonsten aufzuputzen / das doch alles seine Schönheit vielmehr gemehret/als gemindert.

4. Zu Friedens-Zeit war die Jagt sein Krieg wider die wilden Thiere / bey denen er auch sicherer gewesen/ als

als bey dem heimlichen Frauenvolk/ auß denen jhrer etliche die Augen auf diesen schönen Jäger geworffen / welcher sich aber von keiner wollen fangen lassen/ uñ dadurch jhre Begierden brünstiglich vermehret. Kurtz zu sagen/ er lebte in der Zeit / in welcher sich sieben Weiber um einen Mann reissen.

5. Unter diesen war Jrena / welche jhn mit Worten und Schreiben täglich verunruhet/ von jhm aber erstlich mit Höflichkeit / nach und nach aber verächtlich ab- und zugewiesen wurde. Diese fast verzweiffelte Jrena / ergreifft endlich ein verzweiffeltes Mittel/ und fragte eine alte Zauberhex zu Rath / welcher Gestalt sie Bassians Liebe theilhafftig werden könte? Die Alte thut jhr gute Vertröstung / und gibt jhr etliche Tage hernach einen Ring von schwartzem Horn / mit einem gelben Stein/ der so bald er an ihrer Hand nicht erwarmet / Bassians Gemüt verändert/ und jhr nachzulauffen gezwungen.

6. Er musste hoch achten / welche er zuvor verachtet und wann Jrena sich wol in acht genommen hätte / solte diese Lieb mit dem Ehestand seyn ersättiget worden: Weil aber solcher Stand von GOtt kommet / hat er durch böse Zauberstücke nicht mögen außgewürcket werden/ und wie die jenigen / welche künstliche Feuerwerker sind/ sich selbsten meistentheils verbrennen : also verderben auch die / welche Hülffe bey Zauberkünsten suchen/ und den Satan zu Hülffe nehmen / der niemand dienet als zu Schaden.

7. Als nun Jrena sich über der Veränderung Bassians mit Crysolita jhrer Gespielin besprachet/ und erfreuet / kan sie nicht mehr verschweigen / als was sie nicht weiß / und eröffnet das Geheimniß mit dem schwartzen Ring/ den sie an dem Finger truge Als hernach Jrena entschlaffen / ziehet jhr Crysolita den Ring von den Finger/ und erfuhre so bald morgens / daß Bassian brünstig in sie verliebet war.

8. Jrena wolte den Ring wider haben / und zankt mit jhrer Gespielin / daß darüber das Geheimniß an den Tag kame / und auch den andern Hofdocken unverborgen war. Crysolita gabe den Ring einer andern/ Namẽs Datia/ zu welcher sich Bassiã/ alsobald wendete/ uñ jhrer

jhrer vergessen/als ob er sie niemals gekennet. Sie gaben auch den Ring zu mehrerer Probe einer häßlichen Kammermagd/und Bassian eilte dieser aufzuwarten / und jhr freundlich zuzusprechen.

9. Irena/welche Bassian ohne Schertz liebte/ wolte jhren Zauberring wider haben / und hatte jhn kaum an die Hand gebracht/da sich Bassian wider zu jhr gekehret/ und die alte Liebe erneuret. Der Fürst und die Fürstin haben vernommen/was sich mit Bassian und dem Ring begeben/wollen es deßwegen nicht leiden/ sondern nöhtigen Irenam / daß sie den Ring in das Feuer werffen muß / darüber sie und die andern zwo fürwitzige Hofdocken ein so grosses Gepråssel hören/als ob der Hagel und Donner das Schloß zu Hausen schlüge. Irena erschrickt und fällt in eine Ohnmacht; man labt sie / daß sie wider zurecht kommet / den fünften Tag aber hernach stirbt sie an einem hitzigen Fieber / in welchem sie abenteurliche Sachen gefabelt/ und fast gantz von Siñen kommen ist.

10. Bassian hatte sich dieser Sachen aller weniger erinnert als eines Traums / daraus zu schliessen / daß vielmehr die äusserlichen Sinne geblendet/als sein Willen betaubet worden. Crisolita und Datia sind zwar auch eine Zeit krank gelegen / beede aber widerum genesen/ weil vielleicht niemand mehr gesündiget als Irena. Die Zauberin ist durch die Obrigkeit zu dem Feuer verdammet worden.

(XXXVIII.)

Der listige Rath.

Es ist fast nichts in dieser Welt / das nicht schändlichst solte mißbrauchet werden/ und je besser die Gabe Gottes/je böser und grösser ist der Mißbrauch. Die heilige Schrifft wird mißbraucht durch alle Ketzereyen; Essen und Trinken/ durch Wollust und überfluß; die Kleider zu Stoltz und Pracht; deß Menschen Verstand durch List und Trug Diese letzte Gabe ist unter dẽ allerübertreflichsten / wie auß dem Gegenstand zu ersehen/ daß ja kein grösseres Elend / als wann ein Mensch

seiner

seiner Vernunfft beraubt und unsinnig wird. Unter den Mißbrauch und listigen Gebrauch deß Verstands ist folgende Begebenheit billich auch zu zehlen.

2. Die Genueser haben den Ruhm/ daß sie sehr listige Leute sind / daher das Sprichwort sagt/ daß zu Genua sey ein Wasser ohne Fische/ viel Bäumen ohne Früchte/ der Lufft ohne Vögel / Weiber ohne Schamhafftigkeit/ und Männer ohne Treu und Glauben / die auch Honig aus den Steinen erzwingen können / wie sie in dem Sprichwort reden. Zu einem solchen Fuchsen hattē seine Zuflucht ein reicher Kauffherr / der wegen einer grossen Post angeklagt wurde/ wie folgen soll.

3. Ein Kauffmann zu Florentz hatte sich mit andrer Leute Vorlehen für einen reichen Mann halten lassen/ herrlich gelebt/ und nach seinem Tod wenig hinterlassen/ dz der Schuldē mehr/ als zu bezahlen/ nach dem Sprichwort: Es ist nicht alles Gold was gleisset. Dieser hatte drey Söhne / die noch viel Bretter auß dem Schifbruch ergriffen/ und sich gerettet/ daß jhnen die Armut nicht über den Köpf zusammen geschlagen.

4. Die Noth hat ein Weib/ das heist Verkauff/ und erzeugt einen Sohn/ der heißt Gib wolfeil. Also machten sie zu Gelt/ was sie kunten / und entflohen nach Genua/ bevor der übelstand ausbräche / und hatten sie bey zehen tausend Kronen zusammen gerafft / und jhres Vatters Glaubigern das Nachsehen gelassen. Jhre Freystatt suchten sie bey Vespasian / einem reichen Handelsmann zu Genua/ der mit jhrem Vatter viel gehandelt/ und wegen seiner Anforderung vergnüget worden/ damit er jhnen rahten und helfen solte/ welches er auch zu thun versprochen/ und nach Möglichkeit gehalten.

5. Erstlich räht er jhnen/ sie solten das Gelt welches sie jhm zu getreuen Händen vertraut/ nicht zertheilen/ damit der Fluß/ welcher in viel Bäche abgetheilet werde / nicht verseige und außtrockne / das sie auch zu thun bewilligt/ und Vespasian gesagt / er solte keinem / ohn der andren Einwilligung / einigen Heller verabfolgen lassen. Zum andern solten sie unter seinem Namen handlen/ damit jhr Gelt wegen der vätterlichen Schuld versichert/ so wolte er sie lehren von der Abnutzung dieses Haubtguts wol

und ehrlich (nach Gebrauch der Genueser/ wolte er sagen nüchtern und mässig) leben/ daß sie in kurtzer Zeit reiche Leute werden solten.

6. Also verblieben diese drey Brüder in brüderlicher Einigkeit/und folgten deß Alten Raht. Setzten sich in eine geringe Behausung/ hielten das gantze Jahr Fasttäge/und machten Gold mit den Zähnen/ich will sagen/ sie erübrigten viel mit Hunger leiden Inzwischen lernen sie nach und nach wie der Wucher zu erjagen / wie andre Kauffleute einander überlisten / und führt sie jhr Lehrmeister getreulich an / daß sie nach Beschaffenheit der Sachen wol bestunden.

7. Mincio / der Mittlere unter diesen dreyen Brüdern/war zwar in der Handlung den andern gleich/hatte aber etwas mehrers absonderlich auß jhres Hauses Grundfall errettet / und wolte seinen Antheil allein haben / der Hoffnung mehr damit zu gewinnen. In dem er mit diesen Gedanken umgehet/fällt jhm bey / daß er wol alles haben/und seine Nahrung über Meer suchen möchte/hat deßwegen ein ferners Absehen / und wunderliche Anschläge zu selben zu gelangen / massen der Geitz jhm zu Sinne brachte / wie er seinen Bruder listig bestelen möchte.

8. Er sagt einsten zu seinen Brüdern/daß Vespasian sich verdächtig machte / in dem er jhr Gelt nutze / jhnen darvon gebe / was er selbsten wolte / und den besten Gewinn für sich behalte/ nach der Ordnung der Liebe/ welche von jhr selbsten anfahe. Der Handel über Meer sey gefährlich / und ein Spiel in welchem der am meinsten verliehre/ so alles gewinnen will: Es solte sicherer seyn/ das Gelt an ein liegendes Haab zu wenden / und dardurch das wandelbare Glück gleichsam anzuankern.

9. Passerin und Alde seine Brüder liessen jhnen diesen Vorschlag gefallen/ und befragten sich/wo etwan ein Landgut zu verkauffen/und finden eines/ Namens Cerial/zwischen Albenga uñ Luan/deß Hertzogs von Oria Flecken gelegen / welche um 4000. Ducaten gebotten worden. Mincio bittet seine Brüder/daß sie den Ort besehen solten/und wolte er hernach dingẽ/und wo möglich/ wol einkauffen. Diesen Vorschlag eröffnẽ sie Vespasian/ der solches für wol gethan hält / und saget / daß alle jhre

Par-

Parschafft verhanden / und dahin wol könte verwendet werden / massen er jhn nicht mehr wünschte / als jhren Nutzen zu schaffen.

10. Dieses nahme Mincio wol in acht / und sagte auf eine Zeit / daß sie jhren Haußzinß zahlen müssten / und weil die andern zween nach Cerial abfahren wolten und bey Vespasian vorüber giengen / sagten sie zu Vespasian / er solte jhm verabfolgen lassen / was er begehren würde. Auf dieses Wort nimmt Mincio gegen einen Schein die 10000. Kronen / und tritt in ein Schiff / welches nach Sicilien Segelfertig lage / wol wissend / daß seine Brüder in vier oder fünf Tagen nicht wider kommen würden.

11. Nachdem nun Passerin und Alde zurucke nach Genua kommen / jhren Bruder nicht zu Haus finden / und von Vespasian verstehen / daß er zu Außzahlung der erkauften Güter / das Gelt alles weggenommen / und ein Papierlein dargegen hinterlassen / sprechen sie Vespasian hart zu / warum er jhm so viel abfolgen lassen / da jhr Befehl nur auf 50. oder 60. Kronen vermeint gewesen / welches aber nicht ausgedruckt worden / und heschuldigten jhn / er lege mit Mincio unter der Decke / und habe Theil an jhrem abbetrogenem Gute.

12. Hierüber kommen sie für den Richter / und klagen Vespasian an / daß er wider jhren Befehl das Gelt alles verabfolgen lassen / und begehren jhre $\frac{2}{3}$. weil Mincio für mehr nicht als seinen Antheil zu befehlen gehabt / und beruffen sich auf den Schein / welchen Vespasian gegen den 10000. Kronen außgehändiget / in welchem er sich verschreibt / keinem ohn den andern / das zu treuen Handen anvertraute Geld / auszuzahlen.

13. Unter andern fragte Vespasian einen Hochgelehrten / dem Titel nach / aber mehr zahnbrecherischen als Gesetze erfahrnen Doctor zu Raht. Dieser Zenon (also war sein Nam) pflegte die unheilsamen Schäden zu heilen / und gab jhm einen listigen Einschlag / welchen alle andere / die er zuvor hierüber befragt / nicht ausgesinnet. Er sagte / daß er gegen 100. Kronen an seine Stell stehen / und die Sache erhalten wolle / durch das Erbieten; wann Passerian und Alde jhren Bruder Mincio / vermög der Handschrifft widerstellen würden / so wolte

er jhnen jhr Gelt nocheinmal bezahlen/weil er keinen ohn den andern einigen Heller auszuhändigen schuldig.

14. Weil nun die Brüder Mincio nicht stellen konten/ist Vespasian von der Klag lediget worden / und das Urtheil ergangen: Werden Klägere jhren Bruder wider stellen/und zu Ausantwortung der 10000. Kronen einwilligen machen / Krafft deß Beklagten Handschrifft / so soll selber die strittige Summa jhnen dreyen ins gesamt zu bezahlen schuldig seyn / mit Vergleichung der Schäden.

15. Also gehet es nach dem Sprichwort: Unrecht Gut kommet selten auf den dritten Erben / und haben diese Brüder jhres Vatters Glaubigern entwendet/ was jhnen wider ist entwendet worden. Ob Mincio sich darmit bereichert/meldet der Italianische Scribent nit/ vermuthlich aber ist er mit demselbigen Schiff/welches/ wie Bericht einkommen/hernach untergangen / auch ersoffen/ oder ja um solchen Reichthum kommen / daß er wenig fröliche Stunden darbey gehabt. Die Betrüger sind gern Goldmacher / sie wollen das Kupffer und Bley in Gold verwandlen / und verwandlen das Gold und Silber in Rauch und Aschen.

(XXXIX.)

Die großmütige Dankbarkeit.

WJe in dem Gebet der beste Eingang ist die Dankbarkeit gegen Gott / so dienet auch bey Fürsten und Herrn / welche Götter genennet werden / die Dankbarkeit Gnad und Hulde zu erwerben. Ist solche in den Worten angenem / wie viel mehr wird sie in den Werken beliebet werden/ die so viel stärker sind / als die Männer gegen den Kindern zu rechnen. Diese Tugend findet sich bey allen großmütigen Herren / welche die Mittel haben getreue Dienste dankbarlich zu erkennen/ und mit milden Beschenkungen zu erwidern / wie aus folgenden Erzehlungen beobachtet werden kan. Undankbar ist hingegen das Pövelvolk.

2. Alexander von Medicis / ein sehr löblicher Herr/ wurde von Papst Clement zu Käyser Carln den V. dieses

Na-

Namens gesendet / wegen etlicher wichtigen Regiments-Sachen mit jhm zu handeln. Dieser Gesandte wolte sich nun wie der grosse Alexander halten/und verschenkte an den Käys. Hof so viel / daß jhm in Flandern/ wo sich der Käyser auf hielte / das Gelt zu kurtz werden wolte/und konte er seine viel Diener und Pferde/ sonder Nachtheil/nicht plötzlich von sich schaffen / so geschwind auch keinen Wechsel von Florentz erhalten / daß er also fast in Nöthen.

3. Ein reicher Kauffmann zu Antwerpen bringt diesem Cardinal 50000. Kronen/und bittet solche von jhm anzunehmen / und nach seiner guten Gelegenheit widerum zu bezahlen / sonder Bedingung der Zinsse oder Auffwechsels. Ob dieses ein Dienst / ist leichtlich zu erachten.

4. Wie nun die Kauffleute alle aneinander hangen/ und einer den andern zu borgen und vielmals zu beirügen pflegen/hat sich begeben/ dz auch dieser Kauffmann/ durch etliche andere entloffene / sehr zurucke gesetzet worden/und in das Abnehmen geraten / daß er gezwungen worden/seine Zuflucht zu diesem Fürsten zu nehmen. Alexander von Medicis gibt jhm seine 50. tausend Kronen wider / und noch 50. tausend zu Bezeugung der Dankbarkeit/wegen deß grossen Vertrauens zu seiner Person: Lässet es auch hierbey nicht verbleiben/ sondern leihet jm über diese 100. tausend / noch 50. tausend Kronen auf Jahr und Tage/ohne Verzinssung. Dieser Kauffmann hat wol sagen können/ daß er eine fruchtbare Erden angetroffen/ in welcher er nicht kärglich gesäet / und reichlich eingeschnitten.

5. Dieses machet mich eingedenck der H. Fucker zu Augspurg/welche vorernannten Käyser mehr als Fürstlich bewirtet/ und unter andren jhm ein Feuer von Zimmetrinden und Rauchwerk angezündet / und als der Käyser rühmte / daß er dergleichen kostbares Feuer nie gesehen/haben sie einen Wechselbrief / welchen der Käyser jhnen zu bezahlen schuldig gewesen / und auf 100. tausend Kronen verlautend/ S.K.M. zu underthänigen Ehren/ in das Feuer geworffen/ und die Schuld erlassen.

6. Der Käyser aber wolte sich so teuer nicht wärmen/

hat das Gelt zu bezahlen befohlen / sie zu Freyherren gemacht/und jnen eine Insul von den Fortunatis verehret.

7. Wer seinen Nächsten gutes thut/der nicht dankbar seyn kan/als mit dem Willen / dem wird es Gott wider vergelten/welcher auch einen kalten Trunk Wassers nit unbelohnt zu lassen versprochen/und jener armen Wittib Schärfflein höher geachtet / als aller andren reichen mehr schätzbare Gaben.

(XL.)

Das unverständige Verfahren.

JEner Weise hat recht gesagt / daß eine ehrliche Jungfrau nicht nur alles böses meiden / sondern auch den Schein und Argwahn / böses von jhr zu gedenken/nach Möglichkeit verhüten soll; dañ was hilfft doch unschuldig seyn/ und ein böses Gerücht haben/welches jr an einer guten Heürat hinderlich seyn kan. Wer aber nicht Ursach zu böser Nachrede gibt/der hat ein gutes Gewissen/und wird seyn Glück noch wol erwarten.

2. In Frankreich/wurde in der Picardia geboren Eduina/welcher unverständiges / ich will nicht sagen/ unehrliches Verfahren zu folgender Anmerkung Ursach gegeben. Dieser Eduina Mutter war eine fromme alte Frau/die sich vielmehr von jhrer Tochter regieren lassen/ als daß sie derselben mit Verstand Einhalt solte gethan haben/und ist die Liebe/ so die Eltern gegen jhre Kinder tragen/mehrmals beschaffen/wie der alten Affen/so jhre Jungen in dem Liebkosen erdrucken.

3. Also vermeinte diese Mutter / jhre Tochter werde von allen die sie ansehen / so hertzlich geliebt/ als von jhr/ und daß jederman diese aufgehende Sonne anbete. Hierdurch wurde Eduina so stoltz / daß sie alle / die jhres Stands waren / verachtete / und also gleichsam jhren Fall liebte / in dem sie gar zu hoch zu steigen sich gelusten liesse. Es ist schwer zu Ehren zu kommen/ schwerer sich in selben zu handhaben / und so schwer als unmüglich / die verlohrne Ehr wider zu erlangen.

4. Leubat / ein junger / reicher und tapferer Freyherr war der ersten einer / so dieser Eduina aufwartete / und

hett sie auch mit diesem eine glückselige Heurat thun können/wiewol seine Freunde sich darwider gesetzet/ und nit zulassen wolten/daß er eine vom Adel heuraten solte; Er aber wolte sich nicht lassen wendig machen / sondern beharrte in dieser Liebe / weil er brünstige Gegenneigung verspührte / welche das stärkste Band der mit gleichem Pfeil verwundten Hertzen. Weil aber Eduina aus eitler Ehrsucht diesen Auswarter halten wollen/hat der Dienst nicht lang bestehen können / welchen sie mit mündlicher und schrifftlicher Gewogenheit belohnet; jedoch sonder Verletzung jhrer Ehre/daß es doch bey etlichen das Ansehen gehabt / als ob diese beede verlobte Heuratsleute wären.

5. Es begabe sich / daß der Königliche Statthalter nach Amiens kommet/und mit jhm sein Sohn / ein sehr schöner / höflicher und wolbegabter Jüngling/welchen wir Pergentin nennen wollen. Dieser hatte um sich die prächtige Bekleidung / vor- und hinter sich viel Diener und Knechte/ bey sich auch nicht wenig Gelt / welches Hönigsafft dieses Bienlein entschuldiget / daß sie sich auf solche Blumen setzen / und die geringeren Kräutlein verlassen wollen.

6. Die Zeitvertreibung dieses Hofmans ist leichtlich zu erraten/spielen/tantzen / bey Frauenzimmer in Gesellschafft seyn/ware diesem alltägliches Brod; aber dergestalt/daß sie solches lieber gemahlt sehen wollen / als sich darmit ersättigen / und jhnen zu einer Speise machen; dann er wuste wol/daß unter allen Frauenzimmer keine/ so jhm zu einer Gemahlin werden könte / wegen deß Standes grosser Ungleichheit: könte er sich aber bey einem fremden Feuer wärmen/ so gienge er wider darvon/ und lachte darzu.

7. Pergentin nun höfelte Eduinä/welche jhm mit jhrer schönen Gestalt/und wolgestalten Worten grosses Vergnügē leistete. Morgens sahe er sie in der Kirchen/Mittags in Gesellschafften spatzirē fahren und reitē/Abends auf dem Tantz/ nach den Sitten der Frantzosen/ die sich kützlen/damit sie zu lachen Ursach haben. Daß also Leubat zurucke stehen/und diesen Einkömling den Platz raumen muste. Eduina hatte ein Quintlein oder Pfündlein mehr Weiberstoltz eingefasst/ als eine andre / und hatte

zuvor den Ruhm / daß sie die schönste und verständigste/ nun aber auch den Namen der glückseligsten überkommen/weil jhr ein solcher Herr aufwartete.

8. Pergentin Höflichkeit verwandelte sich nach und nach in warhafftige Liebe/und war selbe so blind/daß sie sich zu weiden in die eheliche Dienstbarkeit wolte leiten lassen/welches der Königliche Statthalter ersehen/und jhn darvon abzuführen bemühet war; wie auch Leubat/ der jhm das Gras unter den Füssen nicht wolte lassen abschneiden/ und wurde er von Eduina mit guten Worten besänfftiget/die eine freye Wahl behalten wolte / damit sie nicht zwischen zweyen Stühlen nidersitze.

9. Pergentin ziehet zurucke / wird aber von Eduina wider herbey gebracht/und mit so holden Worten gleichsam bezaubert/daß er seiner selbst nicht mächtig/ und mit Leubat/ den sie auch nicht wolte fahren lassen / zu eifern begunte. Also vermeinte sich Eduina zu erhalten/ dardurch sie sich verderbt. Leubat wolte sie gar oder nicht haben: Pergentin hingegen/kan keinen leiden / der jhme die Schuhe außtretten will; ob er zwar mehr begünstiget als der andre / den er gegen seiner Person verachtet sahe.

10. In solcher Begebenheit hat Eduina sich nicht entschliessen können/ verständig zu verfahren / auch einen so bald nicht gestillet / und mit sanfften Worten zu frieden gestellet / daß der andre nicht einen kläglichen Krieg angefangen. Das gebrechliche Schifflein schwebte Ankerloß zwischen zweyen widrigen Winden. Sie konte keine Gleichheit halten/daß beede mit jhr zu frieden / und vermeinte einer/der andre were besser in dem Hof. Endlich bricht Leubat / und bemühet sich hefftig Pergentin auch von jhr wendig zu machen/als von einer unbeständigen/ welche deß Hasses viel würdiger / als der Liebe. Solches auszuwürken rühmt er sich geheimer Begünstigung/welche er von Eduina nie erhalten/ weiset jhre Geschenke/Briefe/ und neigt dardurch Pergentin / daß er ein böses und ungerechtes Urtheil von dieser Jungfrauen gefället.

11. Als nun Eduina gesehen/ daß Leubat jhrem An-

gel entkommen/trachtet sie Pergentin mit höflichem Gewalt jhr eigen zu machen / und jhn zu bewegen / daß er Leubat soll ermorden lassen / weil er für der Klingen sich in Gefahr begeben würde / welches jhr leid were. Pergentin verspricht solches in das Werk zu richten/ wann sie hingegen jhm zu Willen werden wolte. Die Rachgier dieses Weibsbilds ist so brünstig / daß sie sich zu verderben verspricht/jhren Feind zu schaden/ und war nur die Frage / welches am ersten solte in das Werk gerichtet werden.

12. Pergentin und Leubat waren zu selber Zeit vertraute Freunde/und hatte dieser jenem seine Heimlichkeiten eröffnet/daß er nicht Ursach/sich mit jhm zu entzweyen / sondern jhm vielmehr zu entdecken/ mit was mördetischen Gedanken Eduina umgienge / und wie er sie zu verlassen entschlossen : Weil er leichtlich erachten können / daß sie dergleichen Rathschläge auch wider jhn/ wann er jhr in allen nicht gehorsamen würde / ergreiffen möchte.

13. Solcher gestalt hat Eduina einen doppelten Korb bekommen / und ist eine sehr alte Jungfrau wider jhren Willen worden / gleich einem Baumen ohne Frucht/ dessen Blätter fallen/und der Stämmer außdorret. Zu Vollziehung jhres Unglücks/ hat sie sich mit einem jungen und armen Gauchen/Specios genant/verehelichet/ der sein Liebes-Feuer in so altem Aschen bald ausgeleschet / und jhr alles Vermögen durch die Gurgel gejaget.

14. Die Lehre kan seyn von der Unbeständigkeit der Tochter deß Unverstandes/daß solche ein schlechtes End zu nehmen pfleget. Wie der Schütz / welcher keine stete Faust hat/nicht leichtlich den Zweck treffen kan ; so kan ein jeder seines Glücks Werkmeister seyn / wann er die Tugend beständig liebet / und die Laster hasset/als welche Zank/Streit/Haß/Neid und endliche Reue nach sich ziehen.

Die freye Leibeigne.

Es ist heut zu Tage fast die grösste Klage über Knechte und Mägde / daß jhrer viel für rathsam gehalten / man solte die Leibeigenschafft wider einführen / damit man das Gesindlein besser in Furchten halten könte. Welcher Gestalt aber solches zu Werke zu richten/daß die Freygebornen Leibeigne werden / ist von tiefem Nachsinnen. Wir wollen diesem kurtzen Eingang eine Geschicht nachfügen von einer freyen Leibeignen / deren es in jhrer Dienstbarkeit nicht übel gelungen.

2. Zu Siponte / einer Statt in Calabria / an dem Meer gelegen/die jetzund Montfredonia genennet wird / war geboren Lucio / welcher in seinen Jünglings-Jahren von Gelasio seinem Vatter / nach Perugia / des Papst hohe Schul geschicket worden/dem Studiren obzuliegen. Wann man einen Neapolitaner nennet / so warnet man fast einen jeden / er solle sich vor einem Betrüger vorsehen: weil sie listige Köpfe/ und von sehr reinem Gehirn ; unter allen aber sind die Calabreser die klügsten. Dieser Lucio wolte seiner Landsleute Ruhm an sich nicht ermanglen lassen / und erweisen / daß er so witzig / als ein andrer / und dardurch alles zu erhalten vermöchte / was vielen so schwer als unthunlich fallen solte.

3. Unferne von einer Wohnung hielte sich eine Jungfrau / mittelmässiges Standes / die durch jhre Mutter und zween Brüder Ene und Berthold bewachet und beobachtet wurden. Diesen Platz belägerte Lucio / und weil der Ort schwach/ daß er deßwegen übel zu verwahren / ist er nach kurtzem Widerstand von jhme überstiegen worden/ und hat die Macht der Eroberung endlich müssen innen werden / weil der Feind eine Besatzung eingeleget.

4. Die Brüder gedachten sich an diesem Jungferschänder zu rächen/betrachteten aber/ daß jhrer Schwester dardurch nicht gerahten / und daß niemand eine solche Dirne/ welche nicht mehr Kauffmanns Gut ist/mit dergleichen Aussteuer freyen würde. Diesem nach entschliessen

schliessen sie Lucio zu tödten/ oder zu nöthen/ daß er jhre Schwester wider zu Ehren brächte. Welches auch kurtz zu sagen/beschehen/ und haben die Löwen den Fuchsen in seinem Bau gefangen/wie die Fabel lautet.

5. Lucio wurde der Dolchen an die Gurgel gesetzt: Er hätte lieber drey Weiber genommen / als daß er einmal hätte sterben sollen. Wie andre Heuraten erstlich freywillig / nachmals aber nothdringlich und bindig zu seyn pflegen/also ist dieses erstlich gezwungen/ nachmals aber freykürig worden/ und war Lucio so verliebt / daß er leichtlich einen Schluß nehmen können. Dieses alles liesse sich noch thun / weil sich Lucio zu Perugia aufgehalten. Wie aber ferners?

6. Es kommt die Zeit/daß Lucio soll nach Haus ziehen/und kunte leichtlich die Rechnung machen / wie angenehm er bey seinen Eltern/ wann er diese Musam von d hohen Schul mitbringen würde/welcher wegen er so viel Gelt verzehret. Er sagt zu seiner Sylvia (also ward seine neulich geehlichte Liebste genennet) wie die seinen zu Hause gesinnet und bittet sie / daß sie sich für eine leibeigne Magd außgeben solte / welche er erkaufft / und seiner Mutter mitbringe. Also/sagt er/können wir ungeschieden seyn / und meinen Eltern kan der Handel mit guter Gelegenheit eröffnet werden.

7. Sylvia ist Lucio in allem gehorsam/und erzehlt/ genommener Abrede gemäß / vorgebend / daß sie eine Griechin/ welche von jhrer Kindheit an in Italia auferzogen worden / und machte sich durch jhre Demut bey Lucio Mutter beliebt / um nicht wider / wie sie fürchten müsste/verkauffet zu werden. Lucio wohnte jhr so selten bey/daß jhre Liebe dardurch in brünstigen Kräfften dem gantzen Hause unwissend verbliebe.

8. Es fügte sich aber/ daß Gelasius / Lucio Vatter sich in diese freye leibeigne verliebet/und wie die Kindliche Liebe jenen Stummen Sohn Crösi reden machen/so musste auch Lucio herauß brechen / und seinem Vatter sagen / daß diese seine Schnur / welche er für eine Knechtin gehalten ; wiewol er solches zuvor Vrtica seiner Mutter eröffnen wollen / welche mit Sylvia zu

eisern Ursach bekommen. Dieser Zeitung aber will Urtica gantz keinen Glauben zustellen / sondern verkaufft Sylviam / als eine Leibeigene/an einen von jhren Befreunden/und trachtet Gelasius sie durch die dritte Person wider zu erkauffen/ und bey einem seiner Vertrauten zu unterhalten.

9. Dieses alles zu unterbrechen / stellet Lucio Sabiniam seinen Freund an / welcher einen glaubwürdigen Brief vorweiset/daß jhme Sylvia von Lucio noch nicht bezahlet worden / und daß die Zeit solcher Bezahlung verflossen / nach welcher jhm Sylvia wider heimgehen solte. Mit diesem Beweiß stellet er seine Klage an/ und wird jhm diese Leibeigen vermeynte zugesprochen.

10. Nachdem aber die gantze Sache von Perugia aus / nach jhrem warhafften verlauff berichtet worden/ hat Gelasius seinen Sohn enterben wollen ; weil er sich wider seinen Willen und Wissen geheuratet. Er hingegen solches vielmehr seiner unziemlichen Brunst beygemessen / und deßwegen klagbar werden wollen / biß endlich der Streit durch Urticam gestillet/Sylvia für Lucio Eheweib angenommen / und von dem gantzen Hauß lieb und wehrt gehalten worden. Es hat auch diese Widerwertigkeit zu stärkerer Verknüpfung der Ehelich-verliebten gedienet/und kan uns lehren/ daß/ wiewol selten/ einen guten Ausgang gewinnen kan / was keinen gar löblichen Anfang gehabt. Ich sage selten/ dann sich darauff zu verlassen/ist eine sträffliche Ermessenheit.

(XLII.)

Der Klugheit Obsieg.

OB sich wol viel mehr Gesunde finden welche durch die Kranken angestecket werden / als Kranke / die durch die Gegenwart der Gesunden genesen solten ; so geschiehet doch zu Zeiten / daß die Laster/ welche deß Gemüts Krankheiten sind / durch das Gespräch und die Gesellschafft Tugendliebender Personen geheilet/ oder ja gemindert werden. Ein Mühlsack kan den Kohler nicht weiß machen / aber wol etliche Kennzeichen

zeichen anhangen / darbey man sehen kan / daß er in der Mühl gewesen ist. Hat das stinkende Laster einen so starken Geruch/daß es dardurch schaden kan ; warum solte die wolrüchende Tugend nicht viel stärker seyn ? die Ursach ist / weil die Menschen vielmehr zu dem Bösen/als zu dem Guten geneigt sind / wie wir auß nachgesetzter Erzehlung zu ersehen haben werden.

2. Ein Frantzösischer Herr hatte zwo Töchter / die so wol wegen jhrer Schönheit / als altadelichem Herkommen nicht wenig Aufwarter und Lobsprecher erlanget. Anaxarchus (also wollen wir diesen Vatter nennen) hatte dieser seiner Kinder Gemüter von langer Zeit hero erlernet/und wuste wol/daß sie so widerig/als Feuer und Wasser. Edelberta die älteste/war sanfftmütig/ still/ sittsam/bescheiden/und sonderlich Gottsfürchtig / daß sie fast allen Schmuck für überflüssig gehalten. Juvenella aber die jüngere / war eines unruhigen Sinns / frisch/ frölich/stoltz/und bemühet/ jhr Schönheit durch prächtige Bekleidung scheinbarer zu machen/daß jhr der Name einer kleinen Närrin/welchen jhr ihr Vatter / als einem Kind gegeben/beharrlich verblieben.

3. Die älteste lachet selten/ die jüngste fast unaufhörlich/und wolte haben / man solte sie lernen mit dem Degen und Pistolem umgehen/damit sie ein Jägerin geben/ und solches Königlichen Lusts theilhafftig werdē möchte. Edelberta bliebe hingegen zu Haus/wartete dem Gottesdienst und jhrer Kunstarbeit ab/daß sie jhr Vatter die verständige und gute Haushalterin genennet. Beede aber verhielten sich also / daß auch der Neid keine Ursach finden mögen/jhnen übel nachzureden / und sie in kein böses Geschrey zu bringen.

4. Unter vielen/ so dieser Jungfrauen begehrt/waren auch Valens und Levin/ beede von gleich hohem Stande/deren der erstgenennte in der Blüt seiner Jugend sich in allerley Wollust und üppigkeit herauß gelassen / viel verzehrt/nicht wenig verspielt/ einen Theil weggeschenkt und hingegen an andren Orten aufgeborgt. Zu dem hatte er so wunderliche Quinten und Einfälle/ daß man in allen Gesellschafften seiner zu lachen hatte. Dieser Valens wurde von Anaxarcho der Edelberta zugetheilt.

5. Levin hatte ein viel trauriges Gemüt/ er war tieffsinnig/ fleissig über den Büchern/ und wurde für einen von den verständigsten bey Hof gehalten. Juvenella fragte/ als man jhr diesen Herrn angetragen/ ob jhr Herr Vatter Bley und Queckfilber zusammen mischen wolle? Sie wolte mit jhrer Schwester wechslen/ weil gleich und gleich sich besser gatte/ und die Vögel gleicher Federn miteinander zu fliegen pflegen.

6. Anaxarchus aber sahe diese Sache durch ein andres Glas an. Er gabe Valens die ältste/ und Levin die jüngste/ und wurden jhre hochzeitliche Begängnissen auf einen Tag angestellet/ und prächtigst vollzogen. Als nun Anaxarchus nach Hof kame/ und der König jhn befragte/ warum er so ungleiche Heuraten gestifftet? hat er mit gebührender Höflichkeit geantwortet: Er habe die Verständige dem Narren/ und die Närrin dem Verständigen gegeben/ der Hoffnung/ daß eines Mangel mit deß andern Klugheit gemässiget werden möchten.

7. Also erfolgte auch mit nachgehender Zeit/ daß Valens sich von der Edelberta klugen Erinnerung/ und reiffen Vermahnung zu einem bessern Leben anführen/ Juvenella hingegen mit zuwachsenden Jahren verständiger/ von jhrer rasenden Thorheit wendig und von Levin zu einer guten Haushalterin gemachet worden.

8. Also hatte die Klugheit Anaxarchi obgesieget/ und gleichsam Feuer und Wasser in dem Saltz der Weißheit vereiniget/ und uns eine Lehre hinterlassen/ daß auß der Ehegatten Ungleichheit nicht allezeit ein böser Außgang zu schliessen/ und wie das Weib durch den frommen Mann geheiliget wird/ also wird auch der Mann durch das fromme und Gottselige Weib gleichsam gerechtfertiget/ daß also die Welt und der Hausstand durch die Widerwertigkeit gleichsam verbunden/ beharren:

Die

(XLIII.)

Die angenehme Straff.

DJe Bestraffung ist ein Salat/ darzu man „ mehr Oehl als Essig gebrauchen soll. Die gröste „ Gerechtigkeit/ ist die gröste Ungerechtigkeit. Der Im- „ men-König hat keinen Stachel / welchen die andern „ Königvögelein in jre süsse Arbeit eintauchen. Die Lie- „ be und Wolthätigkeit bindet stärker / als die Furcht. „ Wen Gott in das Regiment gesetzt/ der soll sich nicht als ein Teuffel erweisen/ sondern vielmehr jenes Barmhertzigkeit/ als dieses Umbarmhertzigkeit nachahmen / wie wir Teutsche auch in dem Sprichwort zu sagen pflegen: Gestrenge Herren regieren nicht lang.

2 Dieses hat wol verstanden der berühmte Marschal von Brissac / als er an statt deß Königs in Frankreich/ ein Heer in Welschland geführet / und sich so wol durch Verstand als Tapferkeit beliebt und belobt gemacht. Unter andern aber ist sonderlich merkwürdig / was sich in der Belägerung Vigual/ in Momferat begeben.

3 Er hatte die Mauren besagter Statt mit den schweren Stücken gefället/ doch dergestalt/ dz sie noch schwerlich zu übersteigen / deßwegen der Kriegraht versamlet und berathschlagt wurde / was ferner vorzunehmen seyn möchte. Es wird der Schluß gemacht/ man solte mit den groben Stücken den Fuß der Mauren gar zu Grund legen/ und wañ solches geschehen/ mit der Trompetenschall das Zeichen zu einem allgemein Haubtstürmen geben: Bevor aber soll kein Soldat bey Lebensstraff/ anfallen.

4. Boissy/ einer von den behertzten Haubleuten in dem gantzen Heer/ sahe in den Lauffgräben/ dz über die Mauren nach seiner Meinung / wol zu kommen / und spricht seinen Soldaten zu/ sie solten folgen / und mit jhm Ehre einlegen / ob gleich das Zeichen mit der Trompeten noch nicht erschallet; und erstiege also die Mauren/ treibet die Besatzung ab/ macht nider/ was sich jhm entgegen setzet/ daß der Herr von Brissac gezwungen worden/ jhn zu entsetzen/ und zu den Stürmen blassen zu lassen.

5. Daß

5. Daß hierauf eine Plünderung/und endliche Zerstörung deß Orts erfolgt/ ist leichtlich abzunehmen. Die Soldaten/ deren Verstand mehr in den Händen/ als in dem Hirn ist/ lobten Boissy/ als den Ursacher solches Sieges/ und so reicher Beuten. Der Feldherr aber und alle hohe Befehlshaber/ achteten diese glückselige Vermessenheit mehr Straf- als Ruhmwürdig/ weil er den ergangenen Befehl überschritten/ und sich samt seinen gantzen Fahnen in unzeitige Gefahr begeben.

6. Damit aber die tapfere und unbedachtsame That der Kriegszucht kein Nachtheil bringen möchte/ hat sich der Herr von Brissac/ nach etlichen Tagen befragt/ wer der erste in der Statt gewesen (als ob er nicht wüsste/ wz Boissy gethan) und desselben Tapferkeit gerühmt/ auch mit möglichster Beförderung dankbarlich zu erkennen versprochen. Boissy war zugegen/ und drengt sich so bald hervor/ dem Marschall die Hand zu küssen/ und einer solchen hohen Gnade fähig zu werden/ wird aber von dem Gewaltiger handfest gemacht/ in die Eisen geschlossen/ und mit dem Strang bedraut/ aus vorgemeldten Ursachen.

7. Hier hatte Boissy Zeit zu gedenken/ daß jhn sein Glück hoch erhaben/ wie der Adler die Schildkrotten/ damit sein Fall so viel gefährlicher seyn möchte. Nach dem er nun eine Zeit in Verhafft gewesen/ lässt der Feld-Marschall sein Heer mustern/ und nachdem solches geschehen/ Boissy auß der Gefängschafft herfür ziehen/ und Standrecht (also genennt/ weil man darbey zu stehen pfleget/ und die Sache mehrmals aus dem Stegraif verabschiedet/ da das Sitzen reifes Nachsinnen bedeutet) über jhn halten.

8. Boissy wird zwar zum Todt verurtheilt/ jedoch mit der Richter Vorbitte/ daß man jhm Gnade soll widerfahren lassen. Boissy ist zu sterben entschlossen/ und bittet allein/ daß solcher Tod jhn durch seine Brüder/ und nicht durch den Nachrichter/ angethan werden möchte.

9 Boissy/ sagt der Marschall/ du sihest in was Angst dich deine blinde Tapferkeit oder vielmehr Verwegenheit gesetzt hat. Beherzt seyn/ ohne Gehorsam ist mehr sträff-

lich

lich als löblich. Weil du dich aber selbst deß Tods würdig achtest / will ich glauben / daß du als ein unverständiger verurtheilt worden; nun aber von mir / als ein klügerer Soldat / frey und loß gesprochen zu werden verdienet hast. Ich schencke dir das Leben / und diese guldne Ketten / welche dich erinnern soll deiner Gefängschafft / und daß du deinen vorgesetzten Befehlshabern zu gehorsamen verbunden / und nicht eigenwillig / sondern nach dem sie dich beordren werden / deine Schuldigkeit erweisen solst.

10. Hierbey liesse es dieser kluge Herr nicht verbleiben / sondern schenkte jhm auch ein Pferd / Pistolen / und aller andrer Zugehör / nahm jhn auch samt allen seinen Soldaten unter sein Leib-Regiment / und hielte jhn lieb und werth. Dieses ist bey dem gantzen Heer erschollen / und hat den gemeinen Soldaten eine Furcht eingejagt / und zu schuldigem Gehorsam angehalten / welche jhres Feldherrn hohen Verstand und Freygebigkeit nicht sattsam ausloben können.

11. Wann man die Kriegszucht zu unsren Zeiten betrachtet / ist selbe leider fast gefallen / weil die Bezahlung / welche derselben Band ist / ermangelt; theils wegen der außgezehrten Länder / theils wegen der hohen Befehlshaber Geltgeitz / und der Soldaten grosser Dürfftigkeit / die mehrmals nicht Wasser und Brod haben / da man doch denen auf den Tod liegenden armen Sündern nicht weniger geben kan.

12. Wann GOtt die Gemüter so vieles unverständigen Soldaten Pövelvolks nicht sonderlich regierte / sie solten sich so vielem und stetem Ungemach / als da ist / Regen / Frost / Hitz / Schantzen / Wachen / Ziehen / Hunger / Durst und daraus erfolgenden Krankheiten nicht unterwürffig machen / wann man jhnen auch richtig doppelten Sold zahlen würde / da sie doch solches alles fast ohne Geld ausdauren.

Der

Der Schiffbruch.

JEner Käiser hat als ein Heyd recht gesagt; daß der unversehne und unerwarte Todt der allerglückseligste / weil dardurch die Furcht deß Todes / welche das erschrecklichste unter allen erschrecklichsten ist / einen so geschwind sterbenden Menschen nicht berucket; Da hingegen ein lang krankliegender / und in Todesnöthen schwebender Mensch / grosse Hertzenqual leidet; daher der übertreffliche Verulamius recht erinnert / daß man / wann ja der Mensch sterben müsse / bedacht seyn soll / wie er mit wenig Schmertzen sterbe / und setzet solche Euthanasiam Physicam unter seine desiderata. Der Tod für sich selbsten ist ein Augenblick / in welchem Leib und Seel geschieden wird; die Furcht deß Todes aber / und die Leibesschmertzen / welche das Hertz brechen machen / dauren mehrmals lange Zeit

2. Ist nun eine Sache in der Welt / in welcher uns das abscheuliche Todesbild offt zu Gesicht kommet / so ist es die Schifffahrt / in deren man zween Finger breit / so dick nemlich das schwanke Fichtenbret ist / von dem Tod daher schwimmet; deßwegen der Poet sich verwundert und fragt:

Wer war doch erst so kühn / der mit der Segel Zelt /
und mit deß Ruders Pflug befurcht der Wellen Feld?
Der niemals satte Geitz / hat solchen Weg gefunden /
und dem erhabnen Mast die Flügel angebunden.

3. Dieses hat auch erfahren Samson / ein Kauffmann zu Marennes / einer Statt in Sainctauge in Frankreich / dessen Reichthum mit den Schiffstricken verbunden gewesen / wie jener von dergleichen fahrenden Haab geredet. Samson hatte sich bald bereichert / bald wider arm und darben / wie die Spitzbuben bald gewinnen / bald verlieren / nach dem das Glück laufft / und wie sie zu reden pflegen / einer den Fall hat. Es ist die Armut ein so

vnerträglicher Last / daß man selben zu entfliehen keine Gefahr scheuet/und mehrmals den Tod findet/ wo man zu leben Mittel suchet.

4. Nachdem nun Samson ein Schiff mit dem besten Wein von Guyenne beladen / stösset er von dem Lande/ willens in Engelland zu seglen/und guten Nutzen mit so beliebtem Rebensafft zu schaffen. Das Meerwasser/als ein Feind deß Weins / hat sich diesem Vorhaben mit einem grossen Sturm widersetzet / und Samsons Schiff bey der Insel Bresac / an den Felsen oder Klippen Roquebonne zerscheitert / daß niemand als besagter Kauffmann mit vier oder fünff Schiffleuten darvon kommen/ und jhnen von allem Vorrath und Kauffmannswahren nichts übrig gelassen worden/ als der Reichthum der Armen/ich will sagen / die Hoffnung das Leben zu retten: wiewol solche schlecht/ weil dieser Fels von allen Schiffleuten/auf viel Meil Wegs geflohen wird.

5. Wie aber die Schafe/ welche dem Wolff entkommen/von dem Fleischer geschlachtet werden; Also waren diese Schiffer ausser der Gefahr deß Meers / in Furchten Hungers zu sterben. Sie waren/ wie leichtlich zu erachten/näß/ müd und matt; jhre Speise war der Lufft; jhr Läger der harte Fels/ jhre Decke der Himmel / und verfolgten sie die zween unersättlichen Schuldfordrer unsers Lebens/der Hunger und der Durst/welche sie keines wegs/an so öden Orten/befriedigen kunten.

6. Nachdem sich das Meer gestillet / funden sie an dem Ufer etliche Muschelfische/welche jhre Kost waren und noch mehr Durst verursachten / den sie mit dem gesaltzenen Meerwasser keines wegs leschen konten. Kurtz zu melden / Samsons Gesellen erkrankten / und sturben nacheinander / daß er/ als der stärkste/ allein überbliebe/ wie Ulysses in deß Polyphemi / ich will sagen/ deß Todes Höllen oder Herberg.

7. Samson hatte gute Zeit/an das böse Stündlein zu gedenken/und weil er sich seines Lebens verziehen/hat er sich Christlich entschlossen / auf die Barmhertzigkeit deß grundgütigen GOttes / mit gantz herzlichem Vertrauen wol zu sterben. GOttes getreues Vatter-Hertz hat

diesen

diesem Samson nicht lassen versuchen über sein Vermögen/sondern jhn erhöret/und auß der Noth gerissen/weil er jhn angeruffen. Der den jungen und von jhren Eltern verlassenen Raben jhre Speise gibet / vermittelst deß Morgentaues / der kleinen Mücklein und Würmlein/ hat auch dieses Samsons nicht vergessen ; als jhn der Durst nicht weniger gequälet / als dort den Samson/ welcher die Philister mit dem Eselskinbacken erschlagen/ und eine Springquelle in demselben gefunden.

8. Er fande fast täglich an dem Ufer einen Fisch/aus dessen Leib er ein wenig Wasser gesogen / das etlicher massen süß gewesen/ dardurch er sich deß Durstis erwehret/und so lang/nemlich über vier Wochen/erhalten/biß endlich etliche Fischer/ die / wie die Jäger/ alle Einöden durchsuchen/dahin kommen / und jhn bey dem Leben erhalten/daß er noch zehen Jahr hernach zu Morennes gelebt/und seine Handelsschafft zu Lande angestellet / da jhn jhrer viel gesehen/welche mir dieses erzehlet haben.

9. Durch dieses Unglück ist Samson ein frommer und Gottsförchtiger Mann worden/ und hat erfahren/ was dorten David sagt: Die Anfechtung lehret auf das Wort merken / ja er hat die Psalmen Davids in seiner Angst mit grosser Andacht beten gelernet/ von welchem jener recht geschrieben / daß sie in solchen Nöthen müssen gebrauchet werden/in welchen sie sind gemachet worden.

(XLV.)

Der subtile Kirchenraub.

NAchdem Prometheus das Feuer vom Himmel geraubt / ist nichts so heilig das nicht solte entheiliget werden. GOtt siehet vom Himmel auf der Menschen thun / und die Gottlosen bleiben nicht vor jhm. Wann der Hausvatter wüste/zu welcher Zeit der Dieb kommen würde/solte er nicht wachen ? GOtt aber weiß es / und sihet auf das nidrige. Wie solte er dann ungestrafft lassen / alle die seinen Tempel / als sein Haus / das jhm zu Ehren gebauet worden / berauben?

2. Zu Pariß haben vor wenig Jahren die Augustiner-Mönchen ein Jubelfest gehalten / bey welchem völligen Ablaß / gegen der Gebühr / zu erwerben. Unter einer grossen Menge zusammen geloffnen Volks / muß sich auch eine grosse Unordnung finden / welche den Beutelschneidern ein halbgewonnens Spiel an- oder in die Hand gibt; dann dieses Handwerk einen schlechten Verlag vonnöthen hat / und so bald die Arbeit geschehen / hat der Meister das baare Geld in den Händen.

3. Bekant ist / daß das Almosen in eine Schüssel geworffen / und wann selbe voll / in einen grossen Stock gestossen wird / darvon hernach die Nohtdurfft verschafft / und unter andre Arme außgetheilt zu werden pfleget. Auf diesen nun von zweyen Tagen deß Jubelfests her wol angefülltem Stock / machten fünff kühne Helden unter den Beutelschneidern / die nur auf grosse Streiche bedacht / diesen listigen Anschlag.

4. Auf den Abend gehen sie in die Kirchen / und einer unter jhnen fällt / zu Folge genommener Abrede / zu Boden / als ob er von der Pest / welche damals sehr regierte / plötzlich gestorben. Die andern werffen einen Mantel auf jhn / und sagen / das er die Pest an dem Hals gehabt / aber doch vor seinem Tod den Ablaß seiner Sünden gewinnen wollen / daß sie jhn nicht zu Haus behalten können.

5. Die Mönchen gehen beseits / als welche keinen Lust zu sterben hatten / wie auch andre / so in der Kirchen waren. In dem nahet die Nacht herbey / und der Prior bietet jhnen Geld / wann sie diesen jhren Gesellen wegtragen würden / damit jhre Kirchen nicht verschreit / und sie deß Almosens beraubt / verarmen möchten. Sie begehrten eine Laiter / Stricke / und nehmen etliche Kronen zu Lohn: tragen aber keinen Verstorbenen / sondern den Geldstock / mit dem Mantel bedecket / auß der Kirchen / und hilfft der / so zuvor als todt nidergefallen / tragen / weil sich der fünffte darvon gemacht / daß nicht mehr als vier gesehen worden.

6. Als nun diese Raubvögel das Geld vertheilt; den Stock verbrennt / in dem die Mönchen jhre Kirchen außräuchern / den bösen Lufft zu vertreiben / und als sie

die Ablaßpfennig zehlen wollen / und nicht gefunden/ haben sie ihre Pflegere in Verdacht gehabt/ als ob sie solchen entwendet hätte: weil aber der Beweiß solcher Untreue schwer / hat keiner der Katzen die Schellen anhengen wollen; daß niemand wissen mögen / wo dieser Stock/mit so grosser Baarschafft hingekommen.

7. Es begabe sich aber / auß sondrer Schickung deß gerechten GOttes/daß der jenige / welcher den Todten bey der Abnahm gespielet / mit der Pestilentz würklich bestraffet wurde/und in der Beicht bekennet/daß er einer von den Kirchenraubern / die der Augustiner Almosen stehlen helffen/ und ist also nach dieser Bekantniß / Gott weiß wie/dahin gestorben. Die andren aber sind wegen andrer Diebsliste in Verhafft/und an den Galgen kommen.

8. Was für ein Geist diese Belials-Kinder treibt/ ist leichtlich zu erachten / Für eine kurtze und hinfallende Freude/welche sie an dem ungerechten Mammon haben/ müssen sie ewiges Hertzenleid erfahren. Wer das Heilige mit unheiligen Händen anrühret/wie Usa und Eli Kinder / werden deß höchsten schwere Zornhand empfinden/ und nicht entfliehen / wann sie auch Flügel hetten der Morgenröte. Die Gerechten aber/ welche Tempel sind deß H. Geistes / werden grünen wie die Cedern auf dem Libano / wie die Palmen an den Bach gepflantzt / deren Blätter nicht verwelken / und Frucht bringen zu rechter Zeit.

(XLVI.)

Der beschwerliche Tochtermann.

AUff dem Schweitzer-Gebürg / welches mit dem Hertzogthum von Saphoyen gräntzet / war häuslich angesessen ein armer Edelmann / welchen wir Sabellicum nennen wollen. Dieser war gleichsam an einen Felsen gebunden/wie Prometheus/den die Armut/ als der ärgste Raubvogel / das Hertz nagete / und den Magen plagete. Vier Monat konte er das gantze Jahr über sein Feld sehen/welches die übrige Zeit mit Schnee und Eis bedecket war. Von der Unfruchtbarkeit deß

Lands/

Lands/ist leichtlich zu schliessen/ bey was Vermögen er müsse gewest seyn.

2. Zu Zeiten begabe er sich herunter/ in die Dörffer und Flecken deß Thals/und hörte daß eine reiche Tochter daherum zu verheuraten / deren Vatter ein wenig mehr als ein Bauer / und ein wenig weniger als ein Bürger/ welcher theils von seinem Ackerwerk / theils von einer kleinen Handlung ein feines Vermögen gesammlet/ und Argolinam seine einige Tochter ehrlich außzusteuren/ nicht abgeneigt war.

3. Solche war nun eine Heurat für diesen Edelmann/ der deß Gelds bedürfftiger als einer Edlen; er bedachte sich nicht lang / und brachte seine Werbung der gestalt an / daß jhn Argolina mit einer ehrlichen Außsteuer zu theil würde. Es erfreute sich jhr Vatter einer so hohen Freundschafft (von dem Berg herab) und schätzte seine Tochter für glückselig/daß sie ein edle Frau werden solte.

4. Ein Theil deß Heuratschatzes gienge auf die Kleidung und Ausstaffirung / ein Theil auf die Hochzeit/da man dann viel und wol essen / und nach Lands-Gebrauch/nicht wenig oder schlecht trinken musste: Dergestalt bliebe diesem Edelmann nicht viel über / daß er dardurch hette können gebessert seyn.

5. Guibert hatte viel Weinberge/ und ein Haus mit aller Nohtdurfft versehen / daß sein Tochtermann Ursach nahme / jhn vielmals heimzusuchen / und mehr in dem Thal/als auf seinen Berg zu essen. Seinem Weibe war die Einsamkeit verdrüßlich / wolte allein nicht zu Hause bleiben/und kame jhren Mann zu holen/oder vielmehr mit jhm bey jhren Vatter zu zehren/daß er erfahren musste/ er habe sich seiner Tochter nicht entladen / wie er vermeinet / sondern sich mit einem Tochtermann noch mehr beladen.

6. Der gute Alte war eines frölichen Gemüts / und pflegte zu sagen / daß jhm mehr Flüsse fielen (verstehe von dem Berge/ auf welchem sein Eidam wohnte) als zuvor niemals / und weil sie bald dieses / bald jenes zu entlehen pflegten/sagte er/daß diese Flüsse allezeit etwas

pflegten mit wegzuflösen/ und in einen Abgrund (wiewol auf einem hohen Berg) zu versenken.

7. Er hatte einen Sohn drey Meil von seiner Geburtsstatt/ Namens Marcus/ solchen fragte er zu rath/ wie er doch dieser edlen Beschwerung entkommen solte? Sein Sohn sagte jhm / daß solche nicht zu überwinden/ als mit der Flucht/ und räht/ daß sich sein Vatter zu jhm begeben soll / und sein Hauswesen verändern. Diesem Rath folgte der alte / damit jhm nur die Flüsse so offt nicht fallen solten.

8. Sabellicus kame also zu seinem Schwager/ wurde das erste mahl wol/ das zweite mahl schlecht / das dritte mahl noch schlechter empfangen / und endlich wider auf seinen Berg verwiesen/ da er sich von eignem Rauch / so klein er auch ware/ nehren / und mit mehr Rindern als Ducaten bereichert/ für sich leben musste.

9. Hicher ist zu erzehlen folgendes Lehrgedicht: Ein Igel bate in der Kälte / es solte jhn doch das Raningen in sein Lager oder (wie es die Jäger nennen) Bau lassen/ damit er sich den Winter durchbringen könte / und nicht erfrühren möchte. Das Raningen nahme jhn freundlich auf/ wiewol mit der Bescheidenheit / daß er kein Ungelegenheit machen/ und es mit seinen Stacheln nicht berühren solte; dieweil seine Haut zart/ und leichtlich könte verwundet werden. Der Igel kreucht in den engen Bau/ und lässet seine Stachel schiessen / daß sich das Raningen beklagt/ endlich dem unverschämten Gast weichen/ und ein ander Loch graben must/ sich zu verbergen. Nachdem der Sommer kommen/ und der Igel wider zu Feld gezogen / hat das Raningen dem Wiselein geklagt/ wie undankbar der Igel verfahren / und um Beystand gebetten / wann auf den Winter der Igel widerkommen möchte. Das Wiselein hat sich für den Bau geleget / und als der Igel vermeint widerum allda außzuwintern / ist er nicht eingelassen worden.



(XLVII.)

Der starke Soldat.

DIe Turnier sind heut zu Tage abgeschaffet/ weil man das Schiessen mit Pistolen und Handrohren erfunden/und der grossen Stärke deß Leibs nicht mehr vonnöthen hat. Großmütig kan auch ein schwacher seyn / der auß seinem Krankenbett / mitten unter dem Schmertzen den Muth nicht sinken lässet. Die Stärke deß Leibes aber/ ist eine sondere Gabe Gottes / die zu äusserlichen Ansehen dienet / und meinstentheils mißbraucht wird. Wann aber ein Starker zugleich beherizt ist/kan er zu Kriegszeiten unsterbliches Lob erwerben/ wie auß nachfolgender Erzehlung zu ersehen seyn wird.

2. Ferdinand d' Avalos/ Marggraf von Pesquiera hat im Namen Käyser Karls deß V. lange Zeit den Krieg in dem Meyländischen geführet / wider König Frantzen in Frankreich. Dieser Feldherr hatte unter seinem Heer einen Spanischen Soldaten / genant Lupon/ der so groß und stark war / daß er ein Pferd zu boden werffen/und überlauffen können. Er hatte auch sehr viel Speise zu seiner Unterhaltung haben müssen/ welche die grosse Hitze seines Magens wol verdeyet/ und jhm seine Kräfften erhalten

3 Wie man sonst in dem Sprichwort sagt : Gut macht Mut / also hat jhn auch diese gute Stärke mutig und kühn gemachet / daß sich jhm niemand mit Ringen/ Rauffen und Schlagen widersetzen dörffen / und deßwegen nicht wenig Neider hatte. Er war von seinen Befehlhabern geliebt / und unter dem gantzen Heer vor allen andern/an seiner grossen Länge erkant / wie Saul unter den Jsraeliten.

4. Dieser wirde auf eine Zeit außgeschickt / Kundschafft von dem Feinde einzuholen / und name zu solchem Ende mit sich etliche seiner Gesellen mit Feuerrohren ; als er nun der verlohrnen Schildwacht ansichtig wird / laufft er allein so schnell auf selbe zu / daß er den Frantzosen/welcher eine kleine Person war/auf die Ach-

sel fasset/bevor er seine Musqueten/so er bereits gestellet/ behändigt/ und jhn/ wie der Wolff ein Schaf darvon trägt.

5. Dieser Schiltwächter (wiewol man sich der Schild nicht mehr gebraucht) hat nicht anderst vermeint/ als daß jhn der Teuffel holte/ weil sonderlich der Spanier ein pechschwartzer Gesell/ und diese Art die Wachten wegzunehmen/ ungebräuchlich; zu dem hatte dieser Gefangener den Gebrauch solches vielmals zu wünschen/ daß jhm glaublich vorkommen/ daß solches einmahl erfüllet und erhöret worden.

6. Die andern Soldaten/ welche nacheilen und den Raub einholen solten/ wurden von Lupons Gesellen zuruck gehalten/ daß dieser Spanier den Frantzosen zu deß Marggrafen Füssen nidergeleget/ darüber dann nicht wenig Gelächter bey allen Umstehenden erfolgt/ und hat dieses zweyfüssige Postpferde/ von deß Feinds Zustand einen lebendigen Brief gebracht/ darnach die Rahtschläge gerichtet worden.

7. Hierbey erinnere ich mich einer fast lächerlichen Begebenheit/ welche sich gleichfalls zwischen einem Spanier und Frantzosen zugetragen/ und sich hieher zu erzehlen wol fügen soll.

8. Ein Frantzos/ von Bigorne bey Pampelone bürdig/ studirte zu Alcala Henares bey Madrit gelegen/ und gange auf eine Zeit mit seinem Doctor an den Fluß Mancenares spatzieren. Als sie nun müde/ und sich in das Gras gesetzet/ wurden sie gewar eines Omeishauffen/ welchen sie betrachteten/ und fragte der Dotor/ ob es in Frankreich auch Omeisen gebe? der Frantzos sahe die Einfalt dieses ungewanderten Schulfuchsens/ und sagte: daß jhm beliebe mit seinem Diener zu scherscheritzen/ er wüsste wol/ daß dieses keine Omeisen/ etc. Der Doctor behaubtet/ daß diese Spanische Omeisen/ und fragte/ wie dann gewißlich die Frantzösischen gestaltet weren? Der Frantzos sagte/ daß die Frantzösischen Omeisen so groß weren/ als die Füchse oder Hunde/ und weren gantz wilde und bissige Thier/ die Hörner hetten/ wie die Gemse. Der Doctor verwunderte sich hierüber sehr/ und sagte/ daß sonder Zweiffel dergleichen Thiere

gewe-

gewesen/ welche die Zwerge (wie Lupon die Schildtwacht) weggetragen/ nach Beglaubung der Griechischen Geschichten/ und verwunderte sich / daß Plinius nichts darvon geschrieben/ setzte auch darzu / daß gewiß solche Omeisen der Tragloiten Schätze verwahrten/ rc. Hierauß haben die Studenten ein Sprichwort gemacht/ daß wann einer was unglaubliches erzehlet / sie geschrien: Hormigas de Francia!

9. Die Lehr soll seyn/ daß man nicht zu leicht glaubig und auch nicht zu unglaubig seyn / sondern alle Sachen zuvor wol betrachten / und lieber in Zweiffel lassen / als verächtlich darvon urtheilen soll. Die Natur hat dem Menschen zwey Ohren / zwey Augen und nur einen Mund gegeben / zu bedeuten / er soll mehr hören und mehr sehen/ als richten und beurtheilen. Was unsrer Unwissenheit schwer zu glauben vorkommet / kan doch war seyn / und ist niemand/ der alles gelesen/ gehöret und erfahren hat ; er findet doch noch allezeit einen andern/ der ein mehrers weiß und kan.

(XLVII.)

Die spaniolisirten Perlen.

ES haben die Spanier und Frantzosen im Gebrauch / daß sie wunderseltzame Titel über jhre Erzehlungen setzen / den Leser dardurch aufzumuntern/ und zu fleissiger Bemerkung anzureitzen. Wir folgen jhnen auch in diesem Stücke/ jedoch mit Bescheidenheit/ damit wir denen/ die solches Gebrauches unwissen sind/ nit ungleiche Meinung verursachen/ uñ vielmehr für lächerlich/ als bedachtsam angesehen werden. Bevor nun der Leser diese Geschichte vernommen / so wolle er von dem Titel nicht urtheilen / sondern deß Ends erwarten: da erhellen wird/ daß die Perlen/ von welchen wir reden/ mit fug spaniolisirt mögen genennet werden/ gleich wie man sagt distillirt / was durch die Distillirgläser gez[illegible] gezogen wird / marmorirt / was den Marmol gleich [illegible]et/ peralisirt/ was ein Penal/ wie die Neulinge auf d[illegible] hohen Schulen/ trugen.

2. Zu Neaples einer Haubtstatt der Sp[illegible]anischen

Königreiche / von welcher die abscheülichste Krankheit den Namen bekommen/hat ein Spanischer Haubtmann/ den wir Belisarium nennen wollen / (weil er eines Schwammens hoch vonnöthen gehabt / wie wir hören werden) mit Marcosia einer reichen Liebskrämerin gute Kundschafft/jedoch dergestalt/ daß in dero Festung niemand eingelassen wurde/als die Esel mit Gold beladē.

3. Als nun Marcosia Belisario das Mark in seinem Beutel gekostet/und er jede Nacht die Reue teuer bezahlen müssen/ ersihet er auf einen Abend der Marcosia jhre Perlen-Schnur / welche sie von sich auf den Tisch gelegt / diese beginnt er sich selbst zu schenken / als er zu Nachts aufgestanden/die Schnur zerrissen/und ein Perle nach der andern/als Zucker-Erbsen eingeschluckt/ sich darauf wider zu seiner Lais in das Bett gemacht / daß sie es nicht vermerket.

4. Zu Morgens stehet Marcosia auf/misset alsobalden jhrer Perlen / und konte keinen andern in Verdacht haben/ als den Spanier / der allein die Nacht über bey jhr gewesen; massen die Thür biß Morgens verschlossen geblieben. Sie machet erstlich einen Schertz darauß/und erheischet jhre Perlen / welche der Haubtmann vielleicht verstecket; Der Haubtmann aber stellt sich ergrimmt/daß sie einen solchen Helden für einen Dieb halten wolle/und als sie mit Liebkosen die Warheit herauß locken will/ vermehrt sie seinen Zorn / und muß viel Drauwort dargegen anhören.

5. Dergleichen Dirne haben allezeit einen Beystand von erwegenen Gesellen/die jhnen im Nothfall zu Hülffe kommen/und sie vertheidigen. Solchen Bräven oder Meuchelmördern/deren zween in eben jrem Hause wohnten/ruffte Marcosia/ welche auf Italianisch gewaffnet/ das ist/ biß an die Zähne mit Eisen bedecket / alsobalden erschienen/und jhre Klage wider Belisarium angehöret.

6. Der Haubtmann/der zuvor gebrüllt wie ein Löw/ wird so bald gedultig wie ein Lamm. Er lässt sich aller Orten besuchen/und weil sie jm den Dolchen an die Gurgel setzten / bekennet er/ daß er die Zahlperlein verschlungen/und in seinem Leibe / aber nicht in den Kleidern bey

sich

sich hab; mit Versprechen / er wolle solche wider geben / wann man jhm nur Zeit darzu lassen würde.

7. Marcosia truge Verlangen jhren Schmuck / unzerschmoltzen wider zu haben / und ob sie wol den Haubtmann versperrt / hat er sich doch so gestreng erwiesen / daß Marcosia die Zeit lang worden / und deßwegen ein starkes Purgiertränklein holen lassen / den Spanier solches einzunehmen genöhtiget / und endlich wie die Henne / oder der Hahn in der Fabel / die Perlen in dem Mist gefunden. Ob sie durch diese Spaniolisierung schöner worden / wie sonsten in der Tauben Mägen zu geschehen pfleget / kan ich nicht wissen / der Spanier aber hat für diese Artzney sein Gelt / Degen und Mantel zurucke lassen müssen / und ist von seinen Bekanten mit diesen distillirten Perlen nicht wenig vexirt worden.

8. Die Lehre ist auß folgendem Lehrgedichte zu fassen. Der Geyer hatte sich von dem Ingeweyd eines Ases überfüllet / und als er es nicht verdeyen mögen / ist er gezwungen worden / solche mit seinem Ingeweyd wider zu geben. Darzu ist seine Mutter kommen / sagend: so ergehet es / mein Sohn / wann man mehr zu sich nimmet / als man ertragen kan. Man verlanget frembds Gut / und verleurt sein eignes.

(XLIX.)

Der betrogene Zauberer.

WEr einmahl sein Vertrauen von Gott ab / und auf GOttes Feind / den Satan gesetzet / der ist verflucht / und muß sich endlich betrogen finden. Die andre verzaubern und verblenden / sind selbsten die bezauberten und verblendsten Leute / welche mit falscher Müntz bezahlet werden: ob sie jhm wol treulich und mit Verlust jhrer Seelen Seligkeit dienen: O jhr Blinde / sagt jener Kirchenvatter / die jhr die abscheuliche Welt und den Fürsten der Finsterniß liebet / und hasset hingegen das schönste Liecht ewiger Warheit. Jederman nennet jhn

einen Betrüger/und ihr trauet ihm; jederman sagt/ daß er verführe/die ihm folgen/und ihr laufft ihm nach. O ihr blinde und bethörte Leute/wolt ihr das Ewige gegen dem Zeitlichen verlieren? Wolt ihr GOtt zu einem Schutzherzn anrufen/ den ihr verachtet/ und sein Wort in den Wind geschlagen.

2. Zu Bauge an dem Schweitzer-Gebürge/wurde ein Mann eingezogen/ wegen verübter Zauberey / und nachdem er vieler Unthaten überzeuget / ist er zu dem Strang und hernach zu dem Feuer verurtheilet worden. ein Geistlicher vermahnet ihn beweglichst/ er solte sich zu dem Todt bereit machen/und seine Seele nicht in ewiges Verderben setzen/rc. Er aber verstopffet seine Ohren/wie ein Schlange vor dem Beschwerer.

3. Weil es nun das Ansehen hatte/er wolle mit Verzögerung der Busse sein Leben fristen/ ist er zu Folge ergangenen Urtheil zu dem Hochgericht geführet worden/ ihm zu weisen/daß es Ernst/und daß solche Verstockung nicht diene Gnade zu erlangen. Er aber hat gelachet/gespottet und vernehmen lassen; er sey versichert/daß er nit erhangen könte.

4. Jederman wartete mit Verwunderung / wie es doch diesem Ubelthäter ergehen würde. Der Geistliche sprach ihm zu / er sehe den Tod für Augen / er soll doch noch seine Sünde bereuen / und könte leichtlich abnehmen/daß nun keine Hinderung mehr eintretten könte/ ihn von dem Galgen zu retten. Er antwortet/daß er wol mit dem Leben darvon kommen werde.

5. Als er nun mit dem Henker die Leiter hinauf stiege/sagte er / wir werden beede viel eher herab kommen/ als du nicht vermeinest; wie dann auch geschehen/daß der Galgen gebrochen/der Henker und der Dieb zu boden gefallen / und doch niemand sehen können / wie solches zugegangen und geschehen mögen. Der Zauberer lachte/ und vermeinete/daß er bereit gewonnen habe.

6. Der Bannrichter befahle alsobald / man solte ihn an den nechst darbey stehenden grossen Baum hangen: darüber erschracke der Böszwicht/ und fielen die Schuppen der Finsterniß von seinen Augen/daß er deß Satans

Betrug

Betrug ersehen kunte / welcher jhm versprochen / er solte nicht an Galgen kommen.

7. Er beichtete offentlich für der gantzen Gemeine / weil der Satan/wie er sagte/ von jhm gewichen / daß er den Bund / welchen er mit jhm gemachet / widerruffen können / und bereitete sich zu einem seligen Sterbstündlein / begehrte auch wegen seiner übermachten Sünden lebendig verbrennt zu werden ; welches aber der Bannrichter nicht in Befehl hatte / und deßwegen das gefällte Urtheil vollziehen lassen.

8. Also kan der Heilig Geist in einem Augenblick die Felsenharte Hertzen der Sünder verschmeltzen / und die Verführten zurecht bringen / ja die in den Schatten der Finsterniß und deß Todes sitzen / kan er in einem Nu zu dem ewigen Leben ruffen. Wer aber auf Barmhertzigkeit sündiget/über den wird ein unbarmhertziges Gericht ergehen/darfür uns Gott gnädig behüten wolle.

(L.)

Die Phariseerin.

Hület euch vor dem Sauerteig der Phariseer/ sagt unser Erlöser / welcher ist Heucheley / und eins Wolffshertz unter den Schafskleidern. Darum ist das Schwanenfleisch zu essen verbotten / weil er weisse Federn / aber ein schwartzes Fleisch hat / und jener Zölner gange gerechtfertiget in sein Haus / als er seine Sünde bekennet ; der Phariseer aber / welcher sich seiner guten Werke rühmte / hatte noch nicht ein Gebott völlig gehalten. Also wurde jenes Weib in deß Phariseers Hause/welche eine offentliche Sünderin / nicht verdammet/ wie der Phariseer / der Christum geladen / daß er jhn fienge in seiner Rede / und bey sich selbst gesprochen: Wann dieser ein Prophet were / so wäste er / wer und welch ein Weib das ist/ die jhn angerühret / dann sie ist eine Sünderin : Ich aber / sagte er bey sich / bin kein Sünder/sondern heilig und rein : Aber GOttes Gedanken sind nicht wie der Menschen Gedanken. Er kennet

net das Hertz / die Menschen aber den falschen äusserlichen Schein / wie an nachgehender Phariseerin zu ersehen seyn wird.

2. Es hatte sich Agathina / eine offentliche Metze zu Venedig / nach Verona erhoben / und aldar viel leibeigne Knechte durch jhre Schönheit erworben / unter welchen so wol fremde / als einheimische sich in jhrer Dienstbarkeit glückselig geschätzet / und jhren Reichthum vermehren helffen. Wann die Ehre in äusserlichen Schein und Ansehen zu suchen / hätte man keine ehrlichere Fraue finden können / als eben diese / massen sie in Kleidern / Worten und Geberden jhre Handthierung meisterlich zu verbergen wissen.

3. Unter vielen Lastern hatte Agathina die Tugend deß vorbesagten verzweiflenden Spielers / daß sie den Armen viel gutes zu thun pflegte. Ob wol GOtt dergleichen unreine Opfergaben hasset / und einen Eckel darvor hat / so bitten doch die Armen für jhre Wolthäter / daß sie GOtt zu Gnaden wider annehmen wolle; ich sage zu Gnaden / nicht auß Verdienste / dann sonsten die Gnade keine Gnade were.

4. Nachdem nun Agathina jhr sündiges Leben erkennet / und darvon abzustehen gewillet / füget sich / daß sie / wegen jhres Reichthums / einen ehrlichen Gesellen heuratet / weil sie wuste / daß sie der Buhler Anlauffen nicht abhalten würde können / als durch eine Mauren (verstehe deß Klosters) oder durch einen Mann / dem sie mit ehelichen Pflichten allein verbunden / und aller andrer müssig zu gehen gehalten seyn möchte.

5. Wie die Pferde / welche folleswels / die Wölffe erschrecket / allezeit scheu sind; Also hatte Agathina / so bald sie auß den Rachen deß Höllenwolffs gerissen / und nun ein neues Leben angefangen / einen Abscheu vor aller Unreinigkeit / und vertraute jhr Gewissen einem verständigen Beichtvatter / Namens Julian / welcher diesen verlohrnen Groschen wider gefunden / und das verirrte Schaf zu der Herde gebracht.

6. Ob sie bey solchem Zustande / jhrer natürlichen Neigung nach / viel reichliche Almosen in der Armen Hände verborgen / ist leichtlich abzunehmen / und war son-

ſonderlichen Anzeigen jhrer wahren Buſſe/ daß ſie allen äuſſerlichen Schein und Kleiderſtoltz fahren laſſen/ſich ſtill und eingezogen in Worten und Geberden verhalten/und alle Mannsperſonen / auſſer jhren Ehevogt geflohen ; die Sünde und derſelben Verdacht gäntzlich zu vermeiden. Wann die Raiſenden ſpat auf ſind/ ſo eilen ſie deſto emſiger zu der Herberge. Agathina hatte jhre zuvor begangene ärgerliche uñ vierfältige ſchwere Sünden mit ſpater doch ernſtliche Reue betrachtet / und den Tod täglich vor Augen gehabt / welcher der Weg iſt zu dem himmliſchen Vatterland / dahin ſie mit brünſtigen Verlangen ſöhnlich getrachtet.

7. Vnter den Beichtkindern deß Vatter Julians war auch Taciana/eine Adeliche / ehrliche und Gottsfürchtige Frau/wie ſie dar vor von jederman gehalten wurde/ und dem äuſſerlichen Anſehen nach eine noch lebende Heilige war. So leicht es iſt / der Menſchen Augen zu blenden / ſo unmöglich iſt ſich für Gott dem Hertzenkündiger zu verbergen. Dieſe redete von täglichen faſten/ und füllte ſich mit beſten Speiſen an ; ſie lage auf jhren Knien zu beten/und hatte jhre Gedanken von den Worten entfernet ; ſie gabe Almoſen/ beſtellte aber Zeugen und Trompeter darzu/die jhr Almoſen rühmten für den Leuten.

8. Dieſe Phariſeerin ärgerte ſich an Agathina/ weil ſie wuſte/daß ſie zuvor an dem Hurenzoll geſeſſen / und ſich dardurch bereichert. Sie konte ſich nicht enthalten/ jhrem Beichtvatter zu verweiſen/daß er dieſe Sünderin aufnahm/und mit jhr zu reden ſich entblödete; ſetzte auch darzu / daß er ſich verdächtig/ und ſelbſt verwerflich machen würde. Julian berichtet ſie/ daß er verpflichtet/die Irrenden auf den rechten Weg zu weiſen/ und (wie Eliaſar dem Iſaac) unſrem Heiland die Seelen zu zuführen/deren etliche weiß und reinlich / etliche ſchwartz und büſſend/aber doch Gott angenehm/ weil ſie mit dẽ Blut deß Lam̃s abgewaſchẽ und gereiniget worden. Chriſtus were in die Welt kommen / die Sünder und Sünderin ſeelig zu machen/und nicht die Frommen/maſſen er auch ſolches erwieſen an dem Samaritaniſchen und Cananei-

schen Weiblein / der Purpurkrämerin / der Magdalena und vielen andern mehr.

9. Mit diesem Bericht war Taciana übel zu frieden / und dankte GOtt / daß sie nicht wäre wie andre Leute / und machten jhr ein Gewissen / einen solchen Beichtvatter zu haben / der die Schanddirne vertheidiget / und sich vielleicht jhrer Sünden theilhafftig machte. Dieses war Mucken saugen und Kamel verschlingen / wie hernach folgen wird.

10. So bald Taciana der Agathina ansichtig würde / gienge sie auß der Kirchen / wann sie zu beten niderkniete / so stunde sie hingegen auf / und setzte den Fuß ferne von jhr / daß Julian bewogen worden jhr zu zusprechen und zu bitten / sie wolte diese betrübte / und reuige Sünderin nicht mehr betrüben und sich ja nicht heiliger zu seyn bedunken lassen / als unser Heiland selbsten / welcher sich nicht gescheuet mit den Sündern das Brod zu brechen / und sie mit seinen Gesprächen zu heilen / ꝛc. Man solle die Sünde / aber nicht die Sünder hassen / nachdem sie jhr Unrecht erkennen / und Busse zu thun gewillet sind.

11. Dieses alles hat der Taciana Verdacht gemehret / daß es mit Julian und Agathina nicht recht müsse hergehen / deßwegen sie vorbesagter Verachtung / die üble Nachrede und falsche Verleumdung beygesetzet / und sie in der Statt für eine Ehebrecherin außgeschrien / welches alles Agathina mit Gedult und Demut / als eine Bestraffung bevor verübten übels / ertragen.

12. Als einsten diese beede einander nechst dem Beichtstul begegneten / und Taciana nicht entweichen kundte / lässet sich Agathina gegen jhr vernehmen / daß sie erkenne die Schande / welche jhr nachgesagt were / und solche / vor jhrem Ehestand beschehen / nicht abläugne; selbe aber nunmehr schmertzlich bereue / und an der Barmhertzigkeit Gottes keines wegs zweiffle. Deßwegen bittet sie / Taciana wolte jhr auch Gnade widerfahren lassen / und sie in dem Hause Gottes / in dem Bet- und Bußhause / so viel Christlicher Liebe würdigen / daß sie nicht wie biß anhero / sich jhrer Gegenwart entziehen / und sie / als eine verbannte Person / fliehen solle. Es were ja die Christliche

Kirche

Kirche ein Acker/ darauf auch das Unkraut befindlich/ ein Meer darinnen unterschiedene Fische / und ein Gärten von guten und bösen Fruchtbäumen. Gott lasse seine Sonne auffgehen über Gute und Böse / und halte kein Ansehen der Person/2c.

13. Agathina wolte diesem Gespräch nicht abwarten/ und beförchtete / daß die Wort auß einem unreinen Munde/ jhre reine Ohren beflecktten / kehrte sich deßwegen von jhr/ uñ drenget sich durch die Leute darvon. Die Heucheley und Gleißnerey ist ein Schmincke oder Anstrich/welches kurtze Zeit währet/ und die Personen / so solchen gebrauchen / verächtlich und lächerlich machet. Die Warheit/welche nicht auß Christlicher Liebe geredet wird/ kommet auß falschem Hertzen / und wird man uns messen / mit dem Maß / mit welchem wir andren messen.

14. Diese Phariseerin hatte den Scheffel jhrer Sünden erfüllet / und muste nun offenbar werden / was in Verborgen lage. Jhr Mann Vital war alt und reich/ und hatte sie gefreyet/ sonder andre Außsteuer / als jhre Schönheit / welche er mit allen Tugenden geschmuckt vermeinet / in dem sie sich mit falscher Gottesfurcht geschminket / und wie die Sonnenblumen / jhre Augen zwar nach dem Himmel gerichtet / mit den Wurtzeln aber in der Erden verblieben.

15. Taciana Mann war alt/wie gesagt/hatte aber einen jungen Kutscher / welcher seines Herrn Mangel ersetzte. Dieses Feuer konte nicht langeZeit verborgen bleiben / man sahe etliche Funken darvon scheinen / welche dem Vital/nach der Italianer Eifersinn/unter das Gesicht leuchten mussten ; deßwegen er sich vergewissern/ und dieses Zweiffels / durch eine erdichte Raise entledigen wollen.

16. Der Mann ist kaum aus der Statt/wie Taciana vermeint / daß sie nicht jhrem Kutscher/ aus den Sprüchen Salomonis zugeruffen: Komm laß uns genug bulen biß am Morgen/und laß uns der Liebe pflegen/ dann der Mann ist nicht daheime/ er ist einen fernen Weg gezogen/und hat den Geltsack/wol gespickt / mit sich genommen/2c. Aber weit gefehlt.

17. Vital ergreifft diese Ehebrecherin in der Schandthat/und nöhtiget Tacianam/daß sie den Kutscher selbst ermorden muß/nachmals zwingt er die Magd / welche zu diesem Handel geholffen / daß sie jhrer Frauen den Dolchen in die Brust stossen musste / und er durchsticht die Kuplerin/zeigt der Obrigkeit den gantzen Verlauff an/und wird aller Straffe erlassen.

18. Wie dieser Phariseerin Nam hierdurch offenbaret/und sie in der gantzen Statt viel Nachredens verursachet / ist leichtlich zu gedenken / und wird noch heut zu Tage erfüllet / was Paulus von der letzten Zeit zuvor gesagt / daß darinnen kommen werden viel/die in Gleißnerey Lügenreder sind/Brandmahl in jhren Gewissen haben/Spötter/die in jhren eignen Lüsten wandlen/und den Schein haben / eines Gottsfürchtigen Lebens / aber die Krafft verlaugnen/2c. Auß welchen Worten leichtlich zu schliessen / warum GOtt so sehr zörne über die böse Welt / weil er nemlich einen Greuel hat an hohen Augen/falschen Zungen / an den Hertzen / die mit bösen Tücken umgehen / und den Füssen / die behend sind Schaden zu thun/welches alles zu unsrer Zeit für eine kleine oder keine Sünde geachtet wird.

Ende deß zweiten Theils.

Deß

Deß

Grossen Schauplatzes

Lust- und Lehrreicher

Geschicht

Dritter Theil.

Der Geschichte deß Dritten Theils.

Deß

Deß grossen Schauplatzes

Lust- und Lehrreicher Geschicht

Dritter Theil.

(LI.)

Die unglückseligen Spieler.

WJe die Griechen den leibeignen Knechten Wein zu trinken gegeben / jhren Kindern die abscheuliche Trunkenheit/durch selber Ungebärden vorzustellen; Also wöllen wir hier etliche Laster auf unsren Schauplatz führen/uñ deroselben ungestallte / mit andrer Exempel außbilden; daß der verständige Leser solche zu fliehen und meiden/ auch andre darvor wärnen und abmahnen möge; massen solche Beyspiele beglauben / daß wer die Gefahr liebet/ und auf den Sündenweg seinen Fuß behärzlich fortsetzet/ zu seinem Verderben eile/ und darinnen endlich umkommen müsse.

2. Das Laster des gewinnsüchtigen Spielens/wird füglich mit der Trunkenheit verglichen : eines Theils/ wegen der unbesonnenen Blindheit/in welcher so wol die Spieler als Säuffer reuiges Belieben tragen ; anders Theils wegen der unterschiedlichen Gemütsbewegung/ welche diese schändliche und schädliche Kurtzweil mit sich zu bringen pfleget. Der Wein und der Würffel(etliche setzen das dritte W. das Weib darzu)erweisen deß Menschen natürliche Neigung. Ein Zorniger wird seine Gall nicht verbergen können / und wann er bezecht oder verspielt zu Zanken und Hadern suchen / sich auch deß Fluchens nicht enthalten. Ein Melancoli-

 scher

scher wird sich klug bedünken und eine Trauerklage über seinen Verlust anstimmen. Ein Geblütreicher wird nicht unterlassen sich in aller Begebenheit frölich zu erweisen. Welches Leib aber mit vielen bösen Feuchtigkeiten angefüllet/der wird zu Bette eilen/und die Ruhe der Wein- und Würffel-Kurtzweil vorziehen.

3. Wie nun die Neigung deß Menschen/und der Beschaffenheit seines Leibs/ ohne Betrübniß oder Krankheit verborgen/und nicht wol erkantlich ist; also kan man auch/ohne besagte Gelegenheit/welche die Hoffnung deß Gewinns/ leichtlich an die Hand gibet/von den äusserlichen Ansehen kein sicheres Urtheil fassen / und wissen was er in dem Schild führet. Daher eine verständige Mutter jhrer Tochter diese Lehre gegeben / sie solte keinen heuraten / welchen sie nicht zuvor trunken/ oder mit Unglück spielen sehen. Wann er jhr dann zu solcher Zeit wol gefallen würde / möchte sie mit ehlicher Verlöbniß sicherlich verfahren.

4. Weil nun dieses Laster fast bey allen Völkern sehr gemein / wollen wir etliche merkwürdige Exempel vermelden/und erzehlen mit was List der Satan / wol wissend war nach die Vögel gelüstet / viel unverständige junge Leute / in solch Stricke bringe / und zu endlichem Seelen-Unglück veranlasse. Ich sage Seelen-Unglück/ weil auß dem Lust zu spielen und kurtzweilen ein Geitzspiel/Hader/Feindschafft/Mord/ Zauberey und Dieberey/wann es aber wol abgehet / Armut und der Bettlerstand erfolget.

5. Zu Pariß/der berühmten fast Weltgrossen Statt lebt noch heut zu Tage ein sehr alter Spieler / Namens Gallet / und zwar in grosser Dürfftigkeit und Elend. Dieser hatte König Henrich dem Vierdten dieses Namens/in Frankreich / auf einem Jahrmark zu St. Germain/ mit gebührender Ehrerbietung drey Würffel und 100. Kronen vorgewiesen/mit Bitte/daß S. Majestät jhm die hohe Gnad erweisen/ und mit jhm spielen wolte.

6. Der König wuste daß dieses ein berühmter Spieler/wolte jhm dieses Laster zu verstehen geben / und willigte darein : jedoch sagte er ; Du solst wissen/ daß ich

König

König bin/und du ein armer Gesell: Hundert Kronen ist zu wenig/und biete ich dir noch 300. darzu. Gallet antwortete: Wohl/ E. Majest. ich halte diese 300. Kronen/ und biete noch so viel 600. nemlich darzu / daß also in allem jedes Theils 1000. Kronen stehen.

7. Hierüber wunderte der König: sagend: Glaub mir daß ich noch so wol 1000. Kronen / als du 1000. Stieber zu verspielen. Jch halte was du in das Spiel gebotten/begehre aber/ärgerniß zu vermeiden / nicht zu spielen. Hierauff versetzte Gallet/ so habe ich gewonnen/ und wird E. Majest. gnädigst geruhen / mir das Geldt zahlen zu lassen Der König sagte: Ja/du solst die 1000. Kronen haben; gedenke aber an mein Wort/daß ich dir sagen will: Du bist diesem leichtfertigen Laster deß Spielens ergeben / und wirst die Zeit deines Lebens ein Bettler seyn und bleiben.

8. Wie nun aller Spielgewinn ein Unterpfand bald folgenden Verlusts ist; Also hat auch dieser Frantzoß nicht allein die 1000. Kronen / so erkühnlich von dem König gewonnen/ sondern noch viel ein mehrers / und endlich alles sein Vermögen / Hauß und Hof wider verspielet; daß er endlich mit dem Karten-(welche einer den Paßbrief zum Spital füglich genennet) und Würffelspiel/in Armut geraten / und sein gröstes Belieben hat/ wann er andre spielen sihet; weil er nicht mehr zu setzen kan/und im Werke erfährt/ daß das Alter bereut / was die Jugend erfreut; massen das unrecht erworbene Gut nicht fasselt oder wurtzelt / sondern nach dem Sprichwort/leicht gewonnen/leicht zerronnen/heisst.

9. Ein Spieler zu Meyland hat alles sein Haab verspielet/ biß auf einen Mairhof/den er feil gebotten/ und mit dem darauß erlösten Gelt / wider zu gewinnen verhofft. Weil aber die darzu gehörigen Felder schlecht/und er keinen Kauffer finden mögen / inzwischen aber zu spielen begirigst trachtet/hat er die Ziegel von dem Hause abheben lassen/selbe verkaufft/ das Gelt verspielt/ und das gantze Gebäu von dem Regen in Grund verderben lassen: Nach dem Sprichwort; wer sein Dach nicht verwahret/verwahret sein Hauß nicht. Dieser Kaufmann

ist endlich in eine tödliche und fast verzweiffelte Traurigkeit geraten / und hat in seinem letzten Willen versehen / daß man seinem todten Leichnam die Haut abziehen / über ein Bretspiel spannen / auß seinen Gebeinen aber Würffel machen solte ; damit er sich auch in dem Tod (wo möglich) mit spielen erlustigen könne.

10. Die Hispanier haben ein Sprichwort (Quien jugò jugara.) Wer einmahl gespielt hat / und das Glück gehabt Gelt zu gewinnen / der unterlässet nicht / öffter zu spielen. Viel haben das Spielen hoch verschworen / und deßwegen zu Rom mit grossem Unkosten Ablaß und Entbindung solches Gelübds zuwegen gebracht / weil jhnen solches zu halten unmöglich. Daß etliche jhre Freyheit / ja für andre umb Leib und Leben gespielet / ist bekant. Viel sind darüber in Verzweifflung gerahten / daß / nachdem sie Gelt geborgt / oder auch wol entwendet / und dasselbe verspielt / sich selbsten um das Leben gebracht / wie Ventura Betran ein Spanier zu Rom gethan / der bey den Spielen essen und trinken vergessen / (den Schlaf deßwegen zu brechen / ist gemein) und endlich alles Vermögen / seiner Freunde vorlehen / ja Treu und Glauben verspielet / sich hernach aber in die Tyber gestürtzt und ersäufft.

11. Auß besagtem ist zu erlernen / was die unsinnige Spielsucht für Unheil mit sich bringe. Die edle Zeit / welcher Verlust unwiderbringlich / wird dem Studieren oder Regimentsgeschäfften entzogen. Gott wird durch fluchen / das bey dem verlustigten Theil selten verbleibet / beleidiget. Der Gewinner beraubet sich und den Armen / weil er das jhm verkauffte Gut / darüber er nicht Herr ist / und zu dem Almosen gehört verspielet: oder der Nechste wird durch das spielen ehrlich bestohlen : massen das ein Diebstahl zu nennen / was man wider deß Besitzers Willen hinweg nimmet. Das Glück wird lästerlich für einen Gott aufgeworffen Falschheit / Trug / Haß / Feindschafft und unordentliches Leben (in dem man auß der Nacht Tag / und auß dem Tage Nacht machet) ein böses Gewissen / Armut und selten ein gutes Ende erfolget / auß so Gewinnsüchtigen und niemals ersättigten Geitz-

Geitzspielen: Deßwegen die Jugend billich darvon abzuhalten/und die Gesetze mit guten Ursachen/das Spielgelt als ein unrechtmässig erlangtes Gut/dem verlustigten Theil/wider zu sprechen/auf Spielschulden auch alle Oberherrliche Hülffe verbieten.

(LII.)

Die glückseligen Spieler.

WJe die kürtzte Thorheit die beste ist; also ist der glückseligste Spieler der bald auffhöret/ er habe gleich gewonnen/oder verlohren. Wir reden hier nicht von solchen Spielen / welche um Lust/oder gar um geringes Gelt/ ohne vorerzehlte Befahrung / geübet werden/ und gleichsam eine Ergetzlichkeit sind / die zwischen schwerer Kopf- und Handarbeit eingeschaltet wird/ sondern von Gewinnartigen hohen Geltspielen: Dann andre/in gewisse Maß nicht verwerfflich / und noch zum Theil ein freundliches Gespräch/in welchem der verständigen gröste Kurtzweil beschehet / zulassen können. Die Endursach machet hierinnen den Unterscheid/wie fast in allen andern Sachen.

2. Ob nun zulässig um Gelt zu spielen / ist von vielen umständig außgeführet worden. Viel wollen solches für ein straf bares Mittel halten/welches wider die Liebe deß Nechsten lauffe;viel lassen einen geringen Satz/ der noch bereichern noch verarmen machet zu ; andre wollen / daß man den Gewinner das Gelt abnehmen und Armen Leuthen außtheilen soll / in welcher Meinung der Kirchenlehrer Augustinus ist / in seinem 54. Sendschreiben an Macedonium.

3. Wir lassen nun solches alles an seinem Ort beruhen/und erzehlen etliche Geschicht von glückseligen und klugen Spielern/ die zwar Gewinnens wegen zu spielen angefangen/ jhre Thorheit aber erkannt / und zu rechter Zeit solche leichtsinnige Wagniß verlassen ; in der That erfahrend/daß jhr Vermögen so lang für jhr Eigenthum nicht zu halten / biß sie solches dem Spielglück entzogen und der Karten und Würffelgefahr entnommen.

4. Andrino/ ein vornehmer Herr in Frankreich/ hatte seiner Liebsten eine güldne Ketten von etlichen 100. Kronen verehret / in Hoffnung nach erlangten Hofdiensten sich mit jhr ehlich zu verbinden : Inzwischen aber noch eine Raise in Italien anzutretten vorhabens ; massen er sich auch darzu mit Pferden und Dienern außgerüstet/ und nun wegfertig/ anständige Gesellschafft erwartet. In dieser Hoffnung findet er sich in einer Spielgesellschafft / welche erstlich auß Kurtzweil/ und ein geringes / nach und nach aber um grosses Gelde zu spielen beginnt. Andrino hat den Unfall daß er seinen Zehrpfenning/ seine Pferde/ und alles was nur Gelts wehrt hatte verspielet. Mit was frölichem Gemüte ist unschwer zu gedenken.

5. In diesem Unglück erinnert er sich der güldnen Ketten/ welche er seiner Liebsten verehrt / und fügt sich so bald zu jhr / die Ketten abzuholen/ und mit solcher seinen Verlust auß dem Unglücks-Brunnen zu ziehen/ wie dann auch erfolgt. Seine Vertraute / welche jhm das Hertz gegeben / wolte jhm die Ketten / so sie von seiner Freygebigkeit empfangen / nicht versagen / weil sie vermeinte/ daß er solche als ein Muster seiner Befreunden einem/ weissen wolte/ und liesse also dieses Liebespfandt willig verabfolgen/ unwissend / daß solche in das Spiel solte gewaget werden.

6. Andrino versetzte die Ketten gegen etliche 100. Kronen par Gelt/ und hat das Glück / daß er das seinige mit grossem Wucher wider gewonnen / die Ketten außlösen / und seiner Hochzeiterin wider einhändigen kan. Nachdem er nun sein Gütlein auß diesem Schiffbruch gerettet/ hat er sich eidlich verlobet / die Zeit seines Lebens nicht mehr um Gelt oder Geltswehrt zu spielen/ und weil er dieser Seuche nicht ergeben / sondern durch böse Gesellschafft darzu verleitet worden / hat er gethanes Gelübd leichtlich gehalten / und nach Verlauff kurtzer Zeit eine andre Raise angestellet / und seine Liebste zu Kirchen und Strassen geführet. Dieses hat der König gehört / und jhm lang hernach zu spielen angebotten/ er aber hat sich mit gethanem Gelübd entschuldiget/ und ist deßwegen nicht allein darbey gelassen / sondern auch als

als ein kluger und glückseliger Spieler höchlich gerühmet worden.

7. Ein Cardinal hat auf eine Zeit mit einem reichen Abbt primirt / und in den vier ersten Karten bekommen ein siebne und ein Aß gleicher Farbe/welches zusammen macht 37. darauf hat er gebotten 50. Kronen/ welche der Abbt mit siebne und sechse gleicher Farbe 39. Augen machende gehalten/und noch 100. nachgebotten. Nachdem sich nun der Cardinal bedacht / hat er die 100. Kronen gehalten/zwey Blättlein weggeworffen / und zwey andre genommen/unter welchen eine sechse seiner Farbe/daß er also gemacht 55 deßwegen er die 300. Kronen/als seinen gantzen Rest gebotten. Der Abbt besihet seine Karten / und hat eine vierte gleicher Farbe mit dem vorigen erhalten/und also gemacht 53. hierüber bricht er vor Freuden herauß/ ohne Beantwortung deß hohen Auffbotts/ und sagt 53. der Cardinal vermeinte daß er noch so viel darzu gebotten / und sagt / ich halte es um 55. hierüber wurden diese beyde strittig/und musten bekennen/daß sie sich beede übereilet/und Spielblind die Zahlen der Karten für Silberkronen benamet.

8. Noch ein viel schwererer Spielstreit hat sich zu Pisa begeben / unter zweyen Studenten Guidone und Macrimo / Guido sasse vor der Hand/und stunde bereit viel in dem Spiel. Jener gange auf Fluß; dieser liefe auf Primira. Bevor man das letzte mal die Karten herum gibet/sagte Guido: wir wollen das Gelt in dem Spiele theilen. Macrino antwortet: ja/ wann ich keinen Fluß mache. Als nun das Spiel fortgeführet wird / hatte Macrino keinen Fluß und wolte das Gelt theilen Guido aber ist eine Primira eingeschlagen / und wolte das Gelt allein haben. Hierüber hat der Jurist Cavalcant ein langes und außführliches rechtliches Bedenken gegeben/welches zu lesen ist in seiner letzten decisione.

9. Diese Spieler nennen wir deßwegen glückselig/ daß sie nicht alsobald widereinander ergrimmt / und in dem Zorn einander ermordet / sonder die Strittigkeit Spielverständigen zu beurtheilen heimgestellet / welche das Geldt / nach vorangezogener Beurtheilung deß H.

Kirchenlehrers Augustini, Armen Leuten zugesprochen/und dardurch den Streit geendiget.

10. Dieses ist vielleicht verantwortlicher / als die That eines Frantzösischen Grafens des Bures benamt/ der wider den König gespielet/und viertzig tausend Kronen par gewonnen. Als nun der König jhn beschuldigte / daß er Kurtzweil wegen zu spielen angefangen/ und Gewinns wegen aufhören könne / hat er das Gelt alles zum Fenster hinauß geworffen / zu erweisen/ daß er sich von Spielen nicht zu bereichern begehre. Der König aber hat lachend darüber gesagt / daß der Graf sein Glück nicht mit Füssen / sondern mit Händen von sich stosse.

11. Verantwortlicher ist verfahren Papst Leo der zehende dieses Namens / welcher ein grosser Liebhaber deß Kartenspiels gewesen/ und nicht wenig Zeit darmit zu gebracht. Es begabe sich aber/ daß er einsten in einem Spiel die gantze Farbe in die Hand bekame / und das Spiel nicht verlieren konte / als wegen der Hand/welche sein Gegentheil hatte. Weil jhm aber sehr grosse Summen gebotten worden / konte er leichtlich erachten/ daß auch der andre Theil gute Karten haben musste/sagte deßwegen / er wolte alles halten / wann er noch ein Aug mehr hätte. Der Gegentheil antwortet : Er wolte noch ein Aug darzu schenken. Als nun die Karten aufgedecket / hatte ein jeder die gantze Farbe/ der Pabst aber das geschenkte Aug noch darüber ; und weil er jhm das Aug geschenkt/hat er hingegen jhm seinen Verlust wider verehret.

12. Auß diesem allen wird erhellen / daß grosse Unterscheid zu machen zwischen den Personen und deroselben Spielursachen. Lust und Ergetzlichkeit wegen/ um geringes/ oder nach Vermögen erschwingliches Gelt zu spielen/ist GOTT nicht mißfällig / der uns die Arbeit und Ruhe/ Wachen und Schlaffen vergönnet. Dahin zielet der Apostel 1.Corith.10.v.31.sagend: Jhr esset oder trinket/oder was jhr sonst thut (darunter er das Spielen und Kurtzweilen verstehet) so thut alles zu der Ehre GOttes. Gleich wie nun Gott der Kinder spielen nicht

zu wi-

zu wider / weil es ohne Falsch und dem Nächsten ohne Schaden ; Also hat er auch keinen Mißfallen an der alten Leute mässigen Kurtzweile / wann sie den Nächsten nicht belästiget und Nachtheil bringet. So bald aber die Hoffnung deß Gewinns blicket/ und man sich gelüsten lässet / seines Mitspielers Geltlein zu gewinnen/ laufft es wider GOTTES Gebott / und ist für Sünde zu halten.

(LIII.)

Die verliebte Feindin.

ES gleichen grosser Herren blutgierige Anschläge den rasenden Wällen/welche stoltziglich daher wallen/ als ob sie das Ufer verschlingen wolten / im Ende aber nichts hinter sich lassen / als einen bald vernichten eitlen Schaum. Dieses hat auch erfahren Käyser Carl der fünffte dieses Namens / als er mit Heeres-Macht bey Marsilien in Frankreich eingefallen / und gefragt/wie viel Tagraisen es noch biß nach Pariß hätte. GOtt aber / dem der Trotz auf eigene Macht jederzeit mißfallen / hat eine solche Krankheit unter die Käyserische Soldaten gesendet / daß sie unverrichter Sache wider zurucke kehren müssen.

2. In solcher Noth haben zween vom Adel / welche Todtfeinde miteinander waren sich vereiniget ; Wie die Haanen zu streiten ablassen / wann sie den Geyer kommen sehen : Ihre Weiber auch/ welche nach Avignon/ als einen Päbstlichen Platz / der mit den Kriegenden Theilen nichts zu thun/ geflohen / haben nicht allein ihre Angesichter/ sondern auch ihre Hertzen geschminket/ und einander in Gesellschafften mit freundlichen Reden unterhalten. So bald sich aber Krieg besagter massen geendet / hat dieser Streit angefangen / und die fast erbliche und unsterbliche Feindschafft sich beederseits erneuret/ und zwar nach Art der benachbarten Italianer/welcher Rachgier niemals veralten oder erkalten kan.

3. Nach vielen Wort-und Schrifftwechseln/werffen beede Edelleute Silvin und Polite den Degen zum Richter auf/welcher sie und jhre Gräntzen/darum der Streit ware/entscheiden solte. Silvin hatte zu seinen Beyständen seinen Bruder Fructolum/und noch viere von seinen Befreunden. Polite aber hatte seinen einigen Sohn/mit auch so viel von seinen Gesippten auf den Platz geführet. Dieses blutige Mordfechten ist also außgeschlagen/daß Laureau und Fructolus tödlich verwundet/ die andern aber theils auff dem Platz/theils bald hernach diese Welt gesegnet.

4. Clione Silvins hinterlassne Wittib wolte Fructolum anfrischen / daß er sich noch einmal an Laureau wagen/und jhres Mannes / und seines Brudern Todt rächen solte : Fructolus aber wolte jhr nicht Gehör geben/und hatte in unentfallenen Angedenken / wie jämmerlich es unter diesen Mordfechtern daher gegangen. Nachdem nun Clione jhre Rache nicht werkstellig machen kan/und jhre Krankheit / in welche sie auß vergalltem Hertzen gefallen / als einen Vorbotten deß Tods betrachtet ; Bemüssiget sie jhre Tochter Fortunatam/daß sie einen leiblichen Eid schweret/ keinen zu heuraten/welcher jhr nicht zuvor Laureau Haubt gebracht / und an jhres Geschlechts Feinde Rach geübet. Diesem Gelübd kommet die Jungfrau nach / und verspricht sich dem zu einer Beute/welcher den Sieg gegen jhren unschuldigen Feind erhalten würde.

5 Der erste welcher dieses Philisters Vorhaut bringen wollen / wurde von Laureau lahm gestossen. Der zweyte bliebe Todt auf dem Platz / der dritte musste die Waffen überreichen/und das Leben bitten. Der vierdte wurde auch so übel empfangen/ dz er zu einem Schlachtopfer gemacht worden were / wann jhn nit gute Freunde errettet/und in das Mittel getretten Wie die Wasser der Sündflut die Gottlosen ersäufft / und die Unschuldigen in der Archen empor getragen ; also sind diese vermeinte Blutbräutigam gefallen / und haben Laureaus Ehren- und Siegsruhm aller Orten erhaben und groß gemacht. Fortunata hingegen verlohre jhre Freyer/und wolte ein jeder lieber anderweits sich verheuraten / als

mit Gefahr seines Lebens solche Verlöbniß mit Laureau Todt verbinden.

6. Man sagt/ daß der Weiber Zorn hefftiger seye/ als der Männer Grimm/ weil jhre natürliche Hitze brünstiger und blinder. Dieses ereigete sich auch bey der Fortunata/ als sie sich von jren Bulern und Rächern unglückselig verlassen/ ja mehr gehasst/ als geliebt sehen müssen. Was unterlässt sie nicht? Sie gedencket sich an Laureau mit eigner Hand zu rächen/ und beredet Melicretam jhre Dienerin/ daß sie/ mit Vorwand in ein warmes Bad zu raisen/ jhr eine Gefärtin gibet/ und in Mannskleidern verstellet/ mit abgeschnittenen Haaren den Namen Natal annimmet/ sie aber nennet sich Florent. Weil sie nun verstanden/ daß Laureau ein grosser Liebhaber der Music/ und sie übertrefflich singen/ jhre Dienerin aber auf dem Klavier spielen konte/ suchen diese verkappte Jungfrauen Gelegenheit jhr mörderisches Vorhaben in das Werk zu richten.

7. Laureau empfahet Florent und Natal mit aller Höflichkeit (wir reden nun von jhnen als Jünglingen/ welcher Personen sie spielen) gibt jhnen ein Zimmer in seinem Schloß ein/ und spricht jhnen über der Mahlzeit sehr freundlich zu/ daß Florent diesen jhnen wolgestalten und tapfern Feind vielmehr zu lieben und zu loben/ als jämmerlich zu ermorden/ Ursach gewinnt: Massen die Neigung der Natur viel mächtiger/ als diese welche wir mit blindem Eifer an uns nehmen. Als einsten über Tisch von Fortunata zu reden/ und jhr unersättlicher Haß wider den vielmehr obsiegenden Laureau zu erzehlen kommen/ brache er in diese Wort herauß/ sagend: Andre mögen jhr übels wollen/ weil sie mir übel will; ich aber entschuldige sie/ weil sie solches auß Lieb gegen jhre Eltern und auß gethanem Gelübd zu thun schuldig worden. Die Rache wird für eine Großmütigkeit gerechnet/ und ist sie nicht allein in so falschem Wahn/ sondern folget dem gemeinen Hauffen. Zu dem betrachtet mich diese Jungfrau/ als jhres leiblichen Vatters Mörder/ der sie hat in die Welt geboren/ den ich/ als meines Vatters Beystand/ Todt gestochen. Ob ich nun wol hingegen einwenden könte/ daß mein Vatter auch dar-

darüber das Leben eingebüsst / daß solches nicht durch Verrätherey/sondern für der Faust geschehen / daß wir von jhrem Vatter außgefordert worden/und unsre Ehre zu verfechten schuldig gewesen / ich darüber auch gefährlich verwundet worden: so ist sie doch beleidiget und nicht fähig solche Entschuldigung/ohne gefasten Wahn zu betrachten. Ich bin nachmals gesinnet gewesen/ jhr zu zuschreiben; habe aber besorgt/sie möchte meinen Brief für eine Urkund der Todesfurcht halten/ und mich für einen zagen und feigen Mann außschreyen. Ich hoffe aber/ daß diese schöne Feindin jhr Unrecht endlich erkennen werde / und wann sie mich jhrer Rache aufgeopfert / betrauren / daß sie den um das Leben gebracht / der nicht mehr wünscht / als jhr die Zeit seines Lebens zu dienen. Florent konte sich hierüber deß Weinens nicht enthalten/und als er deßwegen von Laureau besprochen / hat er geantwortet / er betraure daß so ein tapferer von Adel so täglich Todsgefahr unterworffen/und setzt hinzu/daß sich vielleicht diese Feindschafft in Freundschafft verwandlen / und auß diesen Dörnern Rosen wachsen möchten.

8. Zu dieser Zeit besuchte Laureau Octaviana/seines Vatters Bruders Tochter/ und nachdem sie seinen Zustand beklagt/und wegen viel erhaltenen Obsiegen Glück gewünschet/ eröffnet sie jhr Vorhaben / daß sie gesinnet/ durch eine Gegenrache an Fortunata/ewigen Ruhm zu erwerben ; dergestalt/ daß sie besagte Jungfer befeden/ mit einem par Dolchen um Leib und Leben zu fechten. Hierüber hat Laureau hertzlich gelacht/und gesehen/daß es dieser Amazonin ein rechter Ernst. Dieses thörige Vorhaben hat er seiner Basen genugsam zu Gemüt geführet/und wie sie/ohne Noth/ ohne Ehre / mit unaußbleiblichen Nachtheil jhr Leben in Gefahr setzen würde/ umständig erwiesen. Ob sie nun wol solches Laureau erstlich heimlich vertraut / hat sie doch darüber also geeifert/daß sie ungescheut jhre Meinung behaubtet; ob wol Florent und Natal darzu kommen / und dieses Vorhaben mit grosser Bestürtzung angehört.

9. Ich hab/ sagte Octaviana / so viel Ehre von meinen Eltern / so viel Gelt von dem freygebigen Glück

und nicht weniger Schönheit (wann ich meinem Spiegel glaube) als diese Mörderbraut : Ich könte meinen Freyern dergleichen Gesetze schreiben / daß sie auch bey mir keine Hulde zu erwarten / bevor sie jhren künfftigen Ehegatten hingerichtet : Aber nein/ich will die Stiffterin so vieler Todtschläge / in die Hauptursachen solcher Gefahr mit eignen Händen auß dem Weg raumen.

10. Florent konte sich bey so stoltzen Worten schwerlich der Antwort entbrechen/und weil Natal solches vermerkte / fienge er an auf dem Instrument zu spielen/ und Florent darein zu singen. Octaviana hörte die süsse Stimme/ auß einem so holden Munde / und betrachtete Florent als einen irrdischen Engel / deme jederman volle Leibsneigung zuwenden musste/und empfande in jhrem Hertzen eine brünstige Bewegung / welche so bald etliche Flammen in jhren lachenden Augen / und seufftzenden Mund sehen liessen. Florent wuste wie dergleichen Personen um das Hertze / und reitzete diese verliebte Feindin mit freundlichen Gegenblicken ; daß billich zu verwundern/die seltne Begebenheit dreyer Personen/welche liebten was sie hassten / als Octaviana/ Laureau und Florent / und solches alles ist auß der Fortunata Verkleidung entstanden.

11. Noch viel grössere Verwirrung hat eine neue Fügniß verursacht. Montor/ einer von den benachbarten Edelleuten/hatte von Fructulo / der Fortunata Gerhaber verstanden / daß seine abwesende Pflegtochter niemand freyen würde/ als den Obsieger Laureau ; entschleusst sich deßwegen sein Glück auch zu versuchen / und seinen Ruhm/ durch die Niderlage so berühmten Rittermañs groß zu machen. Dieser Hoffnung besedet er Laureau schrifftlich auf bestimmte Zeit / drey Meil von seinem Schloß zu erscheinen / und Kugel mit jhm zu wechseln. Laureau wolte sich von Octaviana bitten / noch von Florent flehen zurücke halten lassen / endlich aber wurde er von jhnen dahin beredet / daß Natal vorauß reiten/ und sich umsehen solte / ob nicht vielleicht Verrätherey obhanden / und er übermannt mehr als eines Feinds zu erwarten.

12. Als Laureau solches verwilliget/ hat Florent einen

nen Brief an Montor geschrieben/und jhm befohlen/daß er mit Laureau bey Vermeidung jhrer höchsten Ungunst nicht zu Streichen kommen solt. Montor bedenket sich hierüber / und stehet zwischen der Liebe und der Ehre zweiflend/welche er verlassen solte. Die Befehdung zurucke zu nehmen/bedünkte jhm seinen Ehren gar zu nachtheilig: Fortunata Liebe zu verlassen/welcher wegen er diese Gefahr angetretten / so schwer als unmöglich. In diesem Zweiffel wehlet er einen Mittelweg / und stellet sich / als ob er Fortunata Hand für nachgemahlet / und den Brief für falsch hielte; deßwegen er nicht Ursach jhrem Befehl zu gehorsamen. Natal wolte in so beschaffenen Sachen wol dienen / und beglaubet den mündlichen Befehl/mit Offenbahrung jhrer Person / daß Montor überzeugt / und sich mit dem falschen Brief nicht mehr entschuldigen können. Wie dem allen/ so beharzt er seine Befedung / und will seines Gegentheils erwarten; forschet aber inzwischen von Fortunata und wird mit vielen erdichten Fabeln bezahlt.

13. Natal kehrt zurücke / und bringt die traurige Bottschafft / daß Montor an benamtem Ort seines Gegners allein warte/darüber dann Florent nicht wenig betrübt/ und einen Zuseher deß Streits geben will. In dem nun beede unverzagt auf einander treffen / scheusst Laureau Montor durch den rechten Arm / daß er keiner Waffen mehr gebrauchen kan / und mit dem Pferd zu Boden sinket. Laureau heischet/ er solle das Leben bitten/Montor aber will lieber sterben/ und erhält durch solche kühne Antwort/ das / was er von seinem Gegentheil nicht begehren wollen. Florent und Natal/ welche wie gesagt/von ferne Zuseher gewesen / eilte zurücke der Octaviana den Sieg jhres Vettern anzukündigen/und wurde Florent mit mehr als höflicher Freundlichkeit empfangen.

14. Laureau begleitet Montor in das nächstgelegene Stättlein / und macht zu seiner Heilung möglichste Anstellung / und verbinden sich diese beede mit unauflöslicher Freundschafft. Auf befragen aber/ warum doch Fortunata nicht ablasse jhn zu verfolgen / hat Montor jhren Brief / welchen sie durch jhre Dienerin in Manns-

klei-

kleidern jhme einhändigen lassen / vorgezeigt / und beglaubt daß solcher Befedung von Fructulo / und nicht seiner Liebsten angesponnen worden.

15. So bald Laureau solches zu Hause erzehlet/ und sonderlich von der Dienerin in Weibskleidern gedachte/ trachtete Florent sich aus dem Staube zu machen / mit Vorwand/daß seiner Vettern einer gestorben/dessen reiche Verlassenschafft jhme zu gefallen / und mit diesem Schein entkame er der Octavia/und Laureau: So bald er aber nach Avignon gekommen/ und die Weibskleider wider angenommen / hat Fortuna Natal wider zu rucke gesendet / und sich schrifftlich mit sondrer Höflichkeit zu erkennen gegeben/darauff dañ Laureau eiligst den Weg nach Avignon genommen/ und das Ende deß traurigen Freuden-Spiels/ich will sagen/Eheliche Verlöbniß mit beeder theile hertzlichem Behagen geschlossen. Ob diese Geschichte also verloffen/lassen wir H. du Belley verantworten/lernen aber daraus/wie die Verliebten aus dem Liecht jhres Verstandes vorsetzliche Finsterniß / und aus der Finsterniß jhrer Begierden liecht zu machen/sich entblöden.

(LIV.)

Der unchristliche Gerhaber.

DAß man die Gerhaber von gern haben/ die jhrer Pflegkinder bestes suchen/benamet/ hat Fructolus/dessen wir in vorhergehender Geschichte gedacht/ mit seinem Exempel erwiesen. Wie es ferner mit Laureau/Fortunata/Octavia und Montor ergangen/ wollen wir in folgender Erzehlung / unter veränderten und besser schicklichen Titel außfündig machen.

2. Nach dem Montor wider zu völliger Gesundheit gelangt / hat er erfreulich verstanden / daß sich Laureau mit Fortunata vermählet/die gleichsam mit einem Blutbach geschiedene adeliche Häuser vereiniget / und deßwegen nicht unterlassen beede neue Eheleute zu besuchen/jhnen alles gesegnetes Wolergehen anzuwünschen / und Laureau als einen Erretter seines Lebens zu ehren. Er bespricht sich mit Octaviana deß Laureau Basen / und schleusst aus dem Band der Höfligkeit gleichfals eine eh-

liche Verlöbniß / mit einer ehrlichen und beeder theils Stand gemässten Außsteure.

3. Montor war mit Fructulo wol bekannt / und mit vertrauter Freundschafft zu gethan / deßwegen er sich auch bemühet / diesem eigennutzigen Gerhaber den Kopf zu recht zu setzen / und in seiner Pfleglinge Verheuratung einwilligen zu machen: aber vergebens / und hat nicht viel gefehlet / daß diese beede nicht von Worten zu Streichen kommen. Gute Wort wolten so wenig statt finden / als das Honig in Geschwere und Eyterbeulen / welche dardurch erhitzet und gefährlicher werden. Alle andre Befreunde betrachteten diese Heurat als eine Schickung Gottes / und erfreuten sich über den getroffenen Frieden beeder Geschlechte / sagende: Daß Fortunata ihr Gelübd vollzogen / in dem sie den gefreyt / der ihr Laureau Kopf gebracht. Fructulus aber hatte ihr Vermögen in Handen / und war / wie gesagt / ein solcher Gerhaber / welcher seiner Pflegtochter bestes gesucht / und gern gar gehabt hette.

4. In dem nun Fructulus den tapfern Laureau nicht mehr vor die Klingen fordern lassen darf / weil er bereit einmahl mit jhme und seinem Vatter gefochten / bestellet er / durch grosses Versprechen und kostbare Belohnung / einen Koch / der sich in Laureau Dienste begeben / und jhm mit Gifft meuchelmörderischer Weise hinrichten sollen. Dieses erkundschafftet Montor / uñ warnet Laureau; bringt auch die Sache mit scharffer Bedrauung dahin / daß der Koch solches vorwesende Bubenstück bestehet / un desselben Anstiffter bekennet. Laureau wil sich an diesem Meuchelmörder nicht rächen / sondern schickt jhn Fructulo wider zu / welchem er / seinem Vorgeben nach / entloffen / mit Bitt jhn mit gebührlicher Straffe anzusehen. Fructulus sagte / daß jhme dieses alles unwissend / und von dem Koche auf jhn erdichtet worden.

5. Als nun dieses Stücklein mißlungen / besinnet Fructulus ein anderes / und stellet sich gantz freundlich / mit Bitt / seine gewesene Pflegtochter wolte zu jhm kommen / jhn berichten / was sie für Ursach jhren Feind zu heuraten / und weil die gantze Freundschafft in solche Verlöbniß gewilliget / wolle er solche auch für angenehm

halten /

halten / Rechnung thun / und jhr Vermögen außhändigen. Ob nun wol Laureau nit gerne darzu verstanden; wolte er doch solche einige Vermittlung deß Friedens nicht ausschlagen.

6. Fructulus empfähet also seine Pfleglinge freundlich / lässet sie aber in seinem Hause in Verhafft nehmen/ und in eine Kammern versperren / weil sie wider seinen Willen zu ehlicher Verlöbniß/uñ derselben Vollziehung geschritten. Als solches nach wenig Tagen Laureau in Erfahrung gebracht/und eben dazumahl an einem Fieber gelegen/hat er sich darüber so sehr ergrimet / daß das Fieber zu genommen/ und er fast äberwitzig zu reden angefangen : massen deß Menschen Haubt wie ein Uhrwerk/dessen Räder (wann sonderlich das Hirn rein/ und die Gewerbe zart und klein sind / leichtlich in Stecken/ oder andre Unrichtigkeit kommen können.

7. Zu diesem Unglück fügte sich / daß Fortunata sich schwanger befande / und von Fructulo so viel stränger/ (als welcher den Baumen und die Fruchte hasste) gehalten wurde. Dieses Gerhabers unchristliches Verfahren konte Montor nicht verborgen seyn / der durch Beschenkung so viel bey der unschuldig gefangenen Hüterin zu wegen brachte/ daß sie bey Nachts erlassen / und Laureau zu geführet werden könten ; darüber er so sehr erfreut / daß seine Krankheit sich also bald zu einer Besserung geschickt / und ist also nach wenig Tagen widerum genesen.

8. Fructulus sendet Fortunatä eine Rechnung über seine Verwaltung und getragene Vormundschafft / in welcher/wie leichtlich zu erachten/ so Gewissenhafft/als zuvor in andern Stucken verfahren : Doch war Laureau damit zu frieden / der Hoffnung / einmal von diesem losen Mann zu kommen/welchen er wol Gerichtlich fürnehmen / und zu mehrer Darlegung hette anstrengen können : Er liesse sich aber in diesem Stuck gütlich finden/ und seinen Zorn mit der lieben Sonnen untergehen. Weil jhn auch Fructulus mit Fortunata zu Gaste gebetten/ verhoffte er diesen seinen Feind mit Freundlichkeit zu gewinnen / und mit Wolthätigkeit zu verbinden.

9. Wie das Feuer niemals in Wasser / und das Wasser / ohne Wunderwerk / nicht in Feuer verwandelt wird; also werden sich die Flammen selten mit den Bösen in beständiger Freundschafft befindẽ. Fructulus hatte eine noch viel unchristlichere That / als bißhero zu verüben / Anstellung gemachet / nemlich diese. Unter das Zimmer / in welchem Laureau und Fortunata zu Tische sitzen solten / hatte er etliche Tonnen Pulver verborgen / willens solche anzustecken / und sich nach verübter Rache mit der Flucht zu retten.

10. Dieses erkundschafftet Montor durch deß Verräthers Hausgenossen / zeiget es so bald Laureau an / und warnet jhn für bevorstehendem Schaden / welcher aber nit unterlassen / mit seinen andern Befreunden zu erscheinen / und sie vor der Mahlzeit dahin zu führen / wo das Pulver verborgen. Als nun solches schädliche Vorhaben etdecket / hat Laureau gebetten solches verschwiegen zu halten / und jhm zu verstehen gegeben / in was unwiderbringliche Gefahr er sich und jhn samt seinem gantzen Hause gesetzet / da er doch böses mit gutem zu erwiedern / und sein guter Freund seyn und bleiben wolle. Also kan ein Großmütiger mit Wolthaten rühmlichste Rache üben.

11. Hierbey ist es nicht verblieben / sondern Fortunata musste noch mit einem Fußfall jhren ungetreuen Gerhaber üm Verzeihung bitten / daß sie ohne sein wissen und einrahten sich in eheliche Verlöbniß eingelassen; mit Vorwendung der verblenden Jugend und blinden Liebe / rc. Mit was Bestürtzung und Verwirrung deß Gemüts Fructulus solches angehöret / ist leichter zu gedenken / als zu beschreiben. Wie das Bley dem Feuer eine Zeitlang widerstehet / und hernach plötzlich zerschmeltzet; also war auch dieses Fructoli hartes und schweres Hertz. Er musste seine Boßheit durch solche wolthätige Freundlichkeit überwinden lassen / und sein erkanntes Unrecht bitterlich beweinen; und das Leben anders nicht erwünschen / als diesen jungen Eheleuten redliche und angenehme Dienste zu leisten / nach seinem Vorgeben.

12. Dieser Fructulus hat auch mit seinem Exempel gelehrt / daß die betrügliche Bubenstücke nicht lang dauren /

ten / sondern derselben Stiffter zu Schanden machen. Alsbald darauff dieser unchristliche Gerhaber ohne Notherben gelinges Todes verstorben / hat Fortunata Laureau sein Gut auch ererbet/welches er mit den jhren zu vermehren/ verhofft/ in dem er jhren Tod verursachen wollen / und noch auf viel lange Jahre seine Hoffnung vergeblich angeordnet hatte.

(LV.)

Die falsche Anklage.

WAnn anklagen und beschuldigen die Leute verdamte/so würde niemand unschuldig seyn; deßwegen mahlet man der Gerechtigkeit zu zwo Wagschalen/daß sie deß Klägers und Beklagten Ursachen abwägen/und alsdann durch das Zünglein seinen richtigen uñ richtlichen Ausspruch machen sol. In seiner eignen Sache kan niemand ein guter Richter seyn / weil er allezeit seinen Wahn belegt/ welcher die Wagschalen auf dessen Seiten neiget/ der sie in Handen hat. In nachgesetzter Geschichte wollen wir hören/ von einem Ehemann / der seinem Ehebrecherischen Weib keinen Glauben zu gestellet/sondern seinen Wahn und die erste Bewegung zu rucke gehalten/biß er den gantzen Handel erkundiget/und sich deß Beklagten Unschuld geoffenbaret.

2. Ein junger Student/nach dem er zuvor in der Gottesfurcht in freyen Künsten genugsam unterrichtet worden/wurde auf eine hohe Schul in Frankreich geschicket/ die Gesetze und die Wissenschafft der Rechte zu erlernen. Seine Eltern wolten jhn in dem Weltlichen Stande wissen / ob er wol zu den Geistlichen mehr Neigung trüge / und neben der Schönheit seines Angesichts einen wolgestalten Verstand und Tugendreiches Gemüt sehen und spüren liesse.

3. Dieser nun war benebens andern seinen Landsleuten bey einem ehrlichen Burger / Namens Balbin zur Herberg / der eine Frau hatte / welche täglichs zu xantippisieren / ich will sagen zu zanken und zu kiefen pflegte. Dieses Wetter übte Balbins Gedult/und verrauschte oder heiderte sich/ so bald diese Friedens Taube/ der neue Student / gleichsam den Oelzweig der Ei-

nigkeit in das Haus brachte. Friedfertigen Weibern wie deß Teufels Großmutter/wird niemand hold seyn; den freundlichen aber kan man verzeihen/wann sie auch nicht schön sind.

4. Agatopus/vor besagter Student/sahe wol/daß Lucilia seine Wirtin jhme mehr auffwartete als den andern/mit Speiß und Tranck besser versorgte/ und mit sondrer Bescheidenheit zu zusprechen pflegte; wuste aber nicht wohin es gemeint/als ein Neuling und unerfahrner in Liebeshändlen. Er beantwortete jhre Wort mit wolständiger Höfligkeit/ und gabe sie jhm zu verstehen/ daß jhr mit Worten nicht bedienet/ sondern eine solche Lehrmeisterin seye/ welche jhn auch in Wercken unterrichten wolle.

5. Dieser keusche Joseph wolte Sie jhrer Gebühr erinnern/ und so brünstige Begier mit dem Neinwort ausleschen; sahe aber daß sich jhre Freundschafft in Feindschafft verwandelt/ und muste hören/ daß sie jhn für einen kindische Lappen/ der aller Frauenliebe unwürdig zu schelten/ aber doch nach und nach wider zukommen/und jhn zur Unzucht zu reitzen pflegte. Agatopus bedrauet sie mit jhres Manns Zorn/der solches Ansinnen nicht ungestrafft würde lassen hingehen/rc.

6. Hierüber ist Lucilia wider rasend worden/und hat der Sophira/ deß Potiphars lüstrenden Gemahlin in gleicher Liste eine Gesellin spielen wollen/ sagende zu Balbin/ daß dieser Student sie zu seinem sündlichen Willen verleiten gesuchet/ welchem sie als ein Ehrenweib kein Gehör gegeben.

7. Der Mann hatte beeder Geberden täglich vor Augen/ und fande/ daß er vielmehr das Widerspiel zu glauben Ursach/ weil jhm seines Weibs Unart nicht unwissend seyn können/ So schwer ja unmöglich scheinet in der Glut oder Feuer nicht verbrennen; so schwer ist auch der Jugend/in der freyen Gelegenheit zu sündigen/fromm verbleiben. Zu deme verstande Balbin die Sprache der Augen/ und fande sein Weib vielmehr mit dem Studenten/als den Studenten mit jhr reden.

8. Uber das hat Lucilia bey jhrem Manne inständig

dig angehalten / er solte doch Agatopum aus dem Hause schaffen/weil sie sahe / daß sie von jhme nichts zu hoffen/ und jhre böse Gedanken durch seine Abwesenheit zu heilen oder zu verlieren vermeinte. Agatopus hingegen beklagte sich bey Balbin / daß jhme diese Hummel so Tags so Nachts für den Ohren brummte.

9. Balbin bittet jhn / er sol seiner Frauen freundlicher seyn / jhr Zeit und Ort benennen / da er sich dann an seine Statt finden / und diese Ehebrecherin gebührlich abstraffen wolle. Agatopus folget diesem Raht/ und gibt Lucilia so freundliche Wort / daß sie vermeint sie habe bereit gewonnen/und mit beständiger Liebe / oder vielmehr viehischer Lüste die Frommkeit überwunden.

10. Balbin fragt inzwischen / ob er dem Studenten noch aus dem Hause weisen solte; ach nein/ sagte sie/ er ist mir nicht mehr verdrüsslich / weil er von seiner Thorheit abgelassen / und nun weiß / daß ich keine solche Dirne/wie er anfangs vermeinet. Die lüstige Wölffin befürchtete / daß jhr der Raub entgehen möchte / und sprache jhm desto inständiger zu / biß er Zeit und Ort bestimmet.

11. Balbin aber fande sich in deß Studenten Bette/und hatte eine grosse Peitschen mit Sternlein / wie es die Barfüsser Mönchen in der Fasten gebrauchen / als nun die Lucilia sich einstellete / hat jhr Balbin den Lust mit besagter Geissel vertrieben / daß jhr das Blut über den gantzen Leib herab geflossen. Dieses were auch alles verschwiegen blieben / wann nicht Lucilia selbsten darüber klagend / und das Geheimniß geoffenbahret hette.

12. Agatopus wurde von den Frommen höchlich gelobt / von bösen Buben aber für einen Narren gescholten / weil er sein Glück verabsaumet / und der Welt Lauff (welche aus den Lastern Tugenden machen) nicht lernen wollen. So viel Lob nun seine Keuschheit/so viel Schande hat dieses Weibes Unkeuschheit verschuldet. Der Mann aber hat hierinnen klüglich verfahren / daß

er noch sein Weib/noch sich (wiewol keines Ehre an der Weiber Schande hanget) in böses Geschrey bringen wollen / wie dann ein jeder auß Christlicher Liebe verpflichtet ist seines Nächsten Schmach zu wenden / und auch seine eigne Schand zu retten/und zu hindertreiben.

(LVI.)

Der betrogene Betrüger.

WEr Gefahr liebt / wird darinnen ümkommen / und wird Mitleiden haben mit dem Beschwerer / den eine Schlangen gebissen hat. Man soll Gott nicht versuchen / und sich zum Fenster hinab stürtzen/ wann man die Stiegen hinunter gehen kan. Wer einem andern ein Fallstrick legt / fängt sich selbsten darinnen/und wer die Gruben gräbt / fället darein. Wir haben in vorgehender Geschichte gesehen / wie die falsche Anklage einer Ehebrecherin bestraffet worden: In nachgehender Erzehlung wollen wir vernehmen die wahre Anklag eines frommen/aber wider jren Willen genothzüchtigten Weibes ; zu beglauben daß die Boßheit zu Zeiten der Frommkeit obsiegen / und daß die Hand deß Sünders durch Göttliche Verhängniß über den Gerechten außgestrecket ist.

2. In einer namhafften Statt der Lombardia hat sich Cornelius ein vermöglicher Burger mit Evantia verheuratet/und lebte in gesegneten Wolergehen/daß zu der Vollkommenheit jhres Glückes nichts ermanglete/ als die Beharrlichkeit desselben. Die gar zu schönen Tage/bringen zu Abend ein Wetter / und die Stille deß Meers ist ein Vorbott deß ungestümmen Windes. Der sicher ist in seinem Wolstand / kan sich doch nicht versichert achten / und ist nach jenes Weisen Spruch : Niemand vor seinem seeligen Absterben für glückselig zu schätzen.

3. Der Evantia Schönheit und Freundlichkeit hatte Pyrogum einen Jüngling/dem der Reichthum zu einem Werkzeug der Wollust diente / mit brünstigen Begierden angefüllet: Daß er sich erkühnet/das unüberwindliche

che Hertz der keuschen Evantia durch allerley Mittel zu bezwingen/und zu seinen bösen Willen zu erobern. Die ist keusch zu schätzen / welche einem holdseligen Freyer in der Versuchung widerstrebet: Dann wie der nicht fastet und die Tugend der Nüchternkeit zu rühmen / der aus Mangel Hunger leidet: Also ist auch die nicht für keusch zu halten / welcher die Gelegenheit und nicht der Wille böses zu thun ermangelt.

4. Evantia war nicht versperrt/ wie sonsten an theils Orten in Welschland die Weibspersonen in Gefängschafft enthalten werden / sondern der Versucher trate offt zu jhr / mit grossem Versprechen / Beschenkungen und vielen Honigsüssen Worten: Welche doch alle vergeblich in den Wind verrauschten/ und bate dieser Jüngling / Evantia solte nur eine kleine Thorheit mit jhm begehen: sie aber ermahnete jhn ernstlich und bedräulich / er solte doch von so frevlem Beginnen abstehen / und sie in Ruhe lassen.

5. Dieses musste der Mann in acht nehmen / weil Pyrogus jhme in die Karten sehen liesse/ und sein Spiel nicht bergen kunte. In sein Eheweib hatte er nicht Ursach einiges Mißtrauen zu setzen / weil er jhrer Tugend versichert / jedoch wolte jhm obliegen / auf dieses Bulers Verfahren ein wachendes Aug zu haben / und desselben Feuer in der ersten Glut auszuleschen. Zu deme war jhme wissend/ daß nicht nur das Böse / sondern auch der Argwohn deß Bösen in die Veranlassung böser Nachreden/zu verhüten.

6. Er bespricht seine Frau hierüber / und verstehet die gantze Warheit/daß er Ursach jhr glauben zu geben/und die Empfindlichkeit der Eifersucht fallen zu lassen. Gegen diesen Frevler aber ergrimmte er sehr / und weil er wuste/daß er jhn/wegen der Wort nicht thätlich straffen mochte/bedenkt er sich diesem jungen Nistling das Gelbe von dem Schnabel zu wischen / und sich ernstlich an jhm zu rächen.

7. Er gebietet seinem Weibe / sie solte sich Pyrogo freundlicher erweisen / und jhme Zeit und Ort bestimmen / daß er also in handhaffter That ergriffen / zu gebühr-

bährlicher Straffe gezogen werden könne. Evatia bittet sie solches zu entheben / weil es doch zu jhrem Nachtheil und einer Mordthat möchte ausschlagen : Achat aber gibt jhr zur Antwort/ daß sie jhm hierinnen gehorsamen solte / wann sie sich alles bösen Argwahns entschütten wolte.

8. Das Weib / so sich in jhrem Gewissen unschuldig befande/fürchtete jhren Mann / den sie hertzlich liebte/zu erzürnen ; vergewissert jhn jhrer Treue/und gelobte/daß sie lieber sterben / als zu Ungebühr sich wolte verleiten lassen. Were aber besser gewesen / daß sie jhrem Manne hierinnen nicht Folg geleistet/und dieses Jünglings müssig gegangen were. Was geschiehet ? Evatia giebt jhrem Buler buler Wort / und verspricht jhm schrifftlich zu bestimmter Zeit seines Willens zu werden / er solte sich nur bey der hindern Thüre einfinden.

9. Dieser Weltling war in Liebs Händlen kein Neuling/und konte jhm wol einbilden / daß so schnelle Veränderung von Hinderlist und Betrug kommen möchte. Weil er nun langer Zeit eine Dienerin in dem Hause zu einer Kundschaffterin bestellet / erkundigt er von jhr/ daß er von jhrer Frauen verrathen / und auf die Schlachtbank würde geopfert werden. Diese Nachrichtung belohnte er mit reicher Beschenckung / und gedenket doch diese Abenteur mit starker Hand zu erfahren.

10. Er nimmt also zu sich sechs braven oder Waghälse / so sich andre zu ermorden bestellen lassen. Zween blieben bey der Thüre den Ausgang zu versichern / die viere verwahren die Kammer / und Pyrogus gehet allein hinein / welches dem Mann auf dem Boden durch ein Glocken also balden bedeutet. Cornelius sahe die vier Schutzmänner für der Kammer stehen / und hatte das Hertz nicht/daß er sich mit seinem Pistol sehen liesse/ und machte jhm leichtlich die Rechnung wie es zu gehen würde.

11. Pyrogus fande Evantiam in dem Bette/ sprach jhr erstlich freundlich zu / und weil sie bekennte / daß sie

aus

aus Anstifftung jhres Mannes/wider jhren Willen zu solcher That verstanden/sich aber mit allen Kräfften widersetze / lässet der unverschämte Bub zween von seinen Trabanten hinein kommen / so das Weib so lang mit Gewalt halten mussten/biß er seinen Mutwillen mit jhr getrieben / und die unschuldige Evantiam fast halb todt liegen lassen. Nach diesem hat Pyrogus mit seiner Gesellschafft wider zu rucke begeben / und jhr zuvor diese Schimpfwort zu gesprochen: Er habe sie nun jhr Wort halten machen / und sey jhrem Brieff gemäß / was jhr Mann befohlen und haben wollen.

12. Die gantze Sache were verschwiegen geblieben/ wann der neugemachte Hanrey lieber Cornelius Publius, als Cornelius Tacitus seyn wollen. Dem Weib ist er gram worden/hat sie beschuldigt / daß sie zu solcher That geholffen / und diese Anstellung machen helffen / da sie doch wider Gewalt nicht gekönt/und dem Mann gehorsamen müssen. Pyrogus aber hat es jhm in die Faust gelacht/ und Cornelium noch bedrauet / er wolle jhm den Kopf samt den Hörnern zerspalten / wann er viel Geschrey darvon machen würde. Hat also dieser Mann sich betrogen/in dem er den andern betrügen wollen/das Unglück seinem Unverstand zu schreiben / die Rache aber GOtt befehlen müssen / weil er viel zu schwach einem so mächtigen Feinde Widerstand zu thun.

(LVII.)

Die gerette Schuld.

FAst gleichen Titel könten wir auch folgender Geschichte beyschreiben / ob wol der Erfolg gantz andre Umstände ; Wir auch zu beliebter Unterscheidung / jedesmals auf neue Uberschrifften bedacht seyn müssen. Wie Joseph über seiner Unschuld zweyjährige Gefängniß erdulten / und Susanna sich für Gericht herum schleppen/ Daniel sich in die Löwen-gruben werffen lassen müssen ; so leiden auch noch viel heut zu Tage unschuldig und erwarten die Hülffe und Rettung

aus

aus der Höhe; ja solche Leute sind seelig/ wann sie Glauben und ein gutes Gewissen behalten/ daß jhnen die Leute übel nachreden/ und daran lügen.

2. Dieses hat erfahren Rupert eines reichen Kauffmanns zu Freyburg in Brißgau Handels Diener. Sein Herr hatte jhm viel vertrauet / wie Potiphar dem Joseph/ ja fast alles ausser seinem Weibe / und ist sein Vermögen durch dieses Dieners Fleiß gesegnet worden/ wie deß Labans Herde/ unter der Hande Jacobs / daß er an seiner Treue und Redlichkeit keines weges zu zweiffeln gehabt.

3. Wie aber das erste Unglück durch ein Weib herkommen / also scheinet daß der Eva Töchter jhrer Mutter noch nacharten / und die Mannspersonen in Angst und Noth verleiten. Walpurg besagten Kauffmanns Eheweib / sahe diesen Ruprecht mit lüstrenden Augen an / und ob sie wol sich sehr einfältig stellte / unterliesse sie doch nichts / was zu jhrem sündlichen Willen dienen möchte ; wie sie dann in Abwesenheit jhres Manns erwünschte Gelegenheit hatte.

4. Rupert sagte mit Joseph : Wie solte ich so grosses übel thun an meinem Herrn / der mir alles vertraut/ ausser seinem Weibe. Als sie nun nicht ablassen/ und von der verbottnen Frucht geniessen will / begehrt er Urlaub von seinem Herrn/ kan es aber nicht erhalten/ weil er jhm in seiner Handlung sehr nothwendig war / und er eine böse Ehe zu verhüten / die Ursach bey sich verschwiegen hielte.

5. Nach dem nun Walpurg nichts nicht außrichten kan/ wandelte sie jhre Liebe in vergallten Haß / und gedenkt sich an diesem Verächter zu rächen. Weiber-Sinn kan noch Maß noch Ziel halten / und stürtzen sich von der Höhe in die unterste Tieffe ; welches sonders Zweiffel jhrer hitzigen Leibs Beschaffenheit zu zuschreiben. Also wurde Walpurgin grösste Liebe/ in grössten Haß gegen Rupert plötzlich verkehret. Was thut aber diese Boßhafftige.

6. Sie entwendet jhrem Ehevogt etliche schätzbare

Kleino-

Kleinodien / und verbirgt solche unter Ruperts Gerätlein. Ludwig/der Kauffmann missete leichtlich das entwendete / und hielte in dem gantzen Haus nachfrage: Niemand war weniger in Verdacht/als Rupert/dessen Treue/so viel lange Dienst-Jahre beglaubet hatten. Zu dem war auf besagte Kleinodien / als ein Underpfand 2000. Kronen geliehen / die eben zu selber Zeit / widerum erleget worden ; weil sie noch viel mehrers wehrt waren.

7. Walpurg räht jhrem Mann/ er soll Rupert zu viel nicht trauen/seine und der andern Diener Geretlein durchsuchen / weil diese Edelgesteine durch einen Hausdieb müssten entwendet worden seyn / ꝛc. Ludwig lässt sich bereden/und findet endlich das verlohrne: Darüber sich dann Rupert / welcher sich unschuldig wuste / sehr entsetzte/und weil solche Erstaunung für eine Bekantniß deß Verbrechens geachtet / alsobald in Verhafft genommen wurde.

8. Rupert war ein feiger und verzagter Mensch/ der zwar den Diebstal ablaugnete / als er aber mit der Volter und peinlichen Marter bedrauet wurde/ bekennte/daß er die Kleinodien entwendet / wurde auch deßwegen/als ein Dieb/zum Strang verurtheilet. Jn dem er nun zu dem Hochgericht sollen geführet werden / hat jhm GOTT in seiner Todes-Angst so viel Verstand gegeben / daß er begehrt von seinem Herrn und Frauen Abschied zu nehmen / welches jhm / weil er bey dem Hause verbey geführet werden müssen / verwilliget worden.

9. Ludwig und Walpurg fanden sich an den Fenstern / als jhr gewesener Diener auf seine Knie fühle/ und sie um Verzeihung bate/daß er/ wie wol unwissend/ wider sie gesündiget / und wolle er in seiner Unschuld willig sterben/weil er wisse daß er ein Mensch / und dieser Schuld der Natur zu zahlen verbunden ; wegen deß beschuldigten Diebstals aber / habe er ein reines Gewissen / wie er auch für GOtt/und seinem Beichtvatter bekennet.

10. Als er nun erzehlter massen Abschied genommen/

men/wird er fort geführet/und hinterlässt der Walpurg solche Gewissens Marter / daß sie als eine unsinnige/ aus dem Hause entlaufft / den Scharffrichter inhalten heisst/und sich für die Diebin und Ursacherin dieses Unschuldigen Gefängschafft dargiebet ; mit Bitte / man wolle sie an seine Stelle in Verhafft nehmen / und jhn loß lassen : Erzehlte benebens ungescheut den gantzen Verlauff / und wie sie jhre Liebe in blinden Haß gegen diesen Rupert verwandelt/rc.

11. Der Bannrichter befiehlt sie beede zu rücke in das Gefängniß zu führen / und nach dem die gantze Sache genugsam erkundiget/ist Rupert loß gelassen/Walpurg aber in einem Kloster jhr Leben darinnen zu enden / verurtheilet worden. Wie Ludwig ob diesem Handel grosses Mißfallen getragen/ist leichtlich zu ermessen.

12. Nach dem nun Ludwig eine Zeitlang seine Frau in dem Kloster büssen lassen / hat er jhr verziehen/ weil er sonderlich das beraubte alles wider bekommen / und sie nur mit dem Willen Ehebrüchig worden / welches auch heiligen Männern widerfahren. Deßwegen hat er sie wider angenommen / und wie sie deß Dieners Ruperts Unschuld/aus sondern eingeben GOttes / gerettet; Als hat er auch sie für unschuldig gehalten/ und den Diener mit einer ansehnlichen Verehrung von sich gelassen / andern zur Lehre/ daß man sich in so wichtigen/ Ehr- und Namen betreffenden Händeln nicht übereilen/ und dem gefassten Wahn nicht zu viel nachhangen soll.

(LVIII.)

Pasquinata.

PAsquin/ soll der Namen eines Schneiders zu Rom gewesen seyn / welcher jhm die Freyheit genommen von jedermann schertzweiß die Warheit zu sagen. Andre wollen / daß Pasquinus eines Fechters Namen / dessen Bild zu Rom gantz zerstümmelt

aus

aus der Erden gegraben/aufgerichtet worden/wie dann die Bekleidung/und ein Stück/welches seinem Gegner sonder Zweiffel gebildet / so wol als die Stellung deß Leibs genugsam bedeutet. Diese Meinung wird aus uralten Pergemenen Schrifften beglaubt. Weil nun dieses Bild / welches Franciscus Ursinus hat aufrichten lassen/ mitten in der Statt / und auf einem gängbaren Platz / hat man allerhand Schmähschrifften daran zu hefften pflegen / weil solche zu vieler Kennschafften gelangen sollen. Deme sey nun wie man wolle / so ist doch zu verwundern/ daß niemand sich gefunden / der die Gelegenheit zu so nachtheiligen Lästerungen abschaffen / und besagten Pasquin wider vergraben lassen.

2. Man lieset zwar daß ein Papst willens soll gewesen seyn / diesen ungestalten Stein in die Tyber zu versenken ; Als es jhm aber mißrathen worden/mit der Beysorge / er werde darüber erzörnet / und unter dem Wasser noch schärffer verfahren / hat er Pasquin an seinem Ort verbleiben lassen. Die Ursach würde auch beygesetzet/ daß entweder Pasquin die Warheit sage / oder die Unwarheit : Die Warheit solle niemand mißfallen/sondern mit Dank angehöret / und nachrichtlich beobachtet werden : Die Unwarheit aber könne man leichtlich hindertreiben / und mit rühmlichen Thaten zu Schanden machen.

3. Es können aber solche Pasquillschrifften abgetheilet werden nach den Personen / welche sie betreffen / als da sind Herren und Obern/ oder gemeine Leute / und nach jhren Erfindungen / welche entweder mit Worten oder in Gemählen bestehen / deren Gestalt allein / oder mit beygesetzten Abschrifften gebrauchet werden / wie hiervon umständig zu lesen in den Gesprächspielen / da wir von Bilderenen / Gemählen/ Sinnbildern / Bilderschrifften unnd dergleichen gehandelt. Hier aber wollen wir etliche Exempel beybringen.

I.

4. Ein Papst / von geringer Ankunfft / hat seine Schwester / die eine Wäscherin / zu einer Gräfin gemacht ; Hierüber wurde unter deß Apostel Petri und Pauli von langer Zeit erschwartzte steinerne Bildnisse / folgendes Gespräch angeschrieben.

Paulus.

Lieber Bruder Petre / warüm lässest du dein schwartzes Hembd nicht waschen.

Petrus.

Es werden die Wäscherin Gräfine / und wollen nicht mehr üm den Lohn arbeiten.

Der Papst hat auf den Erfinder dieses Gesprächs etliche tausend Kronen außruffen lassen / es ist aber folgenden Tags ein andrer Zettel darbey gefunden worden / deß Inhalts : Bruder / es ist nicht zu erfahren / warnach du fragst : Dann ich weiß es allein / und sonst niemand.

II.

5. Einer liesse mahlen etliche Gesandte / und darob GOtt : Daß er ein Narren Kappen von dem Himmel herab geworffen / mit der Oberschrifft aus dem andern Psalm : Aber der im Himmel wohnet / lachet jhr / und der HErr spottet jhr.

III.

Ein reicher Herr hielte zu Meiland viel Korn zu rücke / und verursachte dardurch grosse Theurung / desselben Bildniß hat man auf den Marckt gehefftet / und darzu geschrieben : Da nobis panem nostrum quotidianum. Gib uns unser tägliches Brod.

IV.

6. Jüngst verstorbenen Papsts Urban dem VIII. dieses Namens / sind sehr viel dergleichen gemachet worden. Einer mahlte einen Papagey / und schriebe darzu: ô Papa Gallo.

V.

Ein andrer fragte / ob der Papst ein Christ were ? und antwortete: ja er ist der allerchristlichste / absehend / daß er dem allerchristlichsten König in Frankreich anhange.

VI. Als

VI.

Als er nun lange Jahre/den Stul besatzte/bate Paßquin/man solte nicht mehr sagen: Heiligster Vatter/sondern ewiger Vatter / weil er nicht erweisen wolle daß er sterblich seye/ ꝛc. Solche Beschimpffung zu vermeiden/ hat besagter Päpst eine Haubtwacht auf obermelten Platz / und eine Schildwacht für den Pasquin verordnet. Es hat sich aber einer gefunden / der die Schrifft mit Pech beschmieret / und inwendig an seinen Mantel gehefftet. Dieser redete mit der Schildwacht/ und lähnte sich an den Paßquin / daß der Zettel durch das Pech an dem Bild klebend verblieben / und er seinen Fuß unvermerckter Sachen weiter setzen können.

VII.

Es betrafe solche Schrifft/ einen Cardinal / welcher noch im Leben/und der Kirchen Feldherr seyn solte: Von diesem wurde gefragt: Wer ist der andächtigste in Rom? Antwort : Cardinal A. dann er ein Gelübd gethan/daß der Degen nicht auß seiner Scheiden kommen sol.

VIII.

7. Einem König in N. welcher sich von seiner Hofdiener einem regieren liesse/hat man einen Brief auf sein Teller gelegt/ mit solcher überschrift: Dem Durchleuchtigsten/ꝛc. König in N. N. ꝛc. jetzige Zeit in Diensten deß Hertzogs von N. N.

IX.

8. Als Käyser Carl der V. für Metz unverrichter Sachen abziehen müsste / hat einer zwischen die Seulen Herculis/über welchen er die Wort PLUS ULTRA zu führen pflegen/einen Krebs gehänget / zu verstehen gebend/daß sein Glück/welches zuvor weit über diese Welt hinauß gelangt/nun Krebsgängig worden und zu rücke kriege. Antonius de Burgundia in Vanitate Mundi.

X.

9. Als auf eine Zeit keine Zeitung und Nachricht wegen eines mächtigen Fürsten Kriegsheer eingelanget / hat man in desselben Haubstatt an den Stöcken angeschlagen : Es ist S. Durchl. Kriegs-Heer verlohren worden / wer es gefunden / der bringe es

dem Wirt bey der Latern / dem soll ein gutes Trinkgelt werden.

X.

10. Als deß Käyserlichen Feldoberste Altringer etliche Stände genöhtiget / daß sie den Leipziger Schluß fahren lassen müssen/hat man in einer namhafften Statt folgendes an der Tafel / wo man die Todten anzuschreiben pfleget/gelesen: In Gott verschieden der Unerbar/und nicht Veste Leipziger Schluß zu N. auf dem Rahthauß. Frühe geleutet.

XI.

11. Zu Rom waren die Vornembsten Flüsse in einem Fürstlichen Pallast auß Stein gehauen zu sehen / und unter andern auch der Spanische Fluß Eber oder Iber/ der mit einem Blat die Schame allein bedecket hatte; sonsten aber / wie andere / in Gestalt eines Alten Mannes / mit einem grossen Wasser gefässe gebildet war. Diesem setzte einer einen rohen Judenhut / wie selbe zu Rom die Christen von den Juden unterscheiden/auf das Haubt / zu bedeuten/ daß er ein Beschnittener / wie die Portugesen zu seyn pflegen / und deßwegen die Scham verhüllet habe.

12. Wie nun alle Beschimpffung und Schämung der Vätter deß Vatterlandts / den Fluch deß Gottlosen Chams verdienet / und von den Gesetzen ernstlichst bestraffet wird/massen bey allen Juristen / die von peinlichen Halsgerichten geschrieben: und sonderlich Bocero/ zu lesen: Als ist hingegen unsers Erachtens ein erfreulicher Schertz wol zulässig/ allermassen den Poeten verlaubt die Laster ins gemein scharffsinnig zu berühren/ auch zu Zeiten absonderliche zu schänden was zu schänden ist. Ein solches Exempel hat sich zu Neapoli eingetragen/als eine reiche Wittib die Herrn Jesuiten zu Erben in jhrem Testament oder letzten Willen eingesetzet/ nachmals aber sich von jhren armen Befreunden bereden lassen/daß sie noch ein Testament gemacht / und selbe zu HaubtErben ernennet. Als nun nach der Wittib tödlichen Hintritt/ die Sache für die Erben / wider die Jesuiten durch Richterlichen Außspruch entschieden worden/hat man jhnen folgende Wort an jhre Kloster Thür geschrie-

geschrieben : Hier wohnen die Vätter deß alten Testaments / welche keinen Theil haben in dem neuen Testament.

(LIX.)

Das Nestelknüpfen.

DAs Nestelknüpfen nennet man / wann unter wehrender Einsegnung zweyer Eheleute / ein Nebenbuler oder sonsten neidischer Mensch / deß Hochzeiters Nestel / welche er in den Hosen getragen / mit gewissen Worten zusammen knipfet / daß er seiner Vertrauten die Eheliche Gebühr nicht leisten kan / biß solcher Nestel wider aufgelöset wird. Dieses ist in Frankreich sehr gemein / und an etlichen Orten / wo man sich solcher Zauberey besorgt / der Gebrauch / daß man die Zeit der Trauung geheim hält / und die Hochzeitliche Begängniß etliche Tage hernach anstellet.

2. Hierbey fragt sich / ob solches natürlicher / oder übernatürlicher Weise beschehe ? Daß es deß Menschen feinds Erfindung seye / ist nicht zu zweiffeln / weil er den Ehestand und die Fortpflantzung unsers Geschlechts / auf alle Weise zu verhindern / hingegen aber alle unreine Befleckung zu fördern trachtet. Wie hiervon zu lesen August. de doctrina Christiana l. 2. c. 20. weil nun der Fürst der Finsterniß Urheber und Ursacher solcher Bezauberung / ist nicht zu verwundern / daß wir dieselben Ursachen / nicht ersehen können / ob gleich solche in der Natur gegründet / und nicht übernatürlich zu nennen.

3. Etliche finden in untersuchen der Ursachen / daß die Bildungskräfften das Ehliche Werk sehr verhindern / wie auch der Haß / Neid / die ungestalte eines Weibs / die Traurigkeit / 2c. hingegen die gar zu grosse Liebe / Freude / und das brünstige Verlangen Ehre einzulegen / dardurch die Geister zerstreut / verhindert und zu rucke gehalten werden / daß die Bildungs Krafft zu viel oder zu wenig erregt / und der Lust zu dem Liebes Werck ohnmächtig darnieder lieget. Etliche Exempel seynd zu lesen bey Regnier und Mon-

tagal. Sind also zwey Ursachen solches Unvermögens/ deren die erste natürlich die ander übernatürlich. Die natürliche kommet her auß Ermanglung deß Samens/ der Geisterlein welche solchen Lebhafft machen und beseelen/und drittens die Verhinderung solchen von sich zu lassen. Die erste Ursachen findet sich bey den Alten/ bey Krancken / und kan durch Artznen zu wegen gebracht werden. Die ander Ursach entstehet von starcken übungen/Mütigkeit und vieler Arbeit. Die dritte kommet her von Verstopfung ungesundem Geblüte / grossen Bewegungen / in Flüssen welche auf die Geburtsglieder zu fallen pflegen. Die übernatürliche Ursachen sind Bezauberungen / so durch deß Teuffels Knecht außgewürcket werden; in dem nemlich die Bildungs Kräfften zerrüttet/welches er bey Gottlosen Leuthen wohl thun kan/ oder ein Haß in Feindschafft zwischen den verlobten angerichtet wird. Dieses ist nun nicht schwer zu erkennen: In deme nemlich die ersten Ursachen gegen alle andre gleich / die letzten aber nur gegen eine Person / und nur auf eine gewisse Zeit biß die Nestel wider aufgeknüpfet/ befindlich und würkend. Deßwegen dann die Geistlichen Rechte verordnet/daß man solche Ehen nach dreyen Jahren wider scheiden / und anderweit zu verheuraten frey lassen solle.

4. Nach dem wir nun diese Sache betrachtet/wollen wir unsre Geschichte/so sich zu Lion begeben/kürtzlich erzehlen/und dem Leser heimstellen / welche Ursachen dieses Orts für schiklich zu halten/und das Eheliche Werk so kräfftiglich verhindert.

5. Peron und Gilbert zween Frantzösche vom Adel/ lebten in fast brüderlichen vertraulichen Freundschafft/ daß auch niemals kein Widerwillen und Zwiest unter beeden entstanden; wiewol einer den andern zu Zeiten geschertzt. Es begiebt sich/daß Gilbert sich in eheliche Verlöbniß/mit einer sehr schönen Adelichen Jungfrauen einlässt / und seinen Hochzeitlichen Ehrentag erfreulich bestimmet / welches Peron jhme nicht zu mißgönnen Ursach hatte / weil er zu Paris mit einer andern solte versprochen werden.

6. Diesen nun seinen Freund die erste Nacht seines

Bey-

Beylagers zu schertzen / nimmet er die Nestel auß seinen Hosen / und ziehet eine andre hingegen hinein / welche der ersten gleich / daß Gilbert sich nichts böses zu versehen Ursach. Peron befindet sich unter den Hochzeit Gästen / und knipfet unter währender Einsegnung die Nestel / mit etlichen Worten / so darzu gebraucht werden. Legt hierauff die Nestel von sich in einen verschlossnen Behalter / willens solche folgenden Tags wieder auffzulösin.

7. Es begiebt sich aber / daß Peron auff der Post nach Paris beruffen wird / und noch an deß Gilberts Hochzeit Tage verraist. Gilbert aber spühret / daß er bey seiner Vertrauten / ohne Mannschafft / und die eheliche Schuldigkeit auff keine Weise abstatten kan / darüber betrübt er sich sehr / fragt üm Raht / und ob er wol hörte / daß sein Gebrechen von Nestelknüpffen entstanden / möchte er doch nicht errahten / wer jhm solches gethan / weil er keine Feinde noch Nebenbuhler gehabt. Inzwischen aber nimmet er an Leib ab / dorret auß / und erkrankt an der Schwindsucht / mit grossem Hertzenleid seiner Jungen Frauen.

8. Nach zweyen Jahren kommt Peron wider nach Lion / und besuchet seinen alten vertrauten Freundt in besagtem Zustandt. Als er aber sein Unglück vernommen / und den verknüpften Nestel die gantze Zeit über vergessen gehabt; eilet er so bald die Nestel auffzulösen / und kommet Gilbert üm Verzeihung zu bitten / daß er auß Unbedacht jhm so grossen Schmertzen verursacht. Gilbert verstehet solche Bekäntniß mit ergrimmetem Gemüt / ergreifft das nechste auf dem Tische liegende Messer / und stösset es Peron in das Hertz / daß er so bald zu Boden gesunken / und Todt hinweg getragen werden müssen.

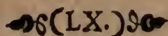
9. Ob nun wol Gilbert in das Gefängniß geleget / wurde er doch / wegen der gerechten Ursach seines Zorns / nicht an dem Leben / sondern an Gelt gestrafft / und hat sich von der Stunde besser befunden / und hernach seinem Eheweib gebührlich beygewohnet / und Kinder mit jhr erzeuget.

10. Hierauß ist zu sehen / daß der böse Feind seine

Hand allezeit mit in dem Spiel/ und gleich wie der Gerechte seines Glaubens lebt / also muß der Ungerechte seines Glaubens in dem er teufflischen Künsten vertrauet/sterben/wie hier Peron/der es zwar nicht böß gemeint/ aber bösen Lohn für den gantz unverantwortlichen Schertz empfangen. Alle andere Glieder kan man zu aller Zeit gebrauchen : Die Geburtsglieder aber nur in dem Männlichen Alter/und nur zu gewisser Zeit/gleich wie alle Früchte jhr Wachsthumb/ Vollkommenheit/ und Abnehmen / daß man auch in diesem Falle sagen möchte/verderbe es nicht/es ist der Segen darinnen.

11. Hierbey fällt mir bey die Frage/welche Renchinus de morbis Virginum setzet : Ob die Nonnen und Jungfrauen / für keusch zu halten / welche Schafmüllen/ Seeblumen/ 2c. zu Dämpffung fleischlicher Lüste gebrauchen? Diese Frag beantwortet er mit nein/weil kein Sieg und keine Tugend/wo kein Feind welcher wider die Seelen streitet zu überwinden. Man könte zwar sagen/ daß man solche Gehilffen mit in den Streit nehme : Der Sieg aber ist viel herzlicher/wann er ohne solcher Behufe erhalten werden kan / wiewol solche Mittel für sich ohne Sünde gebrauchet werden können / wann nur das Hertz rein/welches Gott ohne Befleckung haben und besitzen will.

12. Auß besagtem ist leichtlich zu schliessen/ daß man den H. Ehestand mit dem lieben Gebett anfangen / bevor aber sein Gefäß rein behalten soll / damit wir nicht durch das gestraffet werden / wordurch man sich versündiget. Ein fromer und Gottsfürchtiger Mensch wird für solchen Hexereyen wol gesichert seyn / ein Ruchloser aber/ der auf den Wegen Belials wandelt/ wird diesen unreinen Geist / der nur über die Unreinen Macht hat / wie Tobias erfahren/und zuvor sein Wesen in jhm hat/nicht entfliehen mögen/ und sich endlichen mit spater Reue betrogen finden ; ja diesen Lügner bey Gott/ den er verlassen/und jhme / als seinen Feinde / angehängt/nicht mehr verklagen können.



Der zweifelhaffte Hertzog.

WEil wir dieses Orts solche Geschichte auf den Schauplatz führen/welche in den Königlichen Geschichtschrifften nicht befindlich/als wollen wir nachfolgende Begebenheit / auß dem Manifest pour Madame de Rohan, und darauf erfolgten Urtheil oder Arrest du Parlement de Paris 1646. nicht übergehen; ob sie wol Herren Standspersonen/ und keine gemeine Leute / betrifft / dieses Orts aber nur als Privatpersonen zu betrachten kommen.

2. Der berühmte und tapfere Hertzog von Rohan war zu Hof übel angesehen / weil er sich in dern Hugenoten Kriegen / als ein Haubt und Feldherr gebrauchen lassen/ dessen er dann nicht allein/ sondern auch alle seine Verwandte entgelten müssten / daß jhm und jhnen die Güter theils eingezogen/theils sonsten entzogen worden. Dieses war die Ursache/daß er sich nach Venetig mit seiner Gemahlin / eine geborne Hertzogin von Bethune erhaben/und seine einige Tochter Olympia/mit jrer Seugammen/Milet genannt/in Franckreich gelassen.

3. Nach deme aber jhre Güter theils bekümmert mit Schulden/theils in Recht / theils von dem König für verfallen gehalten werden wollen / machte sich besagte Hertzogin von Rohan auf/ und reiste / wiewol schwangers Leibs / in einer Sänfften in Frankreich nach Pariß / jhre Vermögen zu versilbern / und das Gelt nach Venetig zu übermachen / da jhr Herr sich in der Herrschafft Dienste eingelassen/und befohlen/daß wann seine Gemählin eines Sohns genesen würde/daß solcher verborgener Weise aufferzogen / und unterhalten werden solte / damit man jhn nicht in dem Päbstlichen Glauben unterrichte/oder sonsten nach dem Leben stehen möchte.

4. Im Jahr 1630. den 18. Christmonats kommet ernante Hertzogin darnieder/und hatte niemand bey jhr / als

keine Hebamme / eine Kammermagd / die Frau in dem Hause/und jhren Apoteker. Das Kind wird sechs Tage hernach in geheim getaufft / und ein andrer für den Vater angegeben/der es zu Folge seines tragenden Befehls/ genennet Tankrede/nach den Helden bey dem Tasso/welches Thaten er nachahmen solte. Dieses Kind hat so wol etliche Jahre hernach der Hertzog und die Hertzogin versorgt / besucht / und zu jhres Hofmeisters Vater in der Normandia in die Kost gethan/ willens solchen mit der Zeit in Engelland zu dem Hertzogen von Sobize/ jhrem Schwagern über zu bringen.

5. Ob nun wol der Hertzog von Rohan wieder in Frantzösische Dienste getretten / hat er doch die Feindschafft bey Hofe nicht außleschen können / sondern ist in Gefahr gewesen/daß/ nach dem sich der Krieg in Graubinden zerschlagen / und er sich nach Gent/ wegen seiner Gesundheit begeben/der König jhn seine Person in Verhafft zu nehmen an gemeldte Statt begehret / wie der Herꝛ von Varrene deßwegen Befehl gehabt. Inzwischen wurde Tankrede von etlichen Soldaten gefangen / und wie der deßwegen Abgesandte Bott / Namens de la Metterie beglaubt / Todt geschlagen; eben zu der Zeit/ als sein Herꝛ Vater für Brisach im Elsaß sich auffhielte/ und hernach in einer Schlacht todt geschossen worden. 1638.

6. Als nun die hinterlassene Wittib vermeint / jhr Sohn Tankrede were Todt / hat sie jhrer eintzigen Tochter die Güter abgetretten/jhr bey viertzig tausendt Kronen Kleinodien eingeraumet/ und allein jhre Withums Güter für sich behaltē. Kurtz hernach berichtete der Herꝛ von Lansack und noch etliche andre / daß der Tankrede noch im Leben/ und zu Leiden were / dahin jhn deß Hertzogens Tochter Olympia führen lassen / und die Unkosten seiner Unterhalt verschafft. Mit was Freuden die Hertzogin in jhrem Mutter Hertzen solche Zeitung anhört ist leichtlich zu ermessen.

7. Es hat sich aber begeben daß Olympia / die einig biß anhero vermeinte Tochter deß verstorbenen Hertzogs von Rohan sich in einen Herꝛen Chabot genannt verliebt/und sich mit jhme wider jhrer Frau Mutter einwilli-

willigen/verehlichet; eben zu der Zeit/als Tankrede durch einen Kammerdiener der Hertzogin bey Sauvetat einem Kauffmann wider gefunden worden/und wie man außgegeben/durch seiner Schwester und Chabot / deß neuen Schwagers Edelmann de la Cosse, von dar nach Bolduck hat geführet werden sollen.

5. Es soll auch der Hertzog von Rohan mit dem Groß Türcken durch den Patriarchen Cyrillum/wegen Cypern gehandelt haben/und die Sache so weit gebracht/daß jm solches Königreich/ welcher kostbarer / als nutzbarer ist/ gegen zwey mahl hundert tausent Kronen / und Jährlich zwantzig tausent Kronen Tribut hat sollen eingeraumet werden / weil er ein solcher Herr / der dem Papst und desselben zugethanen niemals Beyhilffe leisten würde. Diese Handlung aber hat sich mit deß Patriarchen Tod geendet.

9. Ob nun wol besagtes alles sehr scheinlich und umständig beygebracht / so ist doch hingegen eingewendet worden / daß Olympia die einige Tochter deß Hertzogen von Rohans und desselben einige Erbnehmin in unterschiedlichen Schreiben genennet worden. Zum andern seynd nicht genugsame Ursachen angeführet und erwiesen/ welcher wegen der Hertzog von Rohan seinen Sohn verborgen hette auferziehen sollen / da er doch sonsten seine Großmütigkeit in allem Thun spühren lassen / und hertzlich gewünscht/ daß er doch einen männlichen Erben hinterlassen möchte/massen auß vielen Brieffen an grosse Herren / und seine Freunde außfindig gemachet worden. Drittens ist für unglaublich erachtet worden/ eine schwangere Frau/in dem siebenden Monat von Venedig nach Pariß über 400. Meilweg zu senden ; damit die Frucht nicht Welsch/sondern Frantzösisch genennet werden möchte. Viertens wolte die gantze Sache für eine unverständige Fabel gehalten werden/ob wol dem Jüngling ein Vormund bestellet wurde / weil von dem Königreich Cypern gedacht/den Sachen ein Ansehen zu machen/etc.

10. Daß ein Frantzos Namens Tankrede zu Leyden/ in besagtem Alter/ und ein weisses Haar / welches sich auf der Stirne mehr auff die lincke / als rechte Seiten

begebe / rc. zu finden / wie die alte Hertzogin angegeben / glaubte man gerne: Daß aber solcher jhr Sohn / mit jhrem verstorbenen Herrn erzeugt / das wolte niemand für wahr halten; sondern es stunden die Herrn Richter in dem Wahn / daß der Hertzogin Zorn wider jhre Tochter / und derselben Hochzeiter / sie in 4. Tagen geschwängert / daß sie einen Sohn vor 15. Jahren gebohren / dessen Hebamme die Unwarheit gewesen.

11. Der Nam Tankrede fande sich in dem Tauf buch der Kirchen S. Paul zu Paris / in besagtem Jahre: Es war aber darauß wider die Hertzogin geschlossen / daß der Herr von Rohan niemals kein Kind von einem Päbstler würde haben tauffen lassen / wann gleich andre Eltern jhre Namen gegen grosser Beschenkung hergeliehen. Im Ende ist ein Urtheil ergangen / dz der angegebene Tankrede kein Sohn deß Hertzogs von Rohan / jhm bey Leib und Lebensstraffe verbotten worden / daß er sich noch deß Namens / noch deß Wappens / noch deß Erbs anmassen solle: Die Hertzogin in gleichen jhn nicht für jhren Sohn und Erben erkennen / sondern die Gerichts Unkosten wider zu erstatten schuldig und gehalten seyn solle.

12. Ob nun die Sache also beschaffen / und ob recht geurtheilet worden / wollen wir nicht außfechten / sondern allein hierauß beobachten / daß der Betrug in dieser Welt nicht außzulernen / und daß eine so scheinbare Falschheit / welche unter den greulen Gottes gerechnet wird / mit vieler gleich betrogner Zeugen Außsage beglaubet / die Kinder deß Liechts in jhrem Geschlecht leichtlich betrügen können. Solte aber diesem Tankrede unrecht geschehen seyn / so sollen wir mercken / daß die Schrifft sagt: Grosse Leute fehlen auch.

(LXI.)

Der dankbare Feind.

DEr Tugendt Eygenschafft ist / daß sie allen Haß und Neid großmütig überwindet / und sich ehren und verwundern machet / von jhren Feinden. Daher jener recht gesagt / daß wann man die Schönheit der

Tu-

Tugend sehen könte/wie das Angesicht einer Jungfrauen/daß sie alle tapfere Leute zu Lieb bewegen würde. In nachgehendem Exempel wollen wir einen dankbaren Feind vorstellen/welcher auch den/wegen seiner Tugend/geliebt / welcher sein Vatterland verderben / und zu Grund richten helffen.

2. Cyrio ein Haubtmann aus Piemont / hat in den Savoischen Kriegen/wieder die Herrschafft zu Genua/ ein Stättlein in besagtem Gebiete überrumpelt / und ob er wol die Plünderung gerne hette verhüten wollen / hat er doch das Thier mit den viel Köpfen nit mehr im Zaum halten können/und sie alle Feindseligkeit/ sonderlich aber mit Brennen und Schändung der Weibsbilder / müssen verüben lassen / welches er bey Leibs und Lebensstraff verruffen lassen.

3. Als er nun auff dem Platz hält/ und jhm alldar der besten Häuser eines versichert / sihet er eine ehrliche und den Kleidungen nach vornehme Weibsperson daher schleppen / und wie vermuthlich zu der Soldaten sündigen vollbringen / auf die Schlachtbänke führen. Cyrio entblöset so bald den Degen/und jagt jhnen solches Opfer ab / daß sie Fersengelt geben / und Honoriam die erbare Matronam in seinem Gewalte hinterlassen.

4. Als er sie nun in sein Gehorsam gebracht/hatte es das Ansehen / als ob er mit jhr verrichten wolte/ was er andern zu thun verwehret/aber sein Hertz war anderst gesinnet / und hätte er sagen können wie Job zu seinen Freunden: Jhr richtet mich wie Gott / als ob euch so wol meine Gedanken bekant weren / als dem Allmächtigen Hertzenkündiger: Und daß solches Urtheil falsch / hat er nachgehends im Werke rühmlich erwiesen.

5. Cyrio befragte Honoriam/ob jhr Ehemann noch in dem Leben/oder ob sie eine Wittib? Honoria berichtet/ daß jhr Mann einer von den vornembsten deß Orts/und Epher genamet/unschwer zu erfragen seyn würde; Nach solchem Bericht lässet Cyrio jhren Ehemann suchen/und stellet jm sein Weib/mit grossem anerbieten alles Schutzes und Schirmes zu. Ob nun solches einem Italianer wohl gefalle/ist denen zu erachten leicht / welchen jhr Eifer voller Sinn bekant.

6. Epher

6. Epher empfähet sein liebes Weib von so getreuer Hand mit tausend Danksagen / und erbietet sich hingegen zu möglichster Erwiederung. Hieher gehört der Frantzosen Sprichwort (un homme vault un monde) Ein Mann ist einer gantzen Welt wehrt / und der Spanier / welche zu sagen pflegen / man soll auch geringe Sachen beobachten / dann wegen eines Nagels ein Pferdt ein Eisen verliere / wegen eines Eisens bleibe ein Pferd zurücke / wegen deß Pferds der Mann / weges eines und andern Manns das gantz Schwader oder Esquadron / wegen etlichen Schwader die gantz Reuterey eines Heers; und dieses alles entstehe von einem Nagel. Also hat diese / dem Ansehen nach / geringe Sache / deß Cyrio Soldaten alle erhalten / welche sonsten weren nidergehauet worden.

7. Die Spanischen Schiffe mit Kriegsvolck beladen / waren zu Genua gelandet / und nach dem sie zu der Herrschafft Heersmacht gestossen / auch auf diesen Ort einen Anschlag / und Verständniß mit etlichen Bürgern deß Orts / darunter auch Epher war / alles Savoisches Volk (wann man die Glocken leuten würde) nieder zu hauen / und das Stätlein zu befreyen ; wie dann solches leicht in das Werke zu richten / weil die Mauren ohne Graben / sehr schwach und nieder / daß solche zu behaubten so schwer / als unmöglich fallen wollen.

8. Epher war unvergessen der Wolthat / welche Cyro jhme durch sein Eheweib / erwiesen / wolte deßwegen ein dankbarer Feind seyn / und solches Vorhaben besagten Piemonteser eröffnen. So bald es nun Cyrio verstanden / führt er seine Völker also balden zu dem Haubtheer / und verlässet den übel versehenen Ort / welchen er mit guten Ursachen nicht behaubten können.

9. Hierüber wird nun Epher / als ein Verräther seines Vaterlands / auff Leib und Leben angeklagt. Als er aber ümständig erzehlet / daß jhm seinem wolthätigen Feind zu warnen auß schuldiger Dankbarkeit obgelegen: Daß sich diese Soldaten / ohne grosse Gegenwehr nicht würden hinauß jagen / oder Todschlagen lassen : Daß seine Mittbürger ohne Schwertstreiche ausser aller Gefahr gesetzet worden ; und benebens die empfangene Gutthat

ange-

angemeldet / und gerühmet / ist er also bald der Gefängschafft erlassen/und frey und ledig gesprochen worden.

10. Fast dergleichen rühmliche That hat auch der Frantzösische Haubtmann Bayard gethan/als er etliche schöne Jungfrauen viel Wochen in seinem Zimmer verwahret / und sie hernach jhren Befreunden sonder Nachtheil jhrer Keuschheit/ wider verabfolgen lassen : deßwegen auch die Geschichtschreiber diese That mit grossem Ruhm herauß streichen.

11. Die Keuschheit/und der Schutz der Keuschheit so selten er unter Soldaten befindlich/ so löblich und glückselig ist er zu schätzen. Alle geile Hängste gehen mit bösem Gewissen an den Feind/weil sie wissen und in jhrem Hertzen überzeuget sind/daß Gott gerecht / und ein Feind aller Unzucht / auch solche offenbare Werke deß Fleisches nicht ungestrafft lässet. Hingegen aber regieret Gott alle keusche und reine Hertzen/daß/wie das Unglück von dem Hauß deß Undankbaren und Unkeuschen nicht weiche; ja/wann es für der Thür ist/wieder weg gehe ; Also in Gegensatz das Glück bey den Keuschen und danckbaren Gemütern stetig einkehre.

12. Die Lehre kan/nechst besagtem/seyn/daß ein jeder Oberster in einem Platz / jhm zum wenigsten einen vertrauten Freund unter der Bürgerschafft machen soll/ welcher jhn dann auf vielfaltige Weise gute Dienste leisten kan. Einen solchen kan er heimlich aller Last entheben / und jhm also verbinden/ daß/wann er ein tapferes Gemuth hat/seinen Schaden warnen/und seine Nutzen dankbarlichst befördern wird.

(LXII.)

Der vergnügte Feinde.

ES ist ein Haubt-Lehre / daß das Laster niemals eine gute / die Tugend aber niemals einen bösen endlichen Außgang haben kan. Bey diesem Satz finden sich allerhand Abfälle / in dem nemlich eine böse That widerum mit einer löblichen erstattet wird / oder

daß

daß die Tugend noch in jhrer Probzeit/ und noch nicht zu jhrer Vollkommenheit gelanget / da dann der Sieg vor dem Streit nicht zu erwarten / wie sich dieses zu folgender Geschichte schicket / wird auß desselben Außgang zu ersehen seyn.

2. Ramirez ein Spanischer Obrister / nach dem er etliche Jahre Terracina / eine Statt in Sicilien regieret/wurde in die Festung Gäyetta/so zu dem Königreich Neapoli gehörig/gesendet; nach dem alten Gebrauch der Könige in Hispanien / die niemals jhre Befehlde an einem Ort lang lassen / damit sie nicht einwurtzlen / und ohne Gewalt wider außgerissen werden können. Daher sihet man an einem zwey oder dreyjährigen Wechsel bey allen Königlichen Statthaltern/und wird dardurch der Ehrgeitz etlicher massen bezaumet / und solcher Herren Hoffnung/einige Dienste auff jre Nachkommen zu bringen/klüglich unterbrochen.

3. Ramirez ware in Beschäfftigung der Müssiggänger/ ich will sagen / in den Liebshändlen nicht unerfahren/und hatte jhme die schönste Jungfer in dem Lande außersehen/welche jhm der Person nach zwar brünstig gefiele/dem Standt nach aber/wegen seiner Hoheit mißfallen müste / weil diese Celerina/ Soters eines schlechten/doch ehrlichen Bürgers Tochter ; der Spanier aber von hoher Ankunfft / und in hohen Königlichen Diensten ; massen in seinem Lande nichts geringes/ und auß den Thälern deß Elends stoltzerhabne Berge werden/wie jener von jhnen redet.

4. Als nun Ramirez befehlt/ sich nach Gäyeta zu erheben/verhöffte er durch die Abwesenheit seine Wunden zu heilen/und der Celerina Schönheit auß dem Sinn zu schlagen: Aber vergebens/weil er seine Krankheit in sich/ welche die Veränderung deß Orts durch Entfernung der Artzney vielmehr ärger machte. Als er nun von seinen Begierden wie Acteon von seinen Hunden zerrissen würde/begehrte er an Soter schrifftlich/daß er jhme seine Tochter vermählen wolte : Gestalt kein ander Mittel ware dieser Jungfer theilhafftig zu werden.

5. Soter hielte solche Freundschafft für eine grosse Gna-

Gnade / und versprache dem Spanier seine Tochter mit vieler Höfligkeit und Bezeugung herzlicher Freude / die er / als ein Vater ob solcher Verehlichung spühren liesse. Ramirez konte auß seiner Festung nicht weichen / und seine Hochzeiterin heim führen. Soter wolte dieses Glück nicht auß Handen lassen / und setzte seine Tochter mit einer von den Befreunden auf ein Remschiff / selbe nach Gayetta über zu bringen / und war solche Anstellung der Hochzeiterin nicht unwissend.

6. Gleich und gleich / sagt das Sprichwort / gesellet sich gerne: Also daß Celerina lieber einen von jhren Landsleuten / nemlich Symphronium / als den Spanier zu haben verlangt / welcher auch dem swartzen Gesellen dieses weisse Brod nicht lassen wollen / dem Vatter aber mit Gewalt nicht abnötigen können. Dieser nun verstellet sich mit seinen Freunden / als ein Türkischer Seerauber / und fället das Schiff bey einem Felsen / da sie verbey fahren müssten an / übermeistert es / segelt darmit auf Calabria zu / und setzet die Beute bey Otranto an das Land.

7. Unter dem Raub wird Celerina in der Außtheilung Symphronio / und in dem die Gefangenen vermeinen / daß sie nun als Leibeigne in die Eisen geschlagen würden werden / stellen sich die verkapten Türken / als ob sie frisch Wasser holen wolten / und lassen die Christen / ausser Celerina / in jhrem Schiffe / damit sie unverhindert wider nach Terracina zu rücke gefahren / und wie es jhnen ergangen / dem betrübten Vater erzehlet / welcher es mit vielen Thränen nach Gayeta berichtet / daß der Spanier darüber hette von Sinnen kommen mögen.

8. Celerina und Symphronio vollziehen inzwischen jhre ehliche Verlöbniß / und geniessen der lang verlangten Zufriedenheit getreuer Liebe. Dieser Süssigkeit vergleichet sich füglich mit den Rosen / welche bald verwelken / aber lange Zeit hernach jhre Dörner hinter sich lassen. Sie hatten sich zu einer langen Raise übel mit Gelt versehen / und nach beschaffnen Sachen versehen können; daß der Hunger die Morgengabe und der Durst jhre Auß-

Außsteuer seyn müsste. Was Raht? sie müssen den ungeratnen Sohne folgen / und bey den Eltern üm Gnad und Erbarmung anflehen.

9. Soter hörte mit grossen Freuden an / daß seine Tochter in dem Leben/und nicht in der Türken Handen; wolte also zu geschehenen das beste reden / und sie dem überlassen/welchem er sie/ohne Nachtheil seiner Ehre / nit nehmen konte: Zu dem hätten sie auch bereit einen Erben erzeugt/und den andern zu hoffen. Als nun dieser Vatter die Dürfftigkeit der seinen verstehet / hilfft er jhnen eüssersten Vermögens an Gelt und Geltswehrt/daß sie samtlich nach Terracena kommen / und alldar von jhme ferners versorget werden konten.

10. Dieser Verlauff wurde auch durch das Landtkündige Gerücht dem Obersten Ramirez wissend / der solches für ein Schmach / so seiner Person am meinsten angethan worden/sonder Rache nicht wolte lassen hingehen ; sendet deßwegen einen Diener in Sicilien/Symphronium als einen Rauber seiner Vertraueten zu beklagen / und weil die Sache Stattkündig/müsste Symphronius/sein Leben zu retten/ Flüchtig gehen/ und das Urtheil wurde an seinem Bildniß / durch den Henker/ vollzogen/darüber Soter nicht wenig betrübt worden.

11. Der flüchtige Symphronius suchet seinen Schutz unter der Neapolitanischen Menge Volks/welche vielleicht die grösste ist / unter allen Stätten Welschlands. In dem nun dieser Verjagte in eines Fürsten Dienste sich/auß Armut unterhalten lassen; fügte sich dz Ramirez auch dahin kommet / wegen etlicher Beschäfftigung seines Königs / und allda von etlichen Neapolitanern/ wegen einer Schanddirne angehalten / und ermordet worden were/wann jhm Symphronius nicht mit Leibs und Lebensgefahr beygestanden und errettet hette.

12. Als er sich nun nachgehends zu erkennen gegeben/ hat jhn der Spanier nicht allein verziehen / sondern auch jhme bey dem Königlichen Statthalter in Sicilien Landshuldigung zu wegen gebracht/ daß er auß einem erzörneten Feinde ein vergnügter Freunde worden. Zur Nachfolg allen Beleidigten / daß sie willfährig

seyn

seyn sollen jhren Widersachern bald / und ein jeder vergeben soll seinem Nechsten seine Fehle von gantzem Hertzen; wann er nemlich sein unrecht bereuet und um Gnade bittet.

(LXIII.)

Die denkwürdige Verzeihung.

GOtt sollen wir die Rache lassen / weil sie jhm / als dem höchsten Richter gebührt / und jhn nichts gereuet / wie die Menschen / welche vielen Fehlern unterworffen / die Personen ansehen / und jhren Neigungen / darunter die Rache die allermächtigste ist / begierigst nachhängen. Die erste Bewegung / welche wir Menschen haben / wann wir beleidiget werden / ist so empfindlich / dz wir manchesmals gleichsam rasend darüber werden / uñ uns in noch grössere Gefahr setzen / wie wir dessen unterschiedliche Beyspiele auf diesen Schauplatz geführet. Wem aber Gott eine feine Seele gegeben / der kan das Unrecht mit Gedult vertragen / und seine Feinde mit Wolthätigkeit überwinden. Dieser Christlöblichen Tugend wollen wir etliche Exempel vorstellen.

2. Als vor Jahren über der Wahl eines Polnischen Königs zwischen dem Fürsten in Siebenbürgen / und dem Ertzhertzogen in Oesterreich / ein grosser Krieg entstanden / und der Hertzog von dem Polnischen Cantzler gefangen genommen worden / hat er für sein Lößgelt alle seine habende Rechte und Ansprüche zu der Kron fahren lassen müssen / und sich solcher Mündlich unnd Schrifftlich verzeihen. In diesem einheimischen Kriege hatte Seleucus für den Hertzog eine Statt an den Litauischen Gräntzen zu verfechten / und Denis ein anderer Polnischer Herr / so dem Sibenbürger verbünden / ein festes Haus unfern darvon gelegen / mit Soldaten und aller Nothdurfft wohl versehen; darauß er dann unter seinem Sohn Porphir täglichs streiffen liesse / und Seleuco grossen Schaden thun.

3. Seleucus war ein listiger Kopf / und machte einen

Anschlag auf diesen tapfern Edelmann/ welcher auch so wol gegluckt / daß viel von den Soldaten nidergehaut/ Porphier aber gefangen worden. Diese Gefangene muste allen Schaden wider schwitzen / und seine Freyheit so theur erkauffen/daß er mit dem Gelde auf einmals nicht auffzukommen / sondern auf etliche Fristen gehandelt worden welche Denis Porphirs Vatter nach und nach abzufuhren versprochen/wie auch geschehen.

4. Als nun Porphir erlassen und auf dem Rückwege/wird er von Annuen und Eleucade / zweyen Soldaten / deren Vatter Porphir nidergemachet / auß einem Busch Verrähterischer weise erschossen / und haben sich diese solcher Ubelthat ungescheut gerühmet / daß es auch für Denis gekommen/welcher geglaubt / Seleucus habe solchen Meuchelmord angestifftet/ deßwegen er dann an jhn zu schreiben Ursach genommen. Seleucus will seine Unschuld mit dem Werk beglauben : lässt alsobalden die zween Mörder in Verhafft nehmen / und sendet sie Denis/ solche peinlich/ zu Behuff der Warheit zubefragen / und nach Befindung der Sachen abzustraffen/ damit er aber seinen Mißgefallen ob solcher That bezeuge/sendet er zugleich das erlegte Lößgeld wider zurucke/ und will solches bey so beschaffenen Sachen nicht theilhafftig werden.

5. Denis verwundert die Tapferkeit und Tugend seines Feindes: will sich hierinnen nicht überwinden lassen / sondern sendet die Gefangenen / sampt dem Gelde Seleuco wider / bittet um Verzeihung wegen deß Verdachts / und stellet zu seinem Gefallen die Thäter abzustraffen/weil er als ein Vatter und Ankläger/das Richter-Ambt nicht auf sich nehmen wolle/2c. Seleucus verurtheilt diese Mörder zum Strang / und daß sie geviertheilt/und auf den Strassen/andern zum Abscheu/ solten gesteckt werden. Diese beede Seleucus und Denis sind nach geendtem Kriege die vertrautsten Hertzensfreunde worden.

6. Folgende Verzeihung ist noch viel merkwürdiger. Zu Braga einer Statt in Portugal / haben sich aufgehalten zween Jünglinge / welche wir mit den Namen

Me-

Meletio und Agabo wollen kennen machen. Beede waren gantz unterschiedener Sinne / daß sie so viel natürlicher Feindschafft / als etwan zwischen dem Schaf und dem Wolf/den Affen und Schildkrotten/dem Schwein und dem Elephanten/der Tugend und dem Laster. Wie wol man aller dieser Sachen natürliche Ursachen finden kan/ wie wir zu Ende deß VIII. Theil unsrer Gesprächspiele gemeldet.

7. Meletio war freundlich / bescheiden / sanftmütig/ klug und in allen Sachen bedachtsam. Agabo hingegen stoltz/unverschämt/trotzig/ zornig / närrisch und in allen seinem Thun unverständig. Diese beede liebten zugleich Antoniam / eine sehr schöne und in allen Tugenden wolerzogne Jungfrau/deren Mutter noch im Leben / und wie leichtlich zu erachten / mehr Neigung zu dem frommen Meletio / als zu dem ärgerlichen und boßhafftigen Agabo getragen. Es were eine elende Sache um eine Jungfrau / wann sie nur dem Nechsten besten zu theil werden solte / welcher sie als ein verlohrnes Gut gleichsam in dem Wege wolte aufheben.

8. Antonia flohe Agabo Gespräch und Gegenwart/ wie die Hennen den Geyer / kunte jhm aber nicht allezeit entkommen/daß sie nicht Meletio begegnen müsste/weil diese beede jhre beharzliche Aufwarter waren. Hierüber eiferte nun Agabo / und erhube sich auf eine Zeit wider seinen Seitenbuler/der wol wuste/daß jhm Antonia gewogen / und verlachte vielmehr dieses Großsprächers Bedräuung/als daß er sich/in einer wolregirten Statt/ mörderlicher Thätlichkeit solte versehen haben.

9. Nichts ergrimmet einen Zornigen mehr/als keine oder eine kühlsinnige Antwort / deßwegen der weise Mann räth / man soll dem Narren antworten nach seiner Thorheit / welche bey den Stoltzen am sichbarsten ist. Dieses hatte nun Meletio nicht gethan / und deß Agabo stoltzen Worten mit solcher Demut begegnet/und die Schickung Gottes/welche in den Verehlichung erhelle/ vorgeschutzt/ daß Agabo erzörnet / etliche Mördersbuben zu sich genommen / und dem unschuldigem Meletio nach dem Leben gestanden.

10. Es war nicht schwer/solches böse Vorhaben Werk-

stellig zu machen / weil Meletio allein und unbewehrt daher zu gehen pflegte / welchen er auch bey hellem Tag begegnet/und mit seinem Degen / an unterschiedlichen Orten durchstochen / daß er zu Boden gesunken / seine Seele Gott befohlen / und für seine Beleidiger bittend/ den Geist aufgegeben. Agabo entläufft/ und fliehet unwissend in der Scholastica deß Meletiä Mutter Behausung / die jhne auch bey dem Leben zu erhalten verspricht / und in einem Behalter verbirgt / weil sie verstanden / daß er wegen eines Ableibs in der Schergen Hände kommen möchte.

11. Kurtze Zeit hernach bringet man jhres einigen Sohns Leichnam / und fraget zugleich nach dem Thäter. Getreuer Gott/ in was Betrübniß muß diese Mutter gefallen seyn? Der Thäter war in jhrer Verwahrung/ und jhm hatte sie Sicherheit versprochen/der Sohn war in jhren Armen/ über welchen sie die Thränen / als das Blut jhres verwandten Hertzens herauß schüttete. Gottesfürchtig und barmhertzig seyn/ist allezeit beysammen/ und nachdem sie lang berahtschlagt / was sie in diesem Fall zu thun / ergreifft sie den besten Weg und gedenket/ daß sie jhren Sohn mit deß Mörders Todt nicht wider lebendig machen würde : Hingegen aber schuldig seye/ auch jhren Feinden gutes zu thun.

12. So bald die Nacht eingebrochen/ füget sich diese betrübte Mutter zu dem geängsten Todtschläger / und sagt jhm / daß er leider jhr einiges Kind unschuldig ermordet / und ob sie wol Mittel oberherrliche Rache an jhme üben zu lassen/so wolte sie jhm doch um Christi willen verzeihen. Agabo sahe sich in seiner Feindin Händen/ wie die blinden Syrer mitten in Samarien ; Verwunderte sich über dieser Bescheidenheit/ dankte jhr mit einem demütigen Fußfall / und thut ein Gelübd/ daß er von der Zeit an auß der Welte gehen / Busse thun/ und für sie bey Gott bitten wolle. Auff solches Versprechen lässt sie Agabo in Frieden von jhr gehen / und hat auch nach der Zeit / mit jhrem damals verraisten Mann/ noch Kinder erzeugt / und viel Freude an jhnen erlebt: Allen rechtschaffenen Christen zu thätlicher Nachfolge und gewisser Lehre / daß sie Barmhertzigkeit empfa-

vfahen / welche gegen jhre Feinde Barmhertzigkeit üben.

(LXIV.)

Der Tugendfreyer.

DJe Liebe nennet man ins gemein ein Verlangen der Schönheit / welche theils in dem Gemüt bestehet/und fast Englisch oder über jrrdisch ist; theils den Leib betrifft und fast viehisch kan genennet werden. Menschlich aber ist beedes den Verstand und den Leib zugleich zu lieben. Solches Verlangen ist gleich dem Geitz/der sich mit Geld niemals etsättigen lässet / und je mehr er erlangt/je mehr er haben will; ja die Liebe gegen eine verständige Frau/nimmt mit zuwachsenden Jahren nicht ab/sondern vermehret sich allein: Die Schönheit deß Leibs aber kan leichtlich ein Fieberlein zu Grund richten/ daher der Spanier Sprichwort wahr (Quien se casa por amores, buenas noches malos dias.)

Gute Nächt und böse Tage/
Bringt der armen Schönheit Plage.

2. Dieses hat zum theil erfahren eine Jungfer zu Angers / welche wir wegen jhrer übertrefflichen Schönheit Helenam nennen wollen / weil sie die Ursacherin vieler Flammen / in jhrer Buler Hertzen / die sie als eine jrrdische Göttin gleichsam angebett / und auf alle Weise verehret. Antonin/Prosper/Jovian und noch etliche andre warteten dieser Helena auf / und vermeinte ein jeder Paris zu werden / wann sie sich nur hette wollen entführen lassen. Doch liebtē diese alle nur den äusserlichen Schein der Schönheit/wie alle die fleischlich gesinnten Freyer.

3. Heliodor ein armer doch tapferer Jüngling / hatte so viel Verstand/daß er sich bey Helena angenehmer / als alle die andren machen konte / und betrachtete dieser sonderlich jhre Tugend und guten Sitten/welche der Grund einer beständigen Liebe seyn sollen. Ob nun wohl Heliodor ärmer/als alle die anderen / wurde er doch von Hele-

na mehr geliebet / wie gesagt. Jene liebten sie wegen Schönheit jhres Leibes; dieser aber wegen der Schönheit jhrer Tugend/welches Helena gar wol erkante.

4. Hierüber führte sie nun viel schöne Gespräche/ die schärffsten Pfeilen in deß kleinen Bogen Schützens Köcher genennet werden. Als dieser Hertz besagter massen in der Wahl schwebte / und sich auf Heliodors Seite neigte; fügte sich / daß ein Regen vom Himmel diese schöne Blume welk machte; Jch wil sagen/daß Helena ein gefährlicher Fluß fället/ als eben Antonin von jhren Freunden zu einem Ehegatten / als das güldne Kalb/ welches sie ehren und lieben solte / außerlesen worden. Darzu wolte Helena nicht verstehen/ sondern lieber einen armen Mann haben / der reich werden könte / als einen reichen/ der durch ein leichtfertiges Leben verarmen möchte.

5. Besagter Haubtfluß nun fühle der schönen Helena auf die Zähne / daß die fordern außfielen/ und jhre Lippen so groß auffgeschwollen / daß sie ein fast ungestaltes Angesicht bekame. Diesen Verlust jhrer Schönheit erdultete sie mit grosser Gedult / ob sie wol sahe / daß jhre Liebhaber Urlaub hinter der Thür nahmen / und sich anderweit versahen; wie die Mucken auß einer kalten Küchen entfliehen/und sich zu dem Goldhönig wenden.

6. Also schauet jhr Jungfrauen/wie gar ein nichtiges Nichts eurer Buler Augen verblendet. Eure Schönheit ist das Liecht/um welches diese Schnackē herum schwermen/so lang es brennet: Jst es durch einen ungefähren Wind außgeleschet/so verlassen sie das Liecht/und machen sich darvon. Dergleichen Wankelmut werden auch die Weibsbilder beschuldiget / welche doch nicht so sehr auf der Männer Schönheit/als Stärke und Höflichkeit sehen. Daher Syreno über seine Diana klagt.

Wie soll ich doch vergessen
Daß sie an diesem Rand
ist neben mir gesessen
und hat mit eigner Hand:
Viel lieber Tods erbleichen
als von der Treue weichen
geschrieben in den Sand?

Wer

Wer solt der Treue trauen
Die gibet Wort und Pfand?
Die lässt Verschreibung schauen
Von Liebgelobter Hand?
So leichtlich kan zerstieben
das/was ein Weib geschrieben
in weich-entwichten Sand.

7. Die Aertzte wendeten allen Fleiß an / der Helena ihre vorige Schönheit wider zu wegen zu bringen / aber alles umsonst : Doch hat sich Heliodorus nicht lassen wendig machen / und sie von den Befreunden / als einen köstlichen Tugendschatz mit vollen Freuden erhalten.

8. Diese beede Vertraute haben brünstig einander geliebet / und so viel beständiger / weil sie jhre treue Liebe auf nichts unbeständiges/ welches der Zeiten Raub unterworffen/gegründet ware. Also muß denen/die Gott lieben / alles zum besten kehren / und die zu ersten das Reich Gottes suchen/muß das andere alles zufallen.

9. So bald nun Helena schwanger worden / hat sich die Geschwulst in jhrem Angesicht verzehret/ und als sie zum zweitenmahl darnider kommen/ ist sie zu jhrer ersten Gesundheit völlig gelangt:Daß also Heliodor mit seiner doppeltschönen Ehegattin wol vergnügt in behagen lebte.

10. Nachdem diese verdunkelte Sonne in vollem Schein widerum erschienen / hat sie vielfältige Anbeter gehabt/ welche sie auch mit grossen Beschenkungen ehren wollen ; solche aber hat sie verächtlich zurucke gewiesen und erwiesen / daß eine solche Festung auch durch keinen Esel mit Gold beladen zu überwältigen.

11. Jhre abschlägliche Antwort und häußliche Arbeit/benebens der Tapferkeit jhres Manns / haben endlich alle diese Liebsmucken von dem Hönig vertrieben/ daß keiner Gelegenheit übels mit jhr und von jhr zu reden Ursach gehabt. Beede wurden von andern geneidet wegen jhres Wolergehens / und wann man jemand einen gesegneten Ehestand wünschen wollen / hat man gesagt : Euch ergehe es/wie Heliodor und der schönen Helena.

12. Also hatte die Tugend nach langen streitē den Obsieg;da hingegen das Laster über kurtz oder lang muß zu

Schanden / und wo nicht zeitlich hier / doch dorten ewig abgestraffet werden. Die Tugend giebet ein tügliches End / das Laster bleibet ein unentberlicher Last.

(LXV.)

Die geitzigen Sachwaltere.

JEnes Thier / welches der Prophet gesehen / mit drey Reyen Zähnen / das einen grossen Theil der Welt verzehret / bildet etlicher massen die Geitz- und Geldsüchtigen Rechtshändler / welchen wenig entfliehen / daß sie nicht von jhnen solten gebissen oder verschlungen werden. Es ist leider die Gerechtigkeit / bey unsrer Zeit ein Gewerb / welches jhrer viel durch die ungerechte Mittel nehret / und in dem man einem jeden das seine zu zu urthelen vorschützet / nimmt man was jhm Gott gegeben. Jener sagte / daß die Gerechtigkeit ein Netz für den Augen / ein Goldwage in der rechten / und eine Angelruten in der linken / mit welcher sie Häuser und Landgüter fische.

2. Der Soldat nimmt von seinen Feinden / was er in der Plünderung findet / und hat recht darzu / weil er Leib und Leben / ja seine Seele in Gefahr setzet: Der Sachwalter aber nimmt von seinen Freunden / was er ohne Recht erschreibt / und mehr als er findet / in dem er seinen Gewaltgeber mehrmals in grosse Schulden stecket / und das Ey isset / in dem er jhme die leeren Schalen der Hoffnung überlässet. Keine Plünderung ist so arg / als diese / welche unter dem Mantel der Gerechtigkeit verübet wird.

3. In der Normandia in Frankreich war eine Hauptkirchen mit reichen Einkommen versehen / derselben Bischoffliche Stelle aber war strittig / ob sie solte von dem Papst oder von dem Capitel vergeben werden. Das Capitel erwehlet einen in Namen deß Königs auß jhren Mitteln: Ein andrer erhält eben solches Bißthum von Rom auß. Diese beede kommen darüber in grosse Rechtfertigung / welche sich sechs Jahr lang verzögerte / und ist für unterschiedlichen Parlamenten rechthängig gemachet worden.

4. Vor Zeiten sind den Bischoffen und frommen Geistlichen grosse Güter zu gewendet und verschaffet worden / nit daß sie weltliche Herzen seyn / und mit Fürstlichem Pracht Hof halten solten; sondern daß sie die Kirchen unterhalten / armen Leuten darvon Gutes thun / und die tügtige Jugend solten zu dem Studiren und freyen Künsten aufferziehen lassen. Nachdem sie aber solche Güter theils mißbraucht / hat Gott das Amt von jhnen genommen / daß viel nicht mehr Haußhalter seyn können. Dieser beeden streiteten Bischoffe Rechtsache war nach sechs Jahren so wenig geendet / als wenig inzwischen die Einkunfften ertragen.

5. Der nun / welchen das Capitel erwehlet / wolte sich nicht länger in dem Rechtsgang an den güldnen Faden lassen herum führen / wie Theseus in dem Cretensischen Irrgarten. Damit er aber dem Capitel wegen der Strittigkeit mit dem Stul zu Rom / nichts begeben möchte / hat er sich der Wahl wider begeben / und ist ein andrer erwehlet worden / welcher sich mit dem von Rom gegen einem Stück Geldes verglichen / damit er auch seiner auffgewandten Unkosten wider habhafft worden.

6. Das Feuer und das Wasser / der Hagel und Donner thut so grossen Schaden nicht / als die Geitzigen / ungewissenhaffte und vermessene Rechtskrämer / welche die Leute in Friedenszeiten außbeuten / mit jhren Feder-Spieß an den Bettelstab jagen / und zu unsterblicher Feindschafft reitzen und verhetzen. Das Recht und die Gerechtigkeit ist wie das liebe Korn / welches uns die beste Nahrung gibet ; wann aber das Getraid faulet / so wird es in das ärgste Gifft verwandelt : Also wann die Gerechtigkeit in Ungerechtigkeit verkehret wird / durch gewinnsichtige Zankdichter / so vergifftet sie das gantze Land. Die Gottsfürchtigen und Gewissenhaffte Rechtsverständige / helffen eine Sache vergleichen / und rathen zu Fried und Einigkeit / wie die bösen zu Unfried und Weitläufftigkeit. Zu Heidelberg ist ein Doctor vom Churfürsten Friederich der Statt verwiesen worden / daß er einer rechthängigen Sache Vergleich gehindert.

7. Es fraget einer seinen Schrifftsteller/ob seine Sache gut were: Ja/sagte er/ich lasse mir nicht leyd darbey seyn: Die Sach ist gar gut. Nachdem er nun derselben verlustiget worden / hat er seinen Mann wider einnert/ der erstgemelten Worte. Ja/ versetzte er/die Sache ist für mich gut gewesen/dann ich habe/ wie jhr wisst / viel darbey verdienet / und war mir nicht leyd / weil jhr mich bereit wohl bezahlt gehabt. Liese also den armen Mann wider gehen/gleich wie ein Zahnbrecher / der gesagt/ die Salbe helffe gewiß; wo nicht den Krancken/doch jhn den gesunden/der die Salbe verkaufft.

8. Ein halsstarriger/eigensinniger Kauffmann hatte einen verzweiffelten bösen Handel/ welchen er auß Neid und Boßheit gegen seinen Feind hinauß führen und durchdrucken wollen. Der vornemste Sachwalter oder Advocat wolte jhm nicht dienen/weil keine Ehre darbey einzulegen; doch verguldete jhm der Kauffmann die Hände so wol/daß er jhm das Wort sprache/und den gegenseitigen Anwalt mit viel hönischen Reden durchzoge. Der Gegner gibet seinem Wortsprecher eine stattliche Verehrung/er solte sich nicht lassen weich finden/ und die angeführten nichtige Gründe mit der Warheit umstossen / welches er auch so meisterlich gethan/daß er der Kläger mit Abtrag der Schaden / und einer grossen Geltstraffe verlohren.

9. Deß beklagten Anwalt kame den andern Morgen zu jhm/sagend: Bruder/du hast mir gestern eine gute gegeben. Der klagende Sachwalter wolte sich entschuldigen/ der ander aber bedankte sich vielmehr/ und erzehlte/ daß er von seiner Parthey mehr empfangen/ als die Sache angetroffen / weil er seine Spottreden mit schänden und schmähen widerfochten. Also waren diese gute Freunde/ wie zuvor / und wolte Kläger auß dieser Sache noch mehr Geld lösen. Wie aber?

10. Er fügte sich zu seinem Kauffmann / der sich bey Verlust der Sachen / doch vergnügte / weil er seinen Feind gleichwohl für Gericht herum gezogen / viel versaumen machen/ und sein Mütlein gekühlt / als er verstanden / wie er seinen Wortsprecher beschenken müssen. Ob er nun wol der Sache verlustiget worden / begehrte

doch sein Sachwalter Erstattung seiner Ehre / welche er in seiner bösen Sache vernachtheilt / und nöhtiget den Kauffmann / daß er sich / gegen einer grossen Summa Geldes mit jhm vergleichen müssen / und wahr gemacht / daß die Narren und Halsstarrigen machen die Gelehrten reich.

11. Dieses Wort Halsstarrig ist hergenommen von denen / welchen die Rede in dem Halse also erstarret und erhartet / daß sie das Haupt noch neigen noch wenden können / und wird gebraucht von denen Klüglingen / so jhres eignen Sinnes beharren / und sich noch neigen noch wendig machen lassen / biß sie mit Reu und Leid jhre Thorheit erkennen / und sagen müssen: ich hab es nicht so gemeinet.

12. Ein solcher Zungendrescher / sagte auff eine Zeit / daß Gegentheil seine Sachen mit Geschenk und Gabe / (welche auch Gifft genennet werden / weil sie das Recht vergifften und tödten) außwürken wolle / ꝛc. Als er nun hierüber bespracht / und zu sagen angestrenget worden / wer dann Geschenke genommen / hat er geantwortet / daß der Gegentheil jhme etliche Ducaten angebotten / er solte auf seinen Wege seyn / hette sie aber nicht genommen. Solches war herum gedreht / dann er erstlich Richter und Schöpffen beschuldiget / und es hernach auf sich gezogen. Die Gab hatte er nicht genommen / wie ein Dieb / aber angenommen / als von einem Bekanten und Freunde. Es bleibet also darbey / daß die Geschencke so vermessen / daß sie den schlaffenden Richter aufwecken dörffen / seine Augen / wann er wachet / zu verblenden.

(LXVI.)

Die listigen Betrüger.

UNter den siñreichen Leuten dieser Welt sind die Hispanier nicht die letzten / wiewohl es wie an allen Orten auch etliche Einfältlinge darunter gibet. In gemein aber mangelt es ihnen an Verstand nicht / und ist die Beschaffenheit jhres Leibs / als durch welche /

che der Geist würket/also geartet/ daß sie ein reines Gehirn haben müssten: Ich sage reines Gehirn/ weil es mit vielen Dünsten / so von übermässiger Speiß und Trank herrühret/nicht verdüstert und umhüllet wird. Wie sie nun in Gutem / also sind sie auch in Bösem und in Betrug arglistige Leute / die solche Erfindung außsinnen/ welcher andre nicht fähig sind.

2. Wir wollen nur etliche / so wir zu unsrer Zeit gehöret haben/hier erzehlen/und andre solche Händel/die in den Gusmann / der Justina und den Diebsgeschichten zu lesen/an jhrem Orte beruhen lassen: weil wir mit fleiß solche Sachen hier zusammen tragen/welche in anderm/ und sonderlich in Teutschen Büchern nicht zu lesen sind.

3. Jhrer zween Inzo und Gened vergleichen sich einer erdichten Handschrifft/ daß dieser jenem 20. Kronen schuldig/und daß die Zeit/zu welcher sie verfallen/ bereit etliche Tage verflossen. Als solches beschehen/ stehlen sie einem Schergen-Haubtmann ein Pferd / und reiten es in die nechste Statt / kommen alsobald für den Stattrichter/ und bittet Inzo/ man wolle Gened bekümmern/ oder in Arrest nehmen / biß er jhn bezahlet habe / krafft vorgewiesener Verschreibung.

4. Gened gestehet der Schuld/ sagt aber / daß er kein anders Mittel zu bezahlen/ als mit dem Pferd : Inzo will das Pferd/welches wol 50. Kronen wehrt/ um 20. annehmen / aber nichts herauß geben. Der Richter befihlet/man soll das Pferd verkauffen/ und die Schulden darvon bezahlen. Der Schergenhauptmann deß Orts erkaufft das Pferd um 30. Kronen/und ziehen diese beede Gesellen mit dem Geldte jhren Weg Es stehet aber wenige Stund an / so kommt der Herr zum Pferde mit seinen Leuten hernach / findet sein gestohlnes Gut / und nimmet es mit richterlicher Erkantniß wider zu sich. Hiervon sagt ein sinnreicher Spanier (los pagaros assientan se al espavantajo)die Vögel setzen sich(bestehlen) auff die Vogelschen (die Schergen) welche sie fürchten solten.

6. Es hatte einer einen Esel zu verkauffen / welchen er einem Wasserführer / dessen Häußlein jhm wohl bekant/

kant/um ein geringes Gelt verhandelt/ und denselben einen sehr langen Schwantz/von einem andern Esel angemachet/mit Vorgeben/ er hette noch einen Esel / der diesem in allem gleiche/ ausser dem Schwantz. Der Kauffer/ welcher sich/ wie gesagt/ mit Wasser führen nehrte/ erhandelt den Esel/in Hoffnung/ guten Nutzen damit zu schaffen. Bey Nachts kommt der Verkauffer/stihlet jhm den Esel wider / und thut den angekünstelten langen Schwantz hiweg / führt jhn ungescheut wider auf den Mark/und verkaufft jhn noch einmal. Als jhm aber der Wasserführer zu sprache / und seinen Esel haben wolte: sagte er/daß dieses der Esel/von welchem er gestern geredet/und daß es nicht der seinige/ꝛc.

7. Noch viel listiger ist folgendes. Drey arme Soldaten waren auß dem Krieg wider kommen / ich sage auß dem Krieg / das ist ohne Geld/ übel bekleidet/ und ohne Unterhalt. Dieser einer sagte zu den andern/sie solten jhme folgen/und nur Zeugen seyn dessen / was sich begeben würde/so wolte er so viel Spanisches Tuchs/als zu Bekleidung jhrer von nöthen / zu wegen zu bringen. Der Vorschlag war diesen Gesellen angenehm/und willigten in die Zeugschafft/wenn sie auch falsch seyn solte.

8. Der den Anschlag gemachet / führet sie in einen Tuchkram eines neuen Christen (Christianos nuevos) also werden die Portugesen genennet/welche Juden von Geburt/wegen der Handlung aber / sich zu dem Christlichen Glauben bekennen. Er fraget nach dem Gewand unterschiedlicher Farben/suchet eines herauß/ und feilset es / nachdem er es wohl besehen und gefühlet / auch ein kleines Creutzlein mit dem Bildniß unsers Heylands/in hinschiebung des Tuchs verborgen/ legte er wenig genug darauf; wol wissend / daß es der Krämer noch in so geringen werth kauffen/noch verkauffen konte.

9. Der Tuchhändler sagte nun / daß deß Gelds/ gegen so guter waar/zu wenig/und in dem er das Gewandt wider zusammen rollen will/wirfft er das Creutzlein auf die Erden. Hierüber schreyen nun die Soldaten / daß er auß Jüdischer Gottslästerung und Verachtung unsers Seeligmachers sein Bildniß für die Füsse geworffen/

welches

welches sie dem Inquisitori und Ketzermeister anzeigen müsten / der jhn ob dieser That auf den Scheiderhauffen würde setzen lassen/ꝛc. Solcher gestalt machen sie diesen Krämer/wider welchen zuvor der Verdacht war/daß er Judaisirete / so bang und angst / daß er sie nach jhrem Willen/gegen Versprechen diesem Verlauff niemand zu offenbaren/gekleidet.

10 Die Frantzosen sind ja so kluge Kinder der Finsterniß/und wollen / wie in andern Sachen / auch in diesem Stücke den Spaniolen nichts bevor geben. Ein vornehmer Herꝛ stunde in dem Wahn/ daß kein böser Geist wäre / der sichtbarlich erscheinen / und mit dem Menschen Sprach halten künte: deßwegen raise er auch allen Hexen und Zauberern nach/gabe jhnen Gelt und versprache grosse Beschenkung / wann sie jhn mit einem Geist würden reden machen. Gott verhengte aber/vielleicht zu Bestärckung seines sträfflichen Wahns/ daß er mit keinem Gespenste zu reden kommen/ noch eines zu sehen.

11. Dieses wurden nun auch zween leichtfertige Gesellen inträgtig/und machen ein Anschlag/ diesem Herꝛn ein Stück Gelts abzuschwätzen / und gibt sich der eine/ nach genommener Abrede / für einen Zauberer auß/und versprache / er wolle den bösen Feind sichtbarlich hervor bringen. Der Frantzösische Herꝛ erfreuet sich über diesem anerbieten / gibt jhm also balden ein Goldstück auf die Hand/ und verspricht jhm derselben mehre / nachdem er seine Wort werkstellig werde gemacht haben. Der vermeinte Zauberer führet jhn auf das freye Feld / wo sein Gesell in einer Gruben verborgen lage/machet seine Beschwerung und einen Kreiß mit dem Stab/und betrauet dem Herꝛn/er solte nicht weichen/bey Verlust seiner Seeligkeit. In dem lässet sich der andre Gesell mit einer Beerenhaut umhüllt/und mit Hörnern auff dem Haubte von ferne sehen / der Hoffnung dem Herꝛn ein Schrecken einzujagen/welcher aber also bald auf jhn zugeeilet/und mit dem Teuffel reden wollen/darüber er dann zu lauffen angefangen / und der Herꝛ jhm mit entblöstem Gewehr so schnell nachgejagt/daß er jhn endlich ereilet/den Trug bekennen machen/ und nachdem er gehört / daß er in Warheit ein armer Teuffel/und sich in Hoffnung einer Verehrung

rung zu diesem Spiele gebrauchen lassen / hat er jhm eine Prügelsuppen fürgesetzt / und jhn hernach seinen Weg wider lauffen lassen.

12. Hierbey erinnere ich mich / daß einer zu meiner Zeit in Sancerra sich gegen einem Weinhecker gleichfalls für den Satan außgegeben / und denselben auß Hochmut übel geschlagen. Darauff ist er von dem warhafftigen Teuffel ergriffen / und also zugerichtet worden / daß er die Zeit seines Lebens die blauen und grünen Flecken in dem Angesicht tragen müssen. Allen solchen Gesellen zur Warnung / daß sie diesen brüllenden Löwen nicht sollen an die Wand mahlen / welcher sonsten wol suchet / sie zuverschlingen / vnd mit Leib vnd Seele zuverderben in die Hölle.

(LXVII.)

Gelüsten der Schwangern.

WAnn sich die Mannspersonen unziemlicher Händel gelüsten lassen / wie wir in vorhergehenden Geschichten angemeldet / so ist es dem Weibervolk noch weniger zu verargen / welche unvollkommen / dem Verstand nach / vollkommen aber in schwangern Zustande. Alle zwar haben keine so widersinnige Begierden / die meinsten aber und stärksten von Leibskräfften lassen sich der wunderlichsten Händel gelüsten / wie wir derselben etliche auff diesen Schauplatz stellen wollen.

2. Etliche vergleichen die Weiber nach jhrer innerlichen Beschaffenheit mit den Geissen oder Ziegen / welche geile Thiere / wegen jhres gantz hitzigen und scharffen Geblüts / das sie niemals ruhen lässet / und stetig zu steigen und springen treibet. Ihr Hirn soll sich in allem mit der Weiber Gehirn gleichen / weil beedes kleinen Raum und die auffsteigenden Dämpfe nicht kan vergeistern lassen / wegen der genau verschlossnen Hirnschalen. Deßwegen haben auch die Weiber mehr Haubtwehen / als die Männer / deren Hirnschalen meinsten theils anderst beschaffen ist. Die Ziegen sind genäschige und feyge Thier / nehren jhre Jungen / sind stoltz und neidisch / daß sie alle der ersten nachgehen und springen ; wie auch die

Weiber jhnen in diesen allen ins gemein gleichen. Doch ist dieser Unterscheid / daß die Geise Hörner tragen / die Weiber aber andre Hörner tragen machen.

3. Salomon/ der sehr viel Weiber gehabt/ vergleicht sie mit den Löwen und Tygerthieren / weil sie jhr hitziges / wässeriges und subtiles Geblüt leichtlich zu Zorn und Grimm reitzet/ daß sie/ wie deß Jobs Haußwirtin/ welche jhm der Teuffel zu seinem Anwalt übrig gelassen/ nachahmen. Daher schliessen die Naturkündiger/ daß die melancholischen Weiber die allerverständigsten / die andern aber vielen Schwachheiten unterworffen/ und Gott der weisse Gesetzgeber/ hat in dem alten Testament/ nicht dem Weib erlaubt/ daß sie jhrem Manne einen Scheidbrief geben dörffen/ wann es jhr eingefallen / sondern der Mann hat seine unartige Ehegattin/ wann keine Besserung zu hoffen / von sich schaffen können. Die Türcken dichten auch in jhrem Alcoran / daß die Weiber ein besondern Paradeis / weil sie sonsten auch in jenem Leben die Männer nicht unbetrübt lassen.

4. Wann nun die Weiber von Natur zu unziemlichen Einfällen geneiget / ist nicht zu verwundern/ daß sie zu der Zeit/ wann sie schwanger/ jhre unordentliche Begierden spühren lassen / und ist diß die Ursache / weil in dem dritten und vierdten Monat der Empfängnuß / die Frucht in dem Leib nicht alle Nahrung verzehren kan/ daß das übrige gleichsam dumm wird / und die darvon auffsteigende Dünste so seltzames Gelüsten verursachen. Die Aertzte ordnen darfür saure Sachen / als da ist Senfft/ Essig/ ꝛc. welche solchen Dünsten widerstehen/ und den Magen reinigen / und einen Lust zu gesunden Speisen erwecken.

5. Ins gemein aber gelüstet die auf schweren Fuß gehenden Weibspersonen nach Kreiten/nach Kalk/theils nach Kohlen/Wagenschmirig/ darauß zu sehen/ daß sie jhnen unwissend etwas scharffes zu einer Speise außersehen/ und dardurch sich zu heilen suchen. Es ist aber zu verwundern / daß jhnen solches nicht oder selten schadet/ sondern jhrer Geburt vielmehr nutzet / ja wann sie jhren Lust nicht büssen können / entweder gar um die Frucht

köñi-

kommen/ oder doch derselben ein Merkmahl anhangen/ weil die Bildung mit allen Kräfften deß Leibs zu solcher Zeit eusserstẽ Vermögens beschäfftiget sind.

6. Hierzu giebt jhnen auch Anlaß / was sie schönes für Augen sehen/dann blinde Weiber dergleichen Gelüsten nicht unterworffen. Also hat zu Paris eine reiche und vornehme Frau gelüstet Genuesische Spitzen von zartem Faden küstlichst gemachet/zu essen / und zwar in solcher Anzahl/daß sie auf einen Tage für 100. Pistolet/ klein zerschnitten gessen / und den dritten Tag hernach/ wider 100. Pistolet darein vernaschet/ solche auch für eine wolgeschmackte Kost mit vielen Worten herauß gestrichen/und gelobt.

7. Eine andre hat sich gelüsten lassen / die Häutlein von den Murmelthierlein zu versuchen / und hat sie sehr wolgeschmack befunden. Sonderlich aber lieset man (bey Schenkio Observ. medicinal. l 4.) dz die Schwangern/ wann sie eine schöne Person entblöset sehen/ in jhr Fleisch zu beisen begierig sind / und wann sie nicht darzu gelangen mögen/ grossen Schmertzen empfinden / wie er dann erzehlet / daß eine einen Beckenknecht nackend gesehen/ und gebetten/jhr Mann solte jhr zu wegen bringen / daß er sie dreymal in seine Schulter möchte beissen lassen. Der Mann giebt dem Beckenknecht Gelt / daß er zum zweyten mahl darein williget / das dritte mahl aber wil er wegen deß Schmertzens nicht mehr halten. Was geschicht aber ? Das Weib kommt darnider/und gebieret Dreylinge/deren zween lebendig / der dritte aber tod auf die Welt gekommen.

8. Ein andre schwangere Frau hat in den Fleischbänken üm ein stuck Rindfleisch gekaufft/weil sie aber wenig Gelt / hat sie viel Wort darüber verlohren / daß es der Fleischer hinzwischen einer andern Magd zu gewogen. Darüber sich die schwangere so entrüstet / daß sie Blut auß der Nasen geschweisst / und als sie solches von dem obern Lefftzen weg gewischet / hat sie zugleich dem Kind in Mutterleib den Lefftzen hinweg genommen/ wie hernach jhr Sohn/der ein gantzes Jahr gelebt/mit Abscheu erwiesen. Dieses ist geschehen zu Heydelberg.

9. Wer will wissen wie dieses geschehen könne / der trinke sich voll / und betrachte bey sich hernach / was für Wort und Werke er aus verdüsterten Einfällen und Bildungen sehen und hören lässet. Ja/ die Trunkenheit beraubt jhn aller Sorgen und Gefahr / daß er auch sich nicht scheuet mit dem Tod/der doch der Lebendigen ärgster Feind ist/eine Schantze zu wagen/wie die Türken die mit dem Masla vorsätzig unsinnig werden/ wann sie an den Feind gehen sollen.

10. Viel wollen solches der Einbildung nicht beymessen/weil sie zu Zeit der Empfängniß am schwächsten/ deßwegen auch das Ehliche Werk der hinfallenden Krankheit verglichen wird. Die Bildungs-Kraft/sagen sie / träget alles was sie empfähet / dem Verstande/ als jhrem Richter für / welcher dann das undienliche/ durch seinen Diener/ den Willen / wider zu ruck weisen lässet: Das nutzliche aber annimmet. Wie solten dann so seltzame Gelüsten/ob sie gleich die Einbildung gut heisset/von dem Verstand und Willen für nützlich erkennet/ und angenommen werden / wann sie keine richtige Ursachen haben?

11. Hierauff ist die Antwort / daß die Bildung nicht in der Zeit der Empfängniß / sondern etliche Tage und Wochen hernach völlig beschehe / und daß niemand in der Welt seye/der allezeit dem richtigen Verstand folge/ zu geschweigen/ daß solches die Lustgierige schwangern Frauen thun solten / die das beste sehen / und das böse wehlen.

12. Es laufft zu Zeiten auch nicht eine geringe Thorheit mit unter/als wie bey jener Schwäbin/welche gelüstet / daß sie jhrem Manne ein Schock Eyer in das Angesicht werffen möchte. Der Mann hat es/nach eingeholtem Raht eines Artzney-Verständigen gewilliget: da sie dann die Eyer gebracht / und über 10. derselben jhm in das Angesicht geworffen/ daß jhme der gelbe Safft über die Wangen herab getriefet. Solches Gelusten ist meines Erachtens / mit einer grossen Narrheit vermischet/ und zu dem Ende ersonnen / daß solche Leute von jhnen haben wollen reden machen. Hiervon ist ein mehrers zu lesen in Guarzoni Seraglio, Camerarii observ. Spachii

Gyni-

Gynicæo, Roder. à Castro, Renchino und allen die von der Weiber Krankheiten geschrieben haben.

(LXVIII.)

Die Mißgeburten.

WJe man vor Zeiten bey den Römern allerhand Wunder Thiere auf den Schauplatz geführet/und dem Volke vorgestellet; Also wird verantwortlich fallen / wann wir auch in unserm Schauplatz wunderliche Mißgeburten aufführen/und von denselben etliche natürliche Ursachen untersuchen. Das Wort Mißgeburt verstehen wir in einer weitschweiffigen Deutung/ und dardurch alles was übel / und ausser dem ordentlichen Lauff der Natur in die Welt geboren worden / begriffen.

2. Die erste und oberste Ursache/welcher wegen Mißgeburten gefunden werden/ist der gerechte Zorn Gottes/ über unsre Sünde / und wird derselben nachgehende Straffe dardurch bedeutet. Gott aber würket durch Affter Ursachen (per causas secundas) die zu erkündigen nit verbotten/eines theils sich darvor zu hüten/anders theils sich über GOttes Finger zu verwundern / und seine Barmhertzigkeit um Abwendung aller angedeuten Landstraffen anzuflehen.

3. Die erste Mißgeburt welche fast in alle Länder raiset/und sich üm Gelt schauen lässet / ist ein doppelter Leib/und zween zusammen gewachsne Brüder/deren der gröste Lazarus/ der ander Johan / nahe bey Genua in Costa einē Stättlein/erzeuget/von Johan Baptista Coloreto und Pelegrina seinē Eheweibe. Diese Mißgeburt ist zu der Welt geboren wordē 1617. den 12. Mertz/da sie auch/auf gut befinden der Geistlichkeit getauffet wordē. Ihre Mutter ist 3. Jahr hernach gestorben. Diese Brüder sind zusammen gewachsen vier Finger breit/ober dem Nabel/ daß die Haut gantz an einander hangt / und hat doch ein jeder seine absonderliche Empfindlichkeit / dz der grosse nit spühret/ wann man den kleinen anrühret/ja sie haben auch unterschiedliche Bewegungen deß Hertzens.

Der erste ist/ ausser dieser Zusammenfügung mit seinem Bruder/gleich einem andern Menschen. Der andre aber hat viel einen kleinern Kopf gehabt/wie er auf die Welt kommen / nunmehr aber hat er ein sehr grosses und aufgeschwollnes Haubt/welches sonders Zweiffel daher entstehet/weil das Haubt stetig unter sich hangt. Sein Angesicht gleichet zwar einem Menschen / ist aber abscheulich zu sehen/weil er blind/ taub/ stumm/ hat grosse Zähne / und holet den Odem mehr durch den Mund / als durch die Nasen Durch den Mund kan er keiner Speise geniessen/hat auch keine Ausladung / und hat nur ein sehr übel gestaltes Bein. Seine Arme sind auch kurtz/ und hat an jeder Hand nur 3. Finger.

4. Der Augenschein erweiset/daß diese beede Brüder nur eine Leber und einen Magen / hingegen aber zwey Hertze/zwey Hirne/ und zwo Lungen haben müssen. Zu Zeiten schläfft einer/der andre wachet/einer ist krank/der ander gesund. Der grosse hat jhm in dreyen Krankheiten über 30. mahl die Adern schlagen lassen/zu andern Artzneyen haben die Aertzte nicht rathen wollen. Ob nun Lazarus mit diesem seinem jhm angewachsenem Bruder sehr belastet / in dem er jhn Tag und Nacht in einer Binden mit sich tragen muß / so hat jhm doch solchen die Gewonheit so leicht gemacht/ daß er alle übung thut wie andre/ja so gar auch in dem Pallhauß spielet.

5. Die Natürlichen Ursachen können seyn folgende: 1. Ist diese Mißgeburt in einer seltnen Fügniß oder Planeten geboren / daher er ernehret wird / wie die Kinder in Mutter Leib durch den Nabel. 2. Ist vermuthlich/ dz zu viel deß Samens zu einem/und zu wenig zu zweyen Kindern bey der Empfängniß gewesen / daraus diese Zusammenfügung entstanden. 3. Kan auch solches geschehen seyn von einem Fall / welcher der Mutter diese Kinder abgetrieben hette / wann sie nicht so stark und lebhafft gewesen weren. 4. Siehet man dergleichen in einem Ey/welches zween Dottern hat: wann nun das Häutlein darzwischen durch eine scharffe Feuchtigkeit/ welche zu Zeiten in dem Samen enthalten ist/zerreisset/ so schliessen zwey an einander gewachsne Hüner/ oder sie

haben einen Leib und vier Füsse / oder vier Flügel / etc. Fortun. Lycetus de Monstris.

6. Es ist auch nicht zu zweiffeln / daß sie zwo Seelen haben/weil sie zwey Hertze/zwey Hirn und Häubter/deßwegen sie auch absonderlich getaufft und benamet worden. Man kan auch diese Brüder für keine solche Mißgeburt halten/ welche nicht unter der Menschen Zahl zu rechnen / weil sie jhren Vatter geerbet / welches die andern Mißgeburten nicht fähig sind. Dergleichen gedenket auch Buchanan/in dem 13. Buch der Engländischen Geschichte.

7. Die andre Mißgeburt ist zu Augspurg geboren/ genennet Barbara Ursina (mit einem gar füglichen Namen jhrer Beschaffenheit/ein Mägdlein von 12. Jahren/ deren gantzer Leib mit Haaren/ oder rauen Zotten überwachsen ist / einen weissen Bart vier Finger lang / und das andre Gesicht wird mit dem Schtermesser überschoren/damit es nicht gar einem Thiere gleichet/und gleichwol sich um Geld schauen lässet. Hiervon wird um gefragt/ ob man solcher Ungestalte natürliche Ursachen geben könne.

8. Erstlich halten etliche/daß solches der übermässigen Hitze zu zuschreiben/ welche aus den Schweislöchlein so viel gröbere und stärkere Haare treibe / daher man auch sihet/ daß an andern Orten deß Menschen Leibes / wo die Hitze zusammen kommet/Haare wachsen / welche da sind ein rauhiger Dampf/so von der dritten Däuung überbleibet / und von der natürlichen Wärme durch die Haut getrieben und ertrocknet wird. Also erhartet der weichfliessende Aschen/und wird ein fein Glas daraus/ und haben alle die/ so eine zarte Haute haben / auch zarte Haare/und die in Gegenstand eine harte Haut haben/haben auch grobe und ungeschlachte Haare / wie so wol an allen Thieren als Menschen zu beobachten

9. Hingegen machet einen Zweiffel / die schwache Wärme / welche sich bey den Kindern und jungen Leuten findet / und nimmet solche erst in dem 14 oder 15. bey den Weibsbildern aber in dem 12. und 13. Jahre zu Es ist auch der Leibe also beschaffen/daß die dritte Däuung noch keinen solchen rauchigen Dampff von sich geben

 kan/

kan / und muß man also auf eine andre Ursache bedacht seyn. Etliche wollen daß die Ursache dieser Haare sey die innerliche Kälte und Feuchtigkeit / welche durch die Schweißlöcher heraus dringet; daher sihet man daß in den kälsten Orten die Thiere die gröbsten Haare haben. Man hat auch Exempel/daß den Leuten die Haare in einer Nacht/aus Furcht / welche Kälte verursachet/überlang gewachsen. Den erhangten wächset das Haar nicht von natürlicher Wärme/die vergeistert/sondern von der Feuchtigkeit/ so die Kälte durch die Haut treibet und erhalten machet. Hingegen aber sihet man/daß die hitzigen Fieber die Haare ausfallen machen.

10. Etliche andre wollen die Ursachen der Einbildung/ mit welcher die Mutter dieses haarigen Kindes/in dem dritten und vierten Monat ihrer Schwängerung umgegangen/ beymessen. Die natürlichen Begierden bedienen sich solcher Einbildung / wie der Schmied sich deß Feuers bedienet. Die Mutter mag diese Tochter an einem Beeren/Wolff oder zottigten Hunde ersehen haben/ und in dem sie solchen beharrlich zu Gesicht gefasset / und der besagten Thiere eines auch abwesend/gleichsam in einem Spiegel vermittelst der Einbildung (von den Bildern also benamet) gesehen und betrachtet / deßwegen dann dergleichen Feuchtigkeit / aus welchen die Haare werden können / durch den Nabelgang dem Kinde beygebracht worden / daß es etlicher massen einem Beeren gleichen müssen. Weil es aber sonsten alle Glieder und den Verstand eines Menschen/ist noch zu fragen; ob es unter die Mißgeburten zu zehlen oder nicht.

11. Eine Mißgeburt wird genennet/ wann eine Leibesfrucht zugleich eines Menschen und Thieres ungestalte Gliedmassen hat: hier aber ist nichts Thierisches/ als die Haut / und ist der so wenig ein Mißgeburt zu nennen/ welcher zu viel Zehen oder zu lange Nägel/ oder zu langen Fuß/ ꝛc. als diese/ welche / zu viel lange Haare hat. Wann wir unsern Leib betrachten/so ist er auch voller zarten Härlein / welche aus den Schweißlöchern getrieben werden/ daß nun bey dieser Dirne die Haare länger und stärker/ das ist zufälliger Weise geschehen / vielleicht

leicht auß oberzehlten Ursachen zugleich / und wundersam in deren Augen/ so keine natürliche Ursachen verstehen.

12. Zu Maintz haben zu Sebastian Münsters Zeiten zwey Weiber miteinander geredet / deren die eine schwanger gewesen / die dritte schleicht hinter derselben daher/ und stösset jhnen die Köpffe zusammen / daß sie beede erschrecken. Was geschicht? Als die Zeit der Geburt herbey kommet / bringet diese zwo Töchter auf die Welt / welcher Stirne hart zusammen gefüget waren/ und haben gelebt biß in das zehende Jahr. Eine ist viel Tage vor der andern gestorben / und hat von ihr müssen geschnitten werden / darauf sie auch erkrankt und den Geist aufgeben. Die Lehre dieser Erzehlung betrifft die Schwangere / daß sie zu solcher Zeit ihrer wol in acht nehmen sollen/und auch alle andre/welche sie zu schertzen pflegen/unwissend/daß ihnen dergleichen Unheil daraus entstehen kan.

(LXIX.)

Die unbedachtsamen Beichtvätter.

VOn Eröffnung der Beicht ist viel Streitens unter den Gelehrten / ins gemein aber werden nur zween Fälle ausgenommen/wann es nemlich die Obrigkeit oder ein Nachtheil einer gantzen Landschafft / und dann eines unschuldigen Leben betrifft: Wiewol auch andre dieses auch nicht zulassen wollen / (vid. Gail.l.1. observ. 100. num. 8. Vinc. Carocii Quæst.7. de revel. Confess.fol.49.) und schreiben / daß solches dem natürlichen Rechten/(was ihr nicht wollet/daß euch die Leute thun/das thut ihnen auch nicht/Luc.6.) dem Göttlichen Rechten (Johan.20.) dem Geistlichen Rechten (Can.si Sacerdos de pœnit.dist.6 can.omnis utriusque de pœnit.& remis.) und dann den Bürgerlichen Rechten(l.1.§.Si quis rabulas ff.deposit. quia talis tenetur actione injuriarum & ad interesse)zuwider.Wir wollen hier ein merkwürdiges Exempel beyfügen.

2. Zu Ruan in der Normandia hat sich ein reicher von Adel aufgehalten/welcher keinen Mannlichen Leibes Erben hatte/auf den seine Lehen/so ohne solchen dem König heimfallen würden/kommen möchten/deßwegen er dann sehr verlangt einen Sohn zu haben / und so wol der Hebammen / als seiner Frauen grosse Beschenkungen versprochen / wann sie jhn mit einem männlichen Leibs Erben erfreuen würden / wie wol es nicht an jhnen gelegen / und er sie zu nachgehendem Betrug veranlasst.

3. Matera und Servina/ die Edle Frau und Amme betrachten diesen Handel / und wurden Rahts / im Falle sie mit einer Tochter darnieder kommen solte / wie solche gegen einem Sohne auszuwechslen. Der Amme waren fast alle schwangere Weiber in der Statt bekañt/ und fügte sich/daß eben zu selbiger Zeit / eine Müllerin eines Sohns genesen / als Matera zu kreisten angefangen/ und mit einer Tochter darnider gekommen. Servina verschaffte genommener Abrede gemäß / daß der Müllers Sohn/ welchen wir Cambino nennen wollen/ gegen Falsetta der adelichen Tochter ausgewechselt wurde / und liessen solches die Müllerischen Eheleute gerne geschehen / weil sie wusten / daß jhr Sohn solte adelich auferzogen werden.

4. Massino der Edelmann erfreuet sich höchlich über diesen männlichen Erben / und verehret sein Weib und die Amme mit versprochener Beschenkung. Die Müllerin hingegen lässet jhr Falsettam / als jhre eigne Tochter/wehrt und lieb seyn ; massen alle Mütter die Züchte lieben/welchen sie die Brüste reichen / und sich dardurch gleichsam jhnen einverleiben.

5. Dieser Betrug bleibt so lange Jahre verschwiegen / daß Cambino mit einem ehrlichen Heuratgut versehen/zu dem Stand der H. Ehe schreitet/wie wol er in seinen Sitten nichts adelichs sehen / sondern allezeit den Bauren blicken lassen. Falsetta hingegen/als ein Müllers Tochter erzogen/liesse nicht gemeinen Verstand/und fast ungewohnte höfliche Geberden vermerken. Doch verbliebe das Geheimniß beederseits verschwiegen.

6. Es fügte sich aber / daß Servina die Amme in

tödliche Krankheit fället / und dem Beichtvatter / unter andern diesen begangenen Trug ungescheut bekennet / deß Vertrauens / daß es bey jhme / der an Gottes Statt die Beicht höret / verschwiegen seyn solte. Nach jhrem Tod kan dieser Beichtvatter nicht schweigen / und weil er beederseits bey dem Edelmann und dem Müller wohl bekannt war / lässet er sich aus Unbedacht vernehmen / Matera habe einen guten Wechsel geschlossen / aber nur in der Hofnung darauf gewuchert.

7. Kurtz zu sagen / die begangene Falschheit wird eröffnet / und Falsetta an Cambino statt von jhren wahren Eltern / hingegen Cambino wider in die Mühl genommen; weil Matera den Wechsel bekennet / und die Müllerin solchen nit ablaugnen wollen. Diese Veränderung hat ein Rechtfertigung verursacht / in dem deß Cambini Gemahlin das Heuratgut / als eines der burgerlich gestorben / nicht wider geben wollen / der Falsetta Eltern aber solches keinem Müllers Sohn nicht zu lassen gemeint waren.

8. Dieser Handel wird in kurtzem Landkündig / und weil der Beichtvatter solchen verschwetzet / und es Leib und Leben nicht angetroffen / ist er von dem Bischoff deß Orts seiner Priesterlichen Ehren und Einkunfften verlustiget worden. Was aber in der Haubtsache für ein Urtheil wegen deß strittigen Heuratguts erfolgt / ist mir nit wissend / weil ich der Orten nicht / biß zu Austrag der Sachen verblieben / sondern es nur in dem durchraisen zu Amiens erzehlen hören / als damals das Recht noch schwebte.

9. Nachgehender Fall ist noch mehr zu verwundern / weil nichts Böses aus Bösem erfolgt / wie der Natur gemäß; sondern die Tugend und Unschuld / wider den Lauff der Billigkeit / mit dem Tod belohnet worden. In dergleichen Fällen ist unser Verstand gantz unverständig / und müssen wir auf deß Höchsten allwissende / uns aber unerforschliche Fürsehung / die Sache gestellet seyn lassen.

10. Saturnia / eine von den vornemsten Frauen in Cordua / war verheuratet mit Craton / einem Spanischen Rittersmann / und lebten mit gutem Begehen / daran /

nach Zeugniß der Schrifft/ Gott ein sonders Wolgefallen hat. Es begabe sich aber daß Auxant / Cratons vertrauter Freund/ sich in Saturniam verliebte/ und jhr zu unterschiedlich mahlen solches zu vernehmen gabe: wurde aber allezeit mit der Antwort abgewiesen / daß sie ihrem Ehewirt die gegebene Treue nicht brechen / und in eine so sträfliche Sünde keines Wegs einwilligen könte. Auxant wolte diese Hinderniß aus dem Wege raumen/ und lässet den unschuldigen Craton durch etliche Meuchelmörder heimlich hinrichten.

11. Nach solcher That vermeinte Auxant Saturniam zu trösten/ in dem er sich für jhren Freyer angabe/ und zugleich sich selbst/ als jhres ersten Manns Mörder unbedachtsam verriete. Diese betrübte Wittib merkte wol/ daß dieser der Stiffter / wo nicht der Thäter und Todschläger jhres abgeleibten Eheherrns ; fassete aber jhre Seele mit Gedult/ und befahle Gott die Rache/ und bate noch für diesen ihren Feind/ daß ihm der höchste reuende Erkantniß seiner Sünden verleyhen möchte.

12. Als sich Auxant verrathen sahe/ ist ihm die Liebe entfallen/ und hat hingegen sich mit der Flucht/ in welcher ihn sein böses Gewissen begleitet / zu retten vermeint. Bald hernach wird Auxant durch einen der gedingten Mörder für den Urheber solcher bösen That angegeben/ und weil er für Gericht nicht erscheinen wollen / wird er seiner Ehre / und seiner Güter durch richterlichen Außspruch verlustigt/ und lässet sich zu entschütten / vernehmen / daß er solchen Mord/ auf Geheiß der Saturnia/ angestifftet/ welches deßwegen so viel glaubiger / weil sie Auxant nicht beklagt/ und rechtlich wider jhn verfahren. Hierüber kommet die fromme Wittib in Verhafft / und wird mit der peinlichen Verhör bedrauet / und geschrecket/ daß sie bekennet was sie nicht begangen / und nach vollzogener Bereitung zum Tode/ mit dem Schwert gerichtet worden. Jhr Beichtvatter wuste ihre Unschuld/ wolte aber nicht aus der Beicht schwetzen / hat aber so unbedachtsam verfahren/ als der / von welchem wir zuvor Meldung gethan/ und sie also hinrichten lassen/ da er doch schuldig gewesen den Richter zu erinnern/ der Sachen besser nach zu fragen/ damit nicht unschuldiges Blut vergossen werde.

Die

(LXX.)

Die Beklagten für dem Richterstuhl GOttes.

ES ist nichts neues / daß man sich für dem Unter-Richter auf dem Ober-Richter beruffe / wie Paulus / als er von dem Römischen Landpfleger wolte verurtheilt werden / begehrte für dem Römischen Käyser seine Sache auszuführen. Wann aber auch der Oberrichter dem Beklagten zu kurtz thut / so beruffe sich solcher vielmals auf Gott den höchsten Rächer und Richter aller Welt. Also sagte Jacob zu seinem unbilligen Schwervatter Laban; Der Gott Abraham sey Richter zwischen mir und dir (1. Mose 31. v. 53. und David sagte zu Saul / der Herr urtheile zwischen mir und dir (1. König 24. v. 13.) Also sagte auch Zacharias / als er unschuldiger Weise zum Todt geführet wurde: Der HErr sehe darein und richte es / wie auch erfolgt (2. Chrō 24. v. 23.) Dergleichen Wort hette sich auch Saturnia können verlauten lassen / welcher Unschuld hernach / durch Auxant eigne Bekantniß / aber viel zu spat / an den Tag gekommen. Wir wollen hier dergleichen Exempel mehr samlen / und erweisen / daß GOtt jedesmals darein gesehen / die ruchlosen Frevler gerichtet / und die Gewaltigen gewaltig gestraffet.

2. Johannes Turso ein Richter in Opsal in Schweden / hatte einen unschuldig zum Tod verurtheilt / welcher auf seine Knie nider gefallen / und gesagt: Ich sterbe unschuldig / aber dich Richter fordere ich für den Richterstul Christi / daß du noch diese Stund erscheinest / und wegen deines Urtheils Rechenschafft gebest. Der Richter hat hierüber gelacht / und vermeint / der Verdammte wolle solcher Gestalt sein Leben fristen. Es ist aber diesem Unschuldigen kaum durch den Henker das Leben genommen worden / sihe zu so rühret den Richter die Gewalt GOTTES / daß er von dem Pferd herab fället / und starr tod ist. (Olaus im 14. Buch der Mitternächtischen Geschichten am 20. Cap.) Hieher gehöret der

Spruch

Spruch deß Propheten Isaia: Ich will wider richten die dich gerichtet haben/spricht der HErr. Cap. 49 v. 25.

3. Franciscus Hertzog in Britanien hat seinen Bruder Egidium/ mit welchem er das Hertzogthum zu theilen schuldig gewesen/in Band und Eisen schliessen/fälschlich anklagen/ und als einen übelthäter unschuldig hinrichten lassen. Als er nun den Tod für Augen gesehen/ hat er gesagt: Nun mir alle Menschen Hülffe zerrinnet/ wende ich mich zu GOtt / und bitte jhn/ er wolle meine Unschuld rächen / und meinen Cajinischen Bruder noch dieses Jahr für seinen höchsten Richterstul fordern / und wegen meines Todes Rechenschafft erheischen/rc. Von der Stund an hat Franciscus die Wassersucht bekommen/ und ist selbes Jahr nit ohne spate Bereuung dieser That dahin gestorben. Æneas Sylvius hist. Europ. c. 43.

4. Also hat auch ein Hertzog in Oesterreich einen Rittersmann nachgestellet / und wegen eines auf jhn gefassten Verdachts/in einem Sack zu ersäuffen befohlen. Der unschuldige Mann / bevor der Sack zu gebunden worden/schrie an den Hertzogen/in dem Fenster zu sehend/mit lauter Stimme: Ich fordere dich meinen Todschläger für Gottes Gericht / da ich dich verklagen will/ und du nicht wie hier / wirst können Gegner und Richter zugleich seyn. Der Hertzog antwortet: Gehe du vor/ich will folgen. Kurtz hernach fällt er in ein hitziges Fieber/ und sagte zu seinen Freunden / daß er nun für dem Gericht Gottes/ für welchem ihn sein jünster säuffter Bruder gefordert/erscheinen müsste; Hat also mit zagen und verzagen seinen Geist aufgeben.

5. Ein Teutscher Meister (dessen Namen wir billich verschweigen) wolte zwischen einem Jüngling / und einer sehr verdächtigen Weibsperson eine Heurat stifften. Der Jüngling wuste / daß der Teutsche Meister dieser Dirne nicht feind ware / wolte deßwegen nicht darzu verstehen. Hierüber kommet er in solche Feindschafft/und damit er eine Ursach zu jhm haben möchte/ beschuldigt er jhn eines Diebstals / und verdammt jhn zum Strang. Der Jüngling wuste sich unschuldig / und als er mit weinen und flehen nichts ausrichten kömen/ fliehet er zu GOtt/ mit hertzlich Vertrauen / und den beharrlichen

Gedan-

Gedanken / daß er diesen Tod mit andern Sünden viel-leicht unwissend verschuld: ruffet deßwegen mit grosser Stimme: Ich habe nicht gestohlen / und werde unschuldig getödtet: GOtt der Richter der Todten und der Lebendigen / wolle auch meinem Richter nach vierzehen Tagen richten / daß er mich wider Recht und Billichkeit an den Galgen bringet. Der Teutsche Meister hat auf bestimmte Zeit seinen Geist / mit diesen Worten / aufgeben: Ach weh mir Armen! Ich sterbe nun / und muß für deß Höchsten Gericht erscheinen / da man mir Schuldner messen wird mit der Masse / damit ich dem Unschuldigen gemessen.

6. Hieher gehöret auch / was Herr Ferdinand von Effern (in manual. Politico l 5. part. 3. f. 382.) erzehlet. Im Jahr 1606. hat ein lustiger Soldat / als er Schildwag stehen sollen / Schertzweiß gesagt: Das Schildwag stehen kommet offt an uns / aber die Bezahlung kommet selten. Diese Rede kommet für den Obersten / welcher also bald befiehlet / man sol den Aufrührischen Gesellen in Band und Eisen schliessen / und folgendes Tages aufhangen. Der Soldat war jhm nichts böses bewust / und hörte nicht ohne erstaunen / dz er sterben musste. Als er sich wider erholt / und von dem Obristen keine Gnade erlangen können / bricht er in diese Wort heraus: über drey Wochen solt du / eben an diesem Tag / und in dieser Stunde / GOtt von meinem Blut Rechenschafft geben.

7. Der Oberste antwortete: Das magstu Zagen-Memmen / nicht mir sagen: Du bist kein Prophet / und fürchte ich mich nicht für deiner Bedreuung. Die Auffrührer / wie du / gehören an den Galgen. Weil aber der Oberste besörchtet / daß jhm diese That von den andern Soldaten nicht möchte verstattet werden / lässt er jhn um Mitternacht aufknüpfen / und andern zu einem Abscheu darüber schreiben: der Aufrührer.

8. Nachgehends / als jhm der Oberste nachgedacht / hat er sich zwar Anfangs gefürchtet; jedoch deß unschuldigen Aufrührers Worte nach und nach vergessen. Als er aber auf bestimmten Tag die Haubwacht üm Mit-

ternächt thun wollen / ist er von einer Brucken gestürtzt/ und hat den Hals gebrochen.

9. Dieser Exempel könten wir noch viel mehr beybringen; weil sie aber fast alle gleiche Umstände / wollen wir dem Leser unverdrüßlich zu seyn / nicht ferner fortfahren. Zu Beschluß aber diese Frage betrachten: was darvon zu halten / wann ein Richter für den Richterstul Christi gefordert/oder wann Rache zu Gott über sein Urtheil geschrien wird.

10. Die Obrigkeit ist Gottes Dienerin / welche so wol/als der Allmächtige alles weiß/eine Sache gründlich erforschen soll : Wann nun solches geschehen/ und der Richter versichert / daß er nach Gesetzen und Recht gesprochen / hat er sich nicht irren zu lassen / was der Ubelthäter/sein Leben zu retten/sage: Jedoch soll jhm dergleichen Ladung für das höchste Gericht Ursach seyn / daß er noch fernere Kundschafft einziehe/und nicht unschuldig Blut vergiesse.

11. Ist aber der Richter zweiffelhafftig / und hat sich übereilet / so soll er nach dergleichen Worten nicht verfahren / und etwan seinem Neid oder andern Ursachen mehr nachhangen/als die Gerechtigkeit erfordert : ja er ist besser gesichert / bey eingewender Genade/ welche uns Ubelthätern auch Gott reichlich erzeigt/als bey zu strenger Bestraffung.

12. Schließlich ist auß den Umständen / wann nemlich Tag und Stund benennet wird / wann der arme Sünder Anzeichen wahrer Busse spühren lässet / daß nicht vermuthlich / er wolle seine Seele in annahenden Todesnöthen ferners betrüben/ ꝛc. leichtlich zu spühren/ ob solche Ladung aus einem falschen oder guten Gewissen herkomme. Wer zweiffelt / ob er eine Sünde begehe/ der unterlässet solches Thun sicherer / als daß er verfähret: Ja ein Christ solte die gantze Welte/mit aller jhrer Ehre und Reichthum nicht nehmen/ und in einige Sünde wider sein Gewissen willigen.

(LXXI.)

Das widergefundene.

WIe sich die Flammen unter der Aschen/das Feuer in dem Schwefelstein/und das Gras unter dem Schnee erhält/also findet sich zu Zeiten die Frommkeit bey den Bösen/ ob wol selbe mehrmals unerkantlich/ und von äusserlichem Ansehen nit zu erkundigen/ja wie die in dem Winter erstorbene Bäume in dem Lentzen wider ausschlagen/sprossen/ Blüt und Früchte bringen; also haben solche Bäume der Gerechtigkeit / wann sie nicht abgestorben in Sünden/noch etliche Wurtzelfäserlein/durch welche sie guten Safft ziehen / und zu begebener Zeit Früchte bringen.

2. Nach dem wir nun in vorhergehenden Erzehlungen gesehen / wie Gott das böse gestraffet; wollen wir in gegenwertiger anführen / wie er auch das gute / und zwar bey Raubern/nicht unbelohnet lässet: Wiewol solches nur nach dem Vorsatze gut zu nennen / und nicht durchgehend: Allermassen auch die Türken ihren Pferden und Hunden Almosen geben / und gutes zu thun vermeinen; lassen aber hingegen die armen Christen verhungern/und in harter Dienstbarkeit stecken : So blinder Eifer ist auch bey dem Kauffmann gewesen/ von welchem wir reden werden/und heisst es/ wie Paulus sagt / mit Unverstand eifern.

3. Sabin ein Genuesischer Handelsmann / hätte auf seiner Ruckraise von Neapels viel Waaren / und fast sein gantzes Vermögen bey sich / als er an den Toscanischen Grenzen ein ungestümmes Hagelwetter auszustehen/zwey Finger breit(so dick nemlich das Schiff) von dem Tod / mit Wind und Wasser streiten musste. Die verwegene Schiffer wussten keinen Trost aus Erfahrenheit zu geben/ und lernete die Gefahr auch die Gott- und Ruchlosen beten / nach dem Zeugnuß der Schrifft: Trübsal lernet auf das Wort merken.

4. In solchen Nöthen solte Sabin mit dē Jüngern zu Christo seine Zuflucht genommen/und gesagt haben: Herr hilff uns / wir verderben : Er hat aber sein Vertrauen

auf

auf das Marienbild zu Savona gestellet/ und vermeint/ daß der Mutter Gottes wie den Menschen mit kostbaren Geschenken und Verehrungen bedienet sey / deßwegen zween silberne Leuchter dahin zu schaffen gelobt/ wann jhn dieser Himmels Königin Fürbitt auß der Gefahr erretten würde.

5. Nach erlittenen Schiffbruch ist Sabin auf einer Sandbenke mit allen seinen Gefehrten und Waaren glücklich errettet worden/ und weil Liborno in der nähe/ das Wetter auch nachgelassen/ sind diesem verunglückten Schiffe andre zu Hülffe kommen / und alle wol in den Hafen eingeholet worden. Sabin war den Gefahr auf dem Wasser entkommen/ und wolte lieber zu Lande seine Raise fortstellen/ ob gleich der Weg weiter/ und beschwerlicher.

6. Zu Luca wird er seines Gelübds einträchtig/ und erkaufft alldar zween grosse silberne Leuchter/ verwahret sie in neuen Futralen / und führet sie auf seinem Pferde mit sich. Wer den Weg von Luca auf Genua geraist/ wird erfahren haben die hohen und verdrüßlichen Berge/ welche solche Landschafft unterscheiden / und gehört oder gesehen/ die Landsflüchtigen Rauber/ so die Wege unsichtbar machen / und die vorüber räisenden zu Lande Schiffbruch jhrer Güter leiden machen.

7. Unter diese Rauber ist auch Sabin gefallen / und hat sich / auß Lieb deß Lebens/ von jhnen außplündern lassen müssen. Er erzehlte wie es jhm ergangen / daß er dem Marienbild zu Savona sein gethanes Gelübd zu bezahlen gewillet / und bittet sie wollen jhm doch nicht abnehmen/ was jhme das grimmige und unbarmhertzige Meer übrig gelassen. Als er aber sich in noch grösserer Gefahr befande / gelobte er noch eine silberne Lampen/ wann jhm der Mutter Gottes Fürbitte aus dieser Bluthunde Handen retten würde / welches zwar mit Verlust alles dessen / was er bey sich gehabt geschehen / daß er kaumlich mit dem Leben entrunnen.

8. Unter diesen Raubern waren zween/ welche wir mit den Namen Volpius und Rusilons unterscheiden wollen/ deren der erste noch eine Neigung zu dẽ vermeinten guten Werken / und wolte seinen Gesellen bereden/ er solte

er solte seinen Leuchter/ welcher jhme das Loß zugetheilet/ gleich den seinigen an benamtes Ort verehren. Rusilon aber will jhm kein Gehör geben / wol wissend/ daß bey jhrer Hand Arbeit noch Segen noch Heil dardurch zu erkauffen. Sein Götz war sein Geitz und Silberklumpen/ an welchen er das Hertz gehangt ; und seinen Gesellen mit seiner silbern Andacht gescherzet und verlachet.

9. Volpian erhandelt endlich den Leuchter von Rusilon/und bringet beede nach Savona. Dieser Genueser war deß Lands verwiesen / wegen Verdacht einer Mordthat/ welche er nicht begangen hatte ; und so wol auf seinen / als seiner Gefährten Häupter 1000. Ducaten verruffen/ benebens der Landshuldigung dessen / so dessen andern Haubt bringen würde. Es begibt sich aber/ daß ein andrer/in einem Busch den Russilon eine Kugel durch den Leib jaget/daß er also bald todt zu Boden fället : Dieses diente Volpin zu einem Abschiede / solches bösen Lebens/ daß er seinem Gesellen das Haubt abhauet/und es nach Genua bringet; deßwegen auch wider auf freyen Fuß und zu den Seinen kommet.

10. Sabin gelanget inzwischen nach Genua / lässet zween andre Leuchter gleich den ersten und die Lampen machen / seine Wappen darauff stechen / und eilet sein Gelübd zu bezahlen. Als er aber nach Savona kommet/ sihet er seine beede Leuchter / welche jhme die Rauber abgenommen/ alldar / und erkennet sie an seinen darauff gestochenen Wappen / und deß Goldschmids zu Luca Arbeitszeichen. Ob er sich hierüber verwundert / und es als ein Wunderwerk außgeschrien ich leichtlich zu erachten.

11. Nach dem er nun wider nach Genua kommen/ findet er Volpin / und verstehet von jhme den gantzen Handel. Ob nun wol dieser jhn berauben helffen / hat er doch das beste darzu geredet / daß er nicht ist ermordet worden Diese beede werden mit einander gute Freunde, massen die Gefahr ein starckes Band ist die Gemühter zu verknipffen/wann sonderlich eine Gleichheit der Sitten darzu kommet/ wie bey diesen beeden geschehen / nach

dem Volpin auß seiner Abnahm sich bekehret hatte/ und sein Leben geändert.

12. Was von dergleichen Gelübden zu halten/fallen unterschiedliche Meinung. Wahr ist es was dorten von Job gesagt wird : alles was ein Mann hat/lässet er für sein Leben / cap.2. v.4. und wer vermeint durch dergleichen Gold Gelübde sich mit dem Todt abzukauffen/ der wird es gewißlich nicht unterlassen / wie hier Sabin gethan. In dem alten Testament hat Gott hiervon ernstlich befohlen (1.Mos.23.v.25.) Wann du dem Herrn deinem Gott ein Gelůbd thust/so solt du es nicht verziehen zu halten / dann der HErr dein GOtt wird es von deiner Hand fordern/und wird dir Sůnde seyn: Wann du das geloben unterwegen lässest/ so ist dirs keine Sůnde. Aber was zu deinen Lippen außgegangen ist / soltu halten / und darnach thun/ꝛc. Welche nun jhr Vertrauen und jhre Gelůbde nicht zu den Heiligen/als zu Gott richten/werden deßwegen Rechenschafft zu geben haben. Es ist aber ein Almosen das den Galgen verdienet/ wann man das übelgewonnene und abgeraubte Gott / oder den Armen geben will/wie hier Volpin gethan. Ist alles Breßhaffte zu opfern vrrbotten: Wie viel mehr wird solche unreine und sündige Gabe Gott dem Allerheiligsten ein Greuel seyn/wie wir hiervon ein mehrers geschrieben in der L. Geschicht.

(LXXII.)

Die erwůnschte Rettung.

Es wollen etliche Klůglinge man soll nit sagen/daß sich die Gerechtigkeit Gottes erbarme/oder dz die Barmhertzigkeit Gottes gerecht sey/weil erbarmē und Gerecht seyn gantz widrige Würkungen haben. Es finden sich aber etliche Begebenheiten / darunter auch die vorhergehende eine seyn könte / daß Gott nach einem gerechten Gericht straffet/in der Strafe aber seine Barmhertzigkeit sehen und spüren lässet. In nachgehender Erzehlung werden wir sehen / daß wahr was der Psalmist sagt:Barmhertzig und Gerecht ist der HErr. Barmhertzig/

tzig / in dem er durch seine Langmut eine Sünderin zu der Busse leitet ; Gerecht in dem er sie zu verdienter Straffe ziehet / und doch wider Barmhertzig / in dem er sie auß der Todesnoth errettet / und erweiset / daß die hertzliche Barmhertzigkeit alle andere Wercke Gottes übertrifft.

2. Mamerta in einer benanten Handelsstatt in Frankreich / war eine von den jungen Witfrauē / welchen besser ist freyen als brennen / weil sie in solcher Brunst lebendig Todt: Lebendig dem Leibe nach / Todt aber nach der mit mit bösen Lüsten angefüllten Seele. Diese verliebte sich in Madoald einen Hoffnungs-reichen Edelmann / weil er ein einiger Sohn / und sein Vatter ein wohlbegüterter geitziger und murrischer Mann. Solcher Nißling war in seinem ersten Außflug leicht gefangen / und erfreuete sich von einer so schönen Weibsperson geliebt / und in unziemlichen Wollüsten geübt zu werden.

3. Die Liebe wird nicht sonder Ursache mit einem Irrwisch (igne fatuo) verglichen / welcher die / so jhm folgē in einen Abgrund eussersten Verderbens stürtzet. Diese blühende Liebe hat sich bald gewendet in einen fruchtbaren / aber ehrlosen und verfluchten Segen. Madoald bäte die Mamerta / sie solte jhre Schwängerung verschwiegen halten / damit er von seinem Vatter nit enterbt oder nach Amsterdam in das Zuchthauß geschicket werden möchte / weil er noch nicht seiner völligen Jahr / und sein gethane Verlöbniß mit offentlichen Kirchgang und Hochzeithalten vollstrecken könte.

4. Mamerta begibt sich solchem Einratē zu folge / auf ein Dorff / stellet sich als were sie krank / und dorffte doch jhre Krankheit niemand offenbaren Madoald inzwischē vergisset seiner gegebenen Treue / deß Baumens und der Frücht die er gebauet / raist in Teutschland / und erinnert sich nit einmahl dessen / so er hoch beteurlichst versprochen hatte. Also vergessen die leichtfertigen Jünglinge / deß leichtgläubigen Frauen-Volcks / und heisset es / auß den Augen und auß dem Sinn.

5. Mamerta ist in solchen Nöthen fast verzweiffelt : Sie hoffte / der sie zu Schanden gemacht / solte

sie auch wider zu Ehren bringen / und weil sie sich verlassen sahe / gebraucht sie unterschiedliche Artzneyen die Frucht in dem Leibe abzutreiben. Als sie nun keine Würkung verspürte/und von Zeit zu Zeit die Geburtsstunde herbey nahet/erkaufft sie/ vermittelst einer Summa Gelts/eine Hebamme und eine Magd/die jhr in gröster Verschwiegenheit dienen solten.

6. Also gebiert sie zu gebührender Zeit einen schönen Knaben / den sie in eine Multern auf dem nechst darbey fliessenden Wasser darvon schwimmen lässet Der Fluß war diesem Mose getreuer als die ungetreuen Rabenmütter/und hat jhn zwey Meilwegs von dannen geführet/biß zu einer Mühl/ da er von der Müllerin auß dem Wasser gezogen / und mit Verwilligung ihres Mannes/an Kindsstatt ist aufferzogen worden/der Hoffnung seine Eltern zu erkundigen.

7. Nach dem aber deß Müllers einiges Töchterlein gestorben/haben sie diesen Knaben/ so sie in der H. Tauff Dioclem nennen lassen / so sehr geliebt/als ob er jhr eigner Sohn wäre. Mamerta inzwischen entladen von jhrer Bürde/raist wider in die Statt/ und sorget nicht wo jhr Kind hingekommen / sondern hält darvor / er seye ersoffen und den Fischen zu einer Speise worden.

8. Nach dem sie nun Jahr und Tag auff ihren undankbaren Madoald gewartet/ und auf ihre Schreiben niemals keine Antwort erhalten / schreitet sie zu der andern Ehe / und erzeuget mit Titian ihrem Manne viel Kinder. Anders theils kame auch Madoald wieder/ verheuratete sich und vergasse der Sünden seiner Jugend/als ob selbe niemals geschehen / und in aller Menschen Gedanken verjähret weren.

9. Die Göttliche Gerechtigkeit aber/ machet der Obrigkeit die Augen auf/und schickte daß die Magd/welche der Mamerta Kind besagter massen zu ersäuffen gemeint / wegen dergleichen That in Verhafft kommet/ und unter andern auch diese Mißhandlung peinlich bekennet/ daß Mamerta gleichsfalls in Gefangschafft gesetzet wird. Die Warheit kommt an den Tag/ und werden beede zu dem Schwert verurtheilt.

10. Als nun diese Weiber hinauß auf den Richtplatz gefüh-

geführet / findet sich unter dem hauffen Volcks ein Laquan/welcher laut schreyet/dz die Mamerta seine Mutter / und daß er von dem Müller der jhn aufferzogen/ verstanden / wie er jhn vor ungefähr 16. Jahren gefunden / und fühlete er in seinem Hertzen eine sondere Neigung/deßwegen man soll innen halten / wie auch geschehen/und kein unschuldig Blut vergiessen. Was Mamertam anlanget / wird sie wider zurükke geführet / jhre Magd aber musste durch deß Henkers Hände sterben.

11. Der Müller und seine Frau werden über diesen Fall vernommen / und befindet sich auß allen Umständen/ daß Diocles der Mamerta Sohn / deßwegen sie dann als eine Kindermörderin nicht können gestraffet werden. Titian/als er hörte/wie seine Ehefrau von Modoalde listiger Weise hintergangen worden/ bey jhme aber sich unsträfflich verhalten / hat er jhr solchen Fehler verziehen/und Dioclem seinem Vatter/der damals noch kein Kind erzeuget/heimgeschaffet.

12. Hierauß ist zu beobachten / daß nichts in verborgen bleibet/wie lang es auch anstehe für den Menschen. Solte der/so das Ohr gemachet nicht hören/und der das Aug gemacht nicht sehen? Ach nein/wie Gott die guten Werke so in verborgen geschehen/sihet/offentlich vergilt; also bringt er auch die Werke der Finsterniß an das Liecht / und erweiset / wie Eingangs Meldung beschehen / seine Barmhertzigkeit in der Züchtigung und Straffe.

(LXXIII.)

Die bereute Unbeständigkeit.

IN der Schweitz hatte Vilibrod ein Burgermeister in der berühmsten Stätte einer einen Sohn / Nahmens Arnold/ und trachtete jhn bey seinen Lebszeiten wol zu verheuraten / ob er gleich noch nicht über den Schatten seines Kirchthurns hinauß kommen / und andrer Völcker Sitten erlernet. Dieses alte Teutsche Volk hat noch die unschuldige Einfalt in den

unveränderten Kleidung / Reden und Gewonheiten; daß Michael de Montagne vermeint sie tragen deßwegen Lätze/weil sie auch in selben Stücke das Frauenvolk nicht betrügen wollen.

2. In Heuratstifftung folgen die Kinder jhren Eltern/ ob sie gleich keine Neigung zu jhren Ehegatten haben/ und mehrmals einander nicht kennen/ und sehen die Alten ins gemein nach dem Vermögen deß Gelts / und nicht der Personen / so mehrmals gar ungleich an dem Ehelichem Joch ziehen. Wir leben in der güldnen Zeit/ in welcher jederman nach Gold sihet / Gold verlangt/ und solches für ein allgemeines Maas hält/welches die nichts gelten machet / so dieses Sonnen Metalls ermanglen.

3. Vilibrod hatte nach diesem Schlag sein Absehen gerichtet auf Erdwig/ eine Jungfrau/ welche schöner inwendig (in den Kisten und Kasten) als außwendig in dem Angesicht. Dieses güldne Kalb solte Arnold anbeten. Der Erdwige Vater wuste daß Vilibrod seinem Sohne nicht viel mitgeben / und seine Neigung mehr zu dem Gelt/als zu der Person gerichtet war/lässt sich deßwegen noch mit dem Ja-noch Neinwort vernemen/ sondern befahl seinen Entschluß der Zeit / welche jhnen beyrähtig seyn würde.

4. Arnold war gleich einer unbeweglichen Säulen/ ein grosser starcker Gesell (das ist ein Schweitzer) auß welchen man vier Spaniolen hätte schnitzen können. Erdwig sahe diesen Aufwarter an als einen Fremden/ und gedachte allein/ daß / wann dieses grosse Holtz solte brennend werden / daß die Flamme nicht klein sein würde. Der Knab pflegte vielmals mit seiner Liebsten zu reden / und sie wegen deß güldnen Gesprächs zu lieben/ massen der Stachel deß Nutzens so empfindlich/als der Stachel der Wollust.

5. Zu dieser Zeit war Hildigrin / ein Schweitzer in Arnolds Alter und sein Spiesgesell/ verliebt in Lucolam / welche die schönste in der Statt / und mehr als andere Verstand hatte. Diese zween nun kürtzten jhre Zeit mit langen Gläsern / welches bey den Schweitzern die gemeinste / und wie sie vermeinen/ eine grosse Kurtzweil

ist.

ist. Die Warheit / welche auß Democratischen Brunnen geschöpft / sich in das Weinfaß sol gestürtzet haben/ hat dieser Freunde Gedanken eröffnet.

6. Arnold lobet den Reichthum/ Güter und Baarschafft seiner Erdwig/ und verhoffte ein mit guten Wein (welches Segen er hoch gehalten) überschüttes Leben/ in künfftigem Ehestand zu haben. Hildigrin hingegen rühmte die Schönheit Lucola/ und sagte daß vergnüget seyen die gröste Freude / zu dem war Lucola keine arme Jungfrau / und hatte noch ein ehrliches Vermögen: Hierüber schertzten diese beede / und musste Arnold gestehen/ daß Lucola viel schöner/ als Erdwig/ wiewol sie an Stand und Ehren einander gleich / am Verstand aber hatte Lucola mehr Vermögens/ wie Erdwig an Reichthum.

7. In dem sie nun jhre Bulschafften / also auff die Schnellwage legen / wolte Arnold die in der gantzen Statt berühmte Lucolam genauer betrachten/ und ob er zwar nur seine Augen in dem Kopff hatte / so musste jhme doch diese Schönheit auch das Hertz eröffnen / und mehr Liebe gegen Lucolam als Erdwig erwecken. Diese Unbeständigkeit ist mehr zu verwundern bey einem Schweitzer/ der wie ein viereckigter Klotz fast unbeweglich war/ als bey einem leichtgeistigen Frantzosen. Gleich wie aber der Schütz / welcher mit seiner Hand zu zittern pfleget/ niemals den Zweck treffen wird / also hat die Unbeständigkeit kein gewisses Absehen / und bringen solche Fehler Leid und Reue.

8. Zu Bestättigung dieser neuen Liebe redet Arnold sehr schimpflich von Erdwig / daß sie so ungestalt / und vielmehr eine Artzney für die Liebe/ als eine Anreitzung zu derselben sein könte. Erdwig Vater werden dergleichen Wort zu Gehör getragen/ darüber er sich hefftig erzürnet / und dem alten Vilibrod deßwegen verweißlich zuredet/ welcher seinen Sohn bespricht / und befihlt der Lucola müssig zu gehen / und der Erdwig widerumb aufzuwarten.

9. Der junge Hacht vermeinte/ daß jhme seines Vatters Ambt uñ Ansehen die Wahl gebe unter allen Jungfrauen ; Folgte deßwegen vielmehr seiner / als seines

Vaters Neigung. Erdwigs Vater verbietet Arnold sein Hauß/und seiner Tochter/ daß sie nicht mehr mit jhme reden solte; wiewol beedes überflüssig/ weil er sich offentlich für der Lucola Hochzeiter außgegeben / deßwegen auch mit Hildegrin in eine Todtfeindschafft geraten/ und Lucola Vatter Arnold gebetten/er solte seine Tochter mit so viel auffwarten verschonen.

10. Dieses alles machet Arnold nicht wendig / und als jhm auff eine Zeit Hildigrin bey Lucola Hauß begegnet/hat er das Schwert entblösset/ und als Arnoldo deßgleichen gethan / haben diese beede zusammen gestrichen / und Hildegrin seinen Nebenbuler halb Todt auff dem Platz liegen lassen / deßwegen er dann sich mit der Flucht rettẽ müssen. Arnold aber ist nach etlichen Monden/vielen außgestandenen Schmertzen / und Aufwendung grosser Unkosten wider geheilet worden.

11. Es begabe sich ferner/daß Visard Hildigrins Vater/an Vilibrods statt zu dem dreyjährigen Burgermeisterampt kommen/und seinen Sohn wider Landshuldigung zu wegen brachte. Arnold will sich rächen/hat aber so viel Hertz nicht / daß er solches für der Klingen thäte/ sondern sticht jhn mit einem Dolchen/wiewol nicht tödtlich/und konte kaumlich in eine Kirchen entfliehen / darauß jhn der Hunger endlich getrieben/ und in Band und Eisen gebracht/er hätte ohne alle Gnaden sterben müssen/ wann nicht Hildegrin und Lucola für sein Leben gebetten/als welcher Verehligung inzwischen vollzogen worden. Nach dem nun Arnold ohne Hoffnung die Lucolam zu bekommen/kehrte er wider zu Erdwig/ findet aber die Thür verschlossen/ und einen grossen Korb darfür / daß er Ursach gehabt/ seine Unbeständigkeit zu bereuen / und seines Vaters Ansehen / welcher inzwischen gestorben/ nicht rachgierig oder mörderisch zu mißbrauchen.

12. So ergehet es allen/welche das ungewisse für das gewisse erwehlen / der Eltern mehr verständigen Recht nicht folgen / und ihren ungehaltenen Begierden nachhängen. Recht hat jener die ersten Gedanken mit der Jugend / die nachgehenden und reiffe Betrachtung mit dem Alter verglichen/und haben unsre Väter pflegen zu sagen/daß die Alte was recht ist erkennen / und die Jungen/

gen / was recht ist/wissen solten. Ein verständiger und sinnreicher Mann hat hierüber dieses Beyspiel gegeben. Ein Kranker (Arnold) hat jhm von dem Artz (seinem Vatter) keine Artzney vorschreiben lassen / selbe auch nit gebrauchen wollen; ist darüber noch kränker worden/und (der Hoffnung nach) endlich gestorben.

(LXXIV.)

Der verdiente Korb.

WAnn Petrus Sprichwortsweiß saget: Der Hund frist wider/ was er gespien / bedeutet er die grosse Unbeständigkeit der sündigen Menschen/und vergleichet sie mit den heißhungerigen und speißgierigen Hunden/welche sich überfüllen/ und das was sie von sich geben/wider hinein schlucken. Dieses lässet sich von den Sündern ins gemein / absonderlich aber von den Bulern und Unkeuschen / welche als Hunde ausserhalb deß Himmelreichs verbleiben müssen / sagen : Was ihnen Boses/unter dem Schein deß Guten gefallen / mißfället ihnen bald hernach/und verlangen nachmals/ was sie verachtet ; oder ihr Lust wird in Unlust/und ihr Unlust wider in Wollust verwandelt/daher der Poet von einem solchen recht sagt:

Er lacht und weinet bald/er geht und stehet still/
er will und will es nicht: frag ihn doch was er will?

In vorhergehender Erzehlung haben einen solchen Sinn an Arnoldo gesehen / und wollen dergleichen von einer Jungfrauen/die wir Falcidiam nennen wollen / in dieser vernehmen : bevor aber beobachten/daß diese und dergleichen Geschichte sonder seltne Umbstände / mit einer sonderlichen Zier der Wörter und Gleichnissen beliebt gemacht werden können.

In Poitirs hatte ein Edelmann Anastasius genannt einen Sohn/welchen wir Nicolin benahmen wollen/ein Jüngling von guten Sitten und trefflichem Verstand. Dieser verliebte sich in Falcidiam / und diente jhr mit solcher Ehrerbietung / daß er auch die Undankbarkeit

selbsten zu schuldiger Belohnung hätte bewegen sollen. Diese Jungfrau aber hat jhn nicht nur gleich andern/ ohne Gegenlieb / sondern mit Verachtung und Beschimpffung angesehen / daß er wol fragen sollen wie jener: Ach wann das Frauen Volck also verfähret mit denen die lieben/was haben diese zu erwarten / welche sie hassen? An Reichthum und Herkommen hatte sie sich über jhn nicht zu erheben. An Schönheit war er jhr/nach seiner Art/ weit vorzuziehen. Es finden sich in der Natur verborgene Freund- und Feindschafften / deren Ursachen uns unbewust / wie auch unter den Menschen: daß Falcidia/auf befragen/warumb sie Nicolin nicht liebte/ kein andere Ursache einwenden können/als diese/weil sie jhn nicht liebte.

3. Nicolins Vatter sahe daß mit genöhtigten Hunden übel jagen/sagte deßwegen/er solte diese Verächterin wider verachten/ und Sandrinam/einer reichen Wittiben einige Tochter aufwarten/welches er auch seinen Eltern zu gehorsamen / mehr auß Höfligkeit/ als auß Liebe/gethan. Sandrina sahe wol / daß ein widerwertiger Wind diesen Edelmann an jhr Ufer getrieben/ und ob sie wohl von jhrer Mutter Befehl/gegen diesen neuen Freyer freundlich zu seyn / hätte sie doch sich so gerne von jhme loß gewürket/als Nicolin von jhr kommen were: dergestalt daß diese beede leichtlich zu scheiden.

4. Auff eine Zeit sagte sie zu jhm ungescheut/ als jhm in dem spatziren gehen der Wind den Mantel gleichsam von dem Leibe wehen wollen: Er möchte gleichfals seinen Sinn entdecken / und bekennen / daß er Falcidiam in dem Hertzen / sie aber mit Worten liebte/ und were sie so einfältig nicht / daß sie solches nicht erkennen solte/rc. Nicolin bekennte solches frey herauß. Jhr thut recht/ sagte Sandrina / daß jhr den Nahmen eines Beständigen verdienen wollet / und zu dem würdet jhr bey mir nichts nicht außrichten / weil ich einem andern versprochen bin / von welchem ich nicht mehr kan getrennet werden/als durch den Todt/rc. Hierauff fragte Nicolin/wer doch der glückselige were / so von einer solchen Schönheit geliebet würde. Nach deme sie sich eine zeitlang bit-

ten lassen / hat sie nachgehenden Innhalts ihre Liebe erzehlet.

5. Mein Herr. Ob ich wol billich verschweigen solte was ich sagen werde / in Betrachtung die Männer den Weibspersonen das Gesetz der Verschwiegenheit ob alle andre vorgeschrieben; so trag ich doch keinen Scheu meine ehrliche und künfftig ehliche Lieb' zu offenbaren / von der meine Eltern / und fast alle die mich kennen / bereit Wissenschafft haben. Wisset deßwegen / daß mir meine Frau Mutter / als eine verständige Matrona / die Wahl und den freyen Willen gelassen / welchen auch die unverständigen Thiere weibliches Geschlechts haben / und habe ich solchen unterworffen / auf gut befindẽ derer so mich in die Welt geboren / Antelin einẽ Edelmann von Saintongeris der die Blum seines Landes / wie sein Land der Ruhm dieses gantzen Königreichs ist. Diesen liebe ich / weil er mich geliebt / auff solche Weise wie ehrlichen und unsers Standspersonen wol anstehet. Roger sein Vatter wolte jhn an einen höhern Ort anbringen / und jhm vermählen Calliope eine Jungfrau / die einem wächernen Bilde gleichet / (welchem nichts ermangelt als die rede) ein mehrers wil ich von jhrem Verstand nicht sagen. Ich habe nicht Ursach mit jhr zu eifern / weil sie Antelin so sehr hasset / als er mich liebet / und lieber sein Leben ohne Weib / als mit dieser zubringen wil / ungeachtet ihme sein Herr Vater deßwegen stetig in den Ohren lieget. Solcher Verdrüßligkeit zu entfliehen / ist er in Welschland verreist / von dannen er mir schreibet und beharrlich versichert / daß er alle die feile und wolfeile schönheiten der Orten ihme auch geschenkt / nicht gefallen lasse / welche er nicht anderst / als schöne Gemähle / wie sie auch durch jhren Schmink und Anstrich billich zu nennen / betrachtet. Urtheile nun mein Herr / ob ich Ursach habe / den Beständigen zu lieben / welchen noch eine reichere noch seines Vatern Befehl / noch die Abwesenheit von mir wendig machen können. Ich weiß wol / daß mein Mutter / welche mich gerne verheuratet wissen wolte / befürchtet / daß Antelin / der Jugend flüchtige Sinne nach / meiner vergessen werde / und auß dieser Beysorge

hat

hat sie jhre aber nicht meine Gedanken auf einen andern gerichtet: Sie wird aber sich so wol betrogen finden/ als deß Herrn Vatter/ in dem er vermeint/ er soll von Falcidia ablassen. Lernet also von mir beständig bey der erstgefaßten Lieb zu verharren/ und versichert euch daß Falcidia so wohl eine Jungfrau als ich/ sich endlich wird erbitten lassen: ja das harte Holtz/ welches langsamb zu brennen beginnet/ gibt eine so viel wärmere Flamme.

6. Diese Erzehlung war mit so guter Art begeistert/ daß Nicolin seine Höflichkeit in gantz brünstige Liebe verwandelte. Kurtz/ ein Nagel treibt den andern: Die Neigung gegen Sandrina/ leschte die gegen Falcidia gantz auß seinem Sinne. Der Schiffer/ welcher zwischen unbeweglichen Felsen zu schiffen suchet/ wird in dem Schiffbruch ümkommen. Sandrina weiset jhn an Falcidiam/ er ist aber so thöricht verliebt/ daß er sich nicht wil weisen lassen.

7. Als nun Falcidia sehen müssen/ daß Nicolin sie verlassen und einer andern nacheilet/ beginnet sie auß Neid zu erfahren was Liebe sey/ und wil jhren Leib- oder Liebeigenen Knecht nicht frey/ und einer andern überlassen/ welche jhr an Schönheit und Tugenden überlegen. Diese Eifersucht quälte sie so sehr/ daß sie mit ihrem Verlust Sandrinam nicht wolte gewinnen machen/ und trachtet auf vielerley weise Nicolin wider an sich zu bringen/ fande sich aber von jhme so verächtlich gehalten/ als sie zuvor auch jhme gethan/ und mit gantz gleicher Müntz bezahlet.

8. Wann ein ehrgeitziges Weib verachtet wird von deme/ der sie zuvor gleichsam angebetet/ muß jhr zu Hertze seyn wie der Diana/ von welcher Syreno in jhrer Gegenwart/ wiewol unwissend/ also gesungen:

1.

Wann du nun gegen mich/
wie ich vor gegen dich/
in Liebe solst entbrennen:
Acht ich dich nimmer wehrt.
Ich wolte dich nit kennen/
und fielstu zu der Erd.

2.
Und lieffest du mir nach/
Mit Thränen Weh und Ach/
wolt ich vor dir entfliehen:
Ja/solst du fort und fort
Hier liegen auff der Knien/
mit manchem Jammerwort.

3.
Gesetzt nun deine Huld/
sey/wie du meinst/die Schuld
so ich sol widergelten:
Es ist nicht umb die Zeit/
Daß ich für Trotz und schelten
erweise Dankbarkeit.

4.
Vergessne zweiffelst du?
es kommet nun darzu/
daß ich dich kan betrüben!
Ich hasse dich vielmehr
als ich dich können lieben/
und liebt' ich noch so sehr/ꝛc.

Ein mehrers ist hievon zu lesen in dem dritten Theil der schönen Diana an dem 185. Blat.

9. Es fügte sich aber/daß Calliope durch den zeitlichen Todt hingerissen wird/und Roger seinem Sohne wider zu kommen schreibet/mit versprechen / daß er jhme seinen freyen Willen zu heuraten lassen wolle. Antelin antwortet/daß die Wahl bereit geschehen : kommet also wider und setzet sein gethanes Eheverlöbniß mit Sandrina zu Werke/ machte also der Falcidia eine neue / aber vergebliche Hoffnung.

10. Nicolin entschleusst sich solchen Verlust durch den Krieg in Flandern zu vergessen / und sich so wol einen dapfren Kriegsmann/ als einen löblichen Hofmann zu erweisen/findet aber einen grossen Unterscheid/ daß er deß Kriegs bald genug Er bedencket bey sich/ daß er bey Falcidia auf gantzer Haut schlaffen köñen/ und von einer so schönen Jungfrau beharꝛlich geliebet werde ; ja dz ihm solcher Haab und Gut die beste Beute seyn würde. Mit diesen Gedanken begibt er sich auff den Rückwege / und erfähret zu Angirs/was sich inzwischen zugetragen.

11. Fal-

11. Falcidia ist auß grosser Betrübniß in ein hitziges Fieber gefallen; Viel lange Täge von Nicolin gefabelt/ und endlich jhren Geist aufgegeben. Hierüber betrübte sich Nicolin billich/ und musste erfahren / daß jhm der Todt / wie vor er der Falcidia / den verdienten Korb gegeben. Solches gienge jhm aber noch mehr zu Hertzen/ als er gehöret/ Falcidia habe auf ihrem Todbette betrauret und bereuet/daß sie ihn erstlich so unbedachtsam abgewiesen / verachtet und verlachet. Damit er nun seine Traurigkeit mässigen möchte / ziehet er nach Pariß/ und findet alldar eine andere/die der Falcidia Stell ersetzete.

12. Also finden sich noch aller Orten Leute / die den Geist deß widersprechens haben / auff keiner Meinung beständig verbleiben / alles wollen was andere Leute nit wollen/und ihre Meinung so vielmahls ändern/als der Mond sein Angesicht : Wehe dem der mit solchem Schwindelgehirn muß zu thun haben: Wol dem der ihrer müssig gehen kan. Und ist die Unbeständigkeit ein Kennzeichen eines schwachen Verstandes / in dem man das beste zu wehlen nicht entschliessen kan.

(LXXV.)

Die Wahnsinnigen.

DJe Gaukler und Seildantzer/wie auch andre / welche Trauer- und Freudenspiele auff den Schauplatz bringen / pflegen allezeit einen oder mehr Narren einzuführen/ das Volk / welches an ihres gleichen grosses Belieben träget/durch abenteurliche Possen zu belustigen. Zu Ende dieses dritten Theils wollen wir von etlichẽ Wahnsiñigen/welche mit der Vernunfft einen Anstand gemachet/ hören/ und damit diesen Theil beschliessen.

2. Zu Sevilla in Hispanien/war ein Doctor in dem Narrenhauß / welcher nach etlichen Jahren wider zu recht kommen/ und erwiese seinen vorigen Verstand in reden und schreiben / sonderlich aber in einem Briefe/ welchen er an den Ertzbischoff aufgesetzet/ ihn gebührlich bittend/er wolle ihm die Gnade thun / daß er auß diesem Elend möge errettet werden / nach dem ihn GOtt durch

seine Barmhertzigkeit/zu völligem Verstand wiederumb verholffen. Beklagte benebens seine Freunde/daß sie seine Güter inhändig und solche mit falschem vorgeben/er sey nicht bey Sinnen/an sich gebracht. Der Ertzbischoff befihlt einem von seinen Dienern / er solte diesen gewesnen Narren besuchen/und nach befindung seiner Person/ wider auff freyen Fuß stellen. Der Verwalter im Narrenhauß sagte zwar/daß dieser zu Zeiten eine Erleichterung seines Unverstands / falle aber bald wider auf die alte Thorheit/ wie er/ mit jhm redend leichtlich werde abnehmen. Der Diener spricht mit dem närrischen Doctor/ und verstehet von jhm/daß dieser Narrenhoffmeister von seinen Freunden Geschencke genommen / und jhn länger alldar aufzuhalten begehre : müsse also / wegen seines Reichtumbs/bey gutem Verstand/für einen Narren gehalten werden. Der Diener will jhn so bald mit sich zu dẽ Ertzbischoff führen/ und deßwegen verschaffte er jhm die Kleyder wider / welche der Verwalter nit wollen hergeben/und sich deßwegen noch verdächtiger gemacht hatte/ biß endlich der Ertzbischoff schrifftlichen Befehl deßwegẽ ergehẽ lassen. Der Doctor sihet sich nun als ein verständiger bekleidet/und bittet deß Ertzbischoffs Diener/er solte jhm verlauben / daß er von den andern Narren/seinen gewesenen Gesellen Urlaub nehmen möge. Der Diener willigte gern darein/und gange selbsten mit herumb. In der ersten Gefängniß fanden sie einen närrischen Studenten/welchen der Doctor anredete/ ob er etwas seinen Freunden zu befehlen / er wolte nun hingehen / und jhn dienen/weil jhm Gott die Gnade gethan / und wider zu völligem Verstand geholffen/ꝛc. Der Student sagte zu den ümstehenden / sie solten zusehen was sie thäten / in dem sie diesen Narren für verständig erlassen wolten/ und wissen/daß er auff der Erden Jupiter were/ welcher sie mit Donnerkeulen in den Erdboden schlagen / und die gantze Statt verbrennen wolle ; oder ja/ daß der Unschuldige mit dem Schuldigen nicht verderbe / wolle er das Hauß in welches sie hingehen/also bald mit Hagel unñ Schlossen in den Brand bringen. Hierauf antwortete der Doctor : So solt du wissen/daß ich Neptunus bin/

und alles was du anzündest / mit Wasser wider leschen will: deßwegen lasset mir nur meine Freyheit/es soll keine Noht haben mit dieses Jovis Feuer. Als der Diener solches gehört / hat er dem Neptuno die Doctors Kleyder lassen außziehen / und wider in sein Kämmerlein versperren.

3. Einer hat ihm eingebildet/ er sey von Don und ein irrden Gefäß / deßwegen jedermann zugeschrien / man soll nicht an ihn stossen/daß er nicht zerbreche.

4. Ein andrer hat ihm eingebildet / er trage Himmel und Erden wie der Atlas/ und ist deßwegen gantz gebogen/als unter einem grossen Last/daher gegangen.

5. Dieser aber war noch lächerlicher / welcher vermeint er sey enthauptet worden / und habe keinen Kopff/ weil ihm solchen sein Fürst/ wegen einer Schmachrede/ abschlagen lassen. Es hat sich auch ein Artzt gefunden/ der ihm versprochen/den Kopff wider aufzusetzen / und hat solches mit einem Hut / der mit Bley außgefüllet gewesen / den er ihme unversehens auf das Haupt gesetzt/ verrichtet.

6. Zu Siena war ein Edelmann/der hat das Wasser nicht lassen wollen/weil er vermeint/ er würde damit die gantze Statt ersäuffen. Diesen hat ein verständiger Artzt also geheilet ; er liesse auf seinem Landgut eine alte Scheuren anzünden/ und alle die Diener schreien / daß kein Wasser vorhanden/solches Feuer zu leschen / wann er nun nicht wolte sein Gut in der Aschen liegen sehen/so müsste er den Vorrath seines Wassers / welches er viel Tage gesammlet/ von sich lassen ; Als nun dieser wahnwitzige Edelmann den Brand gesehen / hat er solchen zu leschen/ die Blasen erleichtert/ und ist also wider zu recht kommen. Schönlin. de Melancholia.

7. Man erzehlet auch von einem / der ihme eingebildet / er sey von Glaß/un deßwegen gebetten / daß ihn niemand wolle anrühren oder zerbrechen / hat man ihn nun zu frieden stellen wollen / so hat man ihn in Stro müssen einbinden / und an statt der Speise kräfftige und nährende Säffte / mit Vorwanden sie in den Gläsern zu verwahren/ einflössen müssen. Hiervon ist zu lesen La Novela del Licenciato vedriera en las Novelas Exemplares

plares del Cervantes Saavedra, auß welches Quixote auch vorgehendes erstes genommen.

8. Ein andrer Melancholischer Kopf ist bey Nacht aufgestanden und hat mit den Händen getapt/daß er zwischen denselben sich an die Nasen gestossen. Solche Begebenheit hat jhn wähnen machen / seine Näsen seye länger als seine Hände / und allen denen so sich zu jhm nahen wollen/ zugeschrien / sie solten sich ja nicht an seine lange Nase stossen.

9. Ein Kranker zu Rom hat jhme eingebildet / er schwimme in seinem Bette/ und müste ersauffen. Als jhm aber der Artzt gesagt / er habe nie keinen Fisch oder Frosch ersäuffen sehen/ hat er sich zu frieden gegeben/und für einen Fisch (Stockfisch)gehalten. Hierbey werd ich eingedenck / daß ein einfältiger abgestandene Fische hat sehen in das Wässer werffen / und sich über den Fischer erzörnet/daß er so schöne und grosse Fische hätte ertrinken lassen.

10. Ein Baur meinet/ da er im Bette lage / er schliefe/als sein Nachbar anklopfte/fragte er: Wer da? dieser antwortete: was thust du;der Baur: Ich schlafe noch. Wol sagt der Nachbar / wann du nicht schliefest / wolte ich dich ümb deinen Wagen ansprechen. Weil du aber schläffest / will ich wider kommen / wann du erwachet bist/2c.

11. Es geschihet auch vielfältig/daß die Leute jhnen in dem Traum solche Sachen einbilden/ daß sie selbe für wahr und unzweiflich halten. Also hat einem getraumt/ alle Schiffe so ankommen/weren seyn / und ist also in seinem Sinn ein reicher Mann gewesen. Einem andern hat getraumt seyn Fuß sey steinern worden/welcher gantz abgestorben war. Die Ursache ist/daß die trüben und dicken Dünste / welche in das Hirn gestiegen / selbes so lang einnehmen/als etwan der Taback einem etliche Tage auß dem Munde riechet / und sind manche Weiber/ wegen dieser Krankheit für Unholten verbrennet worden.

12. Die Ursachen solcher Wahnsinnigkeit werden von den Aertzten viel angezogen / sonderlich die natürliche Neigung zu der Traurigkeit / welche die Einsamkeit su-

chet/viel wachen/grosse Bewegungen deß Leibs/Furcht fasten/grobe Speisen/und trübes Geträng/insonderheit sollen die Thiere/ welche ein schwartzes Fleisch haben/gesaltzne Speisen und Wasser Geflügel / als welche alle düstere Dünste in das Gehirn steigen machen / darzu Ursachen geben. Wie nun der Wein unterschiedliche Wirkungen hat/daß er einen lachen/den andern weinen/ etliche zanken und rasend machet / also heget auch die Trauersucht mancherley Wirkungen. Es fasset also die Einbildung eine Gleichniß von der Leibsbeschaffenheit/ dergestalt / daß die trukner Natur sind leichtlich glauben/sie seyn irrden und von Don: welche Blehungen haben vermeinen sie fliegen in den Lüfften / wie die Vögel/ welche viel zehen Schleim in dem Magen haben/ bilden ihnen ein sie liegen in Butter und versincken/rc. Dieses aber gehört den Artzneyverständigen zu beurtheilen anheim/und wie man einem durch Briefe an gute Freunde einen Zehrpfenning ohne Geld geben kan; also kan man auch diese Kranken/ohne Artzney/mit verständigem Einrahten / gesund machen/ und zu recht bringen.

Ende deß Dritten Theils.

Deß

Deß

Grossen Schauplatzes

Lust- und Lehrreicher

Geschichte

Vierter Theil.

Der Erzehlungen deß Vierten Theils.

Zwei=

(LXXVI.)

Zweydeutige Wörter.

Die Ebreische Sprache ist nicht Wortreich / und deßwegen hat ein Wort drey/vier und mehr deutung/welche offt wenig Gleichheit miteinander haben. Unsere Sprache ist hingegen sehr vollkommen / und hat fast so viel tausend als jene hundert Stammwörter; aber doch findet sich in etlichen doppelter/ oder wie es H. Lutherus nennet/ verzwillingter Verstand / daher artige Schertze und auch wohl wichtige Irrungen und Rechtfertigungen entstanden. Wir wollen/was wir bemerket/hierinnen kürtzlich anmelden.

2. Ein Edelmann hatte einen guten Falcken; Diesen hörte der Abbt zu St. Gallen loben / und weil der Edelmann vermerckte/ daß er Lust darzu/ verehrt er ihm den Vogel. Der Abbt lässt ihn zurichten/ und findet nichts gutes daran / vermeinend daß die Güte in dem wolgeschmackten Fleisch/und nicht in dem Federspiel oder Beitzen bestünde.

3. Also hat auch ein Dorffpfarrer in eben diesem Wort geirret. In seiner Kirchen war das Bild deß Ertzengels Michael auf dem Altar / wegen Länge der Zeit gantz veraltet Die Bauren berathschlagen in ihrer Gemein / ob man ein gantz neues Bild/ wie etliche wolten/oder dieses wider übermalen solte Der Pfarrer wolte beede Theile zu Freunden behalten/und sagte/der Teuffel were noch gut / aber der Engel sey nichts mehr nutz/ man solte nur einen neuen Michel machen lassen. Ein andrer sagte/daß die Wölffe sein Pferd gefressen / welches so gut/daß sie nichts darvon übergelassen/als die Beine.

4. Ein Zipperleins Mann sagte / daß er wegen deß Pflasters (vermeinend die Steine auf der Gassen)

Der Erzehlungen deß Vierten Theils.

Zwei=

(LXXVI.)

Zweydeutige Wörter.

DJe Ebreische Sprache ist nicht Wortreich / und deßwegen hat ein Wort drey/vier und mehr deutung/welche offt wenig Gleichheit miteinander haben. Unsere Sprache ist hingegen sehr vollkommen / und hat fast so viel tausend als jene hundert Stammwörter; aber doch findet sich in etlichen doppelter/ oder wie es H. Lutherus nennet/ verzwillingter Verstand / daher artige Schertze und auch wohl wichtige Irrungen und Rechtfertigungen entstanden. Wir wollen/was wir bemerket/hierinnen kürtzlich anmelden.

2. Ein Edelmann hatte einen guten Falcken; Diesen hörte der Abbt zu St. Gallen loben / und weil der Edelmann vermerckte/ daß er Lust darzu/ verehrt er ihm den Vogel. Der Abbt lässt ihn zurichten/ und findet nichts gutes daran / vermeinend daß die Güte in dem wolgeschmackten Fleisch/und nicht in dem Federspiel oder Beitzen bestände.

3. Also hat auch ein Dorffpfarrer in eben diesem Wort geirret. In seiner Kirchen war das Bild deß Ertzengels Michael auf dem Altar / wegen Länge der Zeit gantz veraltet Die Bauren berathschlagen in ihrer Gemein / ob man ein gantz neues Bild/ wie etliche wolten/oder dieses wider übermalen solte Der Pfarrer wolte beede Theile zu Freunden behalten/und sagte/der Teufel were noch gut / aber der Engel sey nichts mehr nutz/ man solte nur einen neuen Michel machen lassen. Ein andrer sagte/daß die Wölffe sein Pferd gefressen / welches so gut/daß sie nichts darvon übergelassen/als die Beine.

4. Ein Zipperleins Mann sagte / daß er wegen deß Pflasters (vermeinend die Steine auf der Gassen)

nicht könne außgehen: der andre vermeinte er hätte ein Pflaster über den Fuß/und sagte/ er solte ja kein Pflaster gebrauchen / weil die Lufftlöcher dardurch verstopfet würden/rc.

5. Es sagte ein Artzt zu einem armen Studenten/daß kein bessere Artzney für jhn zu finden/ als Frauenmüntz/ wann er solche könte einnehmen / so würde er bald frölichers Gemüts werden. Der einfältige Tropf kaufft das Kraut Frauenmüntz und isset es/da doch der Doctor eine reiche Frau verstanden.

6. Es befahle einer seinen Leuten sie solten N. umringen/sie aber verstunden umbringen und tödten.

7. Ein verdorbener Kauffmann klagte/daß er Glaubens wegen vertrieben worden/ verstehend / daß er nicht Trau und Glauben mit der bedingten Bezahlung halten können. Der Bischoff aber mit welchem er redete / verstunde / daß er wegen der Päpstischen Religion verjaget worden.

8. Es wurde einem ein Aug auß dem Haupt gestossen: als er nun dem Wund Artzt unter Händen/fragte er: Ob er das Aug verlieren werde? Nein/sagte der Wund-Artzt/ dann ich habe es in meinen Händen / und will es euch mit nach Hause geben zu verwahren. Hierbey erinnere ich mich/was Anton-Perez schreibet: Es sind der Fürsten Augen die Räthe/wann nun das Aug nicht in dem Angesicht/ und an seinem Ort stehet / so ist es niemand nutz. Er war damals in dem Gefängniß/und hatte Hoffnung wider an seine Stelle zu kommen.

9. Es thäte einer ein Gewett/er wolte so hoch springen/als der höchste Thurn in der Statt Etliche verstunden es / daß er sich so hoch in die Lufft schwingen wolte: er aber wuste wol daß der Thurn nicht springen konte. Dergleichen Salbater ist auch dieses: Ein Spatz soll ehe einen Metzen Habern essen/ als ein Pferd: Die Pferde lieber haben / als Weib und Kind / verstehe die Pferde selbe haben.

10. Es sagte einer/ er wolte hoffen/ sein Sohn solte jhme nachschlagen / der Sohn sagte/daß solches wider das vierte Gebott / wann die Kinder solten nach den Vätern schlagen.

11. Es verspielte einer etliche hundert Reichsthaler/ und durffte es seinem bösen Weibe nicht sagen. Als sie nun fraget/wie das Spiel abgegangen / antwortete er: Mein Gegner hat nichts verspielet / und ich hab nichts gewonnen. Beedes war wahr/ dann er hatte verspielet/ und der ander gewonnen.

12. Es solte einer ein Glaubens Bekandtniß unterschreiben/welches er mit diesen Worten gethan: Ich N. N. verdamme alle Secten und Ketzereyen / mit dieser Glaubens Bekantnis: da das Wörtlein mit so viel ist als samt/und kan auch verstanden werden/ als ob er von denen Ketzereyen redete / deren in dem Buch gedacht worden. Ein andrer wolte nicht unterschreiben / als in schrifftmässigen Verstand. Unter die zweydeutigen Reden könte man auch zehlen: daß man mit weisser Kreiden schwartz (verstehe das Wort schwartz) schreiben könne. Daß man keinen Gukkuk höre Vormittag schreien. Daß man soll Aepffel sagen/ und nicht Pirn. Welches das mittelste im A/B/C. nemlich der Buchstab B. Welches das mittelste in dem Pater noster. Die Schnur/ꝛc. Diese und fast alle dergleichen Sachen / dienen nur einmal : hernach haben sie die Annemligkeit der Neurung verlohren / und mögen ohne Verdruß zum zweitenmal nicht gehöret werden.

(LXXVII.)

Die zween Brüder.

MIt Abtheilung der Güter zertheilen sich die Gemüter / haben die alten Teutschen recht gesagt. Das Mein und Dein läst nichts gemein / und trennet auch die mit Blutfreundschaft verbundene Brüder und Gesippte. Kein Schermesser ist so scharpff/das ein Glied oder Aederlein/ sonder Schmertzen/ von den andern absondern könte : Keine Theilung ist so gleich/daß nicht einer von des andern Antheil etwas verlangen solte / ja mehrmals alles für seinen Theil haben möchte.

2. Der Adel ist ohne Reichthum/der Reichthum ohne

Adel nicht vergnüget / und sind alle Menschen so unersättlich/daß niemand mit seinem Zustand/ ein jeder aber mit seinem Verstand zu frieden ist. Dieses wird auß folgender Erzehlung umbständig erhellen / und ist der entstandene Zwitracht zwischen beeden Brüdern in dem vornembsten Parlament zu Pariß außfündig gemacht und Mündlich gestritten worden / wie wir nachgehends hören wollen.

3. Vor Alters hat man von keinem Adel in Frankreich und Teutschland/ auß welchem die alten Francken/ oder Frantzosen herstamen/ gewust/ als dem der mit dem Degen/Schild und Helm erlanget worden/und von den Voreltern mit dergleichen Helden-Tugenden auf die Nachkommen geerbet. Heut zu Tage machet die Feder/ und hohe Hof- oder Gerichtdienste auch Edel/ja vielmals wird das Gelt beeden fürgezogen/und allem Adel obgesetzt. Daher jener recht ein Schild oder Degen und eine Feder in eine Waagschalen mahlen lassen/ und die andere aber einen grossen Beutel mit Geldt/ und darüber geschrieben: Die Goltwag adelicher Ehren.

4. Ein solcher mit schönen Gaben gezierter Edelmann war ein Schatz- oder Rentmeister deß Königs in Franckreich / der durch allerhand Vorgriff einen grossen Titel/und doch wenig Verrichtung ergriffen. Nach dem er nun grosses Reichthum gesamlet / hat sich der Todt bey ihm eingefunden / und gesagt / du Narr/heut wird deine Seel von dir genommen werden/und zugleich dein grosses Vermögen von deinen Händen. Das grosse Gut wird dich nicht retten an dem Tag deß Zorns / sondern dich verdammen/weil du deinen Trotz und Trost darauff gesetzt. Der Golt Gott/welcher auß der Erden kommet/ verstösset in die unterste Hölle / und wird dein Leib und deine Seele seyn/wo dein Schatz ist hergekommen.

5. Dieser Pfenning Meister hatte nun viel Geldts/ und ligende Güter hinterlassen / zwo Töchter bey seinen Lebszeiten außgesteurt / und was überig seinen zweyen Söhnē/zwar ohne letzten Willen erblich zugeeignet. Die ligenden Güter waren zinßbare Bauren Höfe/welche er mit Eigen- und Erbgerechtigkeiten / so er beedes mit List und Gewalt an sich gebracht / für Adelich dargeben

wolt/

wolt / wider herkommen und den unlaugbaren Augenschein. Der älteste Bruder wolte für seinen Antheil alles behalten / nach dem Recht der Erstgeburt bey den Edelleuten. Der jüngste wolte den richtigen halben Theil haben/als ein gemeiner Mann/und seines Bruders Gnaden nicht leben / und sich mit einer schlechten Außstaffirung abweisen lassen.

6. Also wolte der älteste durch alle Wunder ein Edelmann/ der jüngste aber lieber ein reicher Baur / als ein armer von Adel seyn. Die Gerichtlichen Sachwalter/ oder Advocaten/welche auch das unstrittige strittig machen können / bringen diese Sachen erstlich an den Untergericht / nachmals / als der jüngste ein widriges Urtheil bekommen/bey dem Obergericht an/ und war die Sache für nachtheilig und nachdenklich gehalten / wie sich auch die Zungendrescher für- und wider den Adel meisterlich hören lassen.

7. Der Sachwalter deß ältesten rühmte die wohlgelaisten Dienste/die Ehrentitel deß Königlichen Ambts/ die Verüchtung aller derer / so solche hohe Stelle betretten/ja daß deß Königs selbsten Unehre wäre/wann er einem unedlen Pöbelmann oder unverständigen Bauren seine Renten und Einkünfften anvertrauen solte. Was der Adel zu Kriegszeiten/das verrichten die Königliche Beambten in Friedenszeiten / und sind die Diener der Gerechtigkeit / welcher Schwert sie führen / wie hingegen die Adlichen Personen jhre Degen vielmals zu der Ungerechtigkeit mißbrauchen: Kürtzlich schliesse er/daß der Beklagte ohne der Richter Schande / für Unedel nicht könte erkläret werden

8. Der Wortführer deß jüngsten Bruders/ erzehlet das Stammregister dieses Geschlechts/ sagend/daß jhr Uranherr hätte einen Drischel in dem Wappen geführet/weil er gewesen ein armer Taglöhner / der sich mit dreschen nehren müssen. Der Anherr hätte an statt deß Drischels ein Grabeisen mahlen lassen / weil er einen Weinberg/zwey Klaffter groß erkaufft / und solchen so fleissig gebauet / daß er seinen Sohn hab können lassen in die Schul gehen. Nun habe jhm das blinde Glück

das Wapen wider visiret / und eine Schreibfedern darein malen lassen/welche billich in einem schwartzen Feld/ wañ es der Heroldskunst nicht zuwider stehen solte/weil solche federliche nicht Vätterliche Hoheit von dem fetten Rebenfeld herkommen. Was unterstehet sich aber dieser Gänßkeil ? Er will / sagte er ferner/ über alle Adeliche Helmzier/ oder ja denselben gleich fliegen. Nichts Ritterliches ist in aller dieser anverwandten Geschlecht-Register zu finden/ als daß etwan ein Vetter eines Rittermanns Pferd beschlagen/ und sein Bruder hat es gesattelt. Solcher Gestalt sind sie dem Adel zugethan / und könte man jhre Bildnissen auf einer gemalten Bauren-Kirchwey finden / aber in keinem Turnier/ als mit dem Ebreischen Spies/in keinem Krieg/als mit den Gläsern/ in keiner Belägerin / als in übersteigung einer Pasteten/ an statt der Pasteyen/2c.

9. Hierüber waren die Richter nicht wenig bestürtzet. Eines theils konten sie dem Ambt/welches der ältste Sohn/noch bey seines Vattern Lebszeitten angetretten/ die Adeliche Ehre nicht absprechen/weil sie jhnen/und jhren Nachkommen selbsten zu kurtz thun würden: Anders theils war der Unadel so klärlich erwiesen/ daß die Theilung der Güter statt haben muste / und eine so grobe Unbillichkeit/ nicht ohne Beschimpffung der Gerechtigkeit/ zu erkennen. Drittens/war das Gesetz Landkündig/und unwandelbar / daß die ältern Brüder zu Erhaltung Adelicher Geschlecht und Anherrlicher Güter den jüngern mehr nicht/als eine Außsteure zu geben schuldig.

10. Solte man nun die Güter gleich theilen/so müsste der Jüngste Theil haben an den erkaufften und wieder verkaufflichen Ambt /. weil es ein Stück deß Vermögens/und solcher Gestalt wird das Mittel / welches sie geadelt für unedel geachtet/weil es zu theilen/wie ein anderes Vermögen Ein solcher Adel ist gleich den ächtigen Kindern/ welche unehelich geboren / durch nachfolgende Ehe aber für rechte Erben bestättiget und gehalten werden. Der Gelehrten Adel ist wie Jacob/ der deß erstgebornen jägerischen Esaus Recht unterdrucken will.

11. Jn diesem Streit wollen wir nun nicht Richter seyn / noch jemand ab-oder beylegen/ sondern den Außspruch

spruch in ersterzehlten zween Brůders Sachen vermelden. Nemlich es würde gesprochen/daß der älteste für einen Edelmann erkant/und sein Königliches Ambt/welches er bey seines Vatern Zeiten angetretten / allein haben/und behalten ; hingegen aber andere Güter/ so viel derselben ligend und fahrend weren/mit seinem Jüngern Bruder gleich zu theilen schuldig und gehalten seyn solte. Mit Vergleichung der Schäden. Also haben beede gewonnen/und beede verlohren/weil der jüngere für keinen Edelmann erkennet worden/ und doch seinen Antheil erhalten.

12. Daß ein Unterschied nicht allein unter den alten und neuen/ sondern auch unter der Gelehrten Adel / ist auß denen Scribenten / welche von der Herolds Kunst gehandelt/ wie auch auß den Turnierbüchern zu ersehen. Der Unterscheid ist vor Alters in den Wappen bemerket worden / wie wir hiervon in unseren Gesprächspielen an unterschiedlichen Orten außgeführt. Heut zu Tage ist diese adeliche Wissenschafft unter der Banck/ und gehet es nach Petrarcha Urtheil/ daß wie an den Müntzen die Wappen Bilder und Schriften an Zier zu / und an der Güte/Schrot und Korn abnehme: also gehe es auch mit den Ehrsüchtigen Leuten/ꝛc.

(LXXVIII.)

Die bösen Weiber.

DEr Weiber Boßheit hat einer mit den Trukfehlern verglichen / und gesagt / daß derselben unterschiedlich: als zu Zeiten ist ein Buchstab außgelassen / zu Zeiten verwechselt oder verkehrt / oder der Setzer lieset unrecht/zu Zeiten gar eine andre Sylbe zu viel oder zu wenig/ kein Buch aber ohne Fehler / und ein jeder Fehler stehet in allen Exemplarien. Also sagte er seynd etliche Weiber mehr Fromm als böß / etliche sind Zornig / Zänckisch/Geitzig / faul / etliche aber sind Xantippisch böß/ und unterstehen sich jhr Haubt wider die Wandt zu stossen ; er wolte sagen jhre Männer zu schlagen : Doch sey ein Fehler in allen Exemplarien / doch einer erträg-

träglicher als der andre. Vielleicht könte man von den Männern auch dergleichen sagen/ und ist keiner rein/der nicht mit eben solchen Unarten solte behafftet seyn.

2. Ein Geistlicher hatte auf einer hohen Schule gelehret/daß die Weiber keine Menschen wären: Als er nun auf einer Hochzeit von etlichen verständigen Weibern deßwegen übel angesehen / hat er sich dahin erkläret/ daß er sie zwar nicht für Menschen/sondern für Engel halte/ welche bey den Menschen Kindern wohnen. Als sie nun mit dieser Erklärung sehr wol zu frieden / sagte er: sie solten jhm verzeihen/wann er darfür halte/es gebe gute und böse Engel/rc.

3. Ein andrer vergleichte seine Liebste / welche einen Fehltritt gethan / und darüber einen geschwollenen Leib bekommen/mit dem Lucifer/sagend: daß sie/wie derselbe böse Engel/gefallen / rc. Wir wollen hier ein paar böser Weiber auf den Schauplatz führen/uñ als eine Schalthandlung/ zu erfreulichem Gelächter fürstellig machen/ der Hoffnung/daß auf der hohen Schul der Gedult / wie jener den Ehstand genennet / diese Lehre von den Weibern billich zu treiben.

4. Zu Pariß hat ein Präsident / oder Oberrichter deß Parlaments / welchen wir mit versetzten Buchstaben von Palieſcare nennen wollen / ein Weib/welches dem spielen sehr ergeben/und hat es natürliche Ursachen/ welcher wegen die Weiber mehr zu gewinnsichtigen spielen gereitzt werden / als die Männer / wie Paschasius Justus in seinem Buche de Alea ümständig anführet. Zu welchem auch diese zu zehlen / daß die Weiber ihre Unvollkommenheit in unziemlichen Begierden / am meinsten sehen lassen/und nicht weniger zu dem Geitz/ als andern Lastern geneigt sind/ hiervon ist viel zu lesen in dem CCX CCXXXIX. CCXXXVI. CCLXIV. und andern Gesprächspielen.

5. Dieses Weib spielte auf eine Zeit lang in die Nacht / und wurde von ihrem Herꝛn zu Bette zu gehen vermahnet :- Weil sie aber im Verlust satze/ und etliche hundert Cronẽ verspielet/wolte sie nicht gehorsamen/und muste der Mann allein schlaffen gehen. Nach zwenen Stunden stehet er wider auf/und gebietet seiner Frauen

noch-

nochmals ernstlich / sie solte zu Bette gehen. Die Frau fienge damals an wider zu gewinnen/ entschuldiget sich/ und kame nicht.

9. Als nun der Tag fast anbrechen wolte/lässet sie ihr in die Kammer leuchten / und wil sich schlaffen legen. Der Mann erwacht / und als ihm die Frau / wegen ihres lang aussen bleibens/ schlechten Bescheid gabe / weil sie verspielet und unlustig war : Versetzte er ihr ein paar Backenstreiche/darüber dann das Weib ergrimmet/und den guten Alten / mit Hilff ihrer Magd / empfindliche Stösse widerfahren lassen ; entlaufft von ihme in eine andre Kammer / und lässet den Herꝛn Präsidenten in Gesellschafft vieler betrübten Gedanken.

7. Morgens verschweigt zwar der Herꝛ von Paliescare die guten Stösse / klagt aber über seines Weibs Ungehorsam bey der Königin / und bittet umb gnädige Verhelffung. Die Königin sendet etliche von ihren Dienern dahin / und lässet diese Frau in ein Nonnen-Kloster versperren/ daß sie darinnen Busse thun/und ihr Unrecht erkennen sol. Nach etlichen Wochen begehrte dieser Herꝛ seiner Frauen wider / sie aber will nicht mehr auß dem Kloster/ weil er sie einmal / als eine Ehebrecherin verstossen. Hat er nun sein Weib wider haben wollen/ hat er ihr/wie man gesagt/ einen Fußfall thun / und sie ümb Verzeihung bitten müssen. Laß mir diese ein böse Frau seyn ! Heist das nicht böses thun/und Dankbarkeit erheischen.

8. Ein Edelmann pflegte sich täglich zu bezechen/ daß er alle Sinne verlohre. Das Weib redete ihm mit guten und bösen Worten zu/er solte doch eine andre Kurtzweil suchen ; es wolte aber alles nicht helffen / dann die Gewoheit bereit die Natur worden/und die Lebern erhitzt/ daß er auch auß Durst trunken zu werden pflegte. Was für eine Freude bey einem solchen Säumann/ist unschwer zu ermessen.

9. Das listige Weib nun bedachte sich auf eine andere/und diese List. In dem Schlaf lässet sie ihn von ihren Mägden links und rechts brügeln/ und beredete ihn den andern Tag/er were die Stiegen hinab gefallen/und hätte also in allen seinen Sünden den Hals brechen können;

nen; er solte doch das Sauffen lassen/ und bedenken/ in was Leibs-und Seelen gefahr er sich stürtze/ etc. Diese Abigail konte ihrem Nabal/ bey nüchterm Morgen/ das Haar gar kurtz abschneiden.

10. Der Edelmann fragte seinen Knecht / ob er gefallen / und zeigte ihme die grünlich blauen Flecken an den Armen. Der Knecht wuste nichts darvon / und wurde von der Frauen beschuldiget / daß auch er so viel getrunken/ daß ihm alle Gedächtniß entfallen/ etc. Der Junker gedenket hinder diese verdächtige Sache zu kommen.

11. Kurtze Tag hernach stellet er sich wider / als ob er trinken/ und gantz voll were/ befihlet seinen Knechten für der Kammer zu warten / und so bald er pfeiffen werde/ hinein zu brechen. Als er sich schlaffen leget / kommen auff der Frauen Befel die Mägde mit den Prügeln wider. In dem ersten Streich erwachet der Junker/ pfeifft den Knechten / und lässet den Mägden thun / was sie ihm vermeint/ die Frau aber thut ihm einen Fußfall/ und bittet ūm schönes Wetter / die denn mit einem paar Maulschellen darvon kommen/ von der Zeit aber hat der Edelmann den Wein zu trinken verredet.

12. Hierbey erinnere ich mich der Fabel von dem Löwen und dem Mahler. Der Löw sahe eine Tafel / auf welcher ein Mensch einen Löwen tödtete. Ja/ sagte er/ wann wir Löwen auch mahlen könten / so solten vielmehr Löwen die Menschen / als Menschen die Löwen erwürgend zu sehen seyn. Also wann die Weiber von den Männern zu schreiben pflegten / wie wir von ihnen/ solte nicht weniger von den Manns-als Weibspersonen gelesen werden.

(LXXIX.)

Die Winkel Ehe.

IN einer namhafften Statt / an der Loire/ hat sich wohnend aufgehalten Voldemar ein Edelmann von altem Geschlecht und ziemlichen Rittergütern. In seinem Männ-

Männlichen Alter hat er einer wohlzugebrachten Jugend erfreulich genossen/und mit Melita seiner Gemahlin/welcher Schönheit die Tugend jhres Leibs/und Tugend die Schönheit jhres Verstands berühmt gemacht/ viel gesunde/und wolgearte Kinder erzeuget.

2. Von solcher Leibs- und Liebesfrucht wollen wir nur zween Söhne (weil die andern alle die Welt verlassen/und sich in den Geistlichen Stand begeben) herauß nehmen / als welche zu dieser Beschreibung fast seltenen Inhalt an die Hand geben. Der älteste / genannt Pyrin/hatte mit dem Namen die Recht der Erstgeburt und alle Güter/der jüngste aber Alexander eine geringe Gebührniß zu erwarten/an Tapferkeit aber und guten Verständniß seinem Bruder gleich und überlegen zu seyn erwiesen.

3. Voldemar hatte eine vertraute Freundschafft mit seinem Nachbarn Rongon/ einem Afftergrafen (Vicecomte) von uralter Ankunfft/und sehr grossen Reichthum. Diese beede lebten in solcher Vertreulichkeit/ daß man sie in dem gantzen Lande die getreuen Freunde und guten Nachbarn genennet. Wie nun die Feindschafft/ also ist die Freundschafft bey den Kindern erblichen/ wann auch die Väter noch im Leben sind. Drusilla deß Rongon eintzige Tochter hatte mit Pyrin und seinem Bruder gute Kundschafft von Jugend auff / und weil sich dieser Graf ohne Mannserben sahe / welcher seinen Namen fortpflantzen könte / will er Pyrin die Tochter und Anwartschafft der Güter geben / wann er den Namen/nach seinem Todt ändern / und seine Kinder Rongons nennen wolte.

4. Voldemar hat solches alles für seinem jüngern Sohn Alexander / aber nicht für den erstgebornen mit Dank wollen annehmen. Durch Unterhandlung aber der Freunde (so beeder willen Dolmetscher gewesen) wurde vorgeschlagen / daß der Sohn / welcher von jhnen solte geboren werden der Namen / und Wapenträger deß Grafens seyn solte ; inzwischen aber solte Pyrin die zwey Wapen mit beederseits Güthern führen und besitzen / wie auch endlich dahin ge-

schlossen worden. Von Alexander wolte Rongon nicht hören / weil es wider LandsRecht eine eintzige Tochter einem jüngern Bruder geben / welche allezeit mit einem Erstgebohrnen unter Edelleuten verheuratet werden soll.

5. Alexander sahe daß dieses Orts für jhn nichts zü gewinnen / und verliebte sich in Laonicam eine wunderschöne Jungfrau eines reichen Beambten / bringt auch die Sache dahin / daß Taxo jhr Vatter ein ehrliches Heuratgut mitzugeben verspricht / und Voldemar sich nicht abgeneigt/in dieser Verlobniß zu willigen/ vernehmen lässet. Alexander lobte nun seine Liebste / für die Schönste in dem Land/und nimmet seinen Bruder Pyrin mit sich / jhn gleichsam seiner Freude theilhafftig zu machen. Pyrin verliebte sich so bald in Laonicam/und trachtet seinen Bruder auß dem Sattel zu heben / und sich hinein zü schwingen. Er wolte sich zwar jhrer unziemlicher Weise gebrauchen/ die verständige Jungfrau aber wuste wohl / daß auf solche Liebe ein feindseliger Ehestand / ohne Segen und Gedeyen zu erfolgen pflegte/und musste er mit abschlägigen Worten zurücke weichen.

6. Sein brünstiges Verlangen dieser Schönheit zu geniessen/triebe jhn endlich dahin / daß er den Taxo jhren Vatter beschwetzt sie ohne Heuratgut zu freyen / und gibt darüber eine Handschrift / als ob er die völlige Außsteuer empfangen/und machet also / ohne seines Vättern vorwissen/eine einseitige WinckelEhe/ mit Verbot / die Sache in höchster geheime für seinem Bruder / und jedermänniglich zu halten.

7. Nach dem nun dieser Betrug eine Zeitlang verhüllet blieben / und inzwischen diß Eheversprechen zwischen Rongon und Voldemar/wegen Drusilla und Pyrin geschlossen worden ; muste dieser Handel an Tag kommen. Pyrin war der Laonica müd / und liesse sich gelüsten / der Drusilla Grafschafft / wuste aber nicht wie er sich auß dem Ehebandt wickeln solte/ welches Alexander verkundschaftet / und seinem Vater Voldemar eröffnet hatte. Pyrin fraget böse Rathgeber / und klaget auß jhrer Veranlassung / daß das Ehegericht diese

Win-

Winckel Ehe für nichtig und unbindig erkennen solten/ als welche er sonder seiner Eltern Einwilligung und Vorwissen/auß blinder Liebe geschlossen.

8. Als Rongon dieses verstehet/und Drusilla keines andern Mannes Weibe seyn will/ verleuret Pyrin alle Neigung/ so man zu seiner Person getragen. Niemand war betrübter als Alexander/welcher wol wuste/ daß er die von seinem Bruder geschwächte Leonicam nit freyen kunte/ und ob sich wol Voldemar bemühet / die Winkel Ehe unbindig zu machen/sahe er doch wol/ daß Rongon nicht mehr wolte gehalten seyn/ und die auffgesetzte Heuratsabrede zu unterschreiben und außzufertigen beharrlich weigerte.

9. Beederseits Befreunde werden rähtig/ die Sache also zu vermitteln/daß Voldemar seinem jüngstẽ Sohn/ das Recht der Erstgeburt / welches sich Pyrin durch übel verhalten verlustigt/zueignen/ und die Ehe mit Drusilla abgeredter massen/vollziehen lassen solte. Pyrin hingegen solte behalten / was er jhme selbst genommen/ und dieses sein Unglück seinem eignen Verbrechen zuschreiben. Also wurden diese Häuser/nach Wunsch vereiniget/ und die Güter beederseits vermehret. Alexander hat sich auch alsobald erbotten / deß Rongons Namen und Wapen zu führen/ und seinem Bruder den Väterlichen Namen zu überlassen.

10. Dieser Vorschlag ist also Werkstellig gemachet worden/und hat Alexander mit Drusilla seinem Weibe etliche junge Söhne erzeuget/darüber Rongon eine grosse Freude/denen er auch/Lebens satt/seine nützliche Herrengüter hinterlassen / daß sie jhrem Stande gemäß stattlich leben können.

11. Pyrin hatte hingegen / wie Sichem eine Zeit hernach die Beschneidung seines Vermögens schmertzlichst empfunden / und weil er mit der Armen Reichthum/ich wil sagen mit vielen Kindern nach Voldemars Todt/noch zu nagen/noch zu beissen/hat er von Taxo das Heuratgut gerichtlich erheischet / daß er auch zu endlicher Vollkommenheit seines Unglücks/ eine Rechtfertigung wider seine Handschrifft angefangen / und ist der

aufgewandten Unkosten / mit dem Anspruch verlustiget worden.

12. Endlich musste er zu seinem reichen Bruder fliehen/ welchen er so schändlich betrogen hatte: fande ihn aber so wolthätig / daß er Böses mit Gutem vergolten/ und ihn und seine Kinder versorget und ernehret. Hieher gehöret/was dort David sagt: Die einem andern (ausser Gottes Gebott) nacheilen/werden grosses Hertzenleid haben.

(LXXX.)

Die Friedfertigen.

SEelig sind die Friedfertigen / sagt unser Heiland/ dann sie werden das Erdreich besitzen. Die grösten Flüsse lauffen friedlich und still daher: Die kleinen Bäche aber platzsern und schlürffen in den steinigen Wegen. Freundlichkeit machet Friede/ und ein hartes Wort findet einen harten Widersprecher / wie wir auß folgender Erzehlung hören wollen.

2. Keine Statt ist in welcher sich mehr innerliche Unruhen begeben/ als in Genua / die viel vornehme Häuser haben mehrmals üm die Freiheit ihres Regiments gestritten/das sonderlich in Gefahr gestanden/ als die Fregosi und Fieschi sich mit ihren Anhängern rottiret. Die Fieschi wolten nicht geschehen lassen / daß Johann Fregosus zum Hertzogen erwehlet würde/und haben mit den Andoruis ihren Gesippten/ sich so beharrlich widersetzet/ daß der besagte Hertzog entschlossen / Hieronymum / der Fieschen Haupt/hinrichten zu lassen.

3. Octavian / deß Hertzogen Bruder / wolte diesen mörderischen Anschlag nicht billichen / und erwiese bey der Berathschlagung / daß solche Meuchellist wider Gott und den Nechsten einen traurigen Außschlag gewinnen müsste. Ungeacht aber dieses Bedenkens/ ist Octavian überstimmet/die That auf gut Italianisch ange-

schicket/

schrecket/die Mörderbuben gemiedet/ und ihnen Gelt auf die Hände gegeben worden.

4. Octavian hatte keinen Gefallen ob solcher Verhandlung/ und weil er auf seiner Seiten / diesen Rathschlag nicht hindern und unterbrechen mögen / lässet er Hieronymum wissen / daß er sich solte hüten / und sich nicht mehr auf dem Rahthauß betretten lassen / weil etliche bestellet / welche laurten ihn zu töden. Hieronymus bedanket sich der wolgemeinten Warnung / will aber keine Zagheit erweisen / und sich den gemeinen Zusammenkunfften entziehen ; sondern hindertreibt deß Hertzogen Rathschläge wie zuvor ohne Scheu und Furcht.

5. Als er einsten von dem Rathhauß herab gienge/ wird er unversehens todt gestochen / und weil einer von den Thätern Handfest gemacht / und an die Marterbank oder Folter geworffen worden / hat er bekennet / von wem er gedinget und solches zu thun befelcht gewesen. Hierüber kommt die gantze Statt in Waffen/und waren die Fieschi die stärckſten / daß auch der Hertzog mit vielen andern/so ihme beygestanden / getödet worden.

6. Bey so beschaffenen Sachen fluchten die Fregosi zu den Spaniern / wie die Fieschi bey den Frantzosen Hülffe suchten Inzwischen schreiten sie zu der Wahl eines andern Hertzogs/ und wird erkiest Antoni Andräe/ einer auß der Fieschen Anhang / wie gesagt. Als aber bald hernach die Frantzosen in Navarra geschlagen worden/haben sich die Spanier ihres Siegs gebraucht/ und ihre Macht gegen Genua gewendet.

7. Als nun die Genueser gesehen/ daß die Spanier mit einem fliegenden Heere / wider sie im Anzug begriffen / und Octavian mit sich führten / ihn zu einem Hertzog / an seines Bruders Stelle zu machen / berahtschlagen sie/was zu thun seyn möchte ? Ihr gantzes Vaterland in Augenscheinliche Gefahr zu setzen / und einer solchen Macht / in sehr schwachem Zustande zu widerstreben/wolte sie allerseits unverständig / und unverantwortlich bedunken. Was Raht?

8. Antoni Andräe der neue Hertzog begnügte sich/ daß er seines Bruders Hieronymi Todt gerächet hatte/ und thut deßwegen den Vorschlag: er wolle seinem Vaterland zum besten/ das Elend bauen / die Hertzogliche Hoheit dem Octavian willig überlassen / und also die Ursache deß gefährlichen Krieges auß dem Wege raumen. Dieser Friedfertige Rahtschlag wär mit Verwunderung und sondern Lobspruch deß gantzen Volcks gut befunden.

9. Hierzu aber wurde dieser Hertzog bewogen / durch die redliche That / und das friedliebende Gemüth Octavians / welches er ihme bey seines Brudern Lebzeiten erwiesen / und verhofft auch noch leichtlich mit ihme versöhnet zu werden / massen er seine Brüder und nechste Befreunde mit sich auß der Statt genommen / und gebetten/ man solte Octavian an seine Stelle beruffen/ und zu Erhaltung ihres Regiments erwehlen.

10. Solches wurde auch alles mit guter Vergnügung/ friedlich und schiedlich Werckstellig gemachet/ und ist Octavian an seines Bruders Stelle Hertzog worden: und hat auch auf Vorbitte der vornemsten Herren / die Andräen widerumb in die Statt beruffen / Freundschafft mit ihnen geschlossen/ und alle ihre ihme verfallne Güter unverletzt außgehändigt.

11. Durch dieses friedfertige Verfahren / hat er auß seinen Feinden Freunde gemacht/ alles Hasses vergessen/ seine Gegner zu Handhabung ihrer allgemeinen Freiheit mit grossem Eifer ermahnet/ und also wahr gemacht den Spruch unsers Erlösers: Selig sind die Friedfertigen und Sanfftmütigen / denn sie werden Gottes Kinder heissen und das Land besitzen. Nicht weniger Ehr und Ruhm haben auch die Andräen erlanget / und hätten kein bessers Mittel ersinnen können/ ihr Vaterland/ und sich selbsten zu erhalten.

12. Man schreibt / daß der Elephant seinen Zorn verliere/ wann er eines Lams ansichtig wird/ also solten alle Mächtige ihre Feindschafft fallen lassen / wann sie sich deß Lämmleins Christi erinnern / welches der gantzen Welt Sünde getragen. Hingegen aber müssen fallen

und

und zu Grunde gehen die Gottlosen und Falschen / deren Mund voll Hönigs / und das Hertz voll Gallen ist. Die Gewaltigen / wie hier der erste Hertzog Fregosus/ müssen wann sie so gröblich sündigen/ gewaltig gestrafft werden.

(LXXXI.)

Streitfragen.

WAs wir durch das Wort Streitfragen in den Gesprächspielen verstanden / ist auß dem Anhang deß VIII. und letzten Theil derselben zu ersehen. Dieses Orts aber verstehen wir lustige Begebenheiten/welche zu einem rechtlichen Streit Ursach gegeben oder geben können/ und wollen wir derselben etliche sammlen ; unsern Entscheidspruch aber dem Leser überlassen/welcher nach seinem Verstande/die Richterstelle betretten mag.

2. Ein Fuchs trägt einem Bauren eine Henne darvon / dem begegnet der Jäger und brennet auf ihn loß/ trifft aber mit den Kugel die halb todt gebissene Henne/ und vielleicht auch den Fuchs/in den Rachen/ daß er die Henne fallen / und dem Jäger hinterlassen muß. Der Bauer laufft hernach/und will seine Henne wider haben/ als sein gestolnes Gut/das er wider nehmen mag/ wo er es findet:erbiet sich auch den Schuß Pulver/an statt deß Lößgeldes zu bezahlen.

3. Der Jäger sagt/daß die Henne sein seye/weil er es seinem Feinde dem Fuchsen / als einem wilden Thiere/ abgenommen / und seye er nicht auf der Bauren Henne/ sondern auf das Wildpret bestellt/ wünschend / daß der Fuchs ihme einen Oxen möchte wegtragen/ und er könte ihme solche Beute wider abnehmen / die / nach Jäger Recht/sein würde/weil das / was der Fuchs einmal in dem Rachen / nicht mehr deß Baurens / sondern deß Fuchsens seye/rc.

3. Der andere Fall mit der Henne verhält sich also: Es hat einer etliche schöne Hüner / die befihlet er seinem

 Freun-

Freunde/ in seinem Abwesen wol zu versorgen; die Eyer sollen für seine Bemühung seyn / und auf seine Widerkunfft / wolle er jhm die Atzung / so er auf die Hüner gewendet / mit grossem Dank bezahlen. Es trägt sich aber in dessen Abwesenheit zu / daß das Getreid sehr theuer wird / und die Hüner zwey-ja dreymal mehr verzehren/ als sie werth sind.

4. Wie nun der Herr der Hüner wiederkommet/ heischet jhr Kost Herr für jedes Hun 2. Reichsthaler/ und erweiset / daß die Atzung so viel gekostet. Der ander ist nicht mehr geständig / als zu Zeit seines Abreisens das Getreidt gekostet. Hierüber kommen sie für den Richter/ und wollen beede recht haben. Der Kläger will das Atzerlohn / der Beklagte will jhm die Hennen für seine Forderung heimschlagen/ die weigert er anzunemen

5. Der dritte Fall ist mit einem Esel. Ein Fischer führet seinen Kahn / oder Fahrt an das Ufer / hat aber keinen Strik solche anzubinden. Deß Müllers Esel will trinken / und weil das Wasser an dem Strand etwas trüb / steigt er auff die Fahrt/ und beweget es dardurch dergestalt / daß sie mit jhm den Strom nach darvon fähret/und/wie etliche melden / zerscheidert/ daß der Esel ersäufft.

6. Der Müller beklagt den Fischer / daß die Fahrt oder flache Schiff jhme seinen Esel darvon geführet / und bittet jhme die Widerstattung auffzulegen. Der Fischer hingegen klaget/daß jhme der Esel die Fahrt hinweg/und von dem Land getrieben / will solche wider haben. Der Müller solte den Esel/der Fischer die Fahrt angebunden haben. Was ist zu sprechen?

7. Der vierte Fall ist von Affen. Ein Italianer schreibt von Genua / sein Mann in Hispania solle jhme 102. Affen senden (das o ist so viel als ove, oder) der Kauffmann sendet 53. weil er nicht mehr bekommen können. Der Genueser beklaget sich / daß er so viel nicht befohlen / sondern nur einen / oder zween haben wolle / welches er leichtlich errathen können / der Hispanier sagt / daß die Schuld sein / weil er deutlicher

schrei-

ben können / und will die Affen nicht wieder annehmen. Hierüber ist eine grosse Rechtfertigung entstanden.

8. Der fünffte Fall ist von Schafen. Ein Kauffmann sendet eine Heerde Schafe über Meer. In dem Schiffe schläft der Steurmann / und ein Widder darunter stösset jhn mit den Hörnern/daß er sich in dem Schlaf darüber erzörnet / und den Widder in das Wasser wirfft: Als solches die Schaf gesehen / sind sie alle hernach gesprungen / und ersoffen. Der Kauffmann will seine Schafe bezahlt haben / der Steurmann will mehr nicht als den Widder gut machen / weil er die andern nicht verwarlost/ꝛc.

9. Der sechste Fall ist von fernern und tiefern Nachdenken. Eine Springflut hatte auff eine Zeit eine kleine Insul in dem Meer Grundloß gemacht / und von seinem Ort / mit denen darauff stehenden Häusern und Menschen/ Viehe und Feldern / auff ein ander Land nidergelassen. Nach dem das Wasser verflossen / hat der Besitzer solches Landes begehrt/der Obere solte mit seinem angeschwemmten / und auf seinen Grund und Boden ligenden Hofe weichen.

10. Der Bauer aber enschuldigte sich mit der Unmöglichkeit/ und wolte nicht gestehen / daß er auf frembdem Grund und Boden wohnte/ sondern sagte / daß er noch Hauß noch Hof/ noch Feld noch Wiesen verändert: Seye aber wol zu frieden / daß jhm der Kläger wider in vorigen Stand und Ort stelle / welches jhme eben so unthunlich gefallen.

11. Der siebende Fall ist folgender massen entschieden Worden. Ein Mann fället von einem Hauß herab/ und fället auf einen andern / daß er jhn durch den Fall zu Boden schläget/ und wider seinen Willen tödtet / deß also verschiedenen Sohn beklaget den/ so von dem Dache gefallen/als einen Mörder/ und bittet jhn abzustraffen. Der Richter aber sagt / der Sohn solte hinauf steigen/und auf den andern herab fallen ; wann er solcher Gestalt seines Vattern Tod räche/ solte es jhm auch ungestraft hingehen. Er hat aber keinen Lust zu so gefährlicher Rache.

12. Von vorhergehenden Fällen könte ein müssiger Jurist weitschweiffige Bedencken aufsetzen / und die Gründe deß Rechtens eines und andern Theils anführen ; massen es nicht erdichte/ sondern wahre Fälle/ die Theils noch wol nachsinnens würdig. Die Erkündigung deß Rechtens und Handhabung der Gerechtigkeit ist sehr nothwendig und in einem Regiment unentberlich: Der Mißbrauch aber ist so groß/daß fast der rechte Gebrauch darbey nicht zu erkennen / und eiffern wider solchen alle Christliche und Gewissenhaffte Rechtsgelehrte. Keine Sache ist so böß / man kan ihr eine schöne Farbe anstreichen/daher Bocalini recht erdichtet/daß die Juristen im Parnasso alle Farbkrämer außgekaufft. Besihe von dergleichen Rechtssachen H. Abele lustige Gerichtshändel.

(LXXXII.)

Die freigebigen Cardinäle.

DJe Ebreer haben ein solches Sprichwort : Wer Segen oder Wolthat außsäet / der wird Segen einernden. Widerum haben sie zu ihren Weibern zu sagen pflegen: Gib Almosen/damit deine Kinder deß Almosen nicht vonnöhten haben mögen. Ist eben das/was David sagt/ daß er deß Gerechten Gutthätigen Samen (oder Kinder)nie habe sehen nach Brod gehen. Gott der Herr hat uns Menschen zeitliche Güter gegeben / nicht zu dem Ende / daß wir derselben mißbrauchen sollen / sondern daß wir unsren dürfftigen Nächsten / als Verwaltere deß zeitlichen Haabes/darvon gutes thun sollen/wie wir dessen etliche sondere Exempel anführen wollen.

2. Die Wolthätigkeit wird billich für eine Haupttugend gehalten / nicht nur weil sie grossen Häuptern/ welche Gott für andern gesegnet/ wol anstehet/ sondern weil sie das Kennzeichen ist Christlicher Liebe/von welcher unser Erlöser sagt: daran wird man erkennen/wann ihr unter einander liebet/daß ihr meine Jünger seyd/ und

verspricht auch solche Schuldigkeit deß Glaubens an dem jüngsten Tage/mit ewiger Gnaden zu belohnen.

3. Solches hat wol verstanden der Cardinal Georg von Amboise/Ertzbischoff zu Rouen/ da er viel treffliche Kirchenbäue geführet/welche seines Namens Gedächtniß der Nachwelt hinterlassen Er hat ein Hauß Gaillon benamt erbauet/ und getrachtet anstossende Güter darzu zu kauffen. Unter solchen war eines Edelmanns Schloß/ der vielmehr schuldig / als er in Vermögen hatte. Der Cardinal war ferne von Achabs Begier / der sich deß Weinbergs Nabots gelüsten lassen / mit seinem Schaden; liesse aber doch fragen/ob sein Gut feil/ꝛc.

4. Der Edelmann sahe sich von seinen Glaubigern bedrangt / und in Gefahr / daß sein Haab Gerichtlich versperrt/und verkaufft werden möchte. Diesem Unheil zu steuren/ wolte der Edelmann sein Schloß versilbern/ und dem Cardinal so hoch käufflich überlassen / daß er seine Schuldner bezahlen / seine einige Tochter außsteuren / und die wenigen Tage seines Lebens ehrlich hinbringen könte.

5. Der Edelmann kommet nun mit dem Cardinal selbsten zu reden / und bittet ihn / er wolle seine Güter käufflich übernemen/und ihm so viel darfür geben / daß er seine Schuldner abrichten / seine Tochter ehrlich außsteuren / und noch etwas weniges zu Erhaltung seines betrübten Lebens/übrig behalten könne. Der Cardinal sahe dieses guten Alten bitterlich weinen / daß er ihm alsobald verspricht/ so viel Geld/ ohne Zinß zu leihen / als er für den Kauffschilling begehrt / und dargegen ein Schuldverschreibung anzunehmen verwilligt / in welcher bedingt/das Geld nach seiner guten Gelegenheit wider zu bezahlen ; weil er einen so guten Nachbarn nicht verlieren wolle.

6. Man sagt in dem Sprichwort / daß drey böse Nachbarn sind. 1. Grosse Herren. 2 Grosse Flüsse. 3. Ein grosser Weg oder Landstrassen/dardurch der Auffritt und die Eingehör genommen wird. Der Edelmann nahme diese Nachbarliche Freundschafft mit beeden Händen an / und liesse in die Schuldverschreibung se-

tzen / daß er dem Herrn Herleiher das Geld wider abstatten wolle / wann jhm solches zu heischen belieben würde. Der Cardinal aber wolte es zu seines Schuldners Gefallen gestellet haben. Mit besagtem Vorlehen / zahlt er seine Glaubiger / steuret seine Tochter nach Ehren auß / und bittet den Cardinal zu der Hochzeit / welcher jhr die Schuldverschreibung jhres Vatters / zu Bezeugung guter Nachbarschafft verehret / und zugleich den Besitzer seiner Güter völlig gelassen : hat also lieber den Nachbaren seines angräntzenden Landes / als das Land seines alten Nachbarn haben wollen.

7. Der Cardinal Montalto? deß Pabsts Sixti dieses Nahmens deß Fünfften Bruders Sohn / hat jederzeit grosse Almosen/ aber auf eine gar sondere Weise gegeben. Auf einen Tag hat er 25. arme Mägde mit Herratgut außgesteuret / jedoch unter eines andern Nahmen / damit man jhme nicht danken / und die linke Hand nicht wissen soll/ was die rechte gethan. Folgendes aber ist noch viel sonderlicher.

8. Eine alte und arme Wittib zu Rom / pflegte sich mit jhrer Handarbeit kümerlich hinzubringen/ war auch mit so schweren Kranckheiten behafftet/ daß sie selten jhr Brod gewinnen konte / und von jhrer eigener Tochter elendig unterhalten werden muste. Sie war von ehrlichen Eltern/hatte einen feinen Mann gehabt / daß sie sich zu betteln geschämet / und sich lieber mit Thränen Brod speisen wollen. Uber das hatte sie Schulden gemacht/uñ nach dem sie einsten in einer schweren Krankheit fast alles verkümmert / was sie geltgültiges in dem Hause gehabt/hat jhrer Glaubiger einer unbarmhertzig auf sie getrungen/und bezahlt seyn wollen.

9. Hierzu kame noch ein andere Anfechtung/daß sich etliche Buler üm jhre Tochter anmeldeten / welche jhr für jhre Ehre Geld angebotten. Weil sie aber in der Furcht GOttes aufferzogen worden / und der Satan nur über die Unkeuschen Gewalt hat / wie Tobias sagt/ in dem 6. Cap. am 17. Vers. ist sie bestanden in der Anfechtung/und ob sie wol Arm / waren sie doch Reich genug/

nug/weil sie Gott fürchteten. Diese Wittib nun wurde durch einen Geistlichen beredet / daß sie solte den Cardinal Montalto / als einen freundlichen und allen Armen wolthätigen Herrn anflehen. Ob sie nun wol mit solchen Leuten zu reden nicht gewust/hat sie doch die Noth kühn gemacht/ daß sie die 5. Kronen / so sie ihrem Haußherrn schuldig / mit einem Fußfall begehret. Der Cardinal schreibt ihr einen Zettel auf 50. Kronen. Sie will aber so viel nicht annehmen / weil sie nicht mehr als 5. Kronen begehret. Hierüber fragte der Zahlmeister den Cardinal/ ob er vielleicht verschrieben? Der Cardinal sagt Ja/ es sey ein Irrthumb hierbey vorgegangen / und nimmt den Zettel wider / setzet noch ein 0. hinzu / daß sie also 500. Kronen zu empfangen/und befahle absonderlicher dieser Wittib das Geld nach Hauß zu tragen / wann sie es nit wolte annehmen.

10. Uber dieses versprache jhr der Cardinal durch einen seiner Diener / wann jhre Tochter sich verehlichen solte / jhr eine Außsteure zu verschaffen / doch solte sie von dem Geldt / welches jhr ausser den 5. Kronen nach Hauß getragen würde/niemand Meldung thun. Diese Wittib war in solcher Bestürtzung/daß sie nicht gewust/ was sie sagen / oder wie sie danken solte. 50. Kronen/ sagte sie endlich / wären jhre Außsteure gewesen / und würde jhre Tochter nun hiervon auch so viel haben können/daß also fernere Begnädigung deß Cardinals nicht von nöthen.

11. Es hat sich auch zugetragen / daß eben dieser Cardinal etliche Geistliche / welche zu jhrem Kirchen-Bau eine Stewer von hundert Kronen begehrten / mit harten Worten abgewiesen/ durch einen Frembden aber jhnen tausent einhändigen lassen. Die sonst ungültige 00. erhalten das schätzbaren und verborgnen Gedächtniß einer so seltnen Freygebigkeit. Fürsten und Herren werden gebohren wie andere Menschen/ sie essen / trinken/ schlaffen und sterben gleich andern: Durch Wohlthätigkeit aber können sie jhnen einen unsterblichen Nachruhm erwerben / welches andere geringe nicht fähig sind.

12. Die-

12. Dieses hat auch wol gewust der hochgelehrte Cardinal Bellarmin / und zu sagen pflegen / daß jhm GOtt viel zeitliches zu getreuen Händen habe anvertrauet/daß er andern darvon gutes thun / und in seines Nächsten Hände soll wuchern lassen. Alle arme Geschlechte in Capua hat er bereichert / ja nicht nur seinen Freunden / sondern auch seinen Feinden hat er alle Wolthat erzeiget/ unter welchen nicht der letzte war Johann Barclai/ deß Wilhelmi / welcher gifftig wider jhn geschrieben/ leiblicher Bruder. Solchen hohen Tugenden soll ein jeder in seinem Stande nachahmen/ und wann er Reich ist reichlich / wann er Arm ist / das wenige geben mit gutem Hertzen.

(LXXXIII.)

Die gerette Keuschheit.

DJe Keuschheit gleichet einem reinen Diamant / der mit vielen edelen Tugendsteinen ůmsetzet ist. Der Diamant kan das Feuer erdulden. Wie die Keuschheit alle Anfechtungen außstehet / und einen Silberhellen Glantz von sich stralet. Diese Tugendt der Menschen ist billich Englisch zu nennen / weil sie der Grund ist eines unbefleckten Lebens / wie hingegen die Unkeuschheit die trůbe und verschlåmbte Quelle aller Sůnden und Laster. Solcher Tugend haben wir bereit etlichs mahl Anregung gethan/weil sie aber selten Warhafftig / und der Hund welcher Jungfrauen frisset/ fast außdorret / wollen wir der Jugend zu lȯblicher Nachfolge / noch etliche Exempel auf unsern Schauplatz fůhren.

2. Der Frantzȯsische Haubtmann Bayard ist mit Fug genennet worden der unverzagte und unvergleichliche Rittersmann ; ja es haben alle Helden-Tugenden (wie jener redet) in jhm jhren Muster-oder Sammelplatz gehabt. Die Gottesfurcht/ Tapfferkeit / Erfahrenheit / Redlichkeit / Großmůtigkeit / Freygebigkeit / Hȯfligkeit / Treu und Lieb seines Herrn und seines Vatterlandts / waren die Glieder der gůldenen

Ketten/welche sein herzliches Ansehen zierten. Wie solches in einem absonderlichen Büchlein beschrieben / und auß vielen nur eine Erzehlung hieher soll gesetzt werden.

3. Vorbenamter Bayard diente zu Zeiten deß König Ludwigs deß XII. in Welschland / und sonderlich in der Belägerung der Statt Bresse in dem Meiländischen gelegen. Sein Gebrauch war/ daß er der erste in der Gefahr zu seyn pflegte / und nach dem die Mauren durch den schweren Zeug gefället worden / ist er der erste auff derselben gewesen / und wurde fast tödlich verwundet/ daß er sich in ein Hauß tragen / und seinem Leutenambt den Befehl überlassen muste. Man verbande jhm seine Wunden in der Eil / und wurde ein Wundartzt gesucht/jhn wider zu heilen.

4. Das Hauß/in welches er gebracht worden / war eines Bressanischen Edelmanns/ deme Bayard zusprache/er solte getrost seyn/und sich versichern/ daß ob er wol als ein Feind in die Statt gekommen ; er doch als ein Freund in seinem Hause seyn werde / und sein Haab und Gut / als ein Schutz-Engel verwachen / und von der Plünderung retten wolle ? Zu solchem Ende lässet er seinen Nahmen an die Thür schreiben / und etliche von seinen Soldaten für derselben Wacht halten.

5. Der Haußwirth / so wohl als sein Weib / dankten GOTT für diesen Friedens-Gast / und baten jhn/ daß er alles jhr Vermögen / nach Kriegs-Gebrauch/ und Eroberung eines feindlichen Platzes nehmen / hingegen aber verhüten wolle/ daß doch deß Frauen-Volks von den lüstrenden Soldaten möchte verschonet werden. Wann ich/antwortete Bayard/an meinen Wunden sterben solte/ so versichere ich doch / daß mein Feldherr / mir die Gnade thun / und euch samt allen den eurigen / Haab und Gütern in seine Beschirmung / und Obhalt nehmen soll.

6. In dem er nun nach und nach wieder genesen/ und ohne seines Wirths Beschwernüß in dem Hause gewesen/auch alles bezahlt/wie in einem Wirtshause/ hat jhme die Mutter mit jhren zweyen Töchtern fleissigst aufgewartet / und er jhnen hingegen mit solcher Höfligkeit begeg-

begegnet / daß sie seine Tugend nicht gnugsam rühmen können. Der Jungfrauen erfreuliches Gespräch/ klingen und singen hatte jhme nicht wenig bitterer Stunden versüsset.

7. Als er nun wider zu dem Heer abreisen / und die gantze Statt fast ausser diesem Hause geplündert worden / hat jhm sein Wirt 1000. Kronen für sein und der seinen Lösegeldt angebotten : Bayard aber hat nit einen Heller begehret. Weil aber der Edelmann wuste / daß Bayard in der Plünderung deß Orths nichts bekommen/als die Ehre eines tapffern Soldatens / und in seiner Heilung viel verzehret; haben sie jhm 200. Ducaten an Gold / in einem schönen Beutel eingehändigt / welches er auch angenommen; jedoch anders nicht / als ein Vorlehen eines guten Freundes.

8. Die Tochter in dem Hauß beschenkt jhn auch mit Armbändern/ Kräntzlein / 2c. von jhrer Hände Arbeit/ welche er mit grosser Höfligkeit erkennet/sagend: Schöne Jungfrauen/jhr wisset daß die Soldaten lieber nehmen als geben: und ich bin zwar auch unter denselben/aber ohne Undank/ und Widergeltung. Verehrte also hernach darfür einer jeden tausent Krouen/und das andre Gelt hinterliese er der Mutter/sie solte es den Armen/ welche sich in der Belägerung und Eroberung der Statt gehäufft haben werden/in jhrem Namen außtheilen.

9. Auß dieser Erzehlung erhellen die löblichen Tugenden dieses Rittermanns. Die Tapferkeit/in der Eroberung der Statt: die Gerechtigkeit in Erhaltung seines Wirts Behausung : Die Redlichkeit in Beschützung dieser Jungfrauen Ehre; die Freygebigkeit in Außtheilung so kostbaren Beschenkung: Die Gottesfurcht in dem er so grosses Almosen hergeschossen: Die Höfligkeit in dem er der Jungfrauen Geschenke nicht verachtet. Es ist fast zu zweiffeln/ob noch viel solche Soldaten zu find.

10. Es haben bey diesen Kriegsläufften ehrliche Jungfrauen sich auf seltzame Weise geschützet / weil sie wol gewust / daß sich wenig solche Ehrenretter (darzu von Alters her die Ritter sich verbunden) finden. Unter dem Koniglichen Schwedischen Heer hat sich eine junge

Dirne sechs Jahr in Mannskleidern aufgehalten / und für einen Soldaten Jungen gedienet/welche/als sie einsten geschlaffen/an etlichen Korallen/ so sie an dem Hals gehabt/für eine Weibsperson angegeben worden: da sie dann alsobald von einer Obristin in Dienst genommen/ die Kleider verändert/und bekennet / daß sie ihres Bruders Kleider / welcher in Eroberung Amöneburg erschossen worden/zu Rettung ihrer Ehre angezogen / und auf selbe Stund unerkant verblieben.

11. Es erzehlet auch der treffliche Jesuit Jacob Balde (l.3.Lyric.od.26.) von einem Bauren Mägdlein in dem Beyerland / daß sie in einem Dorff/als jederman darvon geloffen auß Furcht der Soldaten/allein zurücke geblieben/und weil sie wolgestaltet und schön/sich nicht in geringer Gefahr gesehen / von ihnen geschändet zu werden. Solchem vorzukommen/ hat sie sich zwischen etliche todte Leichnam/nach der Länge geleget/biß die Soldaten vorüber gezogen/wol wissend/ daß sie unter den Todten sicherer/als unter den Lebendigen.

12. Hierbey fället eine Frage für/ ob eine Jungfrau lieber ihr Leben durch deß Schänders Mord-Hand/ als sich ihrer Ehre berauben lassen soll? Wann ins gemein ein Christ lieber sterben/als wider sein Gewissen in eine Sünde willigen soll / so ist die Frag mit ja zu beantworten : deß vertrauens/ daß ihr Gott/ wie dem Loth und seinen Gästen von den Gottlosen Sodomiten / und der Susanna von ihren falschen Zeugen helffen werde. Dergleichen sind etliche Exempel zu lesen bey Eusebio l. 6.c.5.und Ambrosio serm 19. In einem solchen Zustand hat sich Lucretia befunden / welche als eine Christin lieber hette sterben / als in den Ehebruch willigen sollen. Daß sie sich aber hernach selbst ermordet / kan nicht verantwortet werden / wie Augustinus in seinem 1. Buch von der Statt Gottes am 16. Cap lehret. Von solcher That sind folgende Verßlein zu merken.

Hat sie auß frecher Lieb' / ihr Ehebett lassen schänden/
So hat sie nach der That sich selbsten abgestrafft.

Hat

Hät sie sich dann auß Zwang zu Tarquin müssen wenden/
So hat sie keines wegs für Fremde Schuld gehafft.
So ist sie sonder Ehr'/ohn Keuschheit-Ruhm gestorben:
Und auf den andren Fall'/ohn Ursach schlecht verdorben.

(LXXXIV.)

Der verlohrne Sohn.

DJe verständigen Gesetzgeber haben jederzeit dahin getrachtet / daß sie das Volck nicht nur durch Furcht und Zwang / sondern auch durch die Ergetzlichkeit in schuldiger Gebür erhalten. Unter solchen zulässigen Gelieben ist gewesen das Freuden- und Trauerspiel/welches dem Lesens- und Schreibens unerfahrnen Pöfel für Augen stellet / und in das Gedächtniß drücket / was sie sonsten noch hören wollen/noch verstehen können: massen das Exempel viel kräfftiger und mächtiger zu unterrichten ist/als die blösse Lehre. In Hispanien/Welschland und Frankreich ist der Schauplatz zu solchem Ende im Gebrauch/ und wird zu Zeiten auch mißbraucht / daß mehr Ergerniß als Guts darauß erfolget / welches kein Verständiger wird gut heissen. Daß aber auch Gutes darauß erfolge / wann sonderlich der Inhalt auß H. Schrift genommen (wie wir dessen an Job und Tobia/ der Ebreer Trauer- und Freudenspiel so uns übergeblieben/) wird auß nachgesetzter Erzehlung zu erhärten seyn.

2. Sophron ein Frantzösischer Edelmann / war von seinem Vater / als der ältste und liebste Sohn zu Hause aufgehalten/ob er gleich die Jahre / in welcher man die Welt zu sehen/Belieben trägt/ völlig erlanget. Nach seines Vaters tödtlichen Hintritt / hat er seine Mutter genötiget/daß sie ihme sein Vätterliches Erbtheil einraumen/und ihn ziehen lassen müssen. Also versilbert er das meiste/und lässet das wenigste zurücke/nimt seinen Weg durch die Lombardia in das Florentinische/und kommet nach Rom.

3. Der

3. Der Ort/die Lufft/die Speisen und das Getränk belustiget Sophron mit grosser Züfriedenheit/ und sonderlich kostet er eine Frucht / welche wir Lotham nennen wollen/die ihn seines Vatterlands gantz vergessen machte. Die Frucht aber war so theur / daß er jhn das Essen gleichsam erhüngert brachte. Ich will sagen/ daß jhn die Schönheit einer Hof dirne/ mit frölichem Angesicht / zu einem Bettler gemacht. Er schreibt in Frankreich/er wolle sich zu Rom nieder/und in Dienste einlassen/man solte das übrige/so er noch zu haben/verkauffen/und jhme das Gelt zu wechslen/wie auch geschehen.

4. Sein letztes Vermögen muste gleichfalls in dem schneeweissen Busen der Lotha verschmeltzen/welche vermeinte diesen reichen Herrn zu heuraten / und von jhrem Hüren Zoll abzulassen. In gar kurtzer Zeit hat dieser verlorne Sohn Haab und Gut verlohren/und gedenket Lotham zu heuraten / welches jhme und allen Frantzosen keine geringe Schande gewesen/weil sie vermutlich das alte Handwerk würde fortgetrieben haben.

5. Der Frantzösische Gesandte/an den er befohlen/ bemühet sich jhn zu bereden / daß er von so unbedachtsamen und schändlichen Vorhaben abstehen solte / und bedräuet jhn mit der Gefängniß. Solcher nun zu entfliehen/raiset er mit Lotha nach Ferrara/von welcher Statt sie bürdig ware. Der Frantzösische Gesandte schreibt an den Päpstlichen Statthalter/und wird Sophron gleichfals Einhalt gethan / daß er mit der Verehlichung nicht verfahren konte/wie zu Rom.

6. Hierdurch werden sie nach Venetig / die Freystatt aller Hof dirne getrieben / aldar lassen sie jhre von langer Zeit hero vollgezogene Hochzeit/ehelich bestättigen. Zu Venetig ist es theur zu zehren / wann man sonderlich nichts gewinnet/wie dann Lotha jhre Nahrungs Mittel Sophron untergeben / und aus Frankreich Gelt erwartet / das nicht anderst als in Worten kommen konte. Lotha will / jhr Mann solte sie in Frankreich führen/ er aber wuste/daß er mit einer solchen Gefertin seiner Mutter nicht willkommen seyn würde / und suchte allerhand Entschüldigung/sich solcher Raise zu entschütten.

7. Sie ziehen beede nach Padua/und halten mit jhrem

wenigen so kärglich Hauß / als ihnen möglich. Lotha machet Kundschafft mit etlichen Studenten / die ihr aber nicht viel geben konten / weil selbe allezeit lieber borgen als leihen. Also war Sophron blutarm und Hörnerreich / weil Lotha das alte Handwerk wider herfür suchen muste / und sich und ihren Mann darmit zu ernehren ; wie der Hund und das Schwein / so in dem Unflat fett werden wollen.

8. Es begiebt sich aber / daß etliche Schauspieler den verlornen Sohn spielen. Sophron ist unter den Zusehern / suchend etlicher bösen Stunde zu vergessen. Er findet aber eine kurtze Abbildung seines Lebens / welche ihm so zu Hertzen gehet / daß er solchen auch in der Bekehrung nachzuahnen entschlossen / und deßwegen mit Lotha Raht hält ; bekennend / daß er sein Vätterliches Vermögen alles verzehret / und kein andere Hoffnung sehe / als die Barmhertzigkeit seiner lieben Mutter.

9. Lotha hatte keinen Lust mehr Frankreich zu sehen / und war fro daß ihr Mann die neuen Kauffleute ihrer alten Waaren durch seine Abwesenheit nicht verscheuete; ließ ihn willig ziehen / gegen dem Versprechen / daß er ihr Gelt zu machen / oder sie gar mit Einwilligung seiner Mutter abholen wolte.

10. Als Sophron nach Hause gekommen / hat ihn seine Mutter mit offenen Armen empfangen / in ihrem Hertzen einen heimlichen Fürsprecher für diesen ihren Sohn angehöret / und sich bewegen lassen / daß sie ihme verziehen ; und ihre Freuden-Thränen mit seinen Buß-Thränen vermischet. Ob nun wol seine Brüder scheel sahen / daß sie gegen diesem unartigen Sohn so gütig war / hat sie doch ihn zu Gnaden angenommen / und als er versprochen / der Lotha müssig zu gehen / seines bösen Lebens nit entgelten lassen.

11. Lotha hat sich inzwischen wider nach Venetig begeben / da die Weiber / wie in Platons Regiment / fast gemein sind / und ist kurtze Jahre hernach gestorben. Sophron hat dessen durch etliche Freunde Nachrichtung erlanget / und sich gefreuet / daß er solches Schandbandes erlassen / zu der andern und ehrlichern Ehe schreiten kön-

nen /

nen / welches er auch gethan / und in selber sein Leben Christlich beschlossen.

12. Dieses Exempel lehret den Nutzen der Freudenspiele / in dem durch solches Sophron auß seinem Sündenschlaff / in welchem er seiner selbst nicht empfunden / aufgewecket / und wider zu sich kommend / zu recht gebracht worden. Wolte Gott alle ruchlose Weltkinder folgten diesem Sophron nach / und bereueten ihr sündiges Leben / weil es noch heute heisset / und die Gnaden-Thür offen stehet.

(LXXXV.)

Die listigen Erledigten.

GEfangene Leute sind arme und elende Leute / ob sie gleich nicht unschuldig / und wegen ihres Verbrechens in Verhafft kommen / und dardurch bestraffet werden. Unser Erlöser zehlet unter die Werke der Barmhertzigkeit / die Gefangenen besuchen / und ihnen / wo nicht in der That / doch mit Raht und Trost beystehen. Wie nun ein solches Leben viel ärger ist / als der Tod; also ist auch die Gefängschaft / sonderlich wann sie auf ewig / das ist / so lang der Gefangene lebet / oder auf lange Zeit / nemlich zehen Jahre / erstrecket wird / eine Abbildung der finstern und schmertzlichen Höllen Pein / dafür uns Gott gnädig behüten wolle. Daher ist kein Wunder / wann sich die Gefangenen bemühen / durch allerley listige Ränke los zu kommen / und sich von den Fesselbanden zu befreyen / wie wir hier etliche außgebrochene auf unsern Schauplatz stellen wollen.

I.

2. Die erste Stelle soll haben der Cardinal de Lerma / welcher einen Gefangenen in seinen Schutz genommen / der Hoffnung / seine Sicherheit wegen eines begangenen Ableibs / bey dem König zu erlangen. Als er aber erfahren / daß deß ermordten Befreunde seinen Tod bey dem Schöpfenstul ausgewürket / und der Gefangene hingerichtet werden solte; gehet er selbsten in das Gefängniß / und lässet den

Gefangenen seinen Rock anziehen/mit welchem er durch die Wacht/und also entkommen. Er für seine Person hatte keine Gefahr / und verursachte dem König ein Gelächter.

II.

3. Also war zu Zeiten König Henrichs der Vierten/ in der Statt Lyon gefangen der Marggraf Villeroy, und ist durch folgende List entkommen. Er stellet sich als ob er Artzney brauchte/und sprache seinen Kammerdiener Adrian an / ob er wolte mit jhme die Kleider wechslen/und jhme aus der Gefängschafft helffen. Adrian war hierzu willig/und hatte ein Ort ersehen / welcher sich wegen deß bösen Geruchs nicht wol nennen lässet. Dahin brachte Adrian die Würkung der Artzney/ und bande auch einen Strick dahin / daß sein Herr darmit sich hinab lassen/ und auf freyen Fuß kommen möchte. In dem hinaus tragen deß Gestanks/hatte der Diener den Kopf auf die andere Seiten gewendet/ biß er die Schildwacht vorbey gegangen / dieses thate auch der Herr/und als er sich an gedachtem Strick abgelassen/ ist auf einen Büchsenschuß darvon / ein Trop von seinen Freunden / und ein Pferd für jhn bestellt gewesen/ daß er also glücklich entkommen. Der Knecht ist auch für unschuldig erkant / und auff seines Herrn inständiges Anhalten/nachmals erlassen worden/welcher gesagt/daß er die Zeit seines Lebens keine so böse Nacht / in einem so guten Bette gehabt.

III.

4. Zu Florentz ist ein vornehmer Spanier wegen eines Todschlags gefangen gesetzt worden / doch der Gestalt / daß man jhm verlaubt mit seinen Freunden und Bekanten die Zeit zu vertreiben. Dieser machte einen solchen Anschlag. Die Edelleute/welche jhn besuchten/ spielten untereinander / welcher auf den Knien ein aufgestecktes Goldstück von der Erden aufheben / und zugleich die Hände auf den Rücken halten könte. Der Kerckermeister/auf den es angesehen/sahe zu/ und sagte/ daß die Sache sehr leicht / die andern muten jhme eine Prob zu / und als er das erste Goldstück mit den Zähnen ergreifft/ schreyen sie : er habe die Hände von einander gethan.

than. Er sagt darauf / als man jhm noch ein andres Goldstück aufsteckte / man solte jhme die Hånde binden/ welches auch geschahe / und in deme er bemůhet ist nider zu knien/ nehmen sie jhme die Schlůssel von der Seiten/ sperren auf / lassen den Gefangenen loß/ welcher sich auf ein Pferd schwinget / und gemachter Anstallung zu folge/ mit einem Rennschiff / von Liborno nach Genua abgesegelt.

IV.

5. Ein andrer hat nichts als Essig trinken wollen/ selben aber an die Gitter der Gefångniß gegossen / und die Steine darmit so weich gemachet / daß er sie endlich ausheben/ und dardurch entrinnen können. Bettinus weiset in seinem Apiario, wie man solche eiserne Gitter mit einem Feuerspiegel zerschmeltzen soll.

V.

6. Zu Paris war ein vortrefflicher Beutelschneider auf Handhaffter That ergriffen / und stunde in Gefahr/ daß man jhm seinen Eß- und Trinkbeutel zuknipfen solte. Diesem brachten seine Gesellen / vorgenommener Abrede nach eine Pasteten/ darinnen eine Winden/ ein Hammer/ Strick und dergleichen Brechzeug / sich aus der Verhafft loß zu wůrken / welches er auch zu seinem Unglück gethan ; dann so bald er entkommen / hat er dem Nechsten/ so jhm begegnet/ den Mantel genommen/ und ist darůber wider gefangen/ und folgenden Tag mit dem Strang hingerichtet worden.

VI.

7. Der Hertzog Sabelli ist bey Brisach in einer alten Frauen Kleid / die jhme Wasser gebracht/ und sich aus Geitz erkauffen lassen / glückselig entronnen: håtte sonsten nicht wenig Lößgeld bezahlen můssen.

VII.

8. Zu Paris war ein Teutscher/ Schulden wegen in das Gefångniß geworffen. Dieses erfåhret seine Liebste/ kommet jhn zu besuchen/ und als sie jhn schlaffend gefunden / nimmet sie seine Laute/ spielet/ biß er erwacht/ sagte jhme alsdann / er solte aufstehen/ und mit jhr/ weil sie alle seine Schulden bezahlt/ nach Hause kommen. Ob

dieser Freude durch diese Rettung erfreuet worden / ist unschwer zu ermessen.

9. Ein lustiger Kopf hat sich unterstanden die Gefängnisse / von welchen man saget / daß keine schön seye / mit nachfolgenden Ursachen zu loben. Erstlich sagte er / sind die Gefangene aller Auflagen / Wachten / Schantzens und Herren Dienste befreyet / über welche sich andere sehr beschweren. Ja wann die Statt an vier Orten brennen solte / sind die Gefangenen nicht verbunden zu retten / und sich in Gefahr zu begeben.

10. Zum andern sind die Gefangenen wolbedient / sorgen noch für Essen / noch für Trinken / und hat man zu Zeiten mehr Mühe mit ihnen zu reden / als mit einem grossen Herrn. So bald sie die Ehre haben das Gefängniß zu betretten / müssen sie den Willkomm zahlen / und sind meistentheils in den Fürsten Höfen / oder Rahthäusern zu Herberge.

11. Drittens / sind die Gefangenen befreyet von der Sonnen Hitze / vor unverschämten Mükken / den beschwerlichen Winden / sie haben noch Pferde noch Laquayen von thun. Sie Leben mässig / und bleiben also gesund. Sie haben Zeit ihren Gedanken nach zu setzen / zu lesen und zu schreiben / zu schlaffen und zu wachen / sonder Verhinderung und andre Beschäfftigung. Ja in der Gefängniß ersparen die jenigen viel / welche zu frühe gebohren / und vor ferten verzehret / was sie heur einzunehmen haben.

VIII.

12. Zu Beschluß dieser Erzehlung wollen wir beybringen / wie noch eine seltene Art / aus der Gefängniß zu entkommen / zu Lyon ergriffen worden. Ein Edelmann lage auff Leib und Leben gefangen / weil er seinen Feind / wider deß Königs Verbott / vor der Faust erstochen. Seine Freunde erkaufften die Torner / daß sie die Uhren in der Statt ümb eine gantze oder anderhalb Stunde zu rukke gezogen / wie auch auf den Tag / als er sterben sollen / beschehen. Inzwischen aber flehen die Freunde den König umb Gnade an / und erlangen abschlägige Antwort / biß endlich die Zeit vorüber / und der König vermeint / daß der Ubelthäter bereit von dem

Leben

Leben zu dem Tod hingerichtet: da dann der König sich erbitten lassen/und ihme das Leben zu schenken verwilliget. Die Freunde eilen zu der Gefängniß / und finden ihn/weil die Stund-uhren zurükke gezogen worden/noch in dem Leben. Als solches der König erfahren / hat er zwar den Verurtheilten erlassen / die Thörner aber nach Verdienste abgestraffet.

(LXXXVI.)

Die kühne Jungfrau.

OB wol das Frauen Volk der Unbeständigkeit / Zagheit und Blödigkeit beschuldiget wird / finden sich doch auch unter ihnen kühne/und in ihrem Thun klugsinnige Personen. Ihre schwache Beschaffenheit deß Leibs/ ist die natürliche Ursache / ob welcher sie grosse Thaten nicht unternehmen können: Ihr Gemüth aber trägt sich mehrmals den Manns-Personen gleich / wie wir auß folgender Geschicht hören wollen.

2. Galathea eine Fürstin lebte auf ihren Gütern von den Hof händlen entfernet / und hatte in ihren Diensten Corbianam und Philippinam/zwo adeliche Jungfrauē/ welche bey ihr / als in einer Schul der Tugend vnd Höflichkeit auferzogen worden; dann ob wol der Adel herum bey der Fürstin ihr Eingehör zu nehmen pflegten / geschahe doch solches ohne Ergerniß/und in unschuldiger Zeitvertreibung.

3. Unter andern fanden sich Andomar und Clodoald/ welche aus den erfreulichen Gesprächen mit Corbiana und Philippina Liebs Gedanken und sondere Hertzensneigungen fühlten; wie dann Stro und Feuer leichtlich eine Flamme giebt. Andomar war eine sehr schöne Person/von guten Sitten und freundlichen Geberden. Zu deme wuste er seine Stimme so lieblich zu zwingen/ daß er auch der allerunempfindlichsten das Gemüt veråndern mögen ; daher sich nicht zu verwundern / wann sich Corbiana zu ehrlicher Gegenneigung bewegen lassen.

4. Clodoald war kurtz von Person/ braun in dem Angesicht/ ein guter Soldat/ der besser mit dem Degen als mit Frauenzimmer umzugehen wuste. Dieser liebte Philippinam sonder grosse Höflichkeit/ so er nicht studiret/ daß sie auch ob seinem Aufwarten keinen Gefallen getragen; sondern Andomar/ weil sie schöner als Corbiana/ zu erwehlen gesonnen/ wiewol sie dieses Feuer/ mit so viel Aschen zu verdecken wuste/ daß man keine Funken nicht ersehen konte. Zu solchem Ende stellet sie sich als ob sie Clodoald sehr gewogen/ damit Corbiana jhr so viel leichter/ sonder argwöhnen die Warheit und Beschaffenheit jhrer Händel mit Andomar eröffnen möchte.

5. Diese listige Philippina trachtete nun auf allerley Weise die jhr kundbare Liebe zwischen Andomar und Corbiana zu zertrennen/ und auf derselben Falle die jhrige aufzurichten. Es waren aber jhre Afterreden und erdichte Zeitungen/ so sie hin und her getragen/ verkundschafftet/ und diese beede Verliebte dergestalt mit einander verbunden/ daß sie solche Reden nicht scheiden mochten. Es fügte sich nachgehends/ daß die Corbiana von jhren Freunden einem Edelmann/ Queran genannt/ versprochen wurde/ welchen sie nicht mehr als einsmals gesehen/ und mit jhme niemals gesprochen. Dieser Queran hatte bey jhrem Vatter eine Schuld zu erfordern/ und solche Schuld wolte er mit seiner Tochter Schönheit zahlen/ ob er sie gleich/ wegen seines Alters/ anderst nicht/ als wie David Abisag halten könte/ und sein Vermögen allein in dem Reichthum bestunde.

6. Dieses Vorhabens kommet der Corbiana Mutter zu der Fürstin Galathea/ jhre Tochter abzuholen/ und sie wider nach Hause zu bringen. Die Jungfrau thut besagter Fürstin einen demütigen Fußfall/ und bittet sie nicht von jhr/ in die Arme eines alten Krippels/ der jhr Anherr seyn könte/ zu lassen; bekennet auch/ daß sie Andomar mit ehrlicher Liebe verbunden/ und in diesem Stücke jhrer Eltern geitzigen Anschlägen nicht gehorsamen wolte: Die Fürstin stehet in Gedanken/ was jhr zu thun/ und weil sie Corbianam liebte/ wolte sie nicht gerne geschehen lassen/ daß sie wider jhren Willen verheura-

heuratet werden solte. Deßwegen nun einen dienlichen Schluß zu fassen/ hält sie die Mutter etliche Tag auf.

7. Die Mutter wil nicht verstatten / daß jhre Tochter/ wider jhres Vatters Willen mit Andomar verehlichet werden solte / und bittet die Fürstin inständig / jhre Tochter nicht länger aufzuhalten/ und sie vielmehr zu bereden/ daß sie das/ in jhrem Namen gethane Eheversprechen/ vollziehen solte/ rc. In dieses Handels Bestand/ entschleusst Andomar mit Corbiana die Flucht zu nehmen/ und vertrauen solches Vorhaben der falschen und listigen Philippina / welche alle Umstände als eine getreue Freundin und Gehülffin erkundschafftet.

8. Andomar machte die Anstellung / daß er Corbianam durch die hinter Garten Thür / zu welcher er einen falschen Schlüssel machen lassen/ entführen/ und sie in einem Wagen darvon bringen wolte ; er aber hat sich auf ein gutes Pferd gesetzt/ damit er um sich sehen / und im Nothfall/ wann man jhm nachjagen solte / seine Liebste hinter sich setzen/ und das Reißaus spielen könte. Dieses wuste nun Philippina / und als der Abend herbey kommet/ sagte sie zu der Corbiniana/ Andomar lasse sie durch seinen Diener wissen / daß der Anschlag folgende Nacht nicht werkstellig gemacht werden könte ; weil jhne eine wichtige Angelegenheit verhinderte.

9. Philippina aber kleidet sich wie Corbiniana/ und setzte sich/ abgeredter massen in die bestelte Rutschen/ und fähret also für jhre Gespielin darvon / biß zu einem Schloß/ deß Andomars Freunden angehörig / da er seines langen Verlangens mit Corbiana zu geniessen verhoffet. Weit gefehlet! Andomar/ du findest was du nicht vermeinest / nemlich die kühne und verliebte Philippinam / welche jhre Liebe mit vielen Thränen und Entschuldigung deß Betrugs zu verstehen giebet.

10. Andomar war über diesem unerwarten Fund nicht wenig bestürtzet / und sorget allein für seine Corbianam/ führet auch Philippinam / ohne Nachtheil jhrer Ehren / wider zu der Fürstin Schloß ; werden aber beede/ wegen solcher frevlen That nicht eingelassen / und weil die Fürstin verstanden / daß Corbiana darein ver-

williget / und der Irrthum nur in der Person vorgegangen/hat sie sich ihrer weiters nicht angenommen/sondern ihrer Mutter überantwortet / und sie nach Hause begleiten lassen; weil sie befürchtet/ Andomar möchte sie unterwegs hinweg nehmen.

11. Queran hat durch das Landkündige Gerücht verstanden/daß Corbiana in Andomar brünstigst verliebet/und sich von ihme entführen lassen wollen. Betrachtete benebens sein Alter / seine Gesundheit / der Weiber Unart / und entschlosse endlich / seine Liebe abzukürtzen/ und sein Leben zu erlängern. Als solches der Corbiana Eltern vernommen / und benebens Andomar beharzliches Anwerben hören mussten / haben sie letzlich ihrer Tochter Willen nachgelebet/und ihre Verehlichung mit dem JaWort bestättiget.

12. Philippina aber wurde von ihren Freunden in ein Nonnen Kloster gestossen / in welchem sie / wegen deß willig- aber nicht würklich vollzognen Verbrechens/ zu verbleiben gewaigert/und beständig außgesagt / sie fühle in ihrem Fleisch keine Regung zu dem Geistlichen Leben. Als solches Clodoald zu Ohren kommen / hat er sich nochmals angemeldet / und ist auch von ihr mit dankbarer Gegenliebe / zu einem Ehegemahl aufgenommen worden. Diese kühne Jungfrau hette leichtlich in der Gefahr / in welche sie sich gestürtzet/ umbkommen können/wann sie Gott nicht sonderlich gerettet hätte / und heisst es: Klugheit (zu bösem Ende) ist keine Weißheit.

(LXXXVII.)

Die Großmütige Gedult.

ES scheinet daß großmütig und gedultig seyn/ganz widerige un̄ zu gleicher Zeit unbefindliche Sachen; massen der Zorn / welcher der Gedult entgegen gesetzt wird/ die Großmütigkeit befördert. Wie aber Zagheit und Grimm beysammen seyn können / also findet sich auch in nachgehender Erzehlung / Großmütigkeit und Gedult.

2. Nechst Dünkürchen in Flandern war auf einer gangbaren Strassen ein reicher Wirt / der durch seinen Fleiß aus deß Volkes Trunkenheit / ein köstliches Silberwasser/ich will sagen grossen Reichthum / gesamlet. Seine Tochter steurte er bey seinen Lebzeiten reichlich

aus / und hinterliesse seinem einigen Sohn so viel Geldes/daß er kein Wirt seyn/sondern einen höhern Stand durch seinen Degen suchen wolte. Dieses Vorhabens nimmt er Dienst zu Roß/ bey Sinnebald / einem Edelmann / der damals für den König in Hispanien geworben/und seine Güter der Orten liegen hatte. Bey diesem/ seinem Rittmeister erweiset er sich in allen Begebenheiten so tapfer/ und setzet von seinem Vermögen so viel mit zu/daß ihn Sinnebald zu lieben/und mit sich nach Brüssel zu nehmen Ursach hatte.

3. Dieser Rittmeister hatte eine Schwester Mannwarta benamet/ und lebte auch Onegonda seine Mutter noch / die ihre Tochter gerne verheuraten wissen wolte. Angelot und Valorin/ Edelleute gleiches Standes / aber ungleicher Sitten / meldeten sich zu selber Zeit umb diese Junfrau an / und hatte keiner Ursach mit dem andern zu eifern/weil beede gleich abgewiesen worden/weil sie ihre Neigung Erkol einem sehr schönen Jüngling ertheilet hatte. Angelot aber hatte Sinnebald den Bruder/ und Valorin Onegondam die Mutter auf seiner Seiten/ daß Mannwarta von dreyen unterschiedlichen Orten/ihr Mutter/ ihrem Bruder / und ihrer eignen Neigung/vergeblich angelanget / ihres Hertzens Verlangen aber allein zu folgen entschlossen.

4. Valorin wuste wol wie die verliebten gesinnet/und forschte/wo doch die verachtung seiner so wol/als Angelots herkomen möchte. Endlich erkauft er einē Laqueyen/ den er bey Mannwarta aus- und eingehē sahe/dz er ihme der Jungfrauen Briefe an Erkol lesen liesse/und auf eine zeit seinem Herm einē entwendete/und Valorin verkaufte. Als er nun dieses Geheimniß erlernet/ ist er so unbedachtsam/und weiset der Mañwarta ihre Handbrieflein/ welche sich nicht wenig darüber erzörnet / und ihn daher mehr zu hassen als zu lieben Ursach nahme ; ja er weiset den Brief ihrer Frau Mutter / die so bald ihrem Sohn dem Sinnewald die Sache eröffnet/und Erkol sagen lässet/er sey viel ein zu schlechter Gesell/ dz er ihrer Freundschafft solte fähig seyn : unehrliche Händel aber habe er von ihrer Tochter nicht zu erwarten: Solte abstehen/oder einer mit Prügeln abschlägigen Antwort erwarten.

5. Erkol war ein Paris und Thersites/ verzagt/ und von schlechten Herkommen / daß er sich also mit solchen Worten schrecken / und Hasenartig verjagen lassen. Mannwarta aber frischte Angelot an/ er solte sie an Valorin rächen. Valorin hingegen sahe/ daß ihme Sinnebald zu wider/ und hörete ihme übel nachreden ; fordert ihn deßwegen mit einem Beystand für die Klingen. Sinnewald nimmt Andorin / den Eingangs gemeldten tapfern Wirts Sohn auf seine Seiten / und kommen diese viere auf den bestimmten Platz.

6. Valorin war ein guter Fechter / und begegnet Sinnebald mit solcher Behändigkeit / daß er ihn tödlich verwundet/ ja gar erwürget hätte / wann nicht Andorin seinen Beystand zu Boden gebracht / und Sinnebald zu Hülffe kommen/ daß Valorin den Degen geben/ und sich der Mannwarte verzeihen müssen. Ob nun wol Sinnebald und seines Gegners Beystand sehr verwundet waren / sind sie doch beede wider geheilet / und zu völliger Gesundheit kommen. Andorin aber wurde wegen seiner Tapferkeit/ daß er/ nechst Gott/ Sinnebald bey dem Leben erhalten/ von Onegunda und Mannwarte gelobet und geehret.

7. Dieses begabe sich zu Winters Zeit. In dem herbey nahenden Vorjahre musste Sinnebald mit Andorin wider zu Felde ziehen. Es fügte sich aber daß dieser Rittmeister von dem Feinde gefangen / und von Andorin widerum mit Leibs und Lebens Gefahr ledig gemachet wurde. Wer solte nun vermeinen / daß so grosse Dienste mit Undank solten erkennet werden ? Onegunda und Mannwarta erwiesen Andorin alle Gunst/ und diese eine sondere Liebsneigung / ob er wol nicht jhres Stands / und sich allein durch seine Tapferkeit selbst adlen musste.

8. Angelot sahe einen andern Seitenbuler/ der ihme die Schuhe austretten kunte; solchen nun aus dem Sattel zu heben/ gibt er aus / Andorin rühme sich aller Orten/ er habe Sinnebald bey Leben erhalten / und seine Schwester Mannwarta seye brünstig in ihn verliebt/ dardurch dann dieser Rittmeister sich doppelt beleidigt befunden / und bespricht ihn hierüber. Andorin war

freyes

freyes Gemüts / sagte / daß er das erste ihme keinen Ruhm bringen könne/weil er gethan/ was seine Schuldigkeit erfordert: das andre aber müsste er gestehen / daß seine Schwester sich so viel gedemütiget / und ihm mit grosser Höflichkeit begegnet / daß er für unverständig gehalten werden würde / wenn er solche nicht ihr mit Aufwartung und möglichster Dienstleistung erwiderte; daß aber solche zu ehlicher Trauung außschlagen solle/ müsse er dem Glück befehlen / welches mehrmals die Unwürdigen dergleichen Hoheiten fähig mache/und die Tapferkeit nicht unbelohnet lasse/rc.

9. Hierüber ergrimmet Sinnebald/und vergisset/daß Andorin ein Soldat/der gute Proben gethan/und wolte die Sache mit ihme ausfechten. Andorin aber entschuldigte sich/mit dem Gehorsam/ welchen er ihme/ als seinem Rittmeister schuldig / bittend sich mit Angelot/ als den Stiffter dieses Hasses zu rächen; wie dann auch erfolgt/und ob wol Andorin einen Stoß in den Arm bekommen/so hat er doch seinen zweimal verwunden Gegner das Leben bitten machen/ und ihn zu versprechen gezwungen/daß er Mannwarta müssig gehen wolle. Mit diesem aber ist Sinnebald nicht vergnügt / sondern erlässt ihn seiner Dienste/der Meinung / mit ihme zu fechten. Andorin hingegen wil nicht / weil er seiner Liebsten Bruder zu keinem Feinde haben wolte.

10. In dem nun Sinnebald nicht nachlässet / ziehet er in Holland / und erlangt nach einem Jahre den Titel eines Hauptmanns / inzwischen aber unterhält er seine Liebste mit Briefen/welche billich der Abwesenden Zungen genennet werden. Mannwarta wartet dieses Freyers/und schaffet nicht allein Angolet / sondern auch etliche andre Gelegenheiten ab. Es fügte sich aber daß Sinnebald an einer eilenden Schwindsucht dahin stirbt/ und von den seinen / als ein einiger Sohn mit grossem Leide zu Grab getragen wird.

11. Kurtze Zeit hernach gehet auch die Mutter den Weg alles Fleisches/ und Mannwarta hinterbleibet die einige Erbin etlicher Ritterlicher Güter/welche alle Andorin mit großmütiger Gedult erwartet / und mit dem Namen und Wapen Sinnebalds willig angetretten.

12. Also

12. Also war Erkol eine feige Memme / der keines Glücks werth / Valorin ein stoltzer aufgeblasener Gesell/der durch seine List gefallen. Angelot ein Verleumter/der durch seinen Mund zu schanden worden. Sinnebald ein unbedachtsamer Waghals/der ohne genugsame Ursach sein Leben auf die Spitzen setzte. Andorin aber hat durch seine großmütige Tapferkeit und langmütige Gedult/die Braut heimgeführet/ welchem vielmehr als keinem andern nachzuahmen.

(LXXXVIII.)

Der vorsätzliche Hanrey.

DEr Hertzog von Ossuna / Königlicher Statthalter zu Neapels/ hat viel denkwürdige Reden und Thaten der Nachwelt hinterlassen/ deren wir etlicher an andern Orten gedacht. Unter seinen Reden ist bekant das Urtheil / welches er in einer Testament Sache gesprochen/ daß die Jesuiten einem Sohne / von jhnen vermachter Erbschafft geben solte/was sie woltē/ nemlich den besten Teil. Unter seinen Thaten ist nachgehende fast die lustigste/und billichste Bestraffung eines bösen Willens.

2. Cornelio/ also nennen wir/ welcher sich selbst mit Hörnern krönen wollen / wann es nur seine Frau hätte zu gelassen. Cornelio/ sage ich/hatte in seinem hohen Alter Holtz in eine fremde Kuchen zu tragen vermeint / da doch sein Haupt grau / und solche Schneeberge sichere Anzeigungen/daß der Thal kalt und frostig.

3. Dieser alte Bock verliebte sich in eine junge und sehr schöne Jungfrau / Namens Idolta/welche mit ihrem Bruder der Aufsicht eines Vormunds untergeben war / weilen jhre Eltern durch den frühzeitigen Tod hingerissen/ und sie als eine Vatter-und Mutterlose Weisin hinterlassen / deßwegen der Alte verhoffet / so viel leichter mit einem Guldenen Thürbrecher einzukommen.

4. Als er aber bey den Vormund/ wegen seiner schönen Pfleg-Tochter Meldung gethan/ sihet er wol / daß

sich dieser zu seinem Ruppler nicht wil bestellen lassen; massen er ihr an Vaters statt vorgesetzet/und viel zu ehrlich zu solchen böß-ausschlagenden Händeln. Was thut aber der listige Hurenhängst?

5. Er richtet sich an Victorian der Jungfrauen Bruder/dem verehrt er / leihet ihm/ bittet ihn zu Gast / und macht solche Vertreulichkeit mit diesem Jüngling/ daß er ihm endlich sein Anliegen und brünstige Neigung gegen Idoltam offenbaret / und bittet / ihme beförderlich zu seyn. Er hatte ein Eheweib / und konte sich also für keinen Freyer / sondern nur für einen und zwar alten Buler dargeben.

6. Victorian lachet dieses Gecken/ und sagt/ daß er ihme in allen Sachen / welche nicht wider Ehre lauffen zu dienen schuldig ; in diesem aber könne er ihme keinen wegs behülfflich seyn / weil sie seine leibliche Schwester/ deren Tugend ihm wol bewust / daß sie in dieser Versuchung leichtlich beharren würde. Es seye besser mit solchen Werbungen zu Hause bleiben/als unverrichter Sache mit einer langen Nasen abziehen/rc.

7. Cornelio aber will sich mit dieser Antwort nicht lassen abspeisen ; sondern liegt Victorian bittlich an/er solte ihme doch Gelegenheit zu seiner Schwester machen/ er wolte es gegen ihme reichlich erkennen / und auch sie mit einer freigebigen Aussteure beschenken. Weil nun Victorian diesem Alten mehr schuldig / als er bezahlen konte/musste er freundlich mit ihme reden / und durffte ihn nicht also bald abweisen.

8. Mein Herr Cornelio/sagte er/Ihr bittet mich/ ich sol meiner Schwester zu Unehren helffen / mit was Angesicht solte ich ein so unverschämtes Begehren anbringen ? Würdet ihr wol einen für einen Freund/ ich will nicht sagen Bruder/halten/ der euch ersuchte / ihr soltet ihm eure Frau verkuppeln und zu schanden bringen helffen. Were nicht so wol eure/als bey Idolta meine Ehre geschändet?

9. Hieraus schliesse der Alte/ daß Victorian in seine Frau / welche noch in dem Herbst ihrer Jahre bewiese/ daß

daß sie in dem Früling derselben schön gewesen/verliebet/ und versprache ihme/seine Frau dahin zu bereden/daß sie seines Willens/gegen seiner Schwester mit ihme / werden solte.

10. Anda deß Cornelij Weib/wär so redlich/daß sie nicht glauben wolte / was ihr Mann von Victorian schwätzte; zu dem hatte sie dergleichen von diesem Jüngling niemals gehört/sondern sahe wol daß dieses zu dem Ende beschahe / damit er seine Liebe gegen Idoltam / zu Werke stellen möchte. Als nun Victorian in Cornelio Haus kame / hat sie ihn mit Schänden und Schmähen/ der bösen Weiber Beredsamkeit nach / ärgerlichst empfangen. Als sie aber verstanden/daß er dergleichen Gedanken nie gehabt / und daß solches ihres Mannes Anstifftung/hat sie dieses Beginnen durch ihre Freunde bey dem Hertzogen/anbringen lassen.

11. Der Hertzog liesse Victorian für sich erfordern/ erkündiget die gantze Sache/ und befihlet ihme / daß er Cornelium soll bereden/ er habe nun seine Schwester dahin beschwätzet/ daß er sein Verlangen begnügen könne/ wann er nur eben selber Nachts Zeit / bey seiner Frauen möchte eingelassen werden. Cornelio erlangte auch solches/vermeintlich von Anda (welche wol wuste daß es nicht ernst/)und fügte sich zu Nachts in Idolta Behausung / kan aber kaum den Fuß über die Schwelle setzen/ so legten die Schergen Hand an ihn / und führten ihn in das Gefängniß.

12. Folgenden Tages lässet der Hertzog diesen vorsätzlichen Hanrey/auf einen Esel rukwarts setzen/zwey grosse Hörner auf das Haupt binden / und in der Statt herumb führen/und durch den Diener außruffen/daß dieser sich selbst zu einem Hanrey / und seiner Frauen Kupler wollen gebrauchen lassen. Uber diese Schand hat er ihm auferlegt 3000. Kronen der Idolta zu einer Aussteure zu bezahlen / und das Geld / so er Victorian geliehen/ nicht mehr zu fordern. Dieses Urtheil ist von der gantzen Statt gelobt/ und zu deß Königlichen Statthalters beharzlichen Ehren-Ruhm / benebens andern merkwürdigen Sachen/aufgezeichnet worden.

Der

(LXXXIX.)

Der tyrannische Stiefvatter.

DEß Menschen Leben vergleichet sich füglich mit einem Gesang/ in welchem schwartze und weisse Noten/ so theils hoch/ theils nider/ theils in der mitten stehen. Wir haben bald Leid/ bald Freude/ bald Ehre/ bald Schande/ und so wunderliche Auf- und Absteigungen (intervalla) daß wir bald den Wol- bald den Mißlaut/ endlich aber den Todt/ als das Ende vom Lied/ zu erwarten haben. Dieses wird der Meinung angeführet/ daß wir in Untersuchung merkwürdiger Begebenheiten/ viel mehr traurige als fröliche/ viel mehr schwartze als weisse Noten/ ja viel mehr böses als gutes befinden/ und in solcher Zusammenstimmung beruhet aller Menschen Leben. Diesem nach müssen wir mehr lehrreiche als fröliche Geschichte/ deren Außgang doch nicht erschrecklich noch mörderisch ist/ erzehlen.

2. Philorme ein Hauptmann unter Königl. Majest. in Frankreich Leib Regiment/ wartete Honorata/ einer reichen Wittib auf/ sein flüchtiges Soldaten Glück grundfest zu stellen/ und brachte sie auch endlich darvon. Diese Wittib hatte ein Töchterlein/ welcher ihr Vater Nacherben gesetzet/ im Fall sie minderjährig sterben solte. Dieser Heurat war der gantzen Freundschafft zu wider/ weil Philorme allein auf den Nutzen/ Honorata aber auf die Wollüste gesehen; jedoch haben sie beede lange Zeit einen glückseligen Ehestande/ wol begangen/ und nichts mehr/ als einen Leibs Erben erwünschet.

3. Mit zuwachsenden Jahren gelanget Conite zu den Vogtbaren oder Mannbaren Jahren. Die Mutter trachtete sie mit einer ehrlichen Heurat zu versorgen/ der Vater aber solche zu verhindern/ damit ihm das Gütlein und die Hoffnung zu demselben unvernachtheilet bleiben möchte. Viel machte er mit bedrauen/ viel mit falschen Nachreden und durch andere Liste wendig/ daß keiner beständig bliebe/ unter allen Bulschafften/ als Aristo/

ein armer Edelmann / welcher der Jungfrauen Gegenliebe / der Mutter Verwilligung / und dann drittens das grosse Vermögen in seiner Liebe beharren machte. Als nu Philorme sich dieses Edelmanns nicht erwehren konte / hält er seine Frau und Stieftochter so übel / daß sie diesen Diener auff eine Zeitlang abschaffen müssten.

4. Honorata sagte jhrer Tochter sie solte seine Freundschafft biß zu andrer Zeit heimlich erhalten / und dieses war die Ursache / daß sie mit vollem Nutzen nach Hause kame / und die Kinderreiche Wassersucht nicht mehr bergen mochte / sondern Ariston für jhren Ehemann und Vatter jhrer Leibesfrucht dargabe. Als solches Philorme erfahren / schweret er / diesen Schandflecken / so Ariston seinem Hause angehängt / mit seinem Blute wider abzuwaschen ; daher Honorata Ursach nimmt / ferners Unheil zu verhüten / solches Schandmahl mit dem Mantel der Ehlichung zu bedecken / welches Philorme / ob er wol durch oberherrliche Hülffe solches zu verhindern gemeint / endlich müsste geschehen lassen. Er wolte zwar mit Ariston fechten / sahe aber daß der Außgang / wie er auch seyn würde / jhme nicht vortheilig. Dieses Nachbeginnen ohne Gefahr zu Wercke zu stellen / diengt er etliche von seinen Soldaten / die mit Ariston zu zancken anfiengen / und jhn endlich auß dieser Welte / in die andre schickten.

5. Solches geschahe eben zu der Zeit / als Coynte solte darnider kommen / und verhoffte dieser Tyrannische Stiefvater den Baumen mit den Früchten durch solchen Streich zu verderben. Doch brachte sie einen jungen Sohn auff die Welt / viel glückseliger als Philorme gerne gesehen. Er konte und wolte das Kind in seinem Hause nicht weinen hören / daher Honorata auff dem nächsten Dorff eine Seugamme bestellet / und jhme also die Ursache deß Häußlichen Kriegs auß den Augen schaffete. Das Kind Protol genannt / gleichte seinem Vater an der schönen Gestalt / und guten Geberden / daß er von seiner Seugamme mit ganz mütterlichem Hertzen geliebet worden.

6. Coynte hatte zwar jhre Ehre / so sie auß blinder Liebe verschertzet / etlicher massen wieder erlanget ; sahe aber

aber wol/ daß sie so leicht keine Heurat zu hoffen/ und begabe sich in ein Nonnen Kloster/ die Zeit ihres Lebens mit reuiger Busse zu zubringen. Dieses war Philorme wol zu frieden/ und hatte nun keine Hinderung in seiner Hoffnung/ als den jungen Protol/ welchen er auch zu erwürgen getrachtet.

7. Aber der Höchste/ so sich der unschuldigen annimmet/ und wie Syrach redet/ der Menschen Boßheit und alle jhre Sünde offenbaret/ wie die Sonne/ hat solche Mörderische That wunderlich verhindert. Honorata bate Philorme er solte jhr verlauben/ daß sie jhr Enklein/ den jungen Protol zu sich nehmen dörfte/ er wolte es lang nit verstatten/ endlich aber redet er Herodis Sprache/ und wolte es geschehen lassen/ solchen auß dem Weg zu raumen. Die Amme welche dieses Kind geseuget/ liebet es so sehr/ daß sie vermeint/ sie könte ohn solches nicht leben/ und als Philorme sein Stiefenckel Protol durch 2. Soldaten abholen lassen/ hat sie jhrer Söhne einen in Protols Kleidern gesendet/ entweder solchen hoch anzubringen/ oder Protol zu sichern.

8. Dieser fälsche Protol lebte etliche Monat bey seiner vermeintē Anfrauen/ und wurde von Philorme übel gehaltē/ endlich aber als ein Schlachtopfer seines Geitzes/ durch einen langsamen Gifft hingerichtet/ dessen Anzeigen der Artzt und alle verständige Nachbaren ruchbar machtē. Honorata hätte diese That für die Obrigkeit gebracht/ wann sie nicht bey jhrem tyrannischen Mann/ gleiches Meuchelmords zu besorgen gehabt/ und den/ der mit jhr ein Fleisch worden/ deß Henckers Händen nicht übergeben wollen. Wie sich hierüber Coynta betrübt/ können alle treue Mütter Hertzen leichtlich erachten.

9. Daß aber die Weiber nicht wol schweigen können/ hat die Seugamme eine Prob geleistet/ und den getroffnen Wechsel der Honorata eröffnet/ welche dann jhre Nonne mit dieser Zeitung hertzlich erfreuet/ und jhr verbotten dieses Geheimnuß niemand zu offenbaren. Als nun Philorme seines Weibs Reichthumb versichert gehalten/ und sie entweder mit Gutem/ oder mit Bösem ein Testament und letzten Willen zu machen/ in welchem

sie ihn zu einem Haubt-Erben einsetzen sollen / zwingen wollen; hat doch Honorata darzu nicht verstanden / auß Furcht / ihr Mann versiegle solches mit Gifft / oder andrer Meuchelliste ; darüber gerathen sie in eine so böse Ehe / daß sich Honorata jhres Lebens / durch Oberherrliche Beschirmung / versichern / und auf eine Ehescheidung zu Tisch und Bette klagen muß.

10. Nachdem sie solches erlangt / hat ihr Philorme auf viel weise nach dem Leben gestanden / und etliche von seinen Soldaten angestellet / sein Weib zu ermorden. Unter diesen war einer so redlich / daß er der Honorata solches Vorhaben eröffnete / und zugleich vergewisserte / daß Philorme auch Ariston hinrichten lassen. Dieses wirfft Honorata jhrem Mann schrifftlich vor / und setzet noch darbey was den eingeschleichten Protol / durch seine Hand widerfahren / mit Enschuldigung / daß sie einem solchen Meuchelmörder ferner beyzuwonen / wie er begehrte / nit gedächte. Als Philorme alle seine Bubenstücke verrathen sahe / nimmt er die Flucht / und ist nachmals von einem / der jhn für die Klingen gefordert / durchstochen worden.

11. Nach Philorme Tod / hat Honorata den rechten Protol sampt seiner Seugamme zu jhr genommen / und jhn für Aristons und Coynte Sohn / und aller jhrer Güter rechtmässigen Erben erkläret / welcher auch seines guten Verstandes feine Proben geleistet / und ob er wol als ein Baurenjung erzogen worden / ist doch in seinen Geberden und Angesicht das Adeliche Geblüt augenscheinlich zu sehen gewesen / und hat er seine Amme / als die Erhalterin seines Lebens / an statt seiner Mutter geehret / lieb und werth gehalten / sich auch als ein gehorsamer Sohn jederzeit bezeuget.

12. Die Lehren auß dieser Geschichte könten fast von allen Personen abgesehen werden / Honorata weiset wie der Ehestand / welcher nur auff Wollust zielet übel außschläget. Philorme lehret die Natur deß Geitzes / welcher sich stürtzet in dem er vermeint sich zu gründen / und wie den Friedfertigen der Besitz deß Erdreichs versprochen wird / also werden die Zanksüchtigen darben / und die Kriege anrichten / Mangel leiden / ja verflucht / wie jene geseg-

gesegnet seyn. An Ariston und Coynte sehen wir/ daß bey der WinkelEhe kein Heil noch Segen / und wie jener gesagt hat/ daß man in Finsterniß leichtlich anstösset. Insonderheit aber ist zu verwundern die treue Liebe der Saugammen / welche ihren eignen Sohn in Gefahr gesetzet/ Protol zu versichern / und scheinet die Ursache seye die Eigenschafft dieser Neigung/ welche frey un̄ ungezwungen seyn will. Daher sihet man auch / daß man mehrmals seinen Freund mehr liebet / als seine Verwandte/ welchen man mit Gesippschafft verbunden ist. Endlich ist auch Protols Dankbarkeit nicht auß den Augen zu setzen / der die empfangene Wolthat mit möglichster Dank- und Dienstleistung erkennet.

(XC.)

Die Eheliche Versehung.

WIe die Weiber umsonst arbeiten / wann Gott nicht das Hauß bauet / also befördert man vergebens den Ehestand / wann Gott sein Gedeyen nicht darzu verleihet. Er hat dem Adam sein Weib zugeführet / und gibt noch allen Frommen seine Ehegatten / wie hingegen der Teuffel die Bösen und Gottlosen kuppelt mit argen Strikken. Dieses wird mit mehrerm auß folgender Erzehlung zu sehen seyn.

2. In Brabant ist die Hauptstatt Brüssel/ eine schöne und volkreiche Statt/ von vielen reichen Bürgern bewohnt/ unter welchen auch zween Nachbarn/ deren Kinder von Jugend auf in zärtlicher Liebsneigung auferzogen worden/ mit jedermans Verwunderung / daß sie zweierley Geschlechte ist leichtlich zu gedencken/ weil ihre Vertreulichkeit nicht mit dem Nahmen der Freundschaft beschrieben wird. Diesen Kindern gefället das Feuer wol / wissen aber noch nicht daß die hellleuchtenden Flammen brennen/ und sich mit zuwachsenden Jahren vermehren würde.

3. Als nun Delphin ein Knab worden / der zu der Schul/ und in den Zuchtzwang genommen / gleichsam in derselben schweren Staub / alle Gedanken auf die Bücher wenden sollen / hat er doch seiner Lisetta nicht

vergessen können/wie auch sie bey jhrer HandArbeit Delphin in beharrlichen Angedencken gleichsamb für Augen schwebend gehabt. Die Buchstaben/welche in Rinden/oder auff Kirbes geschnitten werden / wachsen nach und nach auß/so lang der Stamm/oder die Frucht dauret; also war die Liebe auf die junge Hertzen geschrieben. Die Eltern/welche dieser beeden Kinderspiel in ernstliche und beständige Ehliche Neigung aufwachsen sahen / waren gewillet solche mit der That zusammen zu heuraten / und jhre Freundschafft erblich fortzupflantzen.

4. Als nun diese Verliebte einander ehliche Treue zusagen/und der Zeit jhrer Vermählung und Mannbaren Jahre schmertzlichst erwartẽ/ werden sie unter andern zu red der Warsager und Zauberer/die den Leuten dz künfftige verkündigten/uñ weil Delphin sagte er kenne einen/ und Lisetta sie hette von einer solchen Frauen gehört/vergleichen sie sich zu fragen/wz jhnen für Ehegattẽ beschert weren. Der Zauberer sagte Delphin/dz jhm Lisetta entführet werden würde/und dz er mit jhr sein Leben enden müste. Hierüber macht jhm dieser Jüngling zweifelhafte schwere Gedanken. Die alte Sybilla versprache der Lisetta jhren Hochzeiter in dem Traum zu weisen.

5. Lisetta war begierig solchen Traum zu sehen/ und unterliesse nicht/ was jhr die Alte zu thun und zu sagen gebotten/ nemlich sie müsste etliche Kräuter so zu gewisser Zeit gesammlet worden/ unter das Haubt legen/etliche Wörter sagen/und Zeichen machen. Sie sahe aber in dem Traum zwey Gräber / und Delphin auff denselben gehen/und sie bey der Hande führen. Sie erwacht hierüber/ und lässet die Todtesfurcht jhre Gedanken nicht wenig betrüben. Als sie wider zusammen kommen/und die traurigen Weissagungen einander eröffnen / bereuen sie zwar daß sie das künfftige / als eine Rähtsel/ so die Zeit allein auflösen kan/erforschen wollen/ uñ sagte Delphin/ daß diese Sachen nicht zu glauben / und dz deß Satans Betrug hierunter verborgen / in dem er vermeint man soll alles Vertrauen von Gott absetzen/2c. Lisetta aber/ war mehr Aberglaubisch/ und wolte jhr diese Sachen/ und kläglichen Außgang jhrer Liebe / nicht auß dem Sinne reden lassen.

6. Von

6. Von dieser Zeit hat beeder Liebe abgenommen/ und sagte Delphin/ wer stirbet mit der jenigen / so er liebet/ stirbet glückselig. Der Todt/ antwortet Lisetta/ hebt alle Liebe auf. Es begibt sich aber daß der Lisetta Bruder mit einem Vettern Delphins zu Unfrieden wird / Delphin seinem Verwandten beystehet / und deßwegen das Hauß seiner Liebsten Lisetta leiden muß. Wie die Gegenwart der Schwefel ist/ so die Liebe anzundet / so ist die Abwesenheit das Wasser/ welche sie außleschet. Die Liebe aber der Abwesenden/ gleichet den Wasser-Kugeln / deren Feuer auch in der Nässe brennet. Also wurde Delphin von der Lisetta/ als ein armer Gesell verachtet/ und auch sein und jhr Gemüth dardurch gantz geändert.

7. Delphins Vatter ersiehet jhme eine reiche Wittib/ Namens Emerita / und weil Delphin deß Zauberers Wort noch in dem Sinne lagen/ wolte er lieber bey einer Wittib leben / als mit einer Jungfrauen sterben. Als nun Lisetta und Delphin zusammen kommen/ entschuldiget sich Delphin / daß er seinem Vatter gehorsamen müssen / und daß er gezwungen worden eine andre zu lieben/ etc. Lisetta wünschte jhm Glück / und neidete doch Emeritam / daß sie jhren Freyer in Armen haben solte/ ob sie wol die Todtesfurcht von jhme etlicher massen abgeschrecket.

8. Kurtze Zeit hernach fügte sich/ daß Lisetta von einẽ Alten und reichen jungen Gesellẽ geheuratet wurde/ und wider ihre Neigung ihren Eltern Folge leisten musste. Durch solche Begebenheit vermeinte sie/ daß jhr Traum erfüllet worden/ in dem beede Alte und dem Grab annahende Heuraten getroffen; aber diese beede waren geschieden/ und mochten durch zulässige Vermittlung / nicht mehr zusammen kommen Sie waren einander nicht abgeneigt/ jedoch auch nicht in unziemlicher Liebe gegẽ einander entbrant/ dz jhre Ehegattẽ keine Ursachen zu eifern.

9. Delphin erzeugte mit Emerita etliche Kinder/ welche alle wenig Tage überlebten/ weil sie schwach und Gebrechlich auff die Welt kamen. Der Lisetta Mann/ von welchem sie zwo Töchter hatte / gange auch den Weg aller Welt / als sie noch fast in der Blüt jhrer Jugendt

und unverwelkter Schönheit/ die in den Trauerkleidern viel schöner/ als niemals schiene. Emerita verstirbt an einem Kindhaben / daß also diese vormals verliebte beederseits ihre Freiheiten erlanget/ weil sonderlich auch ihre Eltern Tods verblichen / deren Gewalt sie zuvor unterworffen waren.

10. Noch hatte Lisetta das Traum- und Trauerbild in ihren Gedancken / und vermeinte daß ihr Ehebette/ welches sie mit Delphin besteigen würde / das Grab/ oder sonsten einen tödlichen Unfall bringen würde. Als sie nun solches Anliegen ihrem Beichtvatter geoffenbaret/ hat er sie leichtlich beredet / was sie gern hören und glauben wollen / daß sie sich nemlich auf den Schatten steure/und das nichtige für wichtig halte. Ja/wann auch dieser Traum etwas bedeuten solte / wie sie vermeint/so were solches bereit durch ihres Mannes und Delphins Weibes Tod erfüllet / daß sie beede (wie der Warsager sagt)ihr Leben mit einander enden werden/nach dem sie ihm/durch ihrer Eltern willen/in dem begebenen Streit/ entführet worden.

11. Dieses machte der Lisetta einen neuen Mut/daß sie die alte Liebes Glut unter der Asche hervor klimmen liesse/ und aller Furcht befreyt in die ehliche Verlöbniß mit Delphin willigte. Sie hatten beede von ihren Eltern und ersten Ehegatten grossen Reichthum / und lebten in völliger Zufriedenheit/erzeugten auch miteinander schöne und liebe Kinderlein / daß die lange Nachwart / in der Kindheit gefaster Liebe / jhnen so viel reichlicher und erfreulicher ist ersetzet worden / als wann sie bald ohne Betrübniß zusammen kommen weren / und haben sie ihren Fürwitz in Erforschung deß zukünfftigen genugsam gebüsset.

12. Hier erhellet der Alten Sprichwort: Was Gott beschert/ bleibt ungewehrt/ und was uns Gott gönt kan uns Petrus nicht nemen. Diese zwey waren einander bescheret / und weil sie ihre Liebe in Unschuld angefangen/ in Ehren fortgesetzet / sind sie auch nach außgestandenem Leid widerum ergetzet worden. Wie das Wasser das unter der Erden ein Stückwegs gelauffen/ und hernach so viel stärcker hervor bricht / wie der Früling nach dem

langtraurigen Winter viel erfreulicher ist; also ist auch das Glück und Wolergehen/nach außgestandenem Unglück und Betrübniß viel angenehmer.



(XCI.)

Die gewissenhaffte Freundschafft.

EIn frölisches Hertz ist eine Gabe Gottes/ welches allein den Frommen und Gottseligen gegeben wird: Die Traurigkeit hingegen ist deß Teuffels Haubtküsse/ und rühret her von einem bösen Gewissen/ welches wol eine Zeitlang schlaffen/ in den Menschen aber nicht ersterben kan/ und die Höllenangst auch in diesem Leben noch vorbildet. Die Brüder Josephs/als sie Diebstals beschuldiget/und unschuldiger weise überwiesen worden/ trösteten sich ihres guten Gewissens/ daß sie dieses nicht gethan/aber doch betrübte sie darbey auch ihr böses Gewissen/wann sie bekennen/ daß sie solches an ihrem Bruder Joseph verdienet. Was nun solcher Gewissenszwang für ängstige Würkung/ wird auch nachgesetzte Erzehlung beglauben.

2. Octavian und Lobel junge Edelleute in der Lithau(also genennet als der Leute Auen/da die Menschē in grosser Menge/ gleichsamb wie das Viehe/ weiden) waren von Kindheit auf in vertreulicher Freundschafft erzogen/daß ihr Willen nicht vereinigt/ sondern gleichsam einhertzig war. Ihre Eltern wohnten zu Vilna/der Haubtstatt deß Landes/ welcher zwar auch gute Bekannte/aber sonder Verbündniß so grosser Freundschafft lebten/ wie zwischen ihren Kindern die Tugend gestifftet hatte.

3. Mit zunehmenden Jahren haben sie zugleich alle ritterliche übungen gelernet/ und es fast allen andern ihres gleichen bevor gethan. Unter allen Jungfrauen aber war keine/welcher Octavian mehr aufwartete als Paulina/ eine von den Reichsten und Schönsten in dem gantzen Lande. Dieses Verlangen mochte nicht ersättiget werden/ als durch die Ehligung/ und machte solcher Hoffnung schwer Gelasius/ einer von den vornemsten/

welcher gleichfals in Paulinam verliebt / aber stoltz und hochmütig / daß jhn die Jungfrau mehr Haß und Feindschafft / als Freundschafft erwiesen / massen solche Abneigung der Demut Eigenschafft ist.

4. Wann man den ersten Kauffmann gehen lässet / so ist mit dem andern halb geschlossen. Octavian hatte ein fast gewonnenes Spiel bey Paulina / Gelasius bey jhren Freunden / deßwegen er auch solchem Seitenbuler sagen lassen / er solte dieser Jungfrauen Dienste müssig gehen / oder er woll jhme übel lohnen. Octavian antwortete / daß jhne Paulina nicht gedinget / und seine Auffwartung mit jhrer Huld zu rechter Zeit vergelten würde. Die Freunde wollen haben / Paulina soll Octavian abweisen; sie aber will jhr keinen solchen Mann schaffen / der noch in der Liebsdienst Jahren / auß Stoltz / über sie zu herrschen begehrte.

5. Gelasius fande auff einen Abend Octavian mit Lobel seinem Freunde für Paulina Thür / und daß die Jungfrau auf gegebenes Zeichen / mit jhme zu reden an dem Fenster erschienen. Gelasius ergrimmet auß Eifer und Rache / und weil er Megatim / und einen wehrhaften Knecht bey sich hatte / befielet er diesem er soll sich an Lobel / welcher etliche Schritte beyseits gegangen machen / er wolte inzwischen deß Octavians Frevel / mit Beystand Megatims bestraffen.

6. Lobel stösset den Knecht alsobald darnider / und eilet seinem Freunde zu Hülffe / welcher in einen Winckel gewichen / und diese beyde tapffer von sich gehalten. Lobel lauffet also Rückwarts auff Gelasium zu / und sticht jhn durch und durch / daß er zur Erden sincket. Als Megatim nun wider zween stehen sollen / nimmet er die Flucht / und wird also seinen Füssen sein Leben schuldig.

7. Octavian war in diesem Streit auch an zwenen Orten deß Leibs verwundet / und ausser der Wundärtzte Hülffe / in Lebensgefahr. Die Nachbarschafft läufft über dem Geschrey auß den Häusern / finden Gelasium und seinen Knecht todt / und Lobel bittet / sie solten jhme Octavian zu dem Wund Artzt tragen helffen / wie auch geschehen.

8. In

8. In dem nun Octavian von einer Ohnmacht in die andre fället / und eine zeitlang für Todt gehalten wird/ laufft Megatim zu deß Gelasin Freunden/ und erzehlet was sich begeben/ jedoch gantz fälschlich / daß nemblich Gelasius und sein Knecht verrähterischer Weise durch Octavian und Lobel ermordet worden. Daß sie nun auff solche Antklage in die Gefängniß geworffen werden sollen/ist leichtlich zu erachten/ und haben sich die Schergen deß Octavians Schwachheit nicht hindern lassen; Lobel aber ist bey Nacht entkommen.

9. Weil nun Gelasius grosse Freunde unter den Richtern/ ist Octavian zu dem Schwert verurtheilt worden/ Megatim war Gegner und Zeuge zugleich/ausser jhme aber ist niemand darbey gewesen/als der Knecht/welcher wenig Stund nach empfangener Wunden gelebt. Octavian sagte / daß er diese beyde nicht ermordet / von jhnen zwar were angegriffen/ und gezwungen worden / sich zu vertheidigen / weil er aber seinen getreuen Freund nicht namhafft machen wollen/ist die Schuld auff jhme allein verblieben.

10. Octavian war bereit in deß Henckers Handen/ und auff dem Richtplatz / als Lobel unter dem Volck hervor dringet/ dem Nachrichter zuschreyet / er solte innen halten / und jhne an statt dieses Unschuldigen enthaubten / weil er Gelasium und seinen Knecht / der sie beede mit Megatim angegriffen/erwürget ; wann der deß Todes schuldig/welcher sein Leben vertheidiget/solte man jhn an seines Freundes statt hinrichten/2c.

11. Als solches eröffnet / schreit alles Volk/ Gnad/ Gnad/ Gnad/ und befahle der Bannrichter / man solte diese beede wider in das Gefängniß bringen / welches/ wiewol nicht ohne Gefahr deß Pöbel-Volks geschehen. Der Palatin verhöret diese Gefangene selbsten / und bedrohet Megatim mit der Volter/daß also die wahre Beschaffenheit/erzehlter massen herauß kommet/ wie nemblich drey zween angegriffen/ und von ihnen überwunden worden. Hierauff ist nun das Urtheil geändert/die beede Freunde loß gelassen / Megatim aber deß Lands verwiesen worden.

12. Uber dieses hat der Palatin dem Octavian die

Pau-

Paulinam / Lobel aber eine andre Jungfrau von seinen Befreunden geworben/ und gebetten / sie wolten ihn zu den dritten ihrer Freundschafft annehmen. Dieses ist auch für den König kommen / der diese tapfere Edelleut mit hohen Aemptern geehret hat. Es habe nun Lobel solche Helden-That auß einem Gewissenszwang gethan/ oder auß dringender Freundschafft / so ist er doch lobens wehrt/ in dem er das Leben / welches allen Menschen das liebste in dieser Welt ist/ verachtet/ und in die Schantze gesetzet/ seinen Freund auß der Gefahr zu retten.

(XCII.)

Die keusche Gottesfurcht.

WEil sich die Menschen zu allen Zeiten über die im Schwang gehenden Laster beklagen/ also haben sie auch die Tugenden und Heldenthaten zu loben Ursach. Wie an dem Fluß Tagus mehr Sand- als Goldkörner zu finden/ also sind vielmehr Böse als Fromme/ und mehr Erzehlungen von jenen als diesen anzuführen. Meistentheils aber sind diese vermischet / und ist niemand leichtlich gar ruchloß böß/ oder gantz Engelrein fromm. Was die Alten von den keuschen Jungfrauen geschrieben/ findet sich zu unsern Zeiten bey etlichen Gottsfürchtigen Weibspersonen / wie solches Maria in nachfolgender Geschichte beglauben soll.

2. Es hat sich Alfonsus/ auß der Insel Corsica bürdig/ in Frantzösischen Krieg gebrauchen lassen / und ist ihm/ nach lang geleisten guten Diensten/ ein gantzes Heer anvertrauet worden. In dem Delphinat hatte sich dazumals eine Statt wider den König entpöret / welche mit dem Schweitzer Gebürg gräntzet / der Namen der Statt ist in der Geschicht nicht gemeldet/ und liegt daran wenig.

3. Alfonso wird befohlen / die Statt anzugreiffen/ und widerumb in deß Königs Gehorsam zu bringen/ dieses lässet er ihm auch mit so verständiger Tapferkeit angelegen seyn / daß er den Platz mit Sturm erobert/

und der Soldaten Muthwillen und Plündern frey lassen müssen; dardurch dann dem Könige und dem Feldherrn wenig gedienet worden.

4. In dieser Statt hatte Sulmon / ein Edelmann deß Orts/sich mit seinem Weibe / das er drey Wochen zuvor geheuratet/ in einen Thurn retten wollen / und denen/so ihn angegriffen/ grossen Widerstand gethan. Er war übermannt/und übel mit allerhand Nothturfft versehen/wolte aber viel lieber ritterlich sterben / als sein übertrefflich schönes Weib der Soldaten Muthwillen übergeben. Die Spartaner haben die Verliebten in dem Streit an die Spitzen gestellet/ weil sie wusten / daß sie sich besser halten würden / als andre / die nichts liebes zu verlieren hatten.

5. Also thate auch Sulmon mehr Widerstand als man nicht verhofft. Aber doch waren endlich der Hunde zu viel/daß das Wild nicht entkomen konte. Er war bey dergleichen Jagt nie gewesen / gestalt er dann ein junger Mann von 23. in 24. Jahre / und hatte sich mit wenigen von der gantz außgeplünderten Bürgerschafft mit Maria seinem Weibe in besagten Thurn zu retten vermeint.

6. Als sie nun etliche Tage ritterlich gefochten / tritt ein Hauptmann herfür/welchen wir Scipion (absehend auff Scipionis der Africam bezwungen / gleichlöbliche That)nennen wollen/ und fordert den Thurn auf / mit versprechen/daß Sulmon sampt seinem Weib/ für aller Gewaltthat gesichert seyn solte / die andern aber solten bey jhme Dienste nehmen/und wol gehalten werden.

7. Sulmon traute diesem Haubtmann / und ergibt sich in seinen Schutz / vermeldend benebens / daß er kurtze Zeit in dem Ehestand / und lieber sterben/ als Schande an seiner Liebsten erleben wolte/ rc. Maria leuchtete mit so übertrefflicher Schönheit / in den Augen aller derer / so sie anschauten / daß Scipion seinen lustrenden Soldaten freyles Beginnen / mit blosem Degen abhalten müssen; Er aber lobt Sulmon wegen seiner Tapferkeit und versichert jhn nochmals möglichster Beschirmung.

8. Alfonsus/der Obriste Heerführer höret von dieser

schön'n Maria/und will erfahren/ ob das Gerücht mit Warheit von ihr rühme/ daß sie die schönste in dem gantzen Lande: befihlt deßwegen/ man solte sie zu ihme führen/und sagte/ was dorten Holofernes von der Judith: Deß Weibs Gleichheit ist nicht auff Erden von Schönheit/und es wallete ihm sein Hertz/dann er war entzündet mit Brunst gegen ihr/im Büchlein Judith c.12.v.16.

9. Nach deme nun Alfonsus mit guten Worten/ Versprechungen / und vieler Höfligkeit von ihr keine Gegenliebe erhalten können ; hat er den Fuchsbalg fahren lassen / und die Löwenhaut angezogen / sie bedraut / und auff beständige Verweigerung seines unziemlichen Ansinnens / ein Bett mit vier Stricken von dicker Seiden gewärcket zurichten lassen; sie bey Händen und Füssen anzubinden/und also gewaltthätig zu schwächen.

10. Es hatte aber Alfonsus ein Marienbild mit dem Kindlein Jesu in der Kammer / als nun diese Maria allein in die Kammer gelassen worden / ist sie alsobald auff ihre Knie nieder gefallen / und hat Gott umb gnädigen Beystand angeruffen. Als nun Alfonsus beharrt seinen sündlichen Willen mit ihr zu verüben / hat sie ihn mit vielen Thränen gebeten / er solte doch gedencken daß Gottes Sohn/dessen Bildniß hier gegenwertig / ein gerechter Gott/der das Gute nicht unbelohnt/das Böse aber nicht ungestrafft lässt / daß durch eine so abscheuliche Schandthat sein Namen beflecket/sein Glück und Sieg verlohren/ und deß höchsten zeitliche und ewige Ungenade über ihn gebracht werden würde. Wann er aber solches alles auß den Augen setzen wolte / möchte er ihr ja nach verübtem Sünden-Werke die Gurgel abschneiden/ und mit ihrer Ehr auch das Leben rauben.

11. Nach dieser Rede sinket sie in eine Ohnmacht/ daß sie Alfonsus für todt gehalten / und aller Lüste vergessen/ nach Labungen geschrien / sie wieder zurecht zu bringen/welches / als es geschehen / alle böse Gedanken bey ihme außgeleschet / ihre keusche Gottesfurcht gerühmet/und sie Sulmon ihrem Manne / unberühret wider zugestellet. Weil er auch verstanden / daß er ein tapfrer

Soldat / und sich in dem Thurn ritterlich vertheidiget / hat er ihme gute Dienste gegeben / und hat diese That die Mariam bey dem gantzen Heere berühmt gemacht.

12. Auß dieser Geschicht erhellet / daß die Gottesfurcht zu allen Dingen nütz / und daß denen die GOtt lieben / alle Dinge müssen zum besten dienen. GOtt versucht zwar die Menschen / er schlägt sie / und heilet sie wieder / damit sie wie das geläuterte Silber bewäret werden / und durch viel Trübsal in das Himmelreich eingehen.

(XCIII.)

Der betrogene Handelsdiener.

DEr kluge Lehrdichter Boccalini sagt unter andern / daß die Treue in Parnasso keine Herberge finden können / endlich aber ihren Auffenthalt genommen bey deß Acteonis Hunden / die sie gerne neben sich erdultet / rc. Hiemit wil er andeuten / daß die Hunde / in ihrem Geschlechte dem Menschen getreuer / als die Menschen untereinander selbsten / daß diesem also / zeugt die tägliche Erfahrung / und unter vielen auch nachgesetztes Exempel.

2. Zu Inspruck pflegten zween Kauffherren miteinander gute / wiewohl gewinnsichtiger Freundschafft. Einen wollen wir Rudag / den andern Vital nennen. Ihre Handelschafft war mit Gewürtzen und Specereyen / auß Italien / und lebten diese beede in mehr als Brüderlicher Einigkeit in einem Hauß / sie zehrten auß einem Beutel / sie hatten einen Kram / und beede einige Weiber / die sich (welches selten ist) wol mit einander vertragen konten. Diese Einigkeit hat ihnen auch einen Segen nach dem andern gebracht / nach dem Sprichwort : Fried ernehret / Unfried verzehret. Auß beeden Ehen hatten sie keine Kinder in dem Leben / als Rudag einen Sohn genannt Arcidal / und Vital eine Tochter Hermelina geheissen. Rudag wurde nach etlichen Jahren ein betrübter

Witti-

Wittiber / und wolte ja nicht zu andrer Ehe schreiten/ sondern seinem Sohn das Gütlein beysammen lassen/ und ihn mit Hermelina verheuraten / welches auch Vitals Gedanken waren. Ob nun wol diese beede von Kindsbeinen neben einander erzogen worden / hat sich doch einegrosse Abneigung / Zwist und Streit zwischen jhnen gefunden; massen die Liebe eine Tochter deß freyen Willens / und eine Feindin alles Zwangs und fremder Benöhtigung ist/wie vorgedacht worden.

3. Rudag lässet seinen Sohn in die Lateinische Schul gehen/weil solche Sprache / gleich dem Zukker/ der niemals keine Suppen verderbt; ich wil sagen/ allen und jeden wol anstehet und dienet. Arcidal war von Natur Ehrgeitzig / sahe die Juristen auf hohen Pferden reiten / und gedacht durch seines Vaters Geld und eignen Fleiß hoch anzukommen / und fande auch seinen Vatern darzu gewogen wie auch Vital/der verhoffte seine Tochter also wol anzubringen.

4. Sie hatten in ihrer Handlung einen Diener/ welchen wir mit dem Namen Remas wollen bemerken/ ein schlechter Gesell von Ankunfft/der durch seine Treu und Arbeit sein Aufnehmen bey dieser Handlung zu haben verhoffte/ und weil er ihren Nutzen wol geschaffet / und ihnen nothwendig ware / wurde er in dem Hauß als ein Kind gehalten. Es fügte sich daß Cornelia deß Vitals Schwester ihren Mann verleurt/der zu seinen Lebszeiten so wol gessen / daß er nach seinem Tod nichts übrig gelassen/ als Poliniam ein Tochter / deren Heuratssteure ihre sondere Schönheit war. In dieser doppelten Noth fliehet Cornelia zu ihrem Bruder Vital/der sie zu sich in das Hauß nimmet/unwissend was Unheil seinem Freunde darauß erfolgen würde ; massen Arcidal die Poliniam ersehen und zugleich wegen ihrer übertrefflichen Schönheit / deren Hermilina weit weichen müssen/ geliebet / und auch sonderlich stets reitzende Gegenneigung gefunden: eines Theils wegen ihres Nutzens : anders Theils wegen dieses Jünglings Person und tapfere Gestalte.

5. Rudag war ein hefftiger Mañ/der seinen Sohn in einer mehr als väterlichẽ Furcht hielte: daß er deßwegen billi-

billiges Bedenken getragen seine Liebe zu offenbaren/ weil er wol höret / was mit ihme und Hermelina in dem Werke: Anderseis hatte er von Polinia nichts liebes zu hoffen / als vermittelst ehlicher Verbündniß / und wuste diese listige Dirne wohl/ daß der Weg der Wollust/ sonder diesen Stab/ gefährlich und verführlich. Vital aber hatte / auf gut befinden Rudas die Poliniam mit ihrem getreuen Handelsdiener zu verheuraten in willens / und achtete ihme solches Remas für eine übergrosse Ehre/ mit seinem Herrn sich solcher massen zu befreunden. Polinia aber wil darzu keines wegs verstehen / mit dem Vorwand/ daß sie sich nicht zu heurathen gedächte (weil sie nemlich bereit mit Arcidal heimlich verlobt) und auf eine solche Karten / die Freude ihres Lebens nicht wagen und verspielen wolte.

6. Nach dem nun Arcilas lange Zeit auf Verhinderung dieser Ehestifftung gedacht / ersinnet er eine List/ welche nicht länger dauren konte / als der Weiber Schminke. Er fügte sich nemlich zu Remas / bekennet ihm die heimliche Verlöbniß mit Polinia/ und bittet ihn/ die Sache zu verzögern ; im Ende aber sie krafft eines Schrifftlichen Gewalts / welchen er ihme unter seiner Hand und Pitschaft einhändigen wolte/ zu nemen. Vermittelst der Geschenke und Versprechen lässet sich endlich Remas bereden / und sonderlich / weil ihme solches Gestalt Hermelina bescheret seyn würde / die ihn auch nicht wenige Gunstzeichen sehen lassen. Dieses alles nun hette nicht erstbesagter massen werkstellig gemachet werden können / ohne Rath und That der Cornelia / die vermeinet ihrer Tochter also einen reichen Mann / und den armen zu einem Ehren Hüter zu haben.

7. Nach dem nun Remas Hochzeit scheinbarlich vollzogen/ suchte Arcidal einen Aufschub nach dem andern/ und wolte zuvor ein Ambt haben/ und hernach ein Weib nehmen / rc. Nicht weniger Hinderung hatte auch Hermelina / weil sie Arcidal wie gesagt sehr abgünstig war/ und hingegen Theodor einen andern liebte. Nach dem nun die Eltern ihrer Kinder Gehorsam inständig erheischen/ brechen sie zugleich / jedoch absonderlich herauß/ daß sie zwar einander/ als Brüder und Schwester/ aber

nicht als Mann und Weib lieben wolten noch könten. Zuvor aber hatte Arcidal Hermelinam seine Ehe mit Polinia geoffenbaret/ und sie verleiten wollen / sie solte gleichfals Remas freyen/ welcher sie sehr liebte/ und nit so kühn ihr sein Gemüt zu eröffnen. Setzte auch darzu/ daß solcher Gestalt das Gütlein und die gantze Handlung/nach ihrer Eltern Tod in unverrucktem Wolstande und gesamten Handen bleiben könte.

8. Hermelina war eine verzagte Weibsperson / und bereit mit Theodor verhängt/daß sie Bedenkzeit der Sache nach zu sinnen nimmt/ sich aber zu dem Handel nicht abgeneigt vernehmen lässet. In deme nun Theodor/welcher eines Burgermeisters Sohn war / mit jhr zu reden kommet / erzehlet Hermelina/ was sie von Arcidal Heurat mit Polinia gehöret hatte / und wurde von Theodor zu Verachtung jhres Dieners und Knechts beredet/welcher auch bereit / wiewol trüglicher Weise verehlichet; Ermahnet sie hingegen beständig zu verbleiben in der Liebe/welcher sie jn biß anhero gewürdiget: Beschwetzet endlich Hermelinam dahin / daß sie in Beysein seiner Mutter mit jhme eine WinkelEhe schleusst und vollziehet.

9. Die Vätter/ Rudag und Vital wollen jhre Kinder endlich zusammen nöhtigen ; und weil sich Arcidal widersetzte/wird er von seinem Vatter mit Schlägen zu dem JaWort gezwungẽ. Er sagt zu Hermelina/er wolle jhme von Remas widerumb Gewalt lassen aufftragen/ und sie jhme in seinem Namen trauen lassen; Hermelina aber bekennet jhm / wie sie Theodor genommen/ und daß er sich solchen Gewalt außzuhändigen / nicht verstehen wolte. Endlich aber lässet Theodor den gantzen Handel Vital seinem Schwer-Vatter entdecken / und ist nicht zu schreiben / mit was Widerwillen diese Alten jhrer Kinder Boßheit vernommen Sie wolten von der Obrigkeit bitten / daß man diese Ehen für unbindig und nichtig erkennen solte. Was Unehre aber hätten sie jhren Kindern zu gezogen ? Sie wolten sie beede enterben? Weme aber die Güter hinterlass n?

10. Den Diener Remas/welcher zu diesem Betrug geholffen/jagten sie alsobald auß dem Hause / und muste

er die meinste Schuld trage/ weil er abwesend/ nachmals aber nach seiner Widerkunfft gar in Verhäfft genommen worden / vorhabens jhn als einen falschen Lügner und Kirchen-Rauber/ der die Ehe dem Priester abgestolen/ zu züchtigen. Also ergehet es/ wann man dem Raht der jungen folget wie Rehabeam. Cornelia war nicht minder sträfflich/ aber doch hätte sie so viel Verstand/ daß sie jhren Bruder Vital und Rudag jhren Gegenschwer besänfftigen können/ und die Ursachen auff sie geschoben/ in deme sie jhre Kinder Neigung und von Gott verliehenen freyen Willen wider Gottes Willen und Schickung gewältigen wollen/ etc.

11. Endlich musten sich diese Alten zu frieden geben/ und Rudag Poliniam für seine Schnur/ Vital Theodor fur seinen Tochtermann annehmen. Damit aber Remas auch auß dem Gefängniß käme / weil er sich vielmehr betrügen lassen/ als betrogen/ hat jhn Cornelia/ als eine Person/ die jhrem Alter und Stande gemässer / als Polinia/ geheuratet/ und ist er dardurch widerumb in seinen alten Dienst gesetzet worden/ hat auch nicht mit minderer Treue als zuvor / der Handlung abgewartet und vorgestanden.

12. Hierauß fleusst die Lehre / daß die Eltern jhre Kinder wider jhren Willen nicht zusammen nöhtigen sollen / wie man das Vieh zusammen wirfft / oder die Leibeignen/ nach belieben/ kuppelt/ sondern jhnen rahten und helffen. Wann sie aber befinden/ daß sich die Gemüter nicht zusammen tragen/ so ist zu fürchten/ es folge keine gute Ehe/ oder eine andere Ungelegenheit. Ist sonsten genötigter Eid Gott leid/ so ist gewißlich auch solche eheliche Trauung/ als ein Eid der für Gott und seiner Gemeine geleistet wird nicht angenehm: wann sonderlich die Personen gleiches Stands/ Alters/ und Ehrlichen Herkommens / daß man keine redliche Ursache hat/ sie an jhrer Ehelichen Liebsneigung zu hindern.

Die verantwortliche Untreue
oder
Der verliebte Pfandmann.

ES ist eine bedenkliche Frage: Ob man dem Vatterland / den Eltern / oder seinem Ehegatten mehr verbunden Treue und Dienste zu leisten. Es scheinet zwar/ daß eines bey dem andern seyn könne/ und daß wir durch den Ehestand unsren Eltern gefallen / und das Vatterland erhalten und anbauen: doch finden sich viel Fälle/ da man diesen widerigen Herren zugleich nicht dienen kan: allermassen auß nachgehender Erzehlung zu ersehen seyn wird.

2. Zu Zeiten König Henrichs deß Dritten hat die Uneinigkeit den Kriegsbrand mit umb sich greiffenden Flammen so angefeuret/ daß fast keine Statt/ Dorff und Flecken in Ruhe verblieben / sondern theils auf deß Königs / theils auf der Hugenotten Seiten gestritten. In solcher Zerrittung haben sich wunderliche Geschichte begeben/ deren wir etliche in dem ersten Theil bemerket/ und noch eine derselben hierbey setzen wollen.

3. Nechst einer namhafften und an einem Haubtstrom gelegenen Fluß/ war ein festes Schloß / welches jhr Zufuhr und Nahrungsmittel verhinderte / weil die Statt auf deß Königs / das Schloß aber auf deß Frantzösischen Bunds Seiten / und stande solches zu Geboit einem Edelmann Oron benamet / deme es an Verstandt und Tapferkeit nicht ermangelte; die Statt auch nicht Mittel finden konte / jhn mit Gewalt auß der Festung zu treiben.

4. Celin war die Statt anvertraut/ der hielte Kriegsrath / wie das freye Gewerb wieder ein- und anzurichten / daran der Statt jhre Wolfahrt gelegen. Orons Reuter waren täglich für dem Thor/ nahmen das Viehe und machten so wol den Strom / weil sie alle Schiffe anzufahren nöthigten/ wie auch die Strassen zu Lande unsicher.

5. Als

5. Als man nun hierüber berathschlagt/tritt ein alter von Adel auf/der erzehlet/wie er in Heuraths Handlung mit Orons Tochter und seinem Sohne Lucidor begriffen; gabe deßwegen einen solchen Fürschlag an die Hand. Wir wollen / sagt er/ Oron auß der Festung / und auf unsre Seiten bringen/durch meinen Sohn/ den wir als einen Pfandmann hinein/Oron aber hingegen zu Handlung herauß locken/ jhn alsdann/ weil der Trug in dem Kriege erlaubt/gefangen nehmen/ und das Schloß einbekommen.

6. Der Anschlag wird gut/ und so viel verantwortlicher gefunden / weil er ohne Blutvergiessen Werkstellig gemachet werden kondte. Lucidor wird unterrichtet/wie er sich in allem verhalten solte / und sonderlich bittet er seinen küfftigen Schwervatter Rupero Mündlich zu sprechen / wie dann auch geschehen / jedoch bliebe Oron in seiner Gewarschafft nechst dem Schloß / und wolte die Sache das erstemahl nicht angehen.

7. Celin bittet Oron durch einen Trompetter/er wolle auf halben Weg zu jhm reiten/und wegen der Gefangenen / so wohl auch wegen Versicherung etlicher Kauffmanns Güter/ mit jhme handlen. Lucidor solte hingegen der Geiseler oder Pfandmann in der Festung verbleiben / biß zu seiner glücklichen Rückekunfft. Dieses verwilligte Oron/und vermeint/er habe mit keinem listigen Fuchsen zu handlen/wie er erfahren.

8. Rupero lässet sich/ wie leichtlich zu erachten / gerne in diesen Handel ein/ giebt aber seinem Sohn Befehl/ er solle sehen/ daß er auß dem Schloß entkommen möchte. Also kommet Lucidor zu seiner Liebsten / Oron aber auß dem Schloß / und pflegte mit Celin Handlung in einem Flecken/da sie etliche Tage sich nicht vergleichen konten.

9. Inzwischen machte sich Lucidor in dem Schloß lustig/ isset / trincket / spielet mit den Soldaten und gewinnet jhre Gemüther / daß sie so genau nicht auf jhn achten. Den/der mit jhme gange / machte er Truncken und schlaffen/daß er also Zeit und Fug auß dem Schloß

zu entkommen / und sich bey Celin und den seinen wider einzustellen.

10. So bald nun Lucidor wider kommen/ nimt man Oron als einen Gefangenen an/ der sich beklagt / daß man jhme Treu und Glauben nicht gehalten / muß aber hören/ daß er nicht auf Treu und Glauben / sonder auf Geisel und Lucidor / als einen Pfandmann / getrauet; Weil sich nun das Pfand wieder gelöset/ also habe er solche Versicherung verlohren/ ꝛc.

11. Diese Gefängniß war ein Ursach/ daß sich Oron an die Königischen samt seiner Festung ergeben/ und hat Celin Rupero und seinem Sohn Lucidor die Festung anvertraut/ und fragt sich nun/ ob Lucidor recht gethan/ daß er seinem Vatterland zu dienen/ seiner verlobten Laodice Untreu erwiesen/ und wenig geachtet/ daß jhme Oron seine Tochter nicht mehr lassen wollen.

12. Also haben die Wölffe und Schafe mit einander Frieden machen wollen. Die Wölffe gaben den Schafen jhre Junge zu Geiseln; die Schafe aber jhre Hunde. So bald nun die jungen Wölffe grösser worden / haben sie nicht von jhrer Art lassen können / und die Schafe erwürget Daher die Feld-Herren wol in acht haben sollen/ wen sie zu Geisel senden / und niemals zu viel auff solche Versicherung trauen ; massen der Sieg allezeit angenem/ wann gleich die Mittel/ solchen zu erlangen / nicht gar rühmlich sind.

(XCV.)

Der gewisse Traum.

DEr Mensch hat bißweilen ein prophetische Einbildung/ daß er erräht was wahr ist / ob es jhme gleich niemand/ als seine Gedancken/ eröffnet. Also wurde auf einem Churfürsten Tag einem Gesandten wissend/ was in gröster Geheime gehandelt vnd gehalten worden / daß die Räthe darüber in einen bösen Verdacht unter einander gerathen : als sie aber die Ordnung jhrer Geschäffte verändert/ hat sich befunden/ daß der Gesandte viel errathen/ aber nichts gewisses gewust.

2. Vielmals komt solche Einbildung in den Traum/ und schreibt Cardan / daß er einen Diener gehabt / dem alles getraumet / was jhme begegnet / und als er jhme auf eine Zeit gesagt / daß er einen bösen Traum gehabt/ wie nemlich der Henker neben jhme die Stiegen hinauf gegangen/hat er in jhn gesetzt/ und jhn einen Diebstal bekennen machen / welches wegen er auch an den Galgen kommen / und neben dem Henker die Leiter hinauf steigen müssen.

3. Salviat/von adelichem Frantzösischem Geblüt/ war ein kleiner Wais / nach seiner Eltern früezeitigem Tod/und verbliebe in Gewalt seiner Vormunder / biß zu seinen Vogtbahren Jahren. Als er nun zu dem Verstand kommen/welcher jhme die Verwaltung seiner Güter einhändigen machen/ hat er seine Schwester/ so älter als er/zu sich genommen/ jhr alle seine Geschäffte anvertrauet/und seine Einkunfften unter Handen gegeben.

4. Dieser Salviat wolte Welschland durchraisen/ wie er auch gethan / und seiner Schwester die Verwaltung seines Haußwesens hinterlassen. Unter andern hatte er viel schönes und kostbares Silbergeschirr / das in seiner Behausung wol versperret war. Wie man nun in grossen Flüssen grosse Fische fängt ; also gibt es auch in grossen Stätten grosse Dieb / wie wir vernehmen werden.

5. Etliche solche Nachtarbeiter sahen/daß in dem Hause nur Weibspersonen und ein kleiner Laquey / wusten auch von einem Goldschmied/daß viel Silberwerke / so er vor Salviats abraisen geschätzet/vorhanden/nun machten einen Anschlag darauf/ solcher Gestalt. Sie giengen bey Tag in das Hauß/besahen alle Gelegenheit/und hatten Spitzen und Leinwat zu verkauffen / damit sie sich bey Salviats Schwester aufzuhalten Ursach nahmen.

6. Bey Nachts steigen sie in das Hauß/ und hatten alle jhre Angesichter geschwärtzet / bemächtigen sich der Jungfrau und jhrer Dienerin / sperren sie in eine Kammer/und drauen jhnen / sie alsobald / wann sie schreyen würden/ zu erwürgen ; massen sie einen unter jhnen mit einem Pistol für die Thüre stellen/ und das schönste und beste von Gelt und Geltswehrt mit sich nahmen.

7. Deß folgenden Tags / als alles still worden/ schrien sie zu den Fenstern hinauß / man solte jhnen zu Hülffe kommen/ wie erfolget / und fande sich das Hauß geplündert/alle Kisten und Kästen geleeret/ und möchte man noch Stumpf noch Stiel/wie man zu reden pflegt/ von den Raubern vernehmen. Odoria schreibt es jhrem Bruder nach Rom/und meldet die Nacht/in welcher es geschehen / mit allen Umständen deß Verlaufs / allermassen es jhme auch eben selbe Nacht eygentlich getraumet hatte.

8. Es war noch wunderlicher/daß Salviat die Kleider/Gestalt und Gebärden dieser Rauber so wol in dem Gedächtniß behalten / daß er solche seiner Schwester eigentlich beschrieben/ und befohlen / man solte an diesem Ort der Statt nachfragen / ob nicht solche und solche Personen alldar.Die Diebe haben vermeint/daß sie jhre Sache so listig angefangen/ als unvonnöthen deßwegen die Wohnung zu ändern / und hatten auch von dem Raub nichts nit verkaufft/ sondern die silberne Geschirr selbsten zu schmeltzen in willens.

9. Den Schergen werden diese von Rom überschickte Merckzeichen angemeldet / und sie finden die erbare Gesellschafft ermelter massen/ an beschriebenen Ort/und machten sie den Diebstal bekennen / so bald sie der Gefängniß ansichtig worden. Ob nun wol Odoria für sie gebetten/ müssen sie doch an dem Strang das Leben enden / weilen dergleichen Händel mehr auf sie gebracht worden.

10. Salviat aber hat sich dieses wunderlichen Funds wenig zu erfreuen/weil er kaum den hundersten Theil/ob wol fast alles noch vorhanden/wieder bekommen ; den Rest aber hatten die Diener der Gerechtigkeit für ihr Mühe zu sich genommen/und dem Richter seinen Theil nach Hause gesendet.

11. Dergleichen wunderliche Traume ist auch mir auff eine Zeit begegnet. Ein ungeschickter Schrifftling gebrauchte viel Latein in seinen Reden / das er doch nicht verstanden / noch die End-sylben recht zu setzen mächtig war. Jch sagte zu ihme Schertzweiß/er solte das Latein versparen/biß die Zufuhren/(welche damals der Statt gesper-

gesperret) eröffnet werden möchten/würde sonsten daran Mangel leyden. Er schweigt still / und rächet sich nach Jahr und Tagen an mir / durch eine schändliche Verleumbdung / die mir wieder zu Ohren kommet. Als ich nun nicht erfahren kan / wer doch solches von mir außgegeben / hingegen von vielen deßwegen angefeindet war/ träumte mir/ daß eben dieser Schrifftling mir mit einem Messer die Gurgel abstechen wolte. Als ich ihn nun im Schlaff wohl erkannt / begegnete er mir folgenden Tages / und nach dem ich ihm deßwegen bedräulich zugesprochen/hat er es endlich bekennet/und sich verwundert/ woher ich es erfahren habe.

12. Also kan Gott nichts verborgen bleiben / seine Augen sind heller als die Sonne/und schauen alles/was die Menschen thun / auch in die heimlichen Winckel. Der Menschen Augen kan man betriegen/Gottes Augen aber niemals / sondern er offenbaret die Boßheit der Gottlosen / und lässet auff den Dächern predigen die Werke der Finsterniß.

(XCVI.)

Die beständige und unbelohnte Treue.

DIe Spanier sagen Sprichworts weiß: Wer wol dienet/ fordert seinen Lohn stillschweigend. Dieses ist sonderlich befindlich bey danckbaren Leuten: bey Undanckbaren aber ist keine Ehr einzulegen. Also sagte jener Koch recht/als er von seinem geitzigen Herrn/zu einem Freygebigen gekommen / und gefragt worden / wie er jetzt so stattlich in einem grünen Kleid auffziehe : Ich säe nun/ antwortete er/in einen fruchtbaren Acker. Dergleichen Exempel ist auch folgendes.

2. In Aquitonia hielt sich häußlich ein reicher Herr/ genannt Olien / welcher durch seine wohlgeleiste Dienste den König bewogen/ ihme die Regierung der gantzen Landschafft oder Provintz zu überlassen. Er hatte viel Kinder/und unter andern eine mannbare Tochter Fabia

geheissen / deren die Natur wenig Schönheit deß Leibs verliehen hatte.

3. Dieser Herr nun hatte einen Edelknaben / welchen wir Fidal nennen wollen / der jhme fleissig und getreulich gedienet / und weil er ein jüngerer Bruder / wuste er wol / daß er andrer Mittel sich fort zu bringen ermanglend / alles Aufnehmen bey diesem Herrn zu suchen hatte. Nachdem er nun die Edelknaben Jahre geendet / hat jhn sein Herr als einen Edelmann bey sich behalten / und eine ehrliche Bestallung gemachet.

4. Fabia sahe diesen jhres Herrn Vattern Diener mit geilen Augen an / gabe jhme endlich jhre Neigung / auß dringender Liebe zu verstehen / und suchte Gelegenheit mit jhme heimlich zu reden / welche er auf alle weise und wege vermeidet. Als er aber auff eine Zeit jhr Anbringen hören müssen / hat er sie mit grosser Bescheidenheit abgewiesen / und sie jhrer Gebühr / und seiner Schuldigkeit beweglichst erinnert.

5. Fabia aber wolt diesen heilsamen Vermahnungen nicht statt geben; hielte die Liebe für eine allgemeine Entschuldigung aller Fehler der jungen Leute / und führte den Fidal in ärgerliche Versuchung / daß er fast wie Joseph den Mantel lassen / und auß sondrer und seltner Tugend / alle fleischliche Begierden / in freyer Gelegenheit böses zu thun / bezaumen konte.

6. Fidal wuste die grosse Liebe und Treue seines Herrn nicht dankbarlicher zu erkennen / als daß er mit aller Demut und Underthänigkeit Urlaub begehrte; eines theils der Fabia bößliches Beginnen zu hindertreiben / anders theils seinen Herrn nicht zu betrüben. Olien wolte die Ursach wissen / welcher wegen er auß seinen Diensten zu tretten gewillet.

7. Fidal entschuldiget sich / und bittet umb Urlaub / die Ursache / zu seiner Befriedigung zu verschweigen. Als aber der Herr nicht von jhme lassen / und den Grund seines Abschieds erfahren will / muß er bekennen / daß sich Fabia in seine Person verliebt / und jhme sündliche Ungebühr so Nachts / so Tags zu gemutet / darüber nun Olien nicht wenig erschrocken / und seiner Gemählin Rath gepflogen.

8. Die

8. Die Warheit nun dieser Beschuldigung zu erfahren / sagt Olien / es solte sie Fidal in eine Kammer mit Tapeten gezieret / bestimmen / und der Vatter verstecket sich hinter solche / jhrer Tochter Wort eigentlich anzuhören / wie auch geschehen / in deme Fabia jhr den Tod anzuthun gedrauet / wann sie Fidals Liebe nicht würde geniessen können.

9. Fidal hingegen führte jhr zu Gemüthe / sie solte doch die Ungleichheit jhres Stands / und daß er ein Diener / sie seines Herrn Tochter / verständig erachten / und wie übel sich gezieme / daß ein so hohes Fräulein sich einen Knecht zu bulen unterstünde. Jhme würde es ergehen wie allen Treulosen und Ehrvergessenen Gesellen / die jhres Herrn Hause / in welchem sie viel gutes empfahen / undankbarlich schändten / und mit einem ewigen Brandmahl befleckten / rc.

10. Als nun Olien mit seiner Gemählin gehört / auf was Thorheit jhre Tochter gerahten / haben sie sie erfordern lassen / und jhr andre Heuraten fürgeschlagen : sie hat aber derselben keine genehm halten wollen ; sondern sich vernehmen lassen / sie wolle lieber in einem Kloster jhr Leben enden ; wann jhr ein andrer als Fidal werden solte.

11. Die Eltern berahtschlagen den Fall / und finden / daß jhrer Tochter Thorheit mit keinem andern Pflaster zu heilen / als mit der Verehelichung / dessen Liebe sie verwundet. Also hat Fidal zu Belohnung seiner beständigen Treue / die verliebte Fabiam mit einem ansehlichen Heuratgut darvon gebracht / und ist aus einem Diener / seines Herrn Tochtermann worden.

12. Den Frommen folgen seine Werke in diesem und auch in jenem Leben / sonderlich aber den Keuschen / welche Engeltugend mit zeitlichem und ewigem Wolergehen belohnet wird. Mit der Keuschheit sagt Hieronymus / hat die Jugend einen stetigen Streit / und erhalten selten den Sieg. Wie aber der Liebes Lust schnell dahin fähret / so bleibet hingegen die Frucht der Keuschheit / mit völligem Wolergehen beständig / und reichlich belohnet.

Der

Der bekehrte Verschwender.

WIe in der Menschen Gedanken gewisse Schickungen GOttes sind / (als daß einer den Gebrauch deß Magnet/das Pulver die die Druckerey/ 2c. erfunden) also ist auch solches in Worten und Werken zu verspüren; eines theils wann sie sich den Geist Gottes regieren lassen ; anders Theils wann sie denselben widerstreben. Es ist Gott leicht auß einem Gefäß deß Zorns/ein Gefäß der Genaden zu machen / wann nur noch etwas gutes an den Menschen gefunden wird / daß er nicht gantz verblendet in dem Weltwesen/mit dem Hertzog von Biron wünschet / daß Gott seiner vergessen solte / wie deß Essex/der in den grösten Ehren/durch deß Henkers Hand hingerichtet worden.

2. Ein so wollustiger Mensch war Wolffgang N. zu Zeiten Maximilians deß ersten dieses Namens/Römischen Käysers. Sein Vatter war Reichspfenningmeister / der genug Thaler / und grossen Reichthum seinem Sohne / benebens seinem Dienste hinterlassen: Was mit langer Hand und grosser Mühe erspart worden/ das verzehrte Wolffgang ohne grosse Bemühung/ mit leichtfertiger Gesellschafft. Das Spielen/Gastung halten/ und Frauenzimmer sind solche Abgründe / von welchen man mit Fug sagen kan / daß einer dem andern rufft.

3. Es begabe sich aber daß der Käyser eine grosse Summa Gelds einsamblen liesse / welche alle Wolffgang in-und besagter massen / auß den Händen gekommen. Deßwegen dann die andern Beambten / diesen Prasser bey Käyserl. Mayestät / als einen ungerechten Haußhalter angegeben / daß er ihm seine Güter umbgebracht / und den Käyser bewegt / daß er Rechnung geheischt von seinem Haußhalten.

4. Wolffgang bittet eine Zeit nach der andern zu Fertigung seiner Rechnung / welche er zwar erhalten/ aber nicht aufkommen können. Er wolte mit der Flucht zahlen/ wuste aber daß grosse Herren lange Hände / gros-Augen und Ohren/welche alles sehen und hören. Daß

er

er den Todt verdienet/sagte ihm sein Gewissen/daß ihme aber der fromme Käyser Barmhertzigkeit erzeigen würde/versprache ihm seine Hoffnung. Im Ende müste es gewagt seyn.

5. Die Zeit in welcher er Rechnung solte einreichen/ die war gedoppelt vorbey / der Käyser lässet ihn fordern und fragt / wo er mit so viel Gelts hingekommen ? Er thut S. Majest. einen underthänigen Fußfall / und bittet/ daß er seine Rechnung bey dem Thron Käyserlicher Barmhertzigkeit ablegen möge / und zwar Mündlich. Einnahm und Außgab/ sagte er auf befragen / ist gleich: Was ich habe empfangen / das habe ich wider außgegeben in dreyen Posten/nemblich : In dem Spiel/in Gasterenen und Frauenzimmer Kurtzweil. Wann sich Ew. Majest. nicht erbarmet/so muß ich es mit dem Leben bezahlen. Weil aber Känserl. Majest. auf Erden ein Ebenbild Gottes in dem Himmel / verhoffe ich Gnade zu erlangen / die Gott allen Menschen so ihn darumb anruffen/ertheilet/2c.

6. Der Käyser sahe diesen Jüngling an/und bereute/ daß er ihme so viel anvertraut/betrachtet benebens dieses reuenden Verschwenders Buß und Todtes Angst/wolte aber doch ein solches Verbrechen/wegen deß Ergerniß ungestrafft nicht lassen hingehen / sagte deßwegen daß er solte wehlen / den Todt / oder eine Ruder-Stelle und Leibeigenschafft auff der Galleren.

7. Wolffgang bedachte sich nicht lang/und erwehlte die Galleren/von welcher Fessel er ehe/als von den Banden deß Todtes/loß zu kommen verhoffte. So bald befihlet der Käyser man solte ihn gefänglich annehmen / und das Haubt wie einem Rudergesellen bescheren. Darzu nun Wolffgang willig / weil er nur die Haare und nicht das Haubt verlieren solte.

8. Der Käyser wolte nun bey dieser Begebenheit einen Lust haben / und diesen gefressigen Wolff mit Furchten abstraffen / befahle deßwegen dem Barbierer/ er solte jhme eine Platten / wie einem Mönchen scheren/ welches er auch gethan. Wolffgang gedachte / daß er sein gutes empfangen in vorigem Leben / und nun wider böses mit Angst und Zittern zu erwarten haben würde.

9. In dem man nun diesen Wolff zu butzet/ und zu einem frommen Schafe machen wil/ fragt jhn der Käyser / ob er nicht lieber ein Mönch als ein Ruderknecht seyn möchte? Wolffgang antwortet : daß dieses so viel/ als wann man einen Krancken fragte: Ob er gesund seyn wolle? oder ob ein Betrübter nicht erfreuet seyn wolle?

10. Der Käyser versetzte/ daß er wolle seine Dienstbarkeit in Freyheit wändlen ; jedoch daß er hinführo Gott deß Herrn leibeigner Knecht zu verbleiben geloben solte. Busse thun / wegen begangener Sünde/ und ein neues Leben anfangen. Wolffgang verspricht alles bester Form/und bedanket sich der hohen Käyserl. Gnaden/ welcher er sich nicht würdig machen können / als durch das liebe Gebet/für Käys. Mayest. langes Leben/ und Wolergehen/Gott anzuflehen.

11. Wol sagt der Käyser/ bringt jhm eine Benedictiner Kutten/und als er solche angezogen/ verehrte er jhm eine Abbtey/welche wenig Tage zuvor/durch deß Abbts Todsfall / erlediget worden. Hälst du aber nicht besser Hauß in dem Kloster / als an meinem Hof / sagte der Käyser darzu / so wirst du die Mönch und das Kloster versauffen/ und wir wollen dich an den höchsten Galgen hangen lassen.

12. Ob sich alle umstehende hierüber verwundert/ ist unschwer zu erachten. Wolffgang aber hatte sein Leben geändert / und auß einem bösen Hoffmann ein frommer Abbt worden. Also ist es noch GOtt leicht auß einem Zöllner einen Apostel/auß einem Saul einen Paul/auß einem Schecher einen seligen Christen zu machen.

(XCVIII.)

Die Gleichheit der Angesichter.

ES ist eine Streit-Frage unter den Naturkündigern/ warumb theils Kinder jhren Eltern/ theils aber denselben nicht gleich sehen ? Ins gemein wird solches den Bildungs-Kräfften/und dann der unterschiedlichen Beschaffen-

schaffenheit deß Saamens / wie auch dem Gestirn bey-gemessen/ und solches alles kan sich finden in zweyen zu-gleich empfangenen und gebornen Kindern / welcher Mütter etwan eine Person zu der Zeit / in welcher sich die LeibesFrucht zu gestalten pfleget / betrachtet / wie wir hiervon/ein denkwürdiges und wahres Exempel/ ob es gleich einem Freuden-Spiele nicht gar unähnlich/bey-fügen wollen.

2. In der Statt Aquila im Königreich Neapoli/ haben sich zween Knaben gefunden / welche in dem Angesicht/an der Stirne/ Alter/ Grösse und Geberden/einander gantz völlig gleich/ daß keiner vor dem andern zu erkennen gewesen / als an den Kleidern/ welche bey Hermolas viel stattlicher / der eines Edelmanns Sohn/ als bey Eleonor/eines gemeines Burgers Kind.

3. Als Hermolas die Knaben Jahre zurucke geleget/ wird er von seinen Eltern nach Siena gesendet/aldar seinem Studiren ferner obzuliegen. Er findet aber eine Jungfrau Prudentia genamt/ welcher Schönheit jhme seine Freyheit/zu einer angenemen Dienstbarkeit machte. Er sahe wol/ daß er zu jhr keinen Zutritt / als durch die Thür der Kirchen / ich will sagen / durch eheliche Verbündniß/zu welcher jhre Eltern / weil sie vermeint / die Tochter bey diesem reichen Neapolitaner wol anzubringen/gerne verstanden ; Seine Eltern aber einwilligen zu machen/wuste er keinen Rath.

4. In dem er nun mit diesen Gedanken umbgehet/ verliebte sich Hortensia ein adelich Jungfrau / in diesen Hermolas / und weil sie keine Gelegenheit jhn anzusprechen/schreibt sie jhm einen sehr höflichen Brief / welchen er/zu einer Kurtzweil/mit gleicher Müntz bezahlet. Die Verliebten lassen sich füglich mit den Jägern vergleichen/welche das Gefangene verlassen/und einem andern nacheilen : Also hatte Hortensia Quintellum / der sie brünstig liebte/ bereit in jhren Garnen / wolte aber den schönen Neapolitaner erjagen.

8. Als nu Quintellus sahe/ daß jhme Hermolas seiner Liebsten Gunst weggenommen / lässet er jhm sagen/ daß

daß er der Hortensia müssig gehen solte / oder ihne zu einem abgesagten Feinde haben würde. Hermolas sagte/ er solte einen Mann finden / der sich für der Weiber Waffen (den Worten) nicht fürchtete. Es gange ihm aber Quintellus mit seinen Beyständen so lang nach/ daß er Hermolas endlich begegnet / und Mörderischer Weiß angriff. Der Neapolitaner stunde an einem Thor / und schützte sich dergestalt / daß jhm Quintellus in den Degen laufft/und in das Bein verwundet/ darüber er auch zu Boden fället/ und Hermolas / der auch etliche geringe Wunden hatte/zu entspringen Gelegenheit bekommen.

6. Quintellus wird zu dem Wundartzt getragen/und befindet sich sein Stich zwar gefährlich / aber doch nicht tödtlich. Hermolas aber musste dem Gefängniß entfliehen/ und sich zu Viterbo eine Zeit auffhalten / entfernet von seiner schönen Prudentia/welche den Ruff erschallen lassen/daß Hermolas nach Aquila verraiset / und nicht mehr wider kommen würde. In dessen wurde Quintellus von seinen Wunden geheilt / und ob er wol Hermolas erstlich beschüldiget / hat er doch nachmals sein Unrecht erkannt/und ihn wider entschuldiget / darmit aber seine Freunde keines wegs zu frieden seyn wollen.

7. Hortensia machet sich heimlich in Mannskleidern darvon / und kommt nach Aquila/ ihren Hermolas zu ehlicher Beyliebe zu bewegen / nach dem sie aber in der Statt herumb spatziret / begegnet jhr Eleonor / den sie für den Hermolas / wegen besagter Gleichheit ansiehet/und auff das freundlichste zuspricht. Als dieser den Irrthum / so ihme mehrmals begegnet/ erkennet/und höret / daß sie eine Reiche von Adel/ will er solches Glück nicht auß Handen lassen / doch ihren Worten auch nicht vollen Glauben zustellen ; sondern bittet sie/ daß sie bey einem seiner Freunde etliche Wochen verharren wolte/ biß er seine Eltern zu solcher Verehelichung willigen machte.

8. Inzwischen nimmt er seinen Weg auff Siena/ und leget seine Werbung bey Hortensia Freunden selbsten ab / die ihn für Hermolas (welcher den Sienesern

noch

noch nicht trauen will / ob er gleich gehört / daß Quintill sein Feind / widerumb genesen / in das Gefängniß legen lassen. Bevor nun Eleonor in das Gefängniß gekommen / und von Hortensiä Freunden das JaWort zu dem Ende erhalten / daß jhre Tochter nur möchte wiederkommen / schreibt er alsobald nach Aquila / und bittet seine verhoffte Hochzeiterin sich wieder einzustellen / wie sie auch gethan / den vermeinten Hermolas aber / in dem Gefängniß / und als ob er sie entführet / beklagt gefunden.

9. Nach dem aber der rechte Hermolas wieder nach Siena gekommen / und von seinen Freunden Verlaub erlangt Prudentiam zu freyen / wird er ungefehr von den Schergen begegnet / und weil sie vermeint / daß er auß dem Gefängniß gebrochen / alsobald angefallen / und wieder in Verhäfft genommen. Sie funden aber allda Eleonor / für Hermolas / und wurde der Irrthum / welcher die Gleichheit jhrer Angesichter begehen machen / bald erkant.

10. Sie bekennen beede die Warheit / werden gegeneinander gehöret / und weil Hermolas dem Richter die Hand gesalbt / sind sie der Verhäfft erlassen / und wider auff freyen Fuß gestellt worden; da dann Hermolas ohne fernere Verzögerung Prudentiam gefreyet / und mit sich nach Aquila geführet / welche jhren Namen in der That erwiesen / und sich bey seinen Eltern und Freunden geliebt und geneigt gemachet.

11. Weil nun Hortensiä in deß Eleonors Angesicht gefunden / was sie an Hermolas geliebet / hat sie von jhme nicht absetzen / sondern den Betrug für angenehm halten / und sich mit jhme trauen lassen wollen / welcher auch nachmals / als die Schiffer die Ungewitter erzehlet / was sich wegen der grossen Gleichheit Hermolas und seines Angesichts begeben / rc. hat auch durch seine Demuth Hortensiam und jhre gantze Freundschafft zu günstiger Gewogenheit veranlässt.

12. Unter andern Wundern Gottes / die wegen jhrer alltäglichen Gemeine / fast nicht geachtet und beobachtet werden / ist die grosse Ungleichheit der Menschlichen

Angesichter/Augen und Stimmen/nicht das geringste. Ohne solche würden sich vielerley Irrungen begeben/und finden sich unter viel tausenden kaum zween / welche einander in allem gleichen / und zwar viel ehe Manns- als Weibspersonen. In so grosser Ungleichheit aller Sachen bestehet die Schönheit dieses Weltwesens/ von welcher wir mit David sagen können : Groß sind die Werke deß HErrn ; Wer ihr achtet der hat eitel Lust daran.

(XCIX.)

Die unverhoffte Rettung.

DAs Alter ist / wie Euphormio will / mit Fuge geschwätzig/weil es viel erfahren/ gesehen/ gehöret/ uñ also mehr zu sagen weiß als ein junger / ja viel grössers Belieben trägt zu erzehlen/was zu seiner Zeit geschehen/ als andre frembde Geschichte / so sonsten bekannt / nach zu sprechen. Was wir gesehen/ daran haben wir gleichsam einen Theil / und gehet uns so viel mehr zu Hertzen/ als das was wir gehört / oder gelesen / vielleicht deßwegen / weil das Gesicht der vornembste Sinn / welcher unsrer Gedächtniß seine Bilder / gleichsamb als in ein Wax eindrücket. Diese nach schwebt mir noch für Augen/was ich zu meiner Zeit/zu Dyon 1625. gesehen/ und nachgehends erzehlen will.

2. In dem Weinmonat erstbesagten Jahrs/wurde eine Dirne von 22. Jahren / Namens Helena Gillet in Verhafft genommen / auß Verdacht daß sie jhr eignes Kind ermordet oder verthun habe. Man lässet die Ammen alle Besichtigung einnehmen / welche einstimmig außsagen/ daß diese Helena eine Kindbetterin / die vor 14. Taven der Geburt erlediget worden. Sie aber wil nichts anders bestehen / als daß geronnen Geblüt von jhr gegangen.

3. Ein Soldat hatte auff der Schildwacht gesehen/ daß in dem Garten / welcher an jhrer Wohnung war/ ein

ein Rab ein weisses Tuch auß der Erden gezogen / und als der Soldat den Raben verscheucht / hat er gesehen/ dz ein Kind alldar vergraben gewesen/und in ein Hembd eingewicklet/wie die Gefangene eines an dem Hals hatte/ und mit dem Anfangs Buchstaben jhres Nahmens H.G.gezeichnet. Sie hat aber gesagt / daß jhr solches Hembd gestolen/ und von einer andern Dierne hierzu gebrauchet worden.

4. Hierauff ist sie nun zu dem Schwert verurtheilet worden/und hat sich der Henker vernehmen lassen/daß er sich auf diesen Streich förchte / weil er drey Monat das Fieber gehabt/und sehr schwach in den Armen seye. Die arme Sünderin ist begleitet worden von zweyen Jesuiten/und zweyen Capucinern/welche sie ermahnet/daß sie den Todt unverzagt außstehen solte.

5. Dem Scharffrichter ist sehr bang/er sihet gen Himmel / fällt auf die Knie / bittet die arme Sünderin ümb Verzeihung / und hätte fast wollen an jhrer Stelle seyn. Er bittet auch das Volk / daß wann jhme der Streich mißlingen solte/daß man nicht Hand an jhn legen wolle/ und stellet sich sehr verzagt zu dem Handel / daß jhme die Geistlichen auch zusprechen müssen.

6. Endlich entblösset er das Schwerdt / und die Jesuiten schreyen jhr zu Jesus Maria / die arme Sünderin ziehet das Band für die Augen und zittert / der Scharffrichter vermeint sie in den Hals zu treffen / haut sie aber in die rechte Achsel / daß sie auff die lincke Seiten zu Boden sincket / lässet darauff das Schwerdt fallen.

7. Die Steine fangen alsobald darauff an zu fliegen/ und deß Henkers Weib richtet die arme Sünderin wieder auff/daß sie noch einmal niederkniet und den Streich außhalten will. Der Henker nimmt das Schwert von seiner Frauen wieder / und hauet die arme Sünderin in das Haubt / daß sie wieder zu der Erden sinket. Dieses machet das Volk noch viel ergrimmter / und sind die Steine in so grosser Anzahl geworffen worden/ daß sich der Henker durchhauen / und in eine kleine Capellen entfliehen müssen.

8. Deß Henkers Weib hat den Strick/ mit welchem die arme Sünderin gebunden / auf den Platz geführet worden/ jhr umb den Hals gethan/ und sie erdroßlen wollen/ die halb todte Dirn aber verhindert sie / und thut die Hände an den Hals. In deme nun die Steine auff dieses Henkers Weib häuffig stürmen / nimmet sie jhre lange Schere / mit welcher sie jhr die Haare abschneiden wollen/ und wolte jhr das Haupt mit abschneiden; Als sie aber solches nicht zu thun vermochte / sticht sie jhr die Schere etlichmals in den Hals.

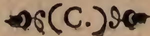
9. Der Henker kniet in der Capell nieder / und als das Stürmen überhand nahme / gehen die Capuciner und Jesuiter herauß. Das Volk schreit alles/ man solte nur die arme Sünderin retten / welches auch geschehen/ und haben jhr zween Bürger den Strik von dem Hals gethan / da sie dann gantz erschrocken / und mit schwacher Stimm zu trinken gefordert / und gesagt : Ich hab wol gewust / daß mir Gott beystehen würde. Man führet sie zu einem Wund-Artzt / der alsobald Verlaub bekommet sie zu heilen / und findet daß der Wunden keine tödtlich / ausser eines Stichs / deren 6. in dem Hals/ welcher/ wie er erstlich vermeint/ die Lufftröhren verletzet.

10. Der Henker und sein Weib sind zu Tod gesteiniget worden/ und hatte auch die arme Sünderin nicht wenig Steinwürffe bekommen / daß jhr Brust und Angesicht grün/ gelb und mit Blut unterloffen gewesen. Hierauf lässet man den Verlauff deß gantzen Handels nach Pariß an den König gelangen / und haben sich etliche vorneme Personen jhrer erbarmet/ und die Unkosten solches nach Pariß zu senden und jhre Gnade außzuwärcken/ hergeschossen.

11. Der König hat jhr auß vielen Ursachen Gnade erwiesen / weil eben dazumal die Königin in Engelland vermehlet wurde/ das arme Menschlein viel Straf und Marter / ja die beharrliche Todesfurcht außgestanden/ und zu befürchten / daß eine neue Auffruhr/ wann sie nachmals gerichtet werden sollen/ erfolget were.

12. Nicht zu zweiffeln ist / daß die Richter nach jhrem

rem Gewissen geurtheilt/und sie für eine Kindermörderin gehalten: viel aber haben festiglich geglaubt/ daß sie unschuldig/weil sie Gott so wunderbar erhalten / daß sie der gewaffnete Todt / als sie zum zweitenmahl sterben wollen/nicht überwältigen mögen. Dieses Exempel solte allen Unschuldigen zu einem Trost dienen / daß sie Gott auch in dem Todt/von dem Todt erretten könne. Hüt dich vor der That/der Lügen wird wol Rath.



Lust- und listige Händel.

NAch dieser fast traurigen / doch frölich außgeschlagnen Geschichte/wollen wir etliche lustige und listige Händel zum Nachspiel auff den Schauplatz führen/und zwar ohne Ordnung/wie sie uns beyfallen/und etwan in frölicher Gesellschafft erzehlet werden möchten.

2. Ein Kauffmann nimmt allhier zu Nürnberg bey zweyen Geld / auff einen Tag / welcher war der Achte deß Weinmonats in dem 1633. Jahr. Als nun einer von den Glaubigern siehet ; daß es zu Schulden kommet / und er mit der andern gleiche Stelle in dem Vorgangs Urtheil zu erwarten / nimmet er seinen Brief und macht auß dem A. ein S. und ein e. und zwischen das h. und t. ein s. hat also auß dem **Achten** den **Sechsten** Tag gemachet. Der Betrug aber hat sich endlich durch den Schuldner und seine Bücher geoffenbahret.

3. Ein Pfarrer hatte bey einem guten Freund ein Frühstück einzunehmen / als eben ein Bauren-Knecht und Bauren-Magd sich angemeldet/er solte sie verkünden/und nach kurtzer Zeit zusammen geben. Der Pfarrer fragte sie / ob sie nicht bereit mit einander Sündlich zugehalten. Sie verneinten es beständig/Wol/sagte der Pfarrer/ich will dir Bräutigam eines bringen ; ist es wahr was du vorgiebest / wird dir der Trunk wol bekommen/

kommen/ ist es aber nicht wahr ; so wird dir der Wein Gifft und Gall seyn. Der Baurenknecht hatte nie keinen Wermutwein getruncken / und kaum den Mund voll genommen/ als er bekennet: Was wahr ist/ sagend/ das ist doch wahr. Mussten hernach mit Strohkräntzen in die Kirchen gehen.

4. Ein Geitziger Filtz hatte von seiner gantzen Nachbarschafft zu Winterszeit Würst und Braten/ wann sie geschlachtet/ empfangen. Er aber sagte zu seinem Gevattern/ er wolte gerne seine Schweinlein schlachten / wann er nur nicht so viel darvon außschicken und verschenken müsste. Der Gevatter gibt jhm den Rath / er solte die Schweinlein auf den Abend für die Thür henken / und sie durch seinen Diener wegnehmen lassen / als ob sie jemand gestolen / so habe er eine gute Entschuldigung. Der Geitzhals bedankt sich deß guten Raths / und folgt demselben. Der Gevatter aber stielt das Schwein mit eigner Hand. Als er sich beklagt / will er es nicht glauben / sondern beredet/ daß er seine Person sehr wol spiele.

5. Ein Schmidts Gesell verliebte sich in eines Mahlers Tochter / welche jhm wegen seines groben Handtwercks abgeschlagen wurde. In einem Jahr lernet der Gesell so viel mahlen / daß er sein Handwerk verlassen / und die Tochter/ wegen seiner Kunst darvon gebracht. Ein Poet machet in seinem Namen folgende Verse:

Der ich vor dieser Zeit den Hammer hab geführt/
und in der heissen äß den Stahl Vulcanisirt/
Hab meine Venus nie zur Gegenlieb bewegt/
biß ich / für Mahlers Farb / das Eisen hingelegt.
Ich mahle bey dem Tag die Kinderbrut zusammen/
Und schmiede bey der Nacht in überheissen Flammen/
Der Amboß ist so stark / daß ich fast werde müd':
ich muß ein Mahler seyn und auch ein Menschenschmied.

6. Ein Schweitzer seines Handwercks ein Dachdecker/

decker / wurde auff die Schildwacht gestellet / er solte ja nicht schlaffen / sondern so viel jhme möglich entdecken. Solchem zu folge hat er ein Hauß in der nähe gantz abgedecket / der Meinung seinem Befehlhaber zu gehorsamen.

7. Ein Geitzhals hatte in seinem Hause einen armen Mann wohnen / der eine Gans kaufft / den Haußzinß hinein verbürgt / und die Gans seinem Haußherrn verehret. Der Geitzhals verkaufft die Gans / und ein andrer armer Mann / der auch dem Martinusfest sein Recht thun wollen / kaufft sie / und findet sein Geldt vielfältig darinnen. Hier war die Frage: ob der Beständner deß Hauses den Zinß noch einmal zu zahlen schüldig?

8. Es solte ein vornehmer Herr seinen Einzug halten / und muste nechst bey einem Galgen vorbey / damit jhme nun der daran gehangte Dieb nicht abscheulich fürkäme / haben jhme die Bauren ein neues Hemmet angeleget / und einen Rosenkrantz auffgesetzet. Andre wolten das Hohegericht mit Tapeten bekleiden / kunten aber keine zu borgen bekommen.

9. Ein Geitziger hatte ein Stück Tuchs / und wolte darauß einen Mantel machen lassen / fragte aber den Schneider / ob es nicht zween Mäntel gäbe? Der Schneider sagte ja / er wolte wol zween darauß bringen. Als er solches hörete / fragte er weiter / ob er nicht drey Mäntel darauß machen könne. Der Schneider bejahets / machet aber so kleine Affenmäntelein / daß sie auch die Kinder nicht gebrauchen künten. Hierüber kamen sie für den Richter / und wurden beyde gestrafft. Der Schneider umb seinen Macherlohn wegen seiner Thorheit; Der Alte aber umb sein Tuch / welches er armen Leuten geben müssen. So ist der Geitz seine eigene Stieffmutter.

10. Als eine Königliche Braut durch Mailand geführet wurde / und bey derselben Statt Königl. Statthalter Ihre Einkehr genommen / hat er sich bey dem Abschied vernehmen lassen / daß Ihre Majestät zwar zu Genua stattlicher und kostbarer gehalten werden möchte / weil dieselben von Adel einander die Tapeten / Tisch-

und Bettgereht zu leihen pflegten: Dieses aber were alles sein eigen / rc. Der Hertzog Doria wurde der Auffschnenderen verständiget/und liesse über alle seine Thüren schreiben: (en esta casa no ay cosa prestada.) In diesem Hause ist nichts entlehndes.

11. In einem Wirtshauß sahe ein Knab / daß ein Frantzos Wasser unter den Wein gosse: sagte deßwegen auß kindischer Einfalt. Es were unvonnöthen/ dann sein Vatter in dem Keller bereit genug Wasser darunter gegossen. Hieher gehöret die Erinnerung jenes Weisen/ was man verschwiegen haben wolle / soll man die Kinder nicht sehen oder hören lassen.

12. In Hispania haben die Herren fast die Leibeigenschafft über jhre Underthanen / daß sie mit jhnen verfahren/und sie an dem Leben straffen können. Ein sehr häßlicher und bucklichter Herꝛ wurde von seiner Underthanen einem wegen seiner Rückwarts hochansehnlichen Bürde geschertzet/und weil er viel Kinder hatte/nicht an dem Leben / sondern nur mit dem Gefängniß abgestrafft. Als nun dieser seiner Fessel wider erlassen / sagte jhme der Fürst/ daß er jhme Gnade erweise / und Mitleiden habe / wegen seiner viel Kinder / mit welchen er beladen/rc. Hierauff sagte der Underthan: so solte die gantze Welt auch mit Ew. Gnad. Mitleiden haben/ weil sie mehr beladen und von der Natur belastet / als ich. Hierüber ergrimmt der Fürst / und lässet jhm das Haubt für die Füsse legen. Also giebt es viel/ welche lieber einen guten Freund / als ein gutes Wort verlieren wollen. Eben dieser Herꝛ war so ungestalt / und hatte auff einer Jagt ein Aug verlohren / wolte aber daß drey Mahler zugleich seine Bildniß machen solten. Der erste macht jhn wie er war mit einem Aug / darüber erzörnet er/und lohnet jhn mit ein paar Backenstreichen. Der andre mahlt jhn schlaffend / und der dritte / daß man jhn nur neben der Seiten sahe. Hierauß ist zu mercken / daß Fürsten und Herꝛn die Warheit so wenig leiden können/ als der Löw das Hanengeschrey / darvon in der zweyten Frag der Zugabe unsres VIII. Theils der Gesprächspiele zu lesen.

13. Ein

13. Ein Königs Sohn (dessen Namen wir auß billigen Bedenken verschweigen) kame mit seines Anherrn Bastart Bruder in dem spielen zu streiten / daß er saget: eine gute oder gültige Karten / und eine schlechte schicken sich zusammen wie sein Vater und seine Mutter. Der Bastart antwortete: Ob ich gleich eine schlechte Mutter gehabt/so ist doch mein Vater besser gewesen/als E. L. Herr Vater. Der Königl. Printz klagete über diese Wort/und bittet/daß man solche mit ernst abstraffen solte: Der König aber sagte: Er hat die Warheit gesagt/mein Herr Vater ist gottsfürchtiger und frömmer gewesen / als ich / die Warheit soll bey Hof nicht ungestrafft werden. Absonderlich hat er diesem Bastart seine Unbedachtsamkeit verweisen lassen.

14. Es rühmte sich ein Papist/daß wir die Gültigkeit der H. Schrifft nicht beglauben könten/als durch die Catholische Kirche. Wol/sagte der andre; wie will aber die Catholische Kirche beglaubet und gerechtfertiget werden/ohne die H. Schrifft?

15. Es sagte ein Fürstl. Rath/daß Treu und Glauben halten/auf Gott und den Nechsten sehen/Schusters und Schneiders Vorschläge weren / welche er im Machiavello nicht gelernet. Darauff antwortet sein Fürst: So seyd jhr wol ein Geck/daß jhr saget/jhr wolt die Leut betrügen: wer wird euch und Machiavello glauben?

16. Ein Edelmann erzehlte/daß er gesehen/daß einem Hirschen eine Kugel in dem Hertzen verheilt gewesen. Hierüber pfiffe der andre / und als sie wegen stillschweigender Lügenstraffung zu rauffen kommen wolten/ gabe jhnen der Fürst diese Lehre: Wann du das gesehen oder erfahren hast/ das der Warheit nicht ähnlich ist/ so sage es nicht für verständigen Leuten: Und du/ wann du etwas hörest/das dir unglaubig vorkommet/so pfeiffe nicht mehr/ dann noch viel in der Welt/ daß ich und du noch zu lernen haben.

17. Der Neid/sagte einer/ ist starck genug eine Gruben zu graben/und sich hinein zu stürtzen.

18. Wer mit Gott redet ohne Andacht/als wie einer mit seinem Leibeignen Knecht redet / der zu frieden seyn

muß/ man sage jhm gutes oder böses / der ist kein recht-schaffner Christ.

19. Antoni Peretz sagt / daß die Falschheit sey eine Kranckheit/ welche bey allen Höfen regiere / und nicht könne geheilet werden.

20. Es sagte einer / daß die Weiber Eva Töchter/ so hartneckigt / weil sie auß Adams Rippen erschaffen worden. Ja/antwortet eine Frau/ wie viel Rippen aber sind dem Adam übergeblieben / damit er seine Söhne versehen hat?

21. Von einem gelehrten Schulfuxen sagte man/ daß er ein trefflicher Mann in dem Schatten / in der Sonnen aber seye er nicht zu gebrauchen/ weil gelehrt und verständig seyn/ offt so weit von einander / als der Himmel und die Erden.

22. Wann man der Jugend Einhalt thun will/ daß sie gar keine Ergetzlichkeit haben soll / ist eben / als wie Xerxes das Meer mit Fesseln binden / und mit Ruten züchtigen wollen.

23. Man fragte einen Bauren/ warumb er sich nach seines Weibes Todt nicht wider verheurahte ? Man muß/sagte er/die Weiber gar lang behalten.

24. Nicht vätterlichen/sondern federlichen Adel haben/gleicht der Krohen bey Esopo/ wann sie die Adlers- und andre Vögels-Federn verlohren.

25. Einer wolte kein Weib nehmen/der Beysorge/es were mit jhnen beschaffen / als wie mit jenem so Wölffe feil hatte/ und wegen jhrer Güte gefragt / zur Antwort gabe: ist einer gut/so sind sie alle gut.

26. Ein Dorffpfarrer sagte/es were auff keinen Frieden zu halten/den die Bauren nicht lobten.

27. Es stritte ein Graf unbekanter weise mit einem seiner Bauren wegen der Anruffung der Heiligen / sagend/ daß wann er zu seinem Herren wolte / er sich zuvor bey dem Hoffmeister anmelden müsste; also auch / wann man zu GOtt wolte/ müsste man zuvor zu den Heiligen kommen. Der Bauer antwortete: O unser HErr GOtt ist kein so stoltzer Herr/ als mein Graf. Er hat jederman der mit Sünden beladen zu sich beruffen / und zu erquicken

cken versprochen. Mein Graff vergönnet keinem einen Trunk Wassers: Seine Diener aber sind nichts weniger als Heiligen.

28. Ein Spanier sagte zu einem Frantzosen / wie er doch die Rephüner ohne Pomerantzen essen möchte? Der Frantzos antwortete: wie möcht oder müsst jhr die Pomerantzen ohne Rephüner essen?

29. Wer Gott fürchtet der fürchtet den König nicht / sagte ein Frantzösischer Cardinal. Diese Rede wurde dem König sehr verhasst fürgetragen. Der Cardinal aber sagte / daß es Wort der Schrifft / und zu verstehen von Tyrannischen Königen / deren Gebote den Gebotten Gottes zuwider ; keines wegs aber von frommen Königen / welcher Befehl gleichsam der Echo und Widerhall Göttliches Willens seyn soll.

30. Es ist kein Wunder / wann das Gold bleicher scheinet als vor dessen : weil jhrer vielmehr demselben nachstellen als vor dessen / hat es Ursach sich zu fürchten; Mit versetzten Buchstaben heisst es / Dolg / der alles durchsticht.

31. Es hat einer seinem Richter einen schönen Degen verehret / er solte jhm in seiner Sachen ein gewinnliches Urtheil schmieden. Der Gegentheil aber hat jhme einen schönen Mantel geschicket / und deßgleichen gebetten. Der Richter hätte jhme ein Gewissen gemacht / wann er eines oder andres hette sollen außschlagen ; hat aber endlich für den mit dem Degen gesprochen. Hierüber sagte ein andrer / daß dieses eine Abbildung deß Friedens / nach dem bekanten Spruch Ciceronis : Cedant arma togæ!

32. Eben selbiger Richter liesse über seine Thür schreiben bonis semper patet. Der Mahler aber macht für das b ein d, daß er hiesse donis semper patet.

33. Es wurde ein Schiffer gefragt / ob er sich nicht furchte / daß er auff dem Wasser den Fischen zu einer Speise werden möchte : Ja sagt er / das achte ich nicht / dann ich hab die Zeit meines Lebens so viel Fische gessen / daß ich sie nicht verdenke / wann sie mich gleich wider essen.

34. In Holland wurden zween in Diebstal ergriffen/ und der älteste zum Strang/ der ander aber zu der Ruthen verurtheilt. Als nun der jüngste gestrichen/ und der andre hangen solte/ fragte jener: Peter/ was soll ich deiner Mutter sagen? Dieser antwortet: sage jhr/ ich seye eines Seilers Tochter vertrauet worden / und du habest auff meiner Hochzeit gedantzt.

35. Es fragte ein Edelmann einen Bauren / wo der Weg hinauß gienge? Der Bauer sagt: Reitet gleich zu an Galgen (weisend mit der Hand das hohe Gericht) wann jhr dorthin kommet/ so seyd jhr recht daran. Das Dorff darnach der Edelmann fragte / war nechst unter dem Berge/ darauff der Galgen erbauet.

36. Ein Soldat fragte einen Bettler / warumb niemand an dem Hochgericht hange. Der Bettler antwortet: Die Ursache ist/ weil die Diebe alle in den Krieg gezogen.

37. Es machte einer ein Testament / und verschaffte seinem Diener seine Kleider. Der Diener nahme sie alsobald und wolte sie anziehen. Der Herr sagte jhme/ daß es noch nicht Zeit/ er solte zuvor warten / biß er gestorben. Der Diener antwortet; lieber Herr sterbt wann jhr wolt/ ich wil es nicht hindern.

38. Es hat einer eine Jungfrau / mit jhrer Bewilligung/ durch ein Fenster entführet. Nach deme er nun die Freunde umb Verzeihung bitten/ und sich entschuldigen wollen/ sagte er/ daß jhre Liebe so brünstig/ daß wann sie nicht durch das Fenster Lufft bekommen / das gantze Hauß davon in Brand gerahten können.

39. Ein redlicher Teutscher wurde mit dem Trunck genöhtiget/ als er nun einen Abtritt nehmen wolte/ sagte er: Es ist die Feuersnoth eine grosse Noth / aber Wassersnoth ist weit darüber.

40. Ein reicher Edelmann verspielte auff eine Zeit ein grosses Geld; Seine Schwester vermahnte jhn/ er solte das Spielen verreden. Der Edelmann sagte Ja/ er wolte es verschweren / wann sie auch verschweren würde/ N. Jhrer Bulschafft müssig zu gehen. Darauff sagte sie: Ich habe wol gedacht/ du kanst die Zeit deines Lebens nicht von dem Spielen lassen.

41. Es wurde gefragt / ob Adam auß Ehrgeitz / oder der Eva zu Gefallen in den Apffel gebissen. Darauff sagte ein einfältiger Mensch : Ich halte dafür / er habe kein Messer gehabt / daß er wol darein habe beissen müssen.

42. Ein Kind sagte zu seinem Vatter / als er gehustet : Gott helff Euch E. V. der Vatter antwortet: mein Kind / ich habe nicht geniest. Wol / antwortet der Knab / so helff Euch Gott nicht.

43. Man hatte einem alten Mönchen das Uhrwerck in dem Kloster anbefohlen / darüber klagten nun die Mönchen. Er aber sagte / daß dieses Ambt das schwerste unter allen ; dann er den Alten die Uhr zu geschwinde richte / daß die Mahlzeit jhnen zu bald gegeben werde: Den Jungen aber / welche eh hungere / richtet er die Uhr zu langsamb. Also könne er keinem Theil recht thun.

44. Ein Pfarrer predigte / daß Cain deßwegen Gott nicht gefallen können / weil er nicht habe wollen in die Messe gehen / und die Zehenden nicht bezahlen.

45. Ein andrer predigte / daß ein Jud das neue Testament 200. Jahre vor Christi Geburt gefunden / und sich alsobalden tauffen lassen.

46. Ein andrer predigte / daß unser Erlöser sechs Persohnen mit 5000. Brodten und drey tausend Fischen gespeiset. Ein Bauer sagte nach der Predigt / er wolte wol auch ein solches Wunder thun. Ein Jahr hernach sagte nun der Pfarrer / daß der Brodte sechs / und der Gespeisten 500. Fragte den Bauren hernach / ob er auch dergleichen thun könte. Ja / antwortete er / Ihr habt vor einem Jahr dieses Evangelium nicht geprediget.

47. Ein Artzt sagte / daß sich kein Kranker über jhn beklage. Ich glaube es / sagte der andre / dann jhr stopffet jhnen das Maul mit Erden.

48. Es hat einer zu Pariß an statt einer neuen Zeitung drucken lassen den Verlauff / wie König Francois der erste dieses Nahmens / König in Franckreich / Mayland eingenomen / als nun jederman / der es herum

schreyen hören vermeint / daß solches der regierende König durch sein Heer in Weschland gethan / weil nur die Uberschrifft : La prise de Milan, haben viel solche Zeitung für neu verkaufft / und sich hernach für betrogen gefunden.

49. Ein alter Mann fiele die Stiegen hinab / und beschuldigte den / der mit jhm gegangen / daß er jhn hinab gestossen. Der andre laugnet darfür / sagend: die überzeitigen Frücht fallen von sich selbsten ab.

50. Es fragte einer was die hälffte eines Hauffen Sparges kostete. Die Bäurin sagte ein gewisses / das zahlte er alsobald / und schnitte das untere hinweg / nahme aber das obere beste für sein Geldt.

51. Es erhube sich ein Streit wegen eines Esels / der weil er zu Schaden gegraset / lahm geschlagen worden. Als nun der erste seine Klage angebracht / hat der andre gebetten / man solte die Sache zu dem Obergericht verweisen / der beklagte Esel habe gar zu viel Freunde unter den Beysitzern.

52. Ein Spanier grüssete eine verkappte Frau / als man ihme aber sagte / daß sie von der schlechten Gattung / sagte er: Ich hab genugsame Ursache / daß ich sie ehre / weil sie ein Weib ist / von welcher Geschlecht wir Männer herkommen.

53. Ein gelehrter Mann zeigte einem Kind viel Bücher / sagend : sihe mein Sohn / diese Bücher habe ich alle außgelesen / und wann du groß wirst / musst du sie auch außlernen. Der Knab sagte darauff : Ich glaube aber nicht / daß jhr meinen Catechismum außgelernet habt / und daran hab ich genug zu lernen.

54. Die gantze Welt ist voll Betrugs: Ein jeder will seyn / was er nicht ist / und nicht sehen lassen / was er ist.

55. Die grauen Haare sind deß Todes Vorbotten.

56. Die Demut ist das schönste Kleid / es trage sie Herr oder ein Knecht.

57. Das höchste Ambt in der Welt ist ein redlicher Mann seyn: aber wenig kommen darzu.

58. Der Gifft ist grosser Herrn letzte Speise/ die Bauren haben sich dessen nicht zu befürchten.

59. Deß Geitzigen Leib erben die Würmer/ die Seele der Teuffel/ seine Güter die Verschwender.

60. Ein verständiger Mann vergleichte die vergangene Zeit zu den Teutschen / welche jedesmals auff das vergangene zurücke schauen: Das Gegenwärtige zu den Frantzosen / die allezeit auff das Gegenwärtige sehen: Das Zukünfftige auff die Spanier / die jhre Schläge auff noch zukünfftige Zeit zu richten pflegen.

61. Die Wiegen / welche stetig hin und wider gezogen wird / ist eine Abbildung Menschlicher Unruhe/ welche mit zuwachsenden Jahren sich biß in das Grab mehret.

62. Der viel gelernet und seinem Nächsten nicht damit dienen will/ ist dem gleich der sein Feld bauet / aber nichts darein säet. Welcher aber sich seiner Kunst und Dienste rühmet/ ist gleich dem der die Scheuren mit eingesammelter Ernde anzündet.

63. Man schickte einen Bauersmann auß einem Flecken zu einem Commissario , bey welchem er seine Sache sehr schlecht fürbrachte / daß der Commissarius fragte : Ob kein gescheiderer unter seiner Gemeine zu finden ? darauff antwortete er mit ja ; zu euch aber zu schicken / fuhre er fort / hat man mich für klug genug gehalten.

64. Es urtheilte einer von einem Buche / welches er nicht gelesen: Darauff fragte jhn einer: was er von Rom hielte ? Er sagte/ daß er darvon nichts sagen könne/ weil er nie zu Rom gewesen were. Wol / versetzte der andre: Warumb sagt jhr dann von dem Buch/ das ihr nie gelesen habt.

65. Einer Namens Bock / wusste in der Trunckenheit sein Hauß nicht zu erfragen / den wiese man in den Küheſtall.

66. Es legte sich einer nüchtern nieder/ und stunde bezecht auff/ ist die Frage/ wie es zu gegangen ? Er hat sich in dem Bett voll gesoffen.

67. Ein

67. Ein tapferer Mann der nicht zu Diensten kommet/ist gleich dem/der wol spielet/bekompt aber keine gute Karten.

68. Es wurde einer zu Gast gebetten/der entschuldigte sich mit dem fasten: Wol sagte der andre/so kompt/ und seyd mein Zeug/daß ich nicht faste.

69. Nach dem neuen Kalender/sagte ein Einfältiger wird der jüngste Tag 10. Täge ehe kommen/und die Hölle so voll werden/daß die mit dem alten Kalender keinen Platz mehr finden werden.

70. Ein Dorffschultheiß wolte eine Brandsteuer anlegen / weil das Wasser ein Joch von der Brücken hinweg geführet.

71. Einem einfältigen Tropffen gabe man eine Picka/ als er sich unterhalten liesse / da forderte er einen Spanier darzu.

72. Tranquillus heist zum trincken willig seyn.

73. Es fragte einer wo N. Palatium gemacht worden.

74. Ein Ungeschickter lase: in nomine D. in nomine delta.

75. Es wurde einer gefragt: was das beste und böste an dem Menschen were? Antwort: Die Gedult und die Rache.

76. Das Unglück ist der Gottlosen bester Hofmeister / nehmen sie dessen Lehre nicht an / so ist es mit jhnen verlohren.

77. Die Demut ist ein Ehrenkleid/das alle Schände und Gebrechen bedecket.

78. Leib und Seel schwebt gleichsam auff einer Waage/ was einem zu gehet/ das gehet dem andern ab: Wolte GOtt daß diese Waage allezeit gleich stünde/ und man so viel für die Seele/als für den Leib sorgte.

79. Henrich Glarean wurde gefragt: Wie er lebte? Fürstlich/antwortet er/dann ich esse/ trincke / spiele und bin lustig/darneben aber bleibe ich jederman schuldig.

80. Landgraf Wilhelm zu Hessen / sagte zu einem Edelmann: Wann wilstu einmahl klug werden? Gnädiger Fürst und Herr/ wann E. F. G. mir ein Ambt ge-

ben werden : in diesem Stand bedarff ich noch keiner Klugheit.

81. Wie die Finsternissen grosses Unheil nach sich ziehen / also bringen der Obrigkeit Fehler / Land und Leuten grossen Schaden. Ist Käyser Karls deß V. Denckspruch.

82. Das Alter dienet zu den Heurathen / wie der Winter zu der Ernde/Petrarcha.

83. Ein großmütiger Herr kan leichter einen Schaden/als einen Schimpf verschmertzen.

84. Der ist reich genug/dem kein Brod mangelt/der ist mächtig genug/ der niemand dienen darff : der ist in guter Gesellschafft/ der heilige Gedancken hat / und der ist from/der täglich frömmer wird.

85. Ein gutes Gewissen ist der Zucker/welches alles süsse machet ; Ein böses Gewissen ist der Essig/welcher alles Leben saur machet / und die Freude in Leid verkehret.

86. Die Frommen und weisen Leute kennet man an Gottseliger Demut ; Die Bösen und Närrischen an dem Teufflischen Stoltz / welcher sich unter allen Lastern am wenigsten verbergen lässet.

87. Ein Hutkrämer wolte einem Edelmann keinen Hut auff Borge verkauffen / sagend: daß er seine Mütze für seinem Hut nicht möge abziehen.

88. Der danckbare Wille macht danckbar / wann die Wercke ermanglen/ gleich wie einer auch ohne Feder ein Schreiber seyn kan.

89. Die Helden-Tugenden und Höllen-Laster sind vielmals miteinander verknüpffet.

90. Ein Frantzösischer Poet nennet den Himmel der Erden Callotte/oder ledernes Häublein.

91. Der sein Leben mit Wollust zubringt/ gleicht einem übelthäter / den man über eine schöne Wiese zum Galgen führet.

92. Die Italianer sagen : Verflucht seye der/ dessen Leben viel beweinen / und über dessen Tod sich viel erfreuen.

93. Ein Fürst soll mit den Anlagen beobachten / was sich gebühret nach Erbarkeit / was sich thun lässet

nach Billichkeit / und was vorträglich seye nach Nutzbarkeit.

94. Es fragte einer: Wie man auß Wasser Essig machen könne? dem antwortet er: wie man das Saltz auß dem Schnee machet.

95. Ein Abenteurer erzehlte / daß er auß Mangel einer Kugel von Bley / einen Pflaumen-Kern in sein Rohr geladen / und damit einen Hirsch auff die Stirn geschossen: nach etlich Jahren seye jhm der Hirsch wider begegnet / und habe einen Pflaumen-Baum zwischen den Hörnern getragen / welcher von solchem Kern jhm auß der Stirn erwachsen.

96. Ein Mönch vergleichte sich und seine Brüder einem Esel; Dañ gleich wie der Esel mit seinem Schwantz jhm der Mucken wehrt / so verhüten wir / daß niemand in die Hölle komme.

97. Die Zimmerleute bauten den Kasten Noah umb jhren Lohn / keiner aber kame hinein: Also führen die ungeistlichen Geistlichen viel zu der Gerechtigkeit / werden aber derselben nicht theilhafftig / und haben nur den weltlichen Lohn zu empfahen.

98. Es kan mancher viel Sprachen / ist aber darumb kein Warsager nicht.

99. Der hungerige Magen redet die Sprache Judas / sagend täglich: Was wolt jr (Hände) mir geben / etc.

100. Die Knechte GOttes sollen jhr anvertrautes Pfündlein nicht vergraben; ja auch nicht ein Quintlein darvon ohne Wucher verliegen lassen.

Schluß.

Dieses ist also geneigter Leser / das erste hundert / der frölichen Geschichte und merkwürdige Reden. Beliebet dir ferner diesen Schauplatz zu betretten / wirst du dergleichen mehr und vielleicht dir anständigere Gedanken nachgehends finden: Mißfället dir aber unsere Arbeit / so hast du die Freyheit / dich solcher nicht zu bedienen. Lebe wohl!

Inhalts-

Inhalts-Register.

Die erste Zahl bedeutet die Erzehlung / die zweyte derselben Absatz oder §. Das A. den Anhang und wann die Zahl vorstehet/so ist es ein Titel der Erzehlung.

H. von

C.

D.

E.

Ehejoch

F.

Freud

G

H.

Hunde

Gottes.

Hunde

J.

K.

XVIII. Der

von

M.

N.

O.

P.

R.

S.

XX. Die

T.

V.

W.

Z.



D. Hieronymus in seinem Sendschreiben

an

Nepotianum.

WIr haben dieses nicht wider unsre Feinde / sondern für unsre Freunde geschrieben / wir haben diese / welche sündigen / nicht angegriffen / sondern damit sie nicht sündigen / vermahnet / und haben nicht nur wider sie / sondern auch wider uns ein Straff-Urtheil gesprochen: Doch haben wir niemasd beleidiget / niemand benennet / niemand absonderlich vermeldet. Unsre Wort handlen von Tugenden und Lastern ins gemein: Wer sich beleidiget findet / zörne nicht über uns / sondern über sich selbsten / weil er bekennet / daß er mit gemeldten Lastern behafftet ist.

Erasm. Roterod.

WEr der Menschen Leben also beschreibet / wie es ist / und niemand mit Namen benennet / dem kan man keine Schmähsucht beymessen / in dem er lehret und vermahnet. Wann deßwegen sich einer getroffen findet / so klaget er entweder sein eygenes Gewissen an / oder er giebt seine Furcht zu verstehen. Die Menschen ins gemein werden darunter nicht verstanden / sondern nur die jenigen / welche unter den Frommen böß zu seyn / oder böß zu scheinen pflegen.

An

An den überwitzigen und aberwitzigen

MOMUM.

MEister Klügling/Fensterdichter/
Schneeläug/Spötter/Splitterrichter/
Hastu wol hierein geschaut/
Du solst hiervon ferne weichen/
Weil der Schauplatz nicht erbaut/
Für dich und für deines gleichen.
Er steht allen Frommen offen/
Die hier Lust und Lehren hoffen/
Kein Mensch wird auff Erden seyn/
der entfreyt von allen Sünden/
sich kan nennen Engelrein:
Gleichsfals ist kein Buch zu finden/
Daß nechst/Sachen die zu preisen/
keinen Fehler solte weisen.

ENDE.







